

Die geschichtsdidaktisch-museale Erschließung von Baudenkmalern am Beispiel des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal in Saarn

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)
durch die Philosophische Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von Nicola Antonia Peczynsky
aus Düsseldorf

Betreuer: Prof. Dr. Jörg Engelbrecht

Vorwort

Die vorliegende Arbeit zur geschichtsdidaktischen Auswertung eines Baudenk-
mals, in diesem Fall des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Mariensaal in
Mülheim an der Ruhr, wurde im Wintersemester 2010/2011 von der Philosophi-
schen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf als Dissertation
angenommen.

Diese Untersuchung entstand auf Anregung von Dr. Karl Albrecht, einem sehr
engagierten Förderer zahlreicher Kulturprojekte, dem ich ganz herzlich für die
ideelle und finanzielle Unterstützung meiner Arbeit danken möchte. Mein Dank gilt
auch meinem inzwischen leider verstorbenen Doktorvater, dem unvergessenen
Prof. Dr. Jörg Engelbrecht, sowie meinem Zweitprüfer, Prof. Dr. Stephan Laux.
Hilfreiche Unterstützung und manch guten Rat fand ich außerdem bei Dr. Andje
Knaack vom Landschaftsverband Rheinland und bei Nicole Maschler. Ferner
danke ich Stefanie Lauck und Sabine Drees, die mir sehr bei der Erstellung der
Sonderteile meiner Dissertation (Bildanhang und Karten) geholfen haben.

Mein besonderer Dank gilt jedoch meinem Lebensgefährten, Konstantin von
Teichman und Logischen, der nie müde wurde, mich in schwierigen Situationen zu
ermuntern und mich immer in großartiger Weise zu unterstützen: Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

0. „Groß ist die Kraft der Erinnerung, die Orten innewohnt“ Erkenntnisinteresse – Quellen und Methode – Forschungsstand	1
I. Geschichte im öffentlichen Raum: Gesellschaftliche und politische Bedingungen für den Erhalt historischer Bauwerke	
1. Staatliche Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert	10
2. Mülheim an der Ruhr: Die Wiederentdeckung von Schloss Broich und Kloster Saarn	15
II. Baudenkmäler und Museen aus geschichtsdidaktischer Perspektive: Ein Vergleich	
1. Der Zeugniswert historischer Bauwerke	22
2. Formen der historischen Rekontextualisierung von Baudenkmalern	26
3. Zwei Beispiele zur musealen Präsentation von Klosteranlagen: Das Westfälische Klostermuseum Dalheim und das Zisterzienserkloster Heisterbach	33
III. Allgemeine Grundlagen des geschichtsdidaktischen Konzepts zur musealen Erschließung des Baudenkmal Zisterzienserinnenkloster Mariensaal	
1. Zielsetzung	42
2. Historische Realität – Geschichtswissenschaft – Kulturelle Identität	45
3. Räumliche Dimension	52
4. Zeitliche Dimension	55
5. Inhaltliche Dimensionen und Leitfragen	59
6. Präsentation	65
7. Bezeichnung: Die Prismarisierung eines Baudenkmal	70

IV. Die dezentralen Ausstellungsstationen

1. Zur methodischen Grundlage	71
2. Die Klosteranlage in Saarn: Baubeschreibung	74
3. Der Sichtpunkt vor der Kirchenwestwand: Die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert	78
4. Der Sichtpunkt im unteren östlichen Kreuzgangarm und das Lesezeichen an der Kirche: Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben	88
5. Der Sichtpunkt im oberen östlichen Kreuzgangarm: Der Nonnenkonvent	108
6. Das Info-Modul an der rekonstruierten Klostermauer: Die Klausur und die Beziehungen der Frauenklöster zur Außenwelt	126
7. Die Klosterwirtschaft	142
7.1. Das Info-Modul am ehemaligen Klosterteich und die Hörstation im Torhaus des Wirtschaftsgebäudes: Die Grundherrschaft	142
7.2. Der Sichtpunkt im Keller des Refektoriums: Haushalt und Ernährung	161
8. Der Sichtpunkt am Äbtissinnenhaus: Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?	170
9. Das Lesezeichen am Grabmal der letzten Äbtissin: Die große Säkularisationswelle 1802/03 – das Ende der Frauenklöster	185

V. Der Museumsraum –

Die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal in Saarn

1. Zur methodischen Grundlage	192
2. Die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal: Der Forschungsstand	195
3. Die vier Zeitschnitte	201
3.1. Von der Gründung bis zur Klosterreform im 15. Jahrhundert	202
3.2. Von der Klosterreform 1476 bis zur Absetzung der Äbtissin Anna von Deutz 1640	209
3.3. Vom Beginn der Amtszeit der Äbtissin Agnes von Hyllen 1642 bis zur Aufhebung des Klosters 1809	216
3.4. Die Klosteranlage nach der Säkularisation	225

VI. Schlusskapitel: Die Prismarisierung eines historischen Bauwerks 228

VII. Anhang	I
1. Quellenverzeichnis	I
1.1. Ungedruckte Quellen	I
1.2. Gedruckte Quellen	I
2. Literaturverzeichnis	II
3. Verzeichnis der Ausstellungsobjekte	XXXV
3.1. Die Ausstellungsstationen	XXXV
3.2. Der Museumsraum	LXII
4. Kartenanhang zu den Ausstellungsstationen	LXXVI

0. „Groß ist die Kraft der Erinnerung, die Orten innewohnt.“¹ Erkenntnisinteresse – Quellen und Methode – Forschungs- stand

Wie schon die antike Gedächtniskunst seit Cicero und Quintilian weiß, tendiert das menschliche Gedächtnis zu einer „verräumlichten Erinnerung“². Zu diesen wichtigen kulturellen Gedächtnismedien gehören Bauwerke, die durch ein religiös, historisch oder biographisch bedeutsames Geschehen zu Bezugspunkten hierfür werden. Diese Orte können kulturelle Erinnerungen auch über Phasen kollektiven Vergessens hinweg anstoßen, beglaubigen und bewahren.³ Von dieser Definition Aleida Assmanns sind Pierre Noras „Erinnerungsorte“⁴ abzugrenzen, die im nationalgeschichtlichen Kontext zu verorten sind. In diesem Zusammenhang sind sie allerdings insofern interessant, weil sie nicht allein realräumlich, sondern sogar als metaphorischer bzw. symbolischer Bezugsrahmen zu verstehen sind.⁵

Doch obwohl solche Orte teilweise Jahrhunderte bestehen bleiben oder in seltenen Fällen auch neu entdeckt werden, wird ihre Bedeutung – abgesehen von Fachleuten und Interessierten – einem großen Teil der Bevölkerung immer unbekannter je länger die Erbauungszeit zurückliegt: Sie ordnet diesen Orten zwar

¹ Cicero, *De finibus bonorum et malorum*. Über das höchste Gut und das größte Übel, übers. und hrsg. v. Harald Merklin, Stuttgart 1989, Bd. V. I–2, S. 394–396.

² Vgl. Einleitung; in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung*. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a.M. 1999, S. 1–10, hier S. 4.

³ Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 21.

⁴ Pierre Nora prägte den Begriff „*lieu de mémoire*“ (Erinnerungsort), vgl.: Ders., *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 16), Berlin 1990, S. II; zur kritischen Rezeption von Pierre Noras Konzept vgl. außerdem: Patrick Schmidt, *Zwischen Medien und Topoi: Die *lieux de mémoire* und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses*; in: Astrid Erll, Ansgar Nünig (Hg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität* (Medien an Cultural Memory; Medien und kulturelle Erinnerung), Berlin 2004, S. 25–43. Zum Raumbezug von Erinnerungskulturen vgl.: Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Aufl., München 2005, hier S. 38f.

⁵ Vgl. Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Paris 1984–1992; in dt. Übers.: Pierre Nora (Hg.), *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005; für Deutschland, vgl.: Etienne François (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001; Zum theoretischen Ansatz vgl.: Siegfried Grillmeyer, „Ortstermine“. Rahmenbedingungen eines Konzepts; in: Ders. (Hg.), *Ortstermine*. Politisches Lernen an historischen Orten, Schwalbach/Ts. 2006, S. 9–22, hier S. 14. P. Schmidt kritisiert den Begriff von Nora als zu vage: Ders. 2004, S. 34ff.

einen bedeutungsvollen, kulturellen Hintergrund zu, ohne aber die ehemalige Funktion oder ähnliches zu verstehen. Im besten Falle treten andere Kriterien, wie zum Beispiel die Ästhetik, in den Vordergrund. Das wäre vielleicht beklagenswert in einem bildungspolitischen Sinne. Aber gleichzeitig gefährdet dies auch den Bestand des Bauwerks, weil seine Erhaltung mit zunehmendem Bedeutungsverlust irrelevant wird. In dieser Arbeit geht es allerdings nur am Rande und in zusammenfassender, deskriptiver Weise um diese gesellschaftlichen Mechanismen, die über den Erhalt eines Bauwerks entscheiden (vgl. dazu Kap. I). Das Hauptaugenmerk liegt vielmehr auf der Entwicklung eines geeigneten Konzepts, das den Zugang zum Bauwerk in seiner historischen Funktion und Bedeutung vor dem Hintergrund einer zeitlich bedingten Dekontextualisierung für einen großen Personenkreis erleichtert und unterstützt. Es soll letztendlich, indem es die historischen Hintergründe von Architektur verständlich macht, über das Verstehen auch einen Beitrag zur Erhaltung von Baudenkmälern leisten.

Zu den oben beschriebenen Orten gehört das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn, einem Stadtteil von Mülheim an der Ruhr. Diese geschichtliche Quelle mit ihren besonderen Eigenschaften ist beispielhafter Ausgangspunkt und Gegenstand der folgenden Untersuchung. Die Klosteranlage und die in ihr gefundenen Gegenstände sollen aber nicht nach klassischen Kriterien der Quellenkritik im Sinne einer Geschichtsschreibung ausgewertet werden, die darauf abzielt, die Geschichte des Konvents weiter zu erhellen. Das Erkenntnisinteresse gilt vielmehr den Möglichkeiten, die bauliche Anlage und die sonstige Überlieferung auf der Basis der dazu gewonnenen, geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse für ein Laienpublikum verständlich zu machen. Ein eigenes Kapitel ist daher der Charakterisierung des historischen Zeugniswertes und der bisher angewandten Strategien zur Darstellung des geschichtlichen Sachverhalts gewidmet (vgl. Kap. II). Das geschieht im Vergleich zwischen Baudenkmälern und Museumsobjekten.

Die Arbeit hat damit einen geschichtsdidaktischen Ansatz: Denn sie untersucht, inwieweit und mit welchen Mitteln die Aussagekraft historischer Bauwerke, deren ursprüngliche Funktionalität einer ganz bestimmten architektonischen

Form folgt, gerade einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann, die sich nicht aus Fachleuten zusammensetzt. Bei solchen Bauwerken handelt es sich zum Beispiel um Burgen, Klöster oder auch Industrieanlagen. Hierbei nimmt die abstrakte Vergangenheit sinnlich greifbare Formen an, verschränken sich Zurückliegendes und Gegenwart, Entlegenes und Aktuelles miteinander. So werden nicht nur die ursprüngliche Funktion des Gebäudes oder der Anlage sondern auch der Umgang sowie der Grad und die Art der Wertschätzung nachfolgender Generationen sichtbar. Wie noch zu zeigen sein wird, ist das Zisterzienserinnenkloster hierfür ein gutes Beispiel. Es eignet sich darüber hinaus als exemplarischer Untersuchungsgegenstand, weil es sich um eine in ihrer Topographie gut erhaltene und zum Teil archäologisch und bautechnisch untersuchte Klosteranlage handelt. Seine Geschichte besitzt zudem exemplarische Züge vieler Frauenkonvente dieser Größenordnung im rheinisch-westfälischen Raum: Im Zuge der sogenannten religiösen Frauenbewegung zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründet, mit religiösen und wirtschaftlichen Krisen im Spätmittelalter, stabilisierte sich der Konvent als geistliches Institut für den niederen rheinischen und westfälischen Adel während der Frühen Neuzeit.

Unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen haben geschichtliche Bauwerke als Forschungsgegenstand analysiert. Allerdings sind diese steinernen Zeugnisse der Vergangenheit bislang noch nicht unter geschichtsdidaktischer Perspektive untersucht worden. Ein Blick auf den diesbezüglichen Forschungsstand in Museologie, Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft verdeutlicht dies.

Gemäß ihrer Definition beschäftigt sich die Museologie mit der spezifisch erkennenden und wertenden Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit, wie sie sich im Sammeln und Bewahren von Gegenständen ausdrückt, denen eine bestimmte Bedeutung beigemessen wird.⁶ Seit etwa 20 Jahren boomt die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studienobjekt „Museum“. Anfangs vor allem im angelsächsischen Raum verbreitet, hat sich das Fach zwischenzeitlich auch

⁶ Vgl. zur Def.: Friedrich Waidacher, Handbuch der allgemeinen Museologie, 3. unveränd. Aufl., Wien 1999, S. 37.

an vielen deutschen Universitäten etabliert. Es gibt mittlerweile eine Fülle von Literatur zu den theoretischen Grundlagen der Museologie⁷, zur praktischen Museologie⁸, zur Museumsdidaktik⁹ und -soziologie¹⁰ sowie zu einzelnen Museen, Sammlungen und Ausstellungen¹¹. Bisher hat die Museologie allerdings den steinernen Zeugnissen der Vergangenheit wenig Beachtung geschenkt, was daran liegen könnte, dass Bauwerke ohne den besonderen – nämlich als Museum definierten Raum – nicht so sehr als potenzielle museale Objekte mit historischer Zeugenschaft wahrgenommen werden.

Die kunstgeschichtliche Forschung beschäftigt sich seit etwa 60 Jahren mit Fragen nach der Bedeutung von Bauten, anknüpfend an Forschungsansätze aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Ikonographie und der Ikonologie¹²: Günter Bandmann¹³ und Hans Sedlmayr¹⁴ forschten über sakrale Baukunst des Mittelal-

⁷ Vgl. die Publikationen von Gottfried Korff (siehe Literaturverzeichnis); auch: Margarete Erber-Groiß, Severin Heinisch u. a. (Hg.), *Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Theorie und Didaktik des Museums*, Wien 1992; Heinrich Theodor Grütter, *Zur Theorie historischer Museen und Ausstellungen*; in: Horst Walter Blanke u. a. (Hg.), *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rösen zum 60. Geburtstag*, Köln 1998, S. 179–193.

⁸ Vgl. u. a.: Ekkehard Mai, *Expositionen. Geschichte und Kritik des Ausstellungswesens*, München 1986; Gottfried Fliedl (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat 5)*, Wien 1994; Ulrich Schwarz, Philipp Teufel (Hg.), *Museografie und Ausstellungsgestaltung*, Ludwigsburg 2001.

⁹ Vgl. dazu u. a.: Annette Kuhn, Gerhard Schneider (Hg.), *Geschichte lernen im Museum*, Düsseldorf 1978; Hartmut John, Anja Dauschek (Hg.), *Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit (Publikation der Abteilung Museumsberatung 26)*, Bielefeld 2008.

¹⁰ Vgl. Heiner Treinen, *Museumsbesuch und Museumsbesucher als Forschungsgegenstand: Ergebnisse und Konsequenzen für die Besucherorientierung*; in: Hartmut John (Hg.), *Das besucherorientierte Museum (Publ. der Abt. Museumsberatung / Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt 1)*, Köln 1997, S. 44–53; Bernhard Graf, *Besucherbezogene Museumsforschung zwischen Anspruch und Wirklichkeit*; in: *Museumskunde* 50 (1985), S. 157–162; Hans-Joachim Klein, *Der gläserne Besucher. Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft*, Berlin 1990. (Siehe auch Literaturverzeichnis.)

¹¹ Vgl. weiterführend folgende Bibliographie: Annette Noschka, *Bibliographie-Report zu den Gebieten Museologie, Museumspädagogik und Museumsdidaktik (Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz; Institut für Museumskunde 11)*, Berlin 1984; vgl. auch das Literaturverzeichnis bei: Waidacher 1999, S. 715–771.

¹² Vgl. zur Einführung: Ekkehard Kaemmerling (Hg.), *Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Theorien. Entwicklungstheorie. Probleme (Bildende Kunst als Zeichensystem 1)*, 6. überarb. Aufl., Köln 1994.

¹³ Günter Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951. Mittlerweile ist die 8. Aufl. (Berlin 1985) erschienen.

¹⁴ Hans Sedlmayr, *Architektur als abbildende Kunst (Sitzungsberichte: Österreichische Akademie der Wissenschaften; Philosophisch-Historische Klasse 225,3)*, Wien 1948; Ders., *Die Entstehung der Kathedrale*, Freiburg i. Br. 1993.

ters und schufen das Bewusstsein für die ikonologische Interpretierbarkeit von Bauwerken. Erst in den 1970er-Jahren wurden dann auch Profanbauten¹⁵ und jüngere Gebäude unter Anwendung dieses wissenschaftlichen Ansatzes untersucht. Einen besonderen Forschungsschwerpunkt bildeten dabei die Architektur des Nationalsozialismus¹⁶ sowie die Industriearchitektur¹⁷.

Unter diesem speziellen kunsthistorischen Blickwinkel lassen sich demnach drei Formen von Architektur unterscheiden, die gleichwohl teilweise in ihren Bedeutungsebenen bei einzelnen Bauwerken zusammenfallen können: Die „reine Architektur“ erfülle primäre Funktionen, die „abbildende Architektur“ spiegele eine „außerarchitektonische Ordnung“ unmittelbar durch die Raumaufteilung und Raumgestaltung wider (zum Beispiel Tempel, Klöster etc.) und eine „symbolische Architektur“ finde sich beispielweise in der Doppelchörigkeit von ottonischen Kirchen.¹⁸ Zudem unterscheidet die ikonologische Bauforschung zwischen intendierten und unbewussten Haltungen des Bauherrn. Handelt es sich im ersten Fall um eine bewusste Demonstration, so drücken sich im zweiten Fall latente Befindlichkeiten aus: Demnach wären etwa Burgen nicht nur Ausdruck von Macht und Luxus, sondern auch von Furcht und Unsicherheit – im Gegensatz etwa zu den Schlössern des Barocks.¹⁹ Die ikonologische Interpretation historischer Bauten ermöglicht in jedem Fall ein Lernen über Selbstverständnis und soziale Strukturen.

¹⁵ Vgl.: Stanislaus von Moos, Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, [Zürich] 1974; Adolf Reinle, Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich 1976; Martin Warnke, Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt a. M. 1976.

¹⁶ Vgl. dazu: Anna Teut, Architektur im Dritten Reich (Bauwelt-Fundamente 19), Berlin 1967; Martin Damus, Gebrauch und Funktion von bildender Kunst und Architektur im Nationalsozialismus; in: Ralf Schnell (Hg.), Kunst und Kultur im deutschen Faschismus, Stuttgart 1978, S. 87–128. Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981; Gabi Dolff-Bonekämper, Das KdF-Bad Prora auf Rügen. Ein Versuch über Architektur und Moral; in: Annette Tietenberg (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittag, München 1999, S. 144–157.

¹⁷ Vgl. z. B.: Günter Drebusch, Industrie-Architektur, München 1976.

¹⁸ Vgl. Peter Wirtz, Ikonologie der Architektur und politische Bildung; in: Siegfried Grillmeyer, Peter Wirtz (Hg.), Ortstermine. Politisches Lernen an historischen Orten, Schwalbach/Ts. 2006, S. 23–34, hier S. 29f.

¹⁹ Ebd., S. 32f.

Zur Skizzierung des Forschungsstandes in der Geschichtswissenschaft ist ein kleiner Exkurs, der die Haltung der Museen thematisiert, sinnvoll: Gisela Weiß hat jüngst dargestellt, wie die Museen um 1900 mit dem Trend zur zeitgenössischen Kunst den Bruch mit der bewahrend-historischen Tradition vollzogen haben.²⁰ Wie nachhaltig sich dies auswirkte, spiegelt ein Zitat aus den 1970er-Jahren des Kölner Museumsdirektors Hugo Borger wider, der bezweifelte, dass Geschichte überhaupt über Objekte eingefangen werden könne.²¹ Erst die Bildungseuphorie, die etwa zeitgleich einsetzte, entfachte die Diskussion um den Sinn der Museen neu. 1977 begann mit der Staufer-Ausstellung in Baden Württemberg, die von der damaligen Landesregierung in der Hoffnung auf eine identitätsstiftende Wirkung unterstützt wurde, der Erfolg der großen historischen Ausstellungen.

Dennoch liegt in dieser Entwicklung ein Grund dafür, weshalb auch das Methodenarsenal der Geschichtswissenschaft Bildphänomenen gegenüber lange eher verschlossen blieb. Während der Frühphase der Geschichtswissenschaften war eine jenseits der Kunstgeschichte angesiedelte Beschäftigung mit Bildern sogar meist eine individuelle, an persönliche Bedingungen gebundene Leistung.²² In diesem Zusammenhang sei beispielsweise auf Percy Ernst Schramm verwiesen, der das Krönungsbild aus dem Evangeliar Ottos III. auf besondere Weise für die Mittelalterforschung zugänglich gemacht hat.²³

Den kulturhistorischen Museen vergleichbar erlebte auch die Geschichtswissenschaft in den 1970er-Jahren einen Umbruch, der sich in zahlreichen Theorie- und

²⁰ Vgl. Gisela Weiß, „Wir wollen nicht mehr den Standpunkt des Historikers“. Zum spannungsvollen Verhältnis zwischen Museumsdisziplin und Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert; in: Olaf Hartung (Hg.), *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft* (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 233–272, hier S. 237–255.

²¹ Zit. nach: Werner Schäfer, *Geschichte ist nicht ausstellbar*; in: Achim Preiss, Karl Stamm, Frank Günter Zehnder (Hg.), *Das Museum. Die Entwicklung in den 80er Jahren*. Festschrift für Hugo Borger zum 65. Geburtstag (Zeit-Zeuge Kunst), München 1990, S. 279–297, hier S. 280.

²² Beispielsweise: Aby Moritz Warburg, *Die Erneuerung der heidnischen Antike*. Kulturwissenschaftliche Beiträge. Mit einem Anhang unveröffentlichter Zusätze; in: Ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Bibliothek Warburg, Bd. 1/2; Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1969; Ders., *Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse ; Jg. 19[19], Abh. 26), Heidelberg 1920.

²³ Ernst Percy Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio*. Studien zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit, foto-mechan. Nachdr., 3. unveränd. Aufl., Darmstadt 1962.

Methodendiskussionen ausdrückte und zur Konsequenz hatte, dass neue Fachrichtungen wie die Regional- und die Frauengeschichte entstanden. Der Historiker Hartmut Boockmann, der zugleich Mitherausgeber der *Zeitschrift für Kunstgeschichte* war, hat sich als einer der Ersten intensiv mit Bilddokumenten auseinandergesetzt: Er wandte sich gegen allein kunsthistorisch ausgerichtete Präsentationsstrategien von Bildern und versuchte stattdessen, Bilder so zu kontextualisieren, dass historische Sachverhalte erschlossen werden konnten.²⁴ Der Sinn für die Historizität der Bildobjekte ging dabei verloren: So sucht man in Boockmanns Bildkommentaren vergeblich nach genauen Angaben zur Entstehungszeit und Entstehungsgeschichte des jeweiligen Werkes. Rainer Wohlfeils historische Bildkunde adaptierte Ende der 1980er-Jahre in strikter Weise das ikonografisch-ikonologische Interpretationsmodell des Kunsthistorikers Erwin Panofsky²⁵, von dessen rigidem Begriffsraster sich dieser zuletzt selbst distanziert hatte. Ein solcher methodischer Ansatz zur Bildinterpretation wirkte deshalb schon damals fast anachronistisch. Angesichts von Bestrebungen der Literatur- und Kunstwissenschaft, die Ikonologie phänomenologisch neu zu begründen²⁶, rezeptionsästhetisch zu erweitern²⁷ oder mit Blick auf die Mediendifferenz von Bild und Schrift zu reformulieren²⁸, gilt das umso mehr.

Erst die neue Kulturgeschichtsschreibung thematisiert mediale und intermediale Phänomene zu thematisieren, wobei auch die historisch wandelbaren Bedingungen von Wahrnehmung und Kommunikation in den Blick geraten. Die in den letzten Jahren hier zu beobachtende steigende Bedeutung nichtschriftlicher Quellen und die Betonung der sozialen Konstruktion des Sehens wird unter den Schlagworten „iconic turn“ (Gottfried Boehm) bzw. „pictorial turn“ (W. J. T. Mit-

²⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang bes.: Hartmut Boockmann, Die „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“ in Rastatt; in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 28 (1977), S. 285–291; Ders., *Geschichte im Museum. Zu den Problemen und Aufgaben eines Deutschen Historischen Museums*, München 1987.

²⁵ Vgl. Rainer Wohlfeil, *Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde*, in: Ders., Brigitte Tolkemitt (Hg.), *Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele* (*Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 12), Berlin 1991, S. 17–35.

²⁶ Vgl. z. B. Max Imdahl, *Reflexion. Theorie. Methode*; in: Ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Gottfried Böhm, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1996.

²⁷ Vgl. zuletzt: Wolfgang Kemp, *Architektur analysieren. Eine Einführung in acht Kapiteln*, München 2009.

²⁸ William J. Thomas Mitchell, *Bildtheorie*, Frankfurt a. M. 2008.

chell)²⁹ diskutiert und weist auf einen veränderten Umgang mit Bildquellen hin: Der Blick soll geöffnet werden für materielle Bilder wie auch deren mentale Entsprechungen.³⁰ Dieser Perspektivwechsel lässt für die Zukunft auf eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Archäologie und nicht zuletzt und Museumsdisziplinen hoffen: Mit einem primären Forschungsinteresse an Zeichen, Metaphern, Repräsentationen, Ritualen und Zereemonien rücken wieder jene Quellen in den Mittelpunkt, die in kulturgeschichtlichen Museen gezeigt oder bewahrt werden. Schön wäre hier eine stärkere Berücksichtigung von Baudenkmalern, denn obwohl Bildquellen in den letzten Jahren verstärkt unter geschichtlichen Gesichtspunkten analysiert wurden, hat die Geschichtswissenschaft bisher wenig Interesse an der baulichen Überlieferung und ihrer didaktischen Auswertung gezeigt.³¹ Notwendige, weiterführende interdisziplinäre Untersuchungen stecken immer noch in den Anfängen.³²

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit gilt der Erstellung eines musealen Konzepts für das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Mariensaal. Die Entwicklung dieses Konzepts knüpft methodisch an die geschichtsdidaktische Auswertung der Klosteranlage und der dort gefundenen materiellen Überlieferung basierend auf der geschichtswissenschaftlichen Analyse an. Über die Topographie, die besondere bauliche Anordnung der verschiedenen Lebensbereiche innerhalb des Klosters, ist dabei einerseits eine allgemeingeschichtliche Analyse möglich. Andererseits erlauben die archäologischen Fundstücke auch die Darstellung einer mikrohistorischen Perspektive. Deshalb gliedert sich das museale Konzept in zwei Ebenen: die Klosteranlage mit einem allgemeingeschichtlichen Ansatz (vgl. dazu Kap. IV) und die

²⁹ Vgl. ebd., bes. S. 101-135, sowie das Nachwort von Gustav Frank, S. 445–487. Weiterführend: Gerhard Paul (Hg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006.

³⁰ So lautete etwa das Thema des Historikertages im Jahr 2006 „Geschichtsbilder“.

³¹ Der von W. Schiedermaier behauptete Boom an wissenschaftlichen Untersuchungen war nicht feststellbar: Ders. 2005, S. 128. Er selbst führt keinen einzigen Titel dazu auf!

³² Als Beispiel für eine nutzbringende Zusammenarbeit sei hier nur auf die gemeinsame Tagung des Historischen Seminars der Universität Mainz und der Abteilung für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften der Universität Trier zur Burgenforschung vom 22.09.–24.09.2005 in Hochstetten-Dhaun verwiesen, die Ergebnisse der historischen und der archäologischen Forschung summierte. Vgl. den Tagungsbericht von Dominik Bartoschek; in: AHF-Information (2006) Nr. 27 (www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/027-06.pdf).

Präsentation der archäologischen Fundstücke in einem Museumsraum mit einer mikrohistorischen Perspektive (vgl. dazu Kap. V). Sie verfolgen sowohl einen unterschiedlichen thematischen als auch didaktischen Ansatz. Ein eigenes Kapitel, in dem der jeweilige methodische Ansatz dargestellt wird, leitet deshalb jede Ebene ein. Darüber hinaus gibt es aber auch übergreifende, methodische Kategorien, die den zeitlichen, räumlichen und inhaltlich-thematischen Rahmen ebenso wie die Präsentation und die didaktischen Ziele betreffen. Sie werden in einem eigenen Kapitel dargestellt.

Bei der geschichtsdidaktischen Auswertung ist es wichtig, die Klosteranlage aus der Sicht eines interessierten Laien zu analysieren: Was erzählt ihm das Bauwerk ohne eingehende Betrachtung? Was kann er durch Beobachten selbst entdecken und erkennen? Und wo ist er auf didaktische Hilfen angewiesen? Erst wenn die jeweilige bauliche Situation auf diese Weise charakterisiert worden ist, soll mit der geschichtswissenschaftlichen Analyse auf dem gegenwärtigen Forschungsstand zu Frauenklöstern in Mittelalter und Früher Neuzeit und speziell zum Saarner Konvent begonnen werden. Dann erfolgt eine Auswahl relevanter Themen. Den sich hieraus ergebenden Gegensatz zwischen populärer Wahrnehmung und wissenschaftlich begründetem Vergangenheitsbild gilt es, sowohl durch die Auswahl möglichst „sprechender“ Objekte aus der materiellen Überlieferung als auch durch weitere geeignete didaktische Mittel zu überbrücken und nach Möglichkeit zu schließen. Wünschenswert wäre zudem eine empirische Überprüfung der einzelnen Arrangements, die aber im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte.

I. Geschichte im öffentlichen Raum: Gesellschaftliche und politische Bedingungen für den Erhalt historischer Bauwerke

1. Staatliche Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert

Ausgehend von der These, dass historische Architektur den Blick auf die Gegenwart vergangener Epochen eröffnet, ist das folgende Kapitel den gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen gewidmet, die zum Erhalt historischer Bausubstanz führen. Im Fokus stehen dabei in Anlehnung an Aleida Assmann¹ folgende Fragen: Wer ist an diesen Entscheidungsprozessen beteiligt? Wie viel Vergangenheit in der gebauten Umwelt bleibt gegenwärtig und welcher der hier angestauten Zeitschichten wird der Vorzug gegeben?

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, bedarf es zum Fortbestehen von Erinnerungs- oder Gedächtnisorten des Engagements von Menschen und einer Geschichte, die den verlorenen Lebenszusammenhang rekonstruktiv ersetzt. Oftmals erhalten diese Bauwerke einen besonderen Schutz.

Der Erhalt bestimmter Bauwerke oder die Wiederverwendung von Architekturfragmenten aus vergangenen Zeiten im Zuge einer politisch motivierten Erinnerungskultur besitzt in Westeuropa eine lange Tradition: Bereits Kaiser Karl der Große verwendete römische Säulen vom Forum Romanum für seine Aachener Pfalz, um so die *Renovatio Imperii* zu verdeutlichen und die Legitimität seines Anspruchs auf die Nachfolge der römischen Kaiser zu untermauern.²

¹ Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung* (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen 6), München 2007, bes. S. 14 und 100.

² Vgl. dazu: Werner Schiedermaier, *Denkmalpflege – Was ist das? Dargestellt am Beispiel der Baudenkmalpflege*; in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 68 (2005) H. 1, S. 111–134, hier bes. S. 113f. Arnold Esch nennt diesen Vorgang sogar „politische Archäologie“: Ders., *Wiederverwendung von Antike im Mittelalter* (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 7), Berlin 2005, S. 53. Vgl. weiterführend zu diesem Thema: Percy Ernst Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit* (Studien der Bibliothek Warburg 17), Leipzig 1929; Hermann Fillitz, *Reale und fiktive Insignien als Symbole kaiserlicher Romherrschaft*; in: Bernhard Schimmelpfennig (Hg.), *Rom im hohen Mittelalter. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis 12. Jahrhundert*. Reinhard Elze zur Vollendung sei-

Gleichzeitig war ein spezieller, besonders auch ein staatlicher Schutz im Sinne einer Nachhaltigkeit für nachfolgende Generationen gegenüber historischen Bauwerken lange Zeit nicht selbstverständlich: Während der Zeit der Renaissance wurde der menschliche Erfindungsgeist sogar höher als das fertige Werk eingeschätzt.³

Im 19. Jahrhundert, vor dem Hintergrund der Säkularisation, formulierte der englische Kunstphilosoph John Ruskin erstmals eine Verpflichtung zur Erhaltung der Architektur für die Nachwelt.⁴ Aus dieser Forderung ging die Bewegung der Denkmalpflege hervor. In dieser Arbeit sollen deshalb unter Denkmalorten kulturhistorische, als erhaltenswert eingestufte Plätze verstanden werden, die unter einen besonderen staatlichen Schutz gestellt wurden, im Gegensatz zu Rekonstruktionen⁵. In Analogie zu Kanonisierungsprozessen von Texten handelt es sich dabei um einen langsamen Prozess, bei dem sich die Kriterien für schützenswerte Architektur mehrfach in der Geschichte des Denkmalschutzes verschoben haben.⁶

Die gesellschaftliche Dynamik, die durch die Aufhebung zahlreicher Klöster und Stifte seit 1802/03 entstand, hatte einen wichtigen kulturellen Aspekt, der die kirch-

nes siebzigsten Lebensjahres gewidmet, Sigmaringen 1992, S. 5–13.

³ Deshalb hielt man es für ausreichend, wenn ein bedeutsames Bauwerk für die kommenden Generationen nur in Form einer Zeichnung erhalten blieb. Vgl. Schiedermaier 2005, S. 114.

⁴ John Ruskin, *The seven lamps of architecture*, London 1849, chapter 4, § 9 und 10.

⁵ Vgl. zu Rekonstruktionen: Juliane Kirschbaum, Annegret Klein (Red.), *Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte* (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 57), 2. unveränd. Aufl., Bonn 1997; Wolfgang Schäche, *Ist Rekonstruktion unmoralisch? Anmerkungen zu einem Reizthema*; in: Annette Tietenberg (Hg.), *Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittig*, München 1999, S. 158–164. A. Assmann 2007, S. 118ff. Denkmalpfleger bestehen oft auf die Authentizität der Bausubstanz, was mitunter zu Konflikten mit Politikern, Investoren und Bürgerinnen und Bürgern führt, vgl. dazu: Adrian von Buttlar, *Kunstdenkmal versus Geschichtszeugnis*; in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), *Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft – Dokumentation der Tagung des DNK am 20./21. Oktober 2003 in Brandenburg an der Havel* (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 70), Bonn 2004, S. 32–35; vgl. auch jüngst die Diskussion um den Umbau der ehemaligen Kohlenwäsche zum Museum auf der Zeche Zollverein: Peter Joerissen, *RuhrMuseumsmaacher contra Denkmalschützer oder: „Der Vogelfänger bin ich ja“*; in: *Museen im Rheinland*, H. 1, Jg. 2005, S. 20–25. Doch ist es auch möglich, dass sich wie im Falle der Münchener Innenstadt oder der Semper-Oper in Dresden, rekonstruierte Gebäude mit der Zeit von selbst authentifizieren, vgl.: Manfred Fischer, *Rekonstruktion – ein geschichtlicher Rückblick*; in: Juliane Kirschbaum, Annegret Klein (Red.), *Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte* (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 57), 2. unveränd. Aufl., Bonn 1997, S. 7–15, hier S. 7, Anm. II.

⁶ Vgl. A. Assmann 2007, S. 99. Zur Kanonisierung von Texten vgl. J. Assmann 2005, bes. Kap. 2.

lichen Gebäude und das Inventar betraf und von der kunsthistorischen Forschung erst in der letzten Dekade verstärkt untersucht wurde⁷: Anders als das Schriftgut aus den ehemaligen Kloster- und Stiftsarchiven, für das der preußische Staat im Rheinland und in Westfalen Depots einrichtete⁸, wurden sakrale Kultgegenstände, die einst Objekte der Anbetung und Verehrung waren, nun zu Kunstgegenständen, die vor allem von bürgerlichen Gesellschaftsschichten gesammelt und primär unter ästhetischen Gesichtspunkten bewertet wurden.⁹ Der Verkauf oder die Versteigerung von jahrhundertealtem Kulturgut besaß neben der sozialen auch eine mentalitätsgeschichtliche Dimension.

Auch die ersten Initiativen zur Bestandsaufnahme und zum Erhalt sakraler Gebäude, vor allem herausragender Bauwerke der Romanik und Gotik, beruhten auf dem Engagement von Privatpersonen.¹⁰ Es war Paul Clemen, der seit 1893 erster

⁷ Vgl. allgemein: Paul Wescher, *Kunstraub unter Napoleon*, Berlin 1976; für den deutschen Raum bes. S. 98–108; Gabi Dolff-Bonekämper, *Säkularisation und Kunstgewinn: Zur Neubewertung religiöser Bild- und Bauwerke im 18. und 19. Jahrhundert*; in: Irene Crusius (Hg.), *Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania sacra 19), Göttingen 1996, S. 180–197; für den rheinisch-westf. Raum vgl.: Hiltrud Kier, Frank Günter Zehnder (Hg.), *Lust und Verlust. Kölner Sammler zwischen Trikolore und Preußenadler*, Köln 1995. Jüngst: Susanne Blöcker, *Der Ausverkauf der Kölner Schätze. Kunstwerke aus Kirchengütern im Zeitalter der Säkularisation*; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland*, 2. Aufl., Essen 2002, S. 373–394; Iris Grötecke, *Vom Kultbild zum Kunstwerk. Der Umgang mit der religiösen Malerei nach der Säkularisation*; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution 2003*, S. 264–275.

⁸ Daraus gingen 1829 bzw. 1832 die Provinzialarchive in Münster und Düsseldorf hervor. Vgl.: Hans-Joachim Behr, *Provinzialarchiv und Preussisches Staatsarchiv von der Errichtung bis 1945*; in: *Das Staatsarchiv Münster 1829–1979*, hrsg. v. Staatsarchiv Münster, Münster 1979, S. 9–24; Christian Reinicke, „Auf die Archive der Klöster ist besonders Sorgfalt zu nehmen“. Säkularisation und kirchliche Archive im Rheinland; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland*, 2. Aufl., Essen 2002, S. 105–119. Ders., *Säkularisation und kirchliche Archive zwischen Rhein und Weser*; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution 2003*, S. 276–285.

⁹ Wegweisend zu dieser Umwertung: Krzysztof Pomian, *Des saintes reliques à l'art moderne. Venise – Chicago, XIIIe–XXe siècle*, Paris 2003. Vgl. für den rheinischen Raum die Forschungsliteratur unter Anm. 26.

¹⁰ Besonders hervorzuheben ist das Engagement von Sulpiz Boisserée, der kurz vor dem Abriss noch Bauzeichnungen von der Abteikirche Heisterbach anfertigen ließ. Sie wurden 1833 veröffentlicht: *Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Nieder-Rhein*, hrsg. von Sulpiz Boisserée, München 1833. Außerdem sorgte Boisserée für die erste bautechnische Erfassung des Kölner Doms: Sulpiz Boisserée, *Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst als Text zu den Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des Doms von Köln*, Stuttgart 1823. Einen politischen Charakter erhielt die Begeisterung für das Baudenkmal bei Joseph Görres, der im Kölner Dom ein Nationaldenkmal der Befreiung von der Fremdherrschaft sah; vgl.: Thomas Nipperdey, *Kirche und Nationaldenkmal. Der Kölner Dom in den 40er Jahren*; in: Werner Pöls (Hg.), *Staat und Gesellschaft im politischen Wandel. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt*, Stuttgart 1979, S. 175–202, bes. S. 175–179 und 184; Hugo Borger, *Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollen-*

Provinzialkonservator für die preußische Rheinprovinz war, sorgte für das erste staatliche Kunstdenkmäler-Inventar.¹¹ Dieses enthielt auch kleinere oder vermeintlich unbedeutendere Bauwerke, teilweise aus nachmittelalterlicher Zeit oder abseits in ländlichen Regionen gelegen, die bislang weitgehend unbeachtet geblieben waren.

Im 20. Jahrhundert stellte der Zweite Weltkrieg eine Zäsur dar: Nicht nur, dass sehr viel historische Bausubstanz zerstört wurde, sondern es dauerte nach Kriegsende relativ lange, ehe sich wieder ein Bedürfnis nach Geschichtlichkeit in der Gesellschaft einstellte, das auch den Schutz historischer Bauwerke beinhaltete. Erst am 11. März 1980 trat für das Bundesland Nordrhein-Westfalen ein Denkmalschutzgesetz in Kraft, das immer dann ein öffentliches Interesse feststellte, „wenn die Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche oder städtebauliche Gründe vorliegen“¹². Während für die Denkmalpfleger im 19. Jahrhundert vor allem das malerische Erscheinungsbild zentrales Anliegen war, entwickelte sich im 20. Jahrhundert die Bedeutung der „historischen Authentizität“ zum maßgeblichen Kriterium in Bezug auf den Erhalt von Bauwerken.¹³

Die politischen und geistigen Umbrüche infolge von Aufklärung und Säkularisation machten die Umnutzung und Aufgabe von sakralen Bauwerken in bisher ungeahn-

dung, Bd. 2: Essays zur Ausstellung der Historischen Museen in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, 16. Okt. 1980 bis 11. Jan. 1981, Köln 1980. Der Bibliothekar Bernard Hundeshagen fertigte wichtige Bauaufnahmen von der Doppelkirche in Schwarzrheindorf (1820) und vom Altenberger Dom (1821) an. Für die Aufnahme von Altenberg hatte er erstmals einen staatlichen Auftrag erhalten, vgl.: Heike Ritter-Eden, Der Altenberger Dom zwischen romantischer Bewegung und moderner Denkmalpflege. Die Restaurierungen von 1815–1915 (Veröffentlichungen des Altenberger-Dom-Vereins 7), Bergisch Gladbach 2002.

¹¹ Daraus ging die Schriftenreihe „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ hervor, dessen Herausgeber Paul Clemen war. Bis 1932 waren 11 Bände erschienen.

¹² Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen (Denkmalschutzgesetz – DSchG) vom 11. März 1980, § 2, zit. nach: Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Denkmalschutz und Denkmalpflege in Nordrhein-Westfalen. Gesetz, Organisation, Verfahren, Düsseldorf 2003, S. 62f. [künftig zit. als: Denkmalschutz NRW] Weiterführend: Willibald Sauerländer, Erweiterung des Denkmalbegriffs; in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 33 (1978), S.117–129; Werner Schiedermaier, Anmerkungen zum Denkmalbegriff und zum Selbstverständnis praktischen denkmalpflegerischen Handelns; in: Politische Studien, Sonderheft: Denkmalpflege. Andenken und Auftrag 2 (1988), S. 69–76.

¹³ Vgl. A. Assmann 2007, S. 100.

ten Dimensionen nicht nur gesellschaftsfähig. Sie beförderten auch eine neue Wahrnehmung dieser Gebäude, die eine neue Form der Identifizierung jenseits der Religion in Teilen der Gesellschaft hervorrief und langfristig zu einer säkularisierten westlichen Gesellschaft führten. Wie weit diese Entwicklung fortgeschritten ist, lässt sich daran ablesen, dass die christlichen Kirchen selbst über eine zumindest teilweise säkulare Nutzung ihrer Gotteshäuser nachdenken. Dabei kommt ihnen die seit einigen Jahren vorherrschende „Event-Kultur“ zugute, denn sie bietet einen geeigneten Rahmen für diese Angebote. So schlossen sich die Kirchen in Wien am 10. Juni 2005 zur „Langen Nacht der Kirchen“ zusammen und boten ein Programm, das von Gottesdiensten über Lesungen bis hin zu modernem Tanztheater und Disco reichte.¹⁴

Diese neue Offenheit steht auch in Zusammenhang mit dem Mitgliederschwund, den schrumpfenden Kirchenkassen, dem Zusammenlegen von Gemeinden und den damit zum Teil leerstehenden Gotteshäusern: „Die Diözese Essen beispielsweise erklärt, daß für 110 ihrer 350 Kirchen die Zukunft ungewiß sei“¹⁵, was in vielen Fällen dem Verkauf oder Abriss dieser Gebäude gleichkommen wird. In den 1970er-Jahren wäre eine solche Vorgehensweise noch undenkbar gewesen, weil sie nach gesellschaftlichem Konsens nur zu den sozialistischen Ostblockstaaten oder bestenfalls zu den kapitalistischen, gewinnorientierten USA passte. Mittlerweile erhitzen abgerissene Kirchen nur noch lokal die Gemüter: Selbst der Umbau einer ehemaligen Kirche zum Eigenheim in Offerdingen, der Einzug der Sparkasse in die ehemalige evangelische Kirche im brandenburgischen Milow oder die Eröffnung einer Kneipe in einem ehemaligen Gotteshaus in Willingen rief bundesweit eher Gleichgültigkeit als Empörung hervor. Als schützende Institution kann in solchen Fällen nur die zuständige Denkmalschutzbehörde auftreten, der aber sowohl die Durchsetzungsmittel als auch zum Teil der Rückhalt und das Verständnis in der Bevölkerung fehlen. Da im Sinne der Modernisierungstheorie¹⁶ städtische denkmalgeschützte Zonen aber die Funktion haben, im sich

¹⁴ Die Resonanz stellte die Initiatoren zufrieden, so dass mit einer Wiederholung im nächsten Jahr zu rechnen ist. Auch in Düsseldorf gibt es mittlerweile eine „Nacht der offenen Kirchen“. Vgl. dazu das Programm vom 31.01.09: www.nachtderkirchen.de

¹⁵ Zit. nach: Frankfurter Allgemeine Zeitung („Kirchensterben“), 12. Juli 2005, Nr. 159, S. 33.

¹⁶ Vgl. dazu: Hermann Lübke, Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen, Institute of Germanic Studies, University of London 1982, bes. S. 18; Nora 1992, S. II; A. Assmann 1999, S. 338f.

stets verändernden Aussehen des Stadtbildes Elemente der Wiedererkennbarkeit und der Identität zu sichern, ist die Frage nach den Möglichkeiten, einen Konsens darüber herzustellen, was für das kollektive Gedächtnis¹⁷ erhalten bleiben soll, um so notwendiger.

2. Mülheim an der Ruhr:

Die Wiederentdeckung von Schloss Broich und Kloster Saarn

Wie in vielen benachbarten Städten des Ruhrgebiets wurde auch die Innenstadt von Mülheim an der Ruhr während des Zweiten Weltkriegs weitgehend zerstört. Allein beim schwersten Luftangriff am 23. Juni 1943 wurden 17 Kirchen beschädigt, zwei davon irreparabel, und knapp 2.700 Häuser total zerstört.¹⁸

Nach Kriegsende ging es darum, Trümmer wegzuräumen und in den zerstörten Stadtteilen so schnell wie möglich wieder Wohnraum zu schaffen. Dabei herrschte eine Abrissmentalität vor, denn „die durchlüftete und autogerechte Stadt“ wurde zum allgemeinen Leitbild in Westdeutschland.¹⁹ Die durch die öffentlichen Verwaltungen vorgenommenen Sanierungen der Innenstädte bis in die 1970er-Jahre belegen, dass sich der Wirtschaftsaufschwung seit den 1950er-Jahren zerstörerisch auf die historische Bausubstanz, besonders auf die in Jahrhunderten gewachsenen Altstadtkerne, auswirkte.²⁰ In Mülheim an der

¹⁷ Vgl. dazu: Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1985; J. Assmann 2005, bes. S. 34–48.

¹⁸ Vgl. Hans-Werner Nierhaus, *Die Stadt Mülheim an der Ruhr und der Zweite Weltkrieg 1939–1945*, Essen 2007, bes. S. 198–227, hier S. 216.

¹⁹ A. Assmann 2007, S. 101. Weiterführend zum Wiederaufbau der Städte nach dem Zweiten Weltkrieg: Wiltrud und Joachim Petsch, *Bundesrepublik, eine neue Heimat? Städtebau und Architektur nach '45*, Berlin (West) 1983, bes. S. 45, 47ff.; für Ostdeutschland vgl.: Bruno Flierl, *Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik*; in: Peter Marcuse, Fred Staufenbergel (Hg.), *Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR*, Berlin 1991, S. 49–64.

²⁰ Vgl. A. Assmann 2007, S. 101, 105f. und 132; weiterführend: Gerd Albers, *Altstadt wohin? Zwischen Zukunftseuphorie und Rückbesinnung. Die Jahre um 1970*; in: *Die Alte Stadt* 33 (2006) H. 4, S. 331–344.

Ruhr ging die Initiative zur Erhaltung von wichtigen geschichtlichen Bauwerken beziehungsweise von engagierten Bürgern aus, wie im Folgenden anhand der beiden Beispiele Schloss Broich und Zisterzienserinnenkloster Mariensaal zu zeigen sein wird.

Ende des 9. Jahrhunderts war in Broich, einem heutigen Stadtteil von Mülheim, eine Burg zur Verteidigung gegen die Normannen errichtet und in den folgenden Jahrhunderten als Herrschaftssitz der Herren von Broich immer wieder umgebaut worden, so dass die Anlage die unterschiedlichsten Zeitschichten vereint.²¹ Das sich seit 1938 in städtischem Besitz befindliche Schloss überstand den Zweiten Weltkrieg ohne Bombenschäden und bot zunächst den Ausgebombten und Vertriebenen Wohnraum. Als infolge der veränderten städtebaulichen Leitbilder mehrere Vertreter in Rat und Verwaltung den Abriss der ehemaligen Wehranlage forderten, setzte sich der Vorsitzende des Mülheimer Geschichtsvereins, Rudolf op ten Höfel, erfolgreich für die Bewahrung des Bauwerks ein²²: Eine Grabung (1965–1967), die von der von ihm initiierten Arbeitsgruppe Vor- und Frühgeschichte des Geschichtsvereins unter Leitung des aus Köln hinzugerufenen Archäologen Günther Binding durchgeführt wurde, bestätigte den besonderen historischen Wert der Anlage und sicherte damit den Erhalt des Schlosses.²³ Ausschlaggebendes Kriterium war aber nicht das historisch gewachsene Ensemble von Gebäuden aus verschiedenen Jahrhunderten, sondern der Nachweis von Resten eines spätkarolingischen Turmes.²⁴ Angesichts der im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Mülheimer Innenstadt ist das ein erstaunlicher Befund. Nach der Restaurierung

²¹ Vgl. zur Geschichte und zum Baubestand: Kurt Ortmanns, *Schloß Broich in Mülheim an der Ruhr* (Rheinische Kunststätten 77), 3. veränd. Aufl., Köln 1992.

²² Vgl. hierzu: Heinz Hohensee, *Die Geschichte des Geschichtsvereins 1906–2006*; in: Kurt Ortmanns (Hg.), *100 Jahre Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr e.V. 1906–2006* (Sonderheft der Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr 76), Mülheim a. d. R. 2006, S. 15–124, hier S. 80f.; zur Abrissmentalität in Mülheim an der Ruhr vgl. außerdem S. 92–110.

²³ Ebd.; vgl. auch: *Geschichtsverein vor 80 Jahren aus der Taufe gehoben*; in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* [künftig zit. als WAZ], 07. 06. 1986, Nr. 130; Heinz Hartling, *Schloß Broich und der Mülheimer Geschichtsverein – eine enge Beziehung*; in: Kurt Ortmanns (Hg.), *100 Jahre Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr e.V. 1906–2006* (Sonderheft der Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr 76), Mülheim a. d. R. 2006, S. 172–176, hier S. 173.

²⁴ Die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* zitierte Günther Binding mit den Worten, dass er in die Stadt gekommen sei, um den Mülheimern das Maul zu stopfen und zu beweisen, dass es hier nichts Historisches gebe: *Geschichtsverein vor 80 Jahren aus der Taufe gehoben*; in: WAZ vom 07. Juni 1986.

des Schlosses, die bis Mitte der 1970er-Jahre dauerte, nutzte die Stadt zwar die historischen Gebäude für die Volkshochschule, kümmerte sich aber weder um die archäologischen Fundstücke noch um eine geschichtsdidaktisch-museale Aufbereitung der Burg.²⁵ Wiederum ging die Initiative hierfür vom Mülheimer Geschichtsverein aus, der 1982 ein Ausstellungskonzept verwirklichte und außerdem Führungen durch die Anlage anbietet.²⁶

Die Wiederentdeckung des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal als historisches Baudenkmal weist einige Parallelen zum oben beschriebenen Fall des Schlosses Broich auf. Auch hier spielte bürgerschaftliches Engagement²⁷ eine wichtige Rolle, nur beteiligten sich diesmal Stadtregierung und -verwaltung in größerem Maße. Darin liegt der Unterschied, der auf eine veränderte Haltung hindeutet: Offensichtlich erschien es städtischen Politikern ratsam, die Einsatzbereitschaft der Bürger aufzugreifen und sie fortzuführen, sich gleichsam an die Spitze der Bewegung zu stellen.

Auch die Klosteranlage in Saarn hatte den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und war noch bis Ende der 1960er-Jahre bewohnt.²⁸ Nach Aussage eines Mitglieds des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn wurde die Feier zum 750-jährigen Bestehen noch gar nicht in der städtischen Öffentlichkeit wahrgenommen. Erst nach der Restaurierung der Petrikirche sowie der Schlösser in Broich und Styrum habe man das ehemalige Zisterzienserinnenkloster neu entdeckt.²⁹ Trotzdem dauerte es noch bis 1979, ehe sich das Bistum Es-

²⁵ Vgl. Jürgen Reinke, Ausgräber fragte vergeblich bei Stadt und Geschichtsverein an: Niemand will Grabungsfunde aus der Zeit des Mittelalters haben; in: Neue Ruhr Zeitung, 27.08.1980.

²⁶ Vgl. Hartling 2006, S. 174f.

²⁷ Seit 1927 gab es einen Saarer Bürgerverein, der nach eigenen Angaben gegründet wurde, um gegen den teilweisen Abriss des Zisterzienserinnenklosters zugunsten der B1 zu protestieren. Allerdings wurde die B1 erst 1938 gebaut.

²⁸ Vgl. Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn (Hg.), Sommerausstellung 2004: Unser Zuhause war das Kloster. Bilder aus privaten Fotoalben vom Leben der Bewohner des Saarer Klosters in den 50er und 60er Jahren (Schriftenreihe des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V.), o. O. 2004.

²⁹ Hans Fischer in einem Interview mit dem WDR 5, zit. nach: Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn (Hg.), Kultur im Refektorium. Eine Sendung des WDR Radio 5 mit dem Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn am 18. Juli 1997, 11Uhr (Schriftenreihe des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V.), o. O. 1998. Hans Fischer äußert sich leider nicht näher zu dieser 750-Jahr-Feier. Da der Verein 1214 als Gründungsjahr des Klosters ansieht, könnte die Feier 1964 stattgefunden haben. Sie wurde wahrscheinlich von der Kirchengemeinde getragen, weil die Stadtverwaltung zu diesem Zeitpunkt kaum Interesse an dem Kloster zeigte.

sen, die Stadt Mülheim an der Ruhr und das Land Nordrhein-Westfalen zur archäologischen und bautechnischen Untersuchung sowie zur Instandsetzung des Bauwerks zusammentaten.

Bei der nun folgenden Restaurierung zeigte sich, dass die Denkmalpflege Geschichte interpretiert und verändert, es also einen wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen beidem gibt. Denn im Fokus des Interesses stand nicht das überwiegend barocke Ensemble, sondern die heute weitgehend nicht mehr existierende mittelalterliche Klosteranlage, besonders die Erbauungszeit im 13. Jahrhundert. Das erste Restaurierungskonzept von 1977, das später nur unwesentlich modifiziert wurde, benennt deshalb folgendes Ziel: „Dabei wird davon ausgegangen, dass Restaurierung nicht allein kritiklose Erhaltung des jetzt Gegebenen beinhaltet, zumal gerade das Kloster Saarn an vielen Stellen Beispiele für die den ursprünglichen Zustand verfälschenden und zerstörenden späteren Maßnahmen bietet. Ein Gebäudeteil ist nicht schon deshalb wertvoll und erhaltenswert, weil er vorhanden ist und u. U. auch bereits über ein gewisses Alter verfügt. Es muss vielmehr geprüft werden, wie sich die Bauteile ursprünglich zueinander fügten und wo gegenseitige Beeinträchtigungen durch spätere Maßnahmen so gravierend sind, dass Veränderungen und Korrekturen im Sinne der ursprünglichen Gestalt wünschenswert oder sogar notwendig erscheinen.“³⁰ Die beiden Bauten, der sogenannte nördliche Anbau (Refektorium) und der Verbindungstrakt zwischen Äbtissinnenhaus und Kirche, die nicht mehr in das hier beschworene ursprüngliche Bild der Klosteranlage passten und zunächst abgerissen werden sollten, stammten aus dem 18. Jahrhundert.

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Städtebaupolitik war eine solche Einstellung zeitgemäß. Auch Archäologie und Bauforschung beschränkten sich noch weitgehend auf Antiken- bzw. die ur- und frühgeschichtliche Forschung. Deshalb zweifelte der damalige Direktor der Kölner Museen, Hugo Borger, sogar daran, ob die kostspielige Grabung in Saarn sinnvoll gewesen sei, nachdem sich herausstellte, dass es keine nennenswerten Überreste aus vorklösterlicher Zeit

³⁰ Das Restaurierungskonzept befindet sich in Privatbesitz. Aufgrund der Bitte um Diskretion wird der Verfasser nur auf Nachfrage namentlich genannt.

gab.³¹ Dennoch steht das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim an der Ruhr seit dem 18. Juli 1983 auf der Denkmalliste des Landes Nordrhein-Westfalen.

Das abrupte Ende der archäologischen Untersuchung in Saarn³² führte dazu, dass sich die Stadt Mülheim aus der weiteren Betreuung des Baudenkmals zurückzog und jede weitere kulturelle oder museale Planung dem am 6. September 1983 gegründeten Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn überließ. Dieser Bürgerverein mit zunächst 28 Mitgliedern, dem öffentlichkeitswirksam die damalige Oberbürgermeisterin vorsah, hatte ambitionierte Ziele: „1. Hilfen bei der Erforschung, der Erhaltung und der Ausstattung der Klosteranlage. 2. Förderung des Interesses der Allgemeinheit für die kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Anlagen. 3. Förderung von kulturellen Nutzungen bzw. Veranstaltungen in den Klosteranlagen sowie Durchführung eigener Veranstaltungen dieser Art.“³³ In den folgenden Jahren organisierte der Verein zahlreiche Kulturveranstaltungen, u.a. Vorträge, Konzertreihen, Ausstellungen und Exkursionen zum Thema „Klosterkultur“. Mit diesen Aktivitäten erreichte der Förderverein ein mehrheitlich lokales Publikum aus Mülheim und den umliegenden Städten des Ruhrgebiets.³⁴

Der Erfolg lässt sich dabei nicht nur an den Besucherzahlen der Ausstellungen³⁵ und an den steigenden Mitgliederzahlen³⁶ ablesen, Stadt und Kirche stellten dem Förderverein am 26. April 1990 zunächst einen Raum im Obergeschoss des nördlichen Kreuzgangs zur Präsentation der archäologischen Fundstücke zur Verfügung gestellt, in dem seit 1997 die Schau „Ausgegraben, Ausgestellt. Methoden

³¹ Vgl. Christian Scholz, Kölner Professor gestand Irrtum am Kloster Saarn ein. Strittige Grabung brachte nicht die erwarteten Funde; in: WAZ vom 26. Oktober 1983.

³² Im Juli 1983 musste die Grabung eingestellt werden, weil sich die Restaurierungspartner nicht über die Finanzierung einigen konnten, vgl.: Alexander Krankl, Xantener Grabungsfirma fordert 750 000 DM: Stadt will für Funde in Saarn nicht zahlen. Oberstadtdirektor Hager: Von Mülheim kein Auftrag erteilt; in: WAZ vom 16. Juli 1983.

³³ Fritz Rudolph, Die ersten 13 Jahre; in: Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V., Nov. 1997, S. 1.

³⁴ Legt man die Zahlen des Besucherbuchs zur Ausstellung „Ora et labora“ aus dem Jahr 1996 zugrunde, dann kam gut die Hälfte der Besucherinnen und Besucher (ca. 52 %) aus Mülheim an der Ruhr, knapp 40 % aus den Nachbarstädten des Ruhrgebiets, rund 2,6 % aus dem sonstigen Deutschland und ca. 5,5 % aus dem Ausland. 28 Schulklassen aus 16 Schulen, davon 23 aus 11 Mülheimer Schulen, besuchten die Ausstellung im Kloster.

³⁵ Die Ausstellung „Ora et labora. Zeugnisse des Wirkens Saarer Nonnen“ im Jahr 1996 wurde von mind. 3582 Menschen besucht; ebd. S. 10.

³⁶ Nach Angaben des damaligen Geschäftsführers Leo Werry hatte der Verein der Freunde und Förderer im April 2006 102 Mitglieder.

und Ergebnisse der archäologischen Forschung im Kloster Saarn“ gezeigt wurde. Im Jahr 2008 eröffnete der Förderverein in den überwiegend modernen Kellerräumen unter dem ehemaligen Refektorium ein kleines Museum, das auf den archäologischen Fundstücken basiert, die Klosteranlage dagegen weitestgehend vernachlässigt.³⁷

Damit ist das Museum in dem hier thematisierten Kontext uninteressant: Denn hier geht es um ein modellhaftes geschichtsdidaktisches Konzept für Baudenkmäler. Saarn stellt in diesem Zusammenhang nur ein Beispiel dar, an dem die Struktur und Wirksamkeit des Konzepts demonstriert werden soll. Eine solche Thematik erscheint dabei durchaus berechtigt: So ergab eine im Rahmen eines Schulprojekts durchgeführte Befragung, dass die Bewohner des ehemaligen Wirtschaftstrakts den Gebäudekomplex nur am Rande als kulturhistorisches Zeugnis einer bestimmten Lebensform aus vergangenen Zeiten wahrnehmen und die früheren Funktionen der Gebäude weitgehend unbekannt sind.³⁸

Für die städtische Verwaltung scheinen Schloss Broich und Kloster Saarn auch weiterhin ungeliebte Objekte zu sein. Nicht nur, dass die dringend notwendige Überarbeitung der Ausstellung in Schloss Broich auf sich warten lässt und sich die Stadt auch nicht finanziell am Klostermuseum beteiligte; in einem von der Stadtmarketing und Tourismus GmbH veröffentlichten Flyer zur Mülheimer Museumsmeile, die zehn Standorte umfasst, belegen diese beiden Bauwerke die Plätze 6 und 7 auf der Rückseite und werden nur mit wenigen Zeilen und ohne Foto vorgestellt – illustriert werden nur die ersten fünf Standorte.³⁹ Im Vergleich dazu werden die ersten drei Objekte (Kunstmuseum, Aquarius Wassermuseum und Came-

³⁷ Vgl. dazu die Internetseite www.museum-kloster-saarn.de; zum Konzept: Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn (Hg.), Ein Museum im Kloster Saarn (Schriftenreihe des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V.), o. O. 2007.

³⁸ Das Projekt hat die Autorin 2003 in Zusammenarbeit mit dem Gymnasium Broich und der Gesamtschule Saarn durchgeführt, vgl. dazu: Julia Damm, Kloster reizt junge Historiker. Schüler-Ausstellung: Vor 200 Jahren nahte das Ende für das Ordenshaus; in: WAZ vom 09. Dezember 2003; Entdeckungen zur Geschichte eines Klosters. Ausstellung: Schüler zeigen Arbeiten über Historie und Ende der Abtei Mariensaal in Saarn; in: Neue Ruhr Zeitung vom 06. Dezember 2003, Lokalseite 1, 4. Schüler der 6. Kl. hatten u. a. eine Umfrage unter den heutigen Bewohnern des ehemaligen Wirtschaftstraktes über die Klosteranlage durchgeführt, um herauszufinden, was diese über das Kloster wussten. Die Auswertung liegt der Autorin vor.

³⁹ Mülheimer Museumsmeile, hrsg. von der Mülheimer Stadtmarketing und Tourismus GmbH (MST), Stand: November 2005.

ra Obscura) sogar doppelseitig präsentiert. Diese offensichtlich geringe Wertschätzung entspricht der Haltung der Stadt, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg vertreten hat: Demnach war ein historisches Gebäude bei weitem nicht aufgrund seiner Geschichtlichkeit auch gleich schützenswert.

Gegen eine solche Haltung von Kommunen und Städten engagieren sich immer öfter Bürgerinnen und Bürger, die sich für historische Bauwerke in ihrer Umgebung einsetzen, sowohl was den Erhalt als auch die Besichtigungsmöglichkeiten für die Öffentlichkeit anbelangt. Weitere Beispiele für diese Entwicklung im rheinischen Raum sind die Kaiserpfalz in Kaiserswerth und das ehemalige Kreuzherrenkloster Hohenbusch in Erkelenz. Modernisierungstheoretiker sehen in dieser Handlungsweise Kompensationsbemühungen, um „die belastenden Erfahrungen eines änderungstempobedingten kulturellen Vertrautheitsschwundes“ auszugleichen.⁴⁰

⁴⁰ Lübke 1982, S. 18. Jürgen Kocka hat festgestellt, dass sich Jacob Burckhardt bereits um 1870 in diesem Sinne geäußert hat, vgl.: Ders., *Erinnern – Lernen – Geschichte. Sechzig Jahre nach 1945*; in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichte* 16 (2005) H. 2, S. 64–78, hier S. 74.

II. Baudenkmäler und Museen in geschichtsdidaktischer Perspektive: ein Vergleich

1. Der Zeugniswert historischer Bauwerke

Das Denkmalschutzgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen rechtfertigt den Schutz unter anderem damit, dass es für die Wissenschaft notwendig sei, neben schriftlichen Quellen auch Informationen aus materiellen Überresten für ein umfassendes Bild der Vergangenheit auszuwerten.¹ Diese Interpretation von Bau- und Bodendenkmälern stimmt mit internationalen Verträgen zum Denkmalschutz überein, sie ist allgemein anerkannt.² Darüber hinaus hat Aleida Assmann historische Bauwerke überzeugend als Gedächtnisorte charakterisiert und sie entsprechend ihrer kulturellen Bedeutung als Erinnerungsräume in heilige Orte, Gedenkort und traumatische Orte sowie Generationenorte kategorisiert.³

Damit muss Bauwerken eine historische Zeugenschaft zugesprochen werden, wie sie auch im Museum ausgestellte Dinge besitzen. Das Museumsobjekt erfährt jedoch eine Statusänderung, sobald es aus seinem eigentlichen Kontext herausgerissen wird: Statt eines Gebrauchswertes besitzt es nur noch einen (durchaus geldwerten) ideellen Status.⁴ Beim Baudenkmal dagegen muss es nicht zwangsläufig zu dieser Veränderung des Status kommen: Es ist denkbar, dass eine Klosteranlage unter Denkmalschutz steht und zugleich von einem Konvent bewohnt und bewirtschaftet wird – wie etwa im Falle des Zisterzienserklosters Langwaden am Niederrhein. Der ursprüngliche Bedeutungskontext ist auf diese Weise erhalten geblieben, auch wenn sich Baukörper und das sich darin abspielende Zusammenleben über die Jahrhunderte etwas – nicht grundlegend – verändert haben.

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Wertschätzung historischer Bausubstanz als Zeugnissträger eine lange Tradition besitzt. Sie beruht auf der Annahme, dass „in einer früheren Epoche entstandene Gegen-

¹ Denkmalschutz NRW, S. 3.

² Ebd., S. 56f.

³ A. Assmann 1999, S. 301–339.

⁴ Vgl. dazu: Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1988, S. 17; Jan Gerchow, *Museen*; in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 6: Institutionen, Stuttgart 2002, S. 320.

stände oder Bauten, die sich über die Zeit erhalten haben, Nachrichten aus vergangenen Zeitperioden enthalten und diese in die Gegenwart transportieren können“.⁵ Kulturanthropologische und museologische Theorien zum Repräsentanz-Charakter von Museumsobjekten, die auch Geltung für Bauwerke besitzen, sehen in der Dreidimensionalität das entscheidende Kriterium für die Zeugenschaft. Schon Walter Benjamin⁶ schrieb dieser Eigenschaft eine besondere „Aura“ von sichtbarer und unsichtbarer Bedeutung zu, für Krystof Pomian⁷ machte sie die Dinge zu „Semiphoren“ (Zeichenträgern), die zwischen der Realität und dem „Unsichtbaren“ – sei es etwas Heiliges, die Wahrheit oder die Wissenschaft oder auch die Vergangenheit – vermittelten.

Neben der Dreidimensionalität sind es vor allem die Eigenschaften Beständigkeit und Dauerhaftigkeit des Materials, die Beweiskraft entfalten und als historisches Zeugnis in die Gegenwart hineinwirken können⁸: Beispielsweise beruht der Reliquienkult weniger auf dem Bild oder der Erscheinung (Materialität) der Dinge als vielmehr auf dem Alter, das die Gegenstände in Verbindung mit der Heilsgeschichte oder einem Heiligen bringt.⁹ Das geschichtliche Interesse basiert jedoch auf einer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Synthese von Informations- und Anmutungswert und nicht auf der "authentischen Urgestalt"¹⁰. Es handelt sich somit um eine subjektive Kategorie, die das Bauwerk mit Bedeutung auflädt. Jan Gerchow nennt die auf diese Weise durch das Objekt hervorgerufenen Eindrücke „Erinnerungsanker“¹¹. Dabei hängen Einsichten und Erkennt-

⁵ Schiedermaier 2005, S. 114.

⁶ Vgl. dazu: Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1970, S. 18; Ders., Das Passagen-Werk, hrsg. von Rolf Tiedemann, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1983, S. 560. Zur Ausstellungstheorie Walter Benjamins vgl.: Gottfried Korff, Objekt und Information im Widerstreit; in: Museumskunde 49 (1984), S. 83–89.

⁷ Pomian 1988, bes. S. 38–54 (Def. "Semiphoren", S. 49f.).

⁸ Vgl. dazu: A. Assmann 1999, S. 299 und 410; Schiedermaier 2005, S. 114.

⁹ Vgl. dazu: Arnold Angenendt, Sakralisierung und Säkularisierung im Christentum – Auswirkungen in Mittelalter und Reformation; in: Blickle, Peter; Schlögl, Rudolf (Hg.), Die Säkularisierung im Prozess der Säkularisation Europas (Oberschwaben - Geschichte und Kultur 13), Epfendorf 2005, S. 113–126, hier S. 113; Schiedermaier 2005, S. 113.

¹⁰ Gottfried Korff, Fragen an Jürgen Steen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat 5), Wien 1994, S. 63–68, S. 64; Jörg Skribelleit, „Orte des Schreckens“. Dimensionen verräumlichter Erinnerung; in: Fank, Petra; Hördler, Stefan (Hg.), Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Festschrift für Sigrid Jacobeit, Berlin 2005, S. 205–220, bes. S. 215 und 219.

¹¹ Gerchow 2002, S. 321.

nisse von der Sozialisation des Einzelnen ab, können aber auch als Merkmal einer Generation auftreten. Besonders deutlich werden diese Um- und Neubewertungen in der geschichtlichen Entwicklung von Baudenkmalern, „die über die natürlich bedingten Veränderungen hinaus in unterschiedlichen Epochen immer wieder in „neue Zusammenhänge gestellt [werden], die wiederum Teil ihrer Geschichtlichkeit werden.“¹² Als Beispiel für wechselnde ästhetische und inhaltliche Vorstellungen sei hier nur an die wiederholte Neugestaltung von Kirchenräumen erinnert.

Wie werden angesichts dieser theoretischen Überlegungen kirchliche Bauwerke – abgesehen vom religiösen Aspekt – in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Da zu diesem Thema wissenschaftliche Untersuchungen fehlen, sollen stattdessen Beobachtungen aus den Gästebüchern zur Ausstellung „Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern“ vorgestellt werden, die Rückschlüsse in Hinblick auf die Wahrnehmung dinglicher Überlieferung zulassen.¹³ Im Jahre 2005 zeigten das Ruhrlandmuseum in Essen zum Thema „Die frühen Klöster und Stifte 500 – 1200“ und die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn zum Thema „Die Zeit der Orden 1200 – 1500“ Kultgegenstände, Bücher und bauliche Überreste aus ehemaligen europäischen Frauenkonventen. Die Kommentare in den Gästebüchern verrieten, dass die meisten der sich äußernden Besucher¹⁴ die Schau und die dort gezeigten Dinge nach ästheti-

¹² Schiedermaier 2005, S. 124.

¹³ Die Besucherbücher zur Ausstellung lagen im Ruhrlandmuseum Essen offen aus. In Bonn mussten die Besucherinnen und Besucher explizit das Gästebuch an der Kasse einfordern. Deshalb war hier die Zahl der Einträge im Vergleich zu Essen deutlich geringer. Gleichzeitig muss aber in diesen Fällen das Bedürfnis entsprechend groß gewesen sein, die eigene Meinung zu äußern. Knapp 90 % aller Einträge sind Meinungsäußerungen. Es überwiegt das Lob (ca. 58 %), das sich in erster Linie auf die Qualität und Quantität der Exponate und dann auch auf das Thema, die Präsentation, die Ausstellungsführung sowie die durch die Ausstellung ausgelösten Emotionen bezieht. Die gemischten und negativen Meinungsäußerungen betreffen vor allem die Präsentation, besonders die Textgestaltung und die Beleuchtung. Zudem werden das Fehlen einzelner Aspekte des Themas und die Organisation kritisiert. Insgesamt sind die negativen Einträge oft differenzierter als die positiven, so dass sich leider nicht erkennen lässt, welche Details der Präsentation besonders gefallen haben und möglicherweise einen Lerneffekt hatten. Abschließend kann festgehalten werden, dass der Wunsch nach inspirierender Unterhaltung in der Ausstellung vorherrschend ist, die thematischen Interessen und Vorkenntnisse aber sehr unterschiedlich sind. So scheint eine einsichtige Strukturierung der Ausstellung das Verständnis erheblich zu erleichtern. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die ausgewerteten Presse- und Besucherstimmen zur Zisterzienserausstellung: vgl. Joerißen 1982, S. 247f., 253 und 256.

¹⁴ Mit den Begrifflichkeiten „Besucher“ und „Betrachter“ sind sowohl männliche als auch weibliche Personen gemeint. Der besseren Lesbarkeit halber wird im Folgenden nur die männliche Form verwendet.

schen Kategorien beurteilten: So finden sich überwiegend Urteile wie „Bewunderungsvolle Exponate“, „exquisite Sammlung von Kunst aus Frauenklöstern“, „Schmuckstücke“ oder „Exponate sind außergewöhnlich kostbar“. Die heutige Wahrnehmung der materiellen Überlieferung der Klöster scheint sich an ihrer kulturellen sowie kunsthistorischen Bedeutung zu orientieren.¹⁵ Diese Sehgewohnheiten des Publikums entsprechen der sich seit der Säkularisation durchsetzenden Umwertung von Kultgegenständen in Kunstobjekte, die heute die Sichtweise von Klöstern in Museen und Ausstellungen bestimmt: Klöster und Stifte werden als Orte der Kultur vor allem aufgrund ihrer Buch- und Kunstproduktion gewürdigt. Dagegen tritt in der Gewichtung der Themen oft die religiöse Funktion der Kultgegenstände zurück, und noch mehr verblasen die sozialen und wirtschaftlichen Funktionen der geistlichen Institute.

Es bleibt festzuhalten, dass Bauwerke wie Museumsobjekte nur Fragmente historischer Überlieferung sind, mit einer „realen“ Geschichte und einer Interpretation dieser Geschichte. Im Gegensatz zu Museumsobjekten erfahren aber Bauwerke nicht grundsätzlich eine totale Statusänderung. Doch gilt für die museale Erschließung der baulichen Überlieferung das gleiche wie für historische Ausstellungen in Museen, nämlich, dass es sich immer um eine bestimmte Interpretation von Vergangenheit handelt¹⁶, genauer: eine Konstruktion, die sich aus gesellschaftlichen, historischen und wissenschaftlichen Faktoren zusammensetzt. Sie hängt davon ab, welche Fragen an die Geschichte gestellt werden, ist also mitunter zeitabhängig.¹⁷

Bei dem hier thematisierten Beispiel des Zisterzienserinnenklosters in Saarn ist es zu einer Statusänderung gekommen, die allerdings nicht so vollständig wie

¹⁵ Diese Ergebnisse müssten allerdings durch wissenschaftliche Studien überprüft werden.

¹⁶ Vgl. dazu: Utz Jeggle, Heimatmuseen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens* (Museum zum Quadrat 5), Wien 1995, S. 108–123, hier S. 112; Walter Rathjen, *Objekte zum Erinnern und Verstehen. Zur Sammlung und Ausstellung eines naturwissenschaftlich-technischen Museums am Beispiel des Deutschen Museums*; in: Christiane Caemmerer (Hg.), *Die totale Erinnerung. Sicherung und Zerstörung kulturhistorischer Vergangenheit und Gegenwart in den modernen Industriegesellschaften*, Bern 1997, S. 91–100, bes. S. 100; Gerchow 2002, S. 320f.

¹⁷ Vgl. dazu: Susan M. Pearce, *Museums, objects and collections. A cultural study*, Leicester 1992, S. 80; Andrea Brockmann, *Erinnerung als konstruktive Verhaltenssynthese. Die Modi der Vergegenwärtigung von Vergangenheit*; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), *Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis. Festschrift für Wolfgang Jacobmeyer zum 65. Geburtstag*, Essen 2005, S. 323–334.

bei einem Museumsobjekt ist, weil die Anlage rudimentär immer noch seinen landschaftlichen Kontext hat. Seine Zeugenschaft, die die Basis dieses modellhaften, geschichtsdidaktischen Konzepts für Baudenkmäler bildet, muss in überzeugender Weise für das Publikum sichtbar gemacht werden. Gleichzeitig soll aber auch der konstruierte Charakter dieser Rekontextualisierung deutlich werden. Im nächsten Kapitel geht es deshalb um Darstellungsmöglichkeiten geschichtlicher Zeugenschaft.

2. Formen der historischen Rekontextualisierung von Baudenkmalern

Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, verleiht die Denkmalbehörde dem zu schützenden Objekt schon einen gewissen Grad an Musealisierung. Dennoch unterscheiden sich Baudenkmal und Museum grundsätzlich voneinander: Beim Baudenkmal stellen die Anlage oder das Gelände als solche zunächst einmal das zu bewahrende Objekt dar, ganz unabhängig von der gegenwärtigen Nutzung. Ein Museum dagegen ist „ein künstlich geschaffener Ort mit einem klar definierten, wenn auch nicht rechtlich abgesicherten Aufgabenfeld: nämlich dem Sammeln, Bewahren, Erforschen und Ausstellen von sogenannten Kulturgütern jeglicher Art für eine interessierte Öffentlichkeit“.¹⁸ Diese sind oft dem direkten Zugriff des Publikums entzogen, während diese Distanz beim Baudenkmal nicht existiert. Zudem bildet das Baudenkmal eine Sinneinheit in Bezug auf seine Geschichte und den überlieferten Zustand, während im kulturhistorischen Museum – manchmal zufällig (Heimatmuseum) – Dinge versammelt sind, die ursprünglich meist nicht zusammengehörten. Folglich besitzen Museen im Gegensatz zu Baudenkmalern eine Sammlungsgeschichte, die Jan Gerchow jüngst als ein besonders sensibles Feld der Sozialgeschichte bezeichnete¹⁹.

¹⁸ Vgl. Gerchow 2002, S. 322ff.

¹⁹ Ebd., S. 324. Vgl. dazu auch: Hilge Landweer, Geschlechterklassifikation und historische Deu-

Auf den ersten Blick dürfte es in vielen Fällen leichter sein als bei Museumsobjekten, die Funktion des historischen Gebäudes zu identifizieren und es einem Bautypus (gemeint sind zum Beispiel Burgen, Kirchen, Industrieanlagen) zuzuordnen. In Bezug auf die Zweckmäßigkeit der Topographie und die architektonischen Besonderheiten eröffnen Geschichtlichkeit des Baudenkmals und offene Deutungssituation jedoch einerseits eine Vielzahl an Interpretationsmöglichkeiten, die neben der funktionalen und alltagsgeschichtlichen möglicherweise auch eine symbolische Bedeutung betreffen können. Andererseits ist die Dechiffrierung dieser speziellen im Objekt enthaltenen historischen Informationen für den Betrachter schwierig.²⁰ Damit sind die beiden Pole charakterisiert, die seit Ende des 19. Jahrhunderts die didaktische Herausforderung für Museen darstellen und auch für Konzepte zur musealen Erschließung von Baudenkmalern gelten: Dem Bemühen um Aufschlüsselung der im Objekt enthaltenen historischen Informationen und seiner Rekontextualisierung steht das schwer einzuschätzende Rezeptionsverhalten der Besucher gegenüber.

Erste Hinweise in Hinblick auf Erwartungen, Wünsche und Verständnis des Publikums kann hier das in vielen Museen ausgelegte Gästebuch geben.²¹ Doch ist darüber hinaus eine sozialwissenschaftliche Erforschung zur Besucherorientierung dringend notwendig²², denn erst sie erlaubt es, Ausstellungskonzeptionen zielgerichteter zu entwickeln. Deshalb geben einzelne Museen über das Gästebuch hinaus empirische Studien zu ihrem Publikum in Auftrag.²³ Wegweisend für die sozial-

tung; in: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien (Rowohlt's Enzyklopädie), Reinbek bei Hamburg 1997, S. 142–164, hier S. 154; Gisela Weiss, Sinnstiftung in der Provinz. Westfälische Museen im Kaiserreich (Forschungen zur Regionalgeschichte 49), Paderborn 2005.

²⁰ Der Informationsbedarf, der auf dem räumlich nahen, aber mental fremden Eindruck der Objekte beruht, ist allgemein anerkannt in der museologischen Forschung. Vgl. außerdem für den baulichen Kontext Aleida Assmanns Charakterisierung der römischen Ruinenlandschaft: Dies. 1999, S. 312.

²¹ Im Falle der Saarer Gästebücher handelte es sich aber nur in geschätzten 3 % aller Einträge um Meinungsäußerungen, die sich mehrheitlich auf eine Kloster- bzw. Ausstellungsführung bezogen: Rund 6.300 Einträge, davon 188 Meinungsäußerungen. Als Meinungsäußerung galt ein Eintrag, wenn er über Nennung des Namens und des Besuchsdatums hinaus zur Ausstellung bzw. zur Führung durch dieselbe Stellung nahm.

²² Bodo von Borries hielt empirische Studien im Sinne quantitativer und qualitativer Sozialforschung hier für unverzichtbar: Ders., Genese und Entwicklung von Geschichtsbewusstsein. Lern- und Lebensalter als Forschungsproblem der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1 (2002), S. 44–58, bes. S. 50 und 54.

²³ Besonders das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Bonn) hat zahlreiche

wissenschaftliche Entwicklung der Besucherforschung waren die in den Jahren 1974 bis 1983 durchgeführten Untersuchungen des Soziologischen Instituts der Universität Wien.²⁴ In der Folgezeit richtete sich der Fokus besonders auf das Rezeptionsverhalten des Publikums von Gedenkstätten.²⁵ Während bei der soziologisch-empirischen Besucherforschung der Mensch Ausgangspunkt und zentraler Mittelpunkt der Untersuchung ist, beziehen semiotische Modelle²⁶ Objekt bzw. Objektarrangements mit ein und nehmen die Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge zwischen diesen und dem Betrachter in den Blick. Annette Noschka-Roos hat zu diesem Thema 1994 eine wegweisende Untersuchung veröffentlicht²⁷, in der sie die kritisch-konstruktive Theorie des didaktischen Feldes von Wolfgang Klafki auf diesen Bereich anwendete sowie die Wirksamkeit von Lehr-Lern-Arrangements in Ausstellungen anhand spezieller Evaluationsverfahren über-

Evaluationsprojekte durchgeführt, vgl. dazu: Hermann Schäfer, Besucherforschung als Basis für neue Wege der Besucherorientierung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen (= Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2004, S. 103–119. Das Düsseldorfer Stadtmuseum ließ anlässlich der Neukonzeption seiner Dauerausstellung 2003 eine empirische Studie zum Besucherverhalten von Studenten des Faches „Internationale Betriebswirtschaftslehre“ am Euro-Business-College Düsseldorf unter Leitung von Dirk Kuhne erstellen, nachzulesen unter: www.euro-business-college-duesseldorf.de/studenten/stadtmuseum/Stadtmuseum.htm [künftig zit. als Euro-Business-College Düsseldorf].

²⁴ Die damaligen Ergebnisse sind immer noch gültig: Gut ausgebildete Besucherinnen und Besucher waren zwar überproportional vertreten, zeigten aber ein oberflächliches Rezeptionsverhalten. Große Sammlungen oder Ausstellungen fördern dabei die Desorientierung und verkürzen die Verweildauer vor jedem Objekt, vgl. dazu: Gerhard Majce, Großausstellungen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswirtschaft und Museumspädagogik (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung 19), Klagenfurt 1988, S. 63–79, bes. 66, 72 und 76; Ähnliche Ergebnisse auch bei: Hans-Joachim Klein, Monika Bachmayer, Museum und Öffentlichkeit. Fakten und Daten – Motive und Barrieren (Berliner Schriften zur Museumskunde 2), Berlin 1981, S. 62; Martin Scharfe, Die Tübinger Lernausstellungen und ihr Publikum; in: Ingolf Bauer (Hg.), Museumsdidaktik und Dokumentationspraxis. Zur Typologie von Ausstellungen in kulturhistorischen Museen (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2) (Referate der Arbeitstagung des Arbeitskreises „Kulturhistorische Museen“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 3), München 1976, S. 56–126, hier S. 70f.

²⁵ Vgl. dazu: Bert Pampel, Der Gedenkstättenbesucher – das unbekannte Wesen. Plädoyer für mehr Besucherforschung in Gedenkstätten, in: Zeitgeschichte regional 5 (2001), S. 64–66; Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Gedenkstätten und Besucherforschung, Bonn 2004.

²⁶ Vgl. z. B. das „observational model“ von Edwina Taborsky: Dies., The discursive object; in: Susan M. Pearce (Hg.), Objects of Knowledge (New research in museum studies 1), London 1990, S. 50–77. Im deutschsprachigen Raum nutzte erstmals Siegfried Mattl die Semiotik für die Ausstellungstheorie. Er verband sie mit der Architekturtheorie von Günther Fischer, vgl. dazu: Siegfried Mattl, Texte sehen. Bilder lesen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat 5), Wien 1994, S. 13–26, bes. S. 20f.

²⁷ Annette Noschka-Roos, Besucherforschung und Didaktik. Ein museumspädagogisches Plädoyer, Opladen 1994.

prüfte. Neuerdings fordern Geschichtsdidaktiker, auch die Ergebnisse aus der Entwicklungspsychologie für die Belange der Besucherforschung nutzbar zu machen.²⁸

In Hinsicht auf die zweite didaktische Herausforderung, die Rekontextualisierung der Objekte, stellen Expertisen verschiedener Fachrichtungen (zum Beispiel der Geschichtswissenschaft, der Archäologie, der Kunstgeschichte oder auch der Naturwissenschaften) eine wichtige Grundlage für einen kritischen, wissenschaftlichen Apparat dar, der aber im Vergleich zu jenem über Jahrhunderte gewachsenen und ausgefeilten für schriftliche Quellen noch in den Anfängen steckt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass es in Deutschland bisher noch keine konkreten Richtlinien für die Bewertung musealer Arbeit und auch keine Definition für verbindliche Qualitätsstandards für Museen gibt.²⁹ Dies ist ein Indiz dafür, dass es immer noch umstritten ist, was eine adäquate Darstellungsweise beinhalten sollte. Zu Recht hat der Leiter des British Museums Neil McGregor in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass beim Erzählen von Geschichte anhand von Gegenständen „ein gehöriges Maß an Vorstellungskraft“ zur wissenschaftlichen Beschreibung hinzukommen muss, wenn das Publikum zumindest einen Teil der Erkenntnisse, die das Objekt in sich trägt, erahnen soll.³⁰ Museen wenden hier – abhängig von der Art ihrer Sammlung und ihrer inhaltlichen Zielsetzung – unterschiedliche Sinngebungsverfahren an, um die imaginäre Interpretation und deutende Annäherung des Publikums in einem definierten thematischen Kontext zu gewährleisten.³¹

²⁸ Vgl.: Carlos Kölbl, *Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung (Zeit - Sinn - Kultur)*, Bielefeld 2004, bes. S. 352f.; dort auch ein kritischer Überblick zum aktuellen Forschungsstand und eine Darstellung zu den theoretischen Grundlagen einer Entwicklungspsychologie des Geschichtsbewusstseins und zur methodologisch-methodischen Basis einer qualitativ ausgerichteten Erforschung jugendlichen Geschichtsbewusstseins.

²⁹ Vgl.: Hartmut John, *Registrierung, Akkreditierung, Zertifizierung, Designierung ... Wie vermitteln Museen anderen, wie gut sie sind?*; in: *Museen im Rheinland*, (2005) H. 4, S. 12–16, hier S. 14. Einzelne Museen oder Museumslandschaften wie das Rheinland versuchen eigene Standards zu entwickeln: Für die Museen im Kreis Heinsberg ist in Anlehnung an die Museumsdefinition des International Council of Museums (ICOM) ein Kriterienkatalog für eine „qualitätsvolle Museumsarbeit“ festgelegt worden, vgl. dazu: Rita Müllejans-Dickmann, *Museumskonzeption für den Kreis Heinsberg*; in: *Museen im Rheinland*, 4 (2005), S. 3–7, hier S. 5.

³⁰ Neil McGregor, *Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten*, München 2011, S. 15. Das Buch ist ein sehr gelungenes Beispiel dafür, wie sich Geschichte anhand von Objekten erzählen lässt.

³¹ Vgl. dazu: Mattl 1994, S. 22.

Eine besondere Form von Museen sind jene, an denen ein enger Zusammenhang von Ort bzw. Bauwerk, Sammlung und inhaltlicher Zielsetzung besteht. Das betrifft vor allem Industrie- und Freilichtmuseen sowie – als besondere Form – Gedenkstätten. Gerade letztere haben das Interesse der geschichtsdidaktischen Forschung gefunden, wenn sie dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gewidmet waren, und wurden aufgrund ihrer besonderen Authentizität zu prädestinierten Orten historischen Lernens erklärt.³² So weist das NS-Dokumentationszentrum in Köln, das sich in der ehemaligen Gestapozentrale befindet, in seinem Internetauftritt daraufhin, dass das Haus selbst das Exponat sei.³³

In Hinsicht auf Strategien zur Rekontextualisierung historischer Orte, insbesondere von Klöstern und Stiften, erscheint jedoch gerade der Blick auf Freilichtmuseen weiterführend zu sein, die im Gegensatz zu Industriemuseen³⁴ Arbeits- und Wohnwelt in einer Hofanlage vereinen und auch zeitlich den hier thematisierten Objekten näher stehen.

Als sich im Juni 2007 die zehn größten deutschen Freilichtmuseen erstmals in ihrer 100-jährigen Geschichte zu einer Arbeitsgruppe innerhalb des Deutschen Museumsbundes zusammenschlossen, stellten sie als handlungsleitendes Motiv den unverzichtbaren Beitrag ihrer Institutionen zur Erhaltung und wissenschaftlichen Erforschung regionaler Bau- und Kulturdenkmäler in Hinsicht auf historische Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen heraus.³⁵ Darüber hinaus seien die kontextbezogenen Darstellungsmöglichkeiten in ihrer ganzheitlichen Form und

³² Die Forschungsliteratur zu nationalsozialistischen Orten, die heute Gedenkstätten sind, ist zahlreich, u. a.: Leonie Baumann, *Erinnern für die Zukunft. Das „Gestapo-Gelände“ in Berlin – Zur Geschichte eines Denk-Ortes*; in: Annette Tietenberg (Hg.), *Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittig*, München 1999, S. 174–191; Bert Pampel, *„Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“*. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Campus Forschung 924; Sonderveröffentlichung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten), Frankfurt a. M. 2007.

³³ Vgl. dazu den Internetauftritt des NS-Dokumentationszentrums Köln (Stand 2007); auf „Rundgang durch das Haus per Videostream“ klicken: www.museenkoeln.de/ns-dok/

³⁴ Zur Geschichte der Industriekultur im Ruhrgebiet vgl.: Andrea Höber, Karl Ganser (Hg.), *Industriekultur. Mythos und Moderne im Ruhrgebiet*, Essen 1999; Weiterführend zu Industriemuseen: Hartmut John, Ira D. Mazzoni (Hg.), *Industrie- und Technikmuseen im Wandel. Standortbestimmungen und Perspektiven* (Publikationen der Abteilung Museumsberatung/Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt 20) (Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2005; Beatrix Commandeur, Claudia Gottfried, Martin Schmidt, *Industrie- und Technikmuseen. Historisches Lernen mit Zeugnissen der Industrialisierung* (Museum konkret) (Wochenschau Geschichte), Schwalbach/Ts. 2007.

³⁵ Vgl. dazu die Internetseite des Deutschen Museumsbundes/Unterpunkt: Fachgruppen & Arbeitskreise, Unterpunkt: Freilichtmuseen: www.museumsbund.de

ihrer Lebendigkeit die Alleinstellungsmerkmale von Freilichtmuseen.³⁶ Folgt man der museologischen Diskussion der letzten Jahrzehnte, so werden in Bezug auf die Präsentation vor allem die vielfältigen Formen der Verlebendigung von Vergangenheit³⁷, die sich in einem langsamen Prozess von der reinen Ästhetik von Bauernstuben hin zu mehr lebensgeschichtlichen und funktionalen Zusammenhängen entwickelt haben³⁸, wahrgenommen und bewertet. Diese kommen beim Publikum in der Regel gut an, sind aber bei Wissenschaftlern und Museumsleuten didaktisch und historisch-methodologisch umstritten: Einerseits entsprächen solche Erlebnismöglichkeiten veränderten Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten infolge eines gewandelten Besucherinteresses, das ein Verstehen über Sensualität und Emotionalität erlaube.³⁹ Andererseits handele es sich hierbei um willkürliche Arrangements, die den gesamten Rahmen der Lebens- und Arbeitsbedingungen bestenfalls fragmentarisch und oft unkommentiert darstellten und deshalb nur dürftige geschichtswissenschaftliche Lerneffekte erzielten.⁴⁰ So hat Hartmut Boockmann am Beispiel einer Messfeier an einem Altarretabel nachgewiesen, dass die Annäherung an die historische Wirklichkeit gering

³⁶ Ebd. Weiterführend: Vermittlung durch Vorführung? Demonstration traditioneller und historischer Arbeitstechniken im Museum. Bericht über die 3. Tagung der Museumspädagogen an Freilicht- und Industriemuseen im Volkskunde- und Freilichtmuseum Roscheider Hof Konz und im Rheinischen Freilichtmuseum/Landesmuseum für Volkskunde Kommern vom 22. bis 24. November 1989, hrsg. vom Landschaftsverband Rheinland (Führer und Schriften des Rheinischen Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 46), Köln 1992 [künftig zit. als Rheinisches Freilichtmuseum Kommern 1992].

³⁷ Gemeint sind hier ebenso Demonstrationen von Handwerkern wie Rollenspiele in historischen Kostümen, Märkte und Feste etc. Oftmals werden diese Darstellungsstrategien unter dem Begriff „living history“ subsumiert.

³⁸ Vgl. Gudrun Sievers, Bauernstuben im Museum und historische Wirklichkeit. Ländliches Wohnen im Dithmarschen des 19. Jahrhunderts und seine Präsentation in kulturhistorischen Museen Norddeutschlands, München 1980, S. 207f.

³⁹ Vgl.: Gottfried Korff, Geschichte im Präsens? Notizen zum Problem der „Verlebendigung“ von Freilichtmuseen (1985); in: Gottfried Korff: Museumsdinge: Deponieren – Exponieren, hrsg. von Martina Eberspächer, Köln 2002, S. 60–74, hier S. 70f.; und folgenden Tagungsbericht: „Living history“ im Museum, Jahrestagung der Volkskundlichen Kommission für Westfalen in Zusammenarbeit mit dem Museumsdorf Cloppenburg, 19.–20.10. 2007 Cloppenburg. Bericht von Sonja Böder: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1791> [künftig zit. als Jahrestagung Volkskundliche Kommission Westfalen 2007]; ferner auch: A. Assmann 2007, S. 174–177.

⁴⁰ Bes. kritisch: Lenz Kriss-Rettenbeck, Gesichtspunkte und Grundsätze für Freilichtmuseen. Oder: Hausen und Wirtschaften als Ausstellungsproblem; in: Konrad Bedal, Kilian Kreiling (Hg.), Freilichtmuseen und Hausforschung. Symposium am 30. und 31. Juli 1981 in Bad Windsheim (Kleine Schriften des Fränkischen Freilandmuseums 2), Bad Windsheim 1981, S. 12–22; Korff 2002, S. 62–65; Rheinisches Freilichtmuseum Kommern 1992, S. 9; Jahrestagung Volkskundliche Kommission Westfalen 2007.

wäre.⁴¹ Darüber hinaus könnten möglicherweise religiöse Gefühle beim Publikum verletzt werden, so dass Kloostergeschichte weitgehend für eine solche Verlebendigung der Darstellung ungeeignet ist.⁴² Zudem bleibt zu berücksichtigen, dass Freilichtmuseen ihre Ausstellungsgegenstände, also zumeist ländliche Bauwerke, sammeln und sie in idealisierter Weise auf dem Museumsgelände wieder aufbauen und einrichten. Damit werden die vorhandenen Gebrauchsspuren an den Bauten aus verschiedenen Zeitschichten weitgehend zerstört, stattdessen wird ein vorgeblich „ideales Objekt“ geschaffen.

In dieser Arbeit soll jedoch historische Architektur nicht auf eine bestimmte Epoche beschränkt betrachtet werden. Vielmehr geht es darum auszuloten, inwieweit alle konservierten Zeitschichten in die Darstellung miteinbezogen werden können. Wie Ausstellungsmacher mit dieser Problematik umgehen, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts. Vertiefend und aus einer anderen Perspektive wird das Thema dann noch einmal aufgegriffen, indem zwei Beispiele museal erschlossener Klosteranlagen im rheinisch-westfälischen Raum analysiert werden.

⁴¹ Boockmann 1987, S. 20.

⁴² Aleida Assmann hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass dies auch für andere historische Themen, beispielsweise den Nationalsozialismus, gilt, vgl.: Dies. 2007, S. 176f.

3. Zwei Beispiele zur musealen Präsentation von Klosteranlagen: Das Westfälisches Klostermuseum Dalheim und das Zisterzienserkloster Heisterbach

Trotz des durch die große Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingeleiteten gesamthistorischen Wandlungsprozesses – „vom einheitlichen christlichen Abendland hin zu einer säkularen Welt“⁴³ – besteht nach wie vor ein öffentliches Interesse an kirchenhistorischen Themen.

Zunächst lässt sich diesbezüglich feststellen, dass vormals kirchliche Gebäude in Museumsräume umgewandelt werden⁴⁴, die aber nicht zwangsläufig etwas mit der Geschichte der jeweiligen kirchlichen Einrichtung zu tun haben müssen⁴⁵. Noch deutlicher lässt sich das Interesse aber an den zahlreichen Ausstellungen ablesen, die seit dem Zweiten Weltkrieg kirchliche Inhalte thematisierten.⁴⁶ Das geschah zum einen im Rahmen von Epochenüberblicken⁴⁷, zum anderen standen aber auch kirchliche Themen selbst im Mittelpunkt der Darstellung: zum Beispiel als Geschichte eines geistlichen Instituts⁴⁸ oder als Biographie einer Ordensper-

⁴³ Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen, Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland. Einleitende Bemerkungen; in: Dies. (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 11–32, hier S. 15.

⁴⁴ Das jüngste Beispiel hierfür im rheinisch-westfälischen Raum war die Wiedereröffnung des Museums Kloster Kamp im September 2005. Im Mittelpunkt der Dauerausstellung stehen wertvolle liturgische Textilien des Zisterzienserklosters. Doch erhalten die Besucherinnen und Besucher darüber hinaus einen knappen Überblick über die Geschichte von Kamp. Mittels zweier Filme erfahren sie außerdem etwas über die Geschichte des Ordens sowie über klösterliches Leben heute. Die Reste der Klosteranlage werden nicht erklärt.

⁴⁵ Für den rheinisch-westfälischen Raum sei als Beispiel das Museum Kloster Bentlage genannt, das zwei Kunstsammlungen beherbergt. Vor dem Eingang der Anlage befindet sich aber eine Tafel mit Informationen zur Geschichte des Klosters. Vgl.: Kloster Bentlage: ein Klostergebäude erschließt sich der Öffentlichkeit, Rheine 2002 (bes. den Beitrag von Bernd Breuing, Bentlage – Kloster, Adelssitz, Denkmal. Ein geschichtlicher Überblick, S. 19–33).

⁴⁶ Vgl. weiterführend zu den großen Ausstellungen nach dem Zweiten Weltkrieg: Martin Große Burlage, Große historische Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland 1960–2000 (Zeitgeschichte – Zeitverständnis 15), Diss., Münster 2005. In diesem Zusammenhang sind bes. das Kap. IV.2 (S. 281f.) das Ausstellungsregister (ab S. 349) sowie die Anlagen 2 und 3 interessant; Ders., Funktionen großer historischer Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 309–319, hier S. 311–315.

⁴⁷ Zum Beispiel: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen, Ausstellung des Dom- und Diözesan-Museums Hildesheim und des Roemer- und Pelizaeus-Museums Hildesheim, 1993; Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche, Ausstellung in Schloß Augustsburg Brühl (unter Mitwirkung des Kölnischen Stadtmuseums), im StadtMuseum Bonn, im Schloß Miel und in der Zitadelle Jülich, 2000.

⁴⁸ Vgl. z. B.: Liesborn. Kunst und Geschichte der ehemaligen Abtei. Ausstellung zur 500-Jahrfeier der Weihe des Liesborner Altars, Museum Abtei Liesborn, 1965; 750 Jahre Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz Regensburg, Ausstellung des Diözesanmuseums Regensburg,

sönlichkeit⁴⁹. Daneben bildeten religionsgeschichtliche Begriffe⁵⁰ und historische Ereignisse⁵¹ Anlass und Ausgangspunkt von Ausstellungen, die oftmals eine landesgeschichtliche Perspektive⁵² hatten. Auswahl und Präsentation der materiellen Überlieferung erfolgte oft nach kunsthistorischen Kriterien, was manchmal schon der Titel verriet⁵³.

Es lässt sich auch feststellen, dass die Ausstellungsmacher die Geschichte geistlicher Institute meist nur für das Mittelalter darstellten. Kurioserweise handelten die letzten Schauen, die als zeitlichen Rahmen die Frühe Neuzeit hatten, von der Aufhebung der Klöster und Stifte.⁵⁴ Schon die wichtige Zisterzienseraus-

1983; Das Jahrtausend der Mönche. Klosterwelt Werden 799 – 1803, Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen, 1990; Faszination eines Klosters: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal, Ausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, 1995; Zeit und Ewigkeit. 128 Tage in St. Marienstern, Ausstellung des Klosters St. Marienstern, 1999.

⁴⁹ Vgl. z. B.: Caritas Pirckheimer 1467 – 1532, Ausstellung der Katholischen Stadtkirche Nürnberg und der Kaiserburg Nürnberg, 1982; Der heilige Willibald 787 – 1987. Gründer des Glaubens, Pilger Mönch Bischof, Ausstellung des Bischöflichen Ordinariats Eichstätt, 1987; Schatzkammer auf Zeit. Die Sammlungen des Bischofs Eduard Jakob Wedekind 1796 – 1870, Ausstellung des Diözesan-Museums Hildesheim 1991; Hildegard von Bingen 1098 – 1179, Ausstellung des Dom- und Diözesanmuseums Mainz, 1998.

⁵⁰ Zum Beispiel: Mystik am Oberrhein und in benachbarten Gebieten, Ausstellung des Augustiner-museums Freiburg i. Br., 1978; Liturgie im Bistum Regensburg von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ausstellung anlässlich des Bistumsjubiläums 739 – 1989, Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, 1989; Gold, Perlen und Edelgestein ... Reliquienkult und Klosterarbeiten im deutschen Südwesten, Ausstellung des Augustiner-museums Freiburg i. Br., 1995; Reliquien. Verehrung und Verklärung. Skizzen und Noten zur Thematik, Ausstellung des Schnütgen-Museums Köln 1989; Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek, Ausstellung des Diözesan-Museums Köln 1998; Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Mittelalter, Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 2000; Stifterinnen und Künstlerinnen im mittelalterlichen Nürnberg, Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg, 1987; Ulmer Bürgerinnen, Söflinger Klosterfrauen in reichsstädtischer Zeit, Ausstellung des Ulmer Museum Stadt Ulm, 2003.

⁵¹ Zum Beispiel: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, Ausstellung des Museums für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, 2003.

⁵² Vgl. z. B.: Hildesia Sacra. Ausstellung zum 79. Deutschen Katholikentag 1962 im Kestner Museum Hannover 1962; Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben, Ausstellung im Rathaus Augsburg 1973; Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800 – 1800, Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 1982; Ratisbono Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter, Diözesanmuseum Obermünster Regensburg 1989. Vgl. auch die Beispiele in Anm. 12–19.

⁵³ Vgl. z. B.: Ornamenta ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik, Ausstellung des Schnütgen-Museums Köln, 1985; Kirchenkunst des Mittelalters. Erhalten und Erforschen, Ausstellung des Dom- und Diözesan-Museums Hildesheim, 1989; Christus am Kreuz. Der Gekreuzigte in der mittelalterlichen Skulptur Westfalens, Ausstellung der Ev. Stadtkirche Unna, 1990; Schatzkammerstücke aus dem Herbst des Mittelalters. Das Regensburger Emailkästchen und sein Umkreis, Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 1992; Der Quedlinger Schatz wieder vereint, Ausstellung des Kunstgewerbemuseums Berlin, 1992; Ora pro nobis: Bildzeugnisse spätmittelalterlicher Heiligenverehrung, Ausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, 1992; Verborgene Pracht: Mittelalterliche Buchkunst aus acht Jahrhunderten in Freiburger Sammlungen, Ausstellung des Augustiner-museums Freiburg i. Br. 2002.

⁵⁴ Vgl. Anm. 50: Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians. Westfalens Aufbruch in die Moderne, Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte,

stellung im Aachener Rathaus von 1980⁵⁵, die den Anspruch erhob, die gesamte Ordensgeschichte zu dokumentieren, widmete sieben der zehn Stationen dem Mittelalter.⁵⁶ Die aus Anlass der Feiern „900 Jahre Zisterzienser“ 1998 vom Institut für Lehrerfortbildung im Erzbistum Berlin konzipierte Wanderausstellung „Zisterzienser. Brandenburg. Vorpommern“ beschränkte sich auf die Zeit bis zur Reformation, was aber durch den regionalen Kontext gut begründet war: denn mit der Reformation wurde die ganz überwiegende Zahl der Klöster aufgehoben.⁵⁷ Aber auch die jüngst in Essen und Bonn parallel gezeigte Ausstellung „Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern“ endete mit dem Jahre 1500 und gewährte dem Publikum darüber hinaus nur einen schmalen Ausblick.

Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen der Studie, die Martin Große Burlage zu den großen historischen Ausstellungen in der Bundesrepublik von 1960 bis 2000 veröffentlicht hat: Demnach wurde dem Mittelalter vor anderen Epochen und dynastisch-herrschaftlichen – in diesem Falle institutionellen bzw. biographischen – Themen der Vorzug gegeben.⁵⁸ Angesichts einer solchen Darstellungsweise besteht jedoch die Gefahr, dass in der Öffentlichkeit ein Bild entsteht, wonach Klöster und Stifte nur während des Mittelalters bedeutende religiöse, soziale und kulturelle Einrichtungen waren – eine Auffassung, die die Forschung allmählich korrigiert.

Münster 2002/2003; Klostersturm und Fürstenrevolution; Kirchengut in Fürstenhand. 1803 Säkularisation in Baden und Württemberg. Revolution von oben, Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und der Stadt Bruchsal, 2003; Alte Klöster. Neue Herren. Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V. in Bad Schussenried 2003.

⁵⁵ Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, des Rheinischen Museumsamtes Brauweiler im Krönungssaal des Rathauses Aachen, 1980.

⁵⁶ Frauenklöster bildeten keinen eigenen Themenbereich. Vgl. dazu: Peter Joerißen, Irmgard Gercke, Georg Tilger, Lieselotte Schilling, Vermitteln und Erhalten. Berichte über pädagogische und konservatorische Maßnahmen und Erfahrungen; in: Kaspar Elm (Hg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 18), Bonn 1982, S. 243–270, hier S. 245 und 246 (Ausstellungsgrundriss).

⁵⁷ Vgl. zu dieser Ausstellung: Harald Schwillus, Zisterzienser. Brandenburg. Vorpommern. Idee und Umsetzung einer Ausstellungskonzeption; in: Christof Römer (Hg.), Benediktiner, Zisterzienser (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 7), Berlin 1999, S. 265–274.

⁵⁸ Vgl. Große Burlage 2005, S. 303.

Westfälisches Klostermuseum Dalheim

Auf den Überresten eines im 12. Jahrhundert gegründeten und nach der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgegebenen Augustinerinnenklosters errichteten ab 1429 Augustiner-Chorherren aus dem benachbarten Kloster Böddeken eine neue Klosteranlage.⁵⁹ Nach der Aufhebung des Klosters Dalheim 1803 verpachtete der preußische Staat die Anlage als landwirtschaftliche Domäne.⁶⁰ Nach dem Zweiten Weltkrieg diente die Anlage als Anlaufstelle für Flüchtlinge und Vertriebene. 1979 kaufte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe das ehemalige Kloster Dalheim auf. Seither wird die in den 1960er Jahren begonnene Restaurierung der Gebäude stetig fortgesetzt. Das geplante Westfälische Klostermuseum ist zum Teil schon eröffnet und soll dem Publikum zeigen, was ein Kloster eigentlich ist und wie Klöster auf die Gesellschaft eingewirkt haben.⁶¹

Die heute noch sichtbare Anlage stammt ganz überwiegend aus spätmittelalterlicher und barocker Zeit, ist aber im 19. Jahrhundert mehrfach verändert worden.⁶² Besonders nach dem Brand von 1838, der das Kreuzganggeviert nahezu zerstörte, wurden beim Wiederaufbau der Ost- und Südflügel sowie in noch größerem Umfang der Westflügel und die ehemalige Klosterkirche innen wie außen verändert. Im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte erfolgt wieder eine behutsame Annäherung an das ursprüngliche Aussehen.⁶³

⁵⁹ Zur Geschichte des Klosters Dalheim vgl.: Roland Pieper, Kloster Dalheim. Eine kurze Geschichte, Münster 2000 [künftig zit. als Pieper 2000a].

⁶⁰ Vgl. Pieper 2000a, S. 22-26. Weiterführend: Annette Hennigs, Kloster – Klosteramt – Domäne. Wirtschaftliche und soziale Aspekte der Säkularisation der Dalheimer Augustinerchorherren; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von den Staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe D: Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive 31), Bönen 2003, S. 210–219 [Ausstellungskatalog künftig zit. als: „Klostersturm und Fürstenrevolution 2003“].

⁶¹ Matthias Wemhoff über die Ziele des Westfälischen Klostermuseums Dalheim, zit. nach: Andreas Fasel, Ein Kloster zum Anfassen; in: Welt am Sonntag, Nr. 19, 13. Mai 2007, NRW, S. 5.

⁶² Zur Baugeschichte vgl.: Pieper 2000; Ders., Kloster Dalheim. Ein Spaziergang durch die Museumsanlage, [Münster] 2000 [künftig zit. als: Pieper 2000b].

⁶³ Vgl. dazu: Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim. Westfälisches Museum für Klosterkultur, hrsg. von Futour. Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung, vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe und von Pfeiffer. Ellermann. Preckel, Architekten und Stadtplaner, [o.O. 2001], bes. Kap. 2.2 bis 2.4, S. 22-59 [künftig zit. als Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim].

Ausgangspunkt und Grundlage des geplanten Museums ist das selten geschlossene Ensemble von Architektur und Landschaft, besonders auch die umliegenden Gärten und der Klosterteich, denn die darin enthaltenen Spuren und Zeugnisse unterschiedlicher Phasen westfälischer Kloster-, Wirtschafts-, Bau- und Landesgeschichte böten die besten Voraussetzungen, Klosterleben und -kultur in seiner Struktur und Funktion darzustellen.⁶⁴ Der exemplarische Charakter – von einem „quasi Idealbild einer großen mittelalterlichen Klosteranlage“⁶⁵ ist die Rede – wird dabei nicht nur auf die regionale Geschichte, nämlich die Gesamtheit der westfälischen Klostersgeschichte, bezogen, sondern schließe auch deren europäische Bezüge ein⁶⁶. Zudem sollen die Spuren Zeugnis über einen Zeitraum von der Karolingerzeit bis ins 19. Jahrhundert ablegen, d. h. über einen Zeitpunkt, an dem noch kein Kloster existierte bzw. das Kloster schon nicht mehr existierte.⁶⁷

In diesem Konzept gilt die Klosteranlage also selbst bereits als hochrangiges Museumsobjekt, an dem sich spezifische Aspekte der Landesgeschichte im Kontext der gesamteuropäischen Entwicklung zeigen lassen.⁶⁸ Hinzu kommen Exponate aus Archäologie, Bildender Kunst, Kunstgewerbe und Volkskunde. Die geschichtliche Darstellung wird über einen vorgegebenen linearen Rundgang durch die Klausur- und Prälaturgebäude entwickelt. Im Erdgeschoss soll sich die museale Präsentation dabei am erhaltenen historischen Baubestand orientieren.⁶⁹ Gemäß der Bedeutung der Räumlichkeiten für die Klostersgemeinschaft beginnt der Rundgang mit dem wichtigsten Ort, der Kirche, führt über die Sakristei ins Dormitorium, den Kapitelsaal und die Wärmestube und endet schließlich im Refektorium. Das wiedererrichtete Obergeschoss im Ost- und Südtrakt der Klausur soll

⁶⁴ Vgl. Manfred Balzer, Kulturelle Bedeutung des Klosters Dalheim; in: Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim, S. 8f.

⁶⁵ Matthias Wemhoff, Westfälisches Klostermuseum Dalheim. Entwurf für ein Nutzungskonzept; in: Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim, S. 12–21, hier S. 12.

⁶⁶ Bereits die Stuttgarter Landesausstellung „Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur“ von 1977, die eine Wende im Ausstellungswesen einleitete und alle nachfolgenden Groß- und Landesausstellungen beeinflusste, sollte das Bundesland Baden-Württemberg als Kulturland in Deutschland und Europa etablieren. Das europäische Geschichtsnarrativ hat seitdem deutlich in Hinblick auf Ausstellungen und Museen zugenommen. Es ergänzt zumeist die regionale Perspektive. Ein Beispiel dafür ist auch das nachfolgende Konzept zur Kulturlandschaft Heisterbacher Tal. Vgl. zur Entwicklung des Ausstellungswesen und seiner europäischen Perspektive: Große Burlage 2005, S. 311ff.

⁶⁷ Die gesamte Argumentation ist im Kurzführer von Manfred Balzer dargelegt, vgl.: [Ders.], Kurzführer Kloster Dalheim, hrsg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, [Münster 1990].

⁶⁸ Vgl. Wemhoff; in: Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim, S. 13.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 13ff.

dagegen Platz für eine an Einzelthemen ausgerichtete geschichtliche Darstellung bieten, die nicht unbedingt an die ursprüngliche Topographie und rekonstruierte Architektur anknüpft.⁷⁰ Weitere diesbezügliche Darstellungsmöglichkeiten erlauben die Außenanlagen, die dem Besucher einen weiteren Rundgang ermöglichen sollen: vor allem die verschiedenen Gärten, die in den Zusammenhang historischer Garten- und Parkanlagen Westfalens eingeordnet werden sollen, sowie die Mühle und die Schmiede (frühindustrielle Aspekte klösterlicher Wirtschaftsführung) und schließlich die Reste der romanischen Nonnenkirche.⁷¹

In ambitionierter Weise wird dem Ineinander von Geschichte, Architektur und Einbindung in die Natur- und Kulturlandschaft, wie sie im Falle des ehemaligen Augustiner-Chorherrenklosters Dalheim besteht, in diesem Konzept ein bedeutendes kulturelles Potenzial zugesprochen, sowohl was die inhaltliche Zeugniskraft angeht als auch in Hinblick auf die musealen Präsentationsmöglichkeiten.⁷²

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 15ff.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 18f.

⁷² M. Wemhoff hält die Verwirklichung dieses Konzepts für europaweit einmalig, vgl.: Ders.; in: Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim, S. 13.

Das Zisterzienserkloster Heisterbach

Im Jahr 1189 wurde zunächst ein Zisterzienserkloster auf dem Stromberg (später Petersberg) in der ehemaligen Niederlassung der Augustiner-Chorherren gegründet, das nach wenigen Jahren ins Heisterbacher Tal verlegt wurde.⁷³ Nach der Säkularisation 1802 konnte aufgrund der abseitigen Lage kein Käufer für die Klosteranlage gefunden werden. Aus dem gleichen Grund übernahm auch keine Pfarrgemeinde die Klosterkirche. Deshalb wurden die Gebäude bis 1815 auf Abbruch verkauft. Im Jahr 1820 kauften die Grafen zur Lippe das Gelände und gestalteten es zu einem Englischen Garten um. Seit 1919 gehört es dem Orden der Cellitinnen, die in den teilweise neu errichteten Gebäuden ein Altenheim einrichteten.

Von der Klosterkirche stehen heute noch das Chorhaupt mit dem Chorumgang und seinen sieben Kapellen. Außerdem blieben der ehemalige Küchenhof, das Brauhaus, die Zehntscheune und das Torgebäude erhalten. Im Jahr 1994 wurde das Projekt „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“ ins Leben gerufen, das nicht nur die Vielzahl kulturhistorischer Einzelelemente, allen voran die Klosterruine, sondern auch die kulturlandschaftsgeschichtlichen Prozesse ablesbar und erlebbar machen soll.⁷⁴ Auf der Grundlage von historisch-geographischen, hydrogeologischen und vegetationskundlichen sowie archäologischen Untersuchungen ist es das Ziel, die „Biographie“ des Heisterbacher Tales mit seinen bedeutenden Aspekten und den darin eingebetteten Denkmälern nachzuzeichnen.⁷⁵ Die besondere Eigenart setze sich dabei aus objektiven strukturel-

⁷³ Zur Geschichte des Zisterzienserklosters Heisterbach: Albert Verbeek, Heisterbach und Oberdollendorf (Stadt Königswinter) (Rheinische Kunststätten 218), 2. veränd. Aufl., Köln 1982; Margitta Buchert, Die ehemalige Klosterkirche Heisterbach. Beiträge zur Rekonstruktion und Deutung einer niederrheinischen Zisterzienserkirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Diss., Bonn 1986; Swen Holger Brunsch, Das Zisterzienserkloster Heisterbach von der Gründung bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (Bonner historische Forschungen 58), Siegburg 1998; Peter Burggraaff, Eberhard Fischer, Klaus-Dieter Kleefeld u. a., Klosterlandschaft Heisterbacher Tal (Rheinische Landschaften 49), Neuss 2001; Thomas Otten (Hg.), Ora et labora. Quellen und Elemente der Nachhaltigkeit zisterziensischen Lebens. Festschrift für Pfarrer Georg Kalckert (Zisterzienser im Rheinland 5), Köln 2002; Markus Hoitz, Die Aufhebung der Abtei Heisterbach (Königswinter in Geschichte und Gegenwart 3), Königswinter 1987.

⁷⁴ Vgl. Peter Burggraaff, Klaus-Dieter Kleefeld, „Umsetzungsempfehlungen“ zum Projekt „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“, Köln 2001, S. 3.

⁷⁵ Vgl. Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack, Untersuchungen im Umland des Klosters; in: Archäologische Bestandserhebung im Rahmen des Projektes „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“, hrsg. v. Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Bonn 2002, S. 21–51, hier S. 22. Dieses Landschaftskonzept als identitätsstiftendes Merkmal in Europa

len und subjektiven emotionalen Faktoren zusammen, wobei sich die Wahrnehmung und Bewertung der Landschaft von Fachleuten und Bewohnern unterscheiden.⁷⁶ Folglich gehe es nicht nur um das visuelle Erleben, vielmehr sollte auch das Bewusstsein für Örtlichkeiten historischer Ereignisse, Kultstätten, Prozessionswege, auf den Raum bzw. die Landnutzung bezogene Bräuche und Traditionen sowie eine assoziative Wahrnehmung seit der Rheinromantik geschärft werden.⁷⁷ Über die Geschichte des Zisterzienserordens, besonders über seine wirtschaftlichen Strukturen, und anknüpfend an die Klosteranlage ist die Europäisierung des Themas angestrebt.⁷⁸

Diesem Konzept liegt damit ein dynamisches Verständnis von Kulturlandschaften zugrunde, das nicht allein den Objektschutz wie in der Denkmalpflege zum entscheidenden Bewertungskriterium macht, sondern die kulturlandschaftliche Struktur und das Gefüge insgesamt in seinen historischen Veränderungen einbezieht. In einer rückwärtsgerichteten Reise müssen die überkommenen, für den Besucher ohne erkennbaren Zusammenhang in der gegenwärtigen Umwelt stehenden Elemente in den zeitbezogenen Kontext gesetzt werden. Musealisierung wird in diesem Zusammenhang eher als negativ empfunden, weil der unterstellte Stillstand mit dem in diesem Konzept vertretenen dynamischen Verständnis von Kulturlandschaft kollidiert. Deshalb sollen folglich auch nur „herausragende Objekte und Strukturen“ als Denkmäler geschützt werden.⁷⁹

Das landschaftlich-didaktische Konzept sieht dementsprechend auch keinen wissenschaftlichen Lehrpfad vor: auf diese Weise ließe sich die Charakteristik des Heisterbacher Tals nicht aneignen, sondern nur über sinnlich Erlebbares.⁸⁰ Geeignete didaktische Mittel hierfür seien kulturhistorische und naturkundliche Entdeckungstouren und Inszenierungen (inklusive Informationstafeln, Führungen,

war jüngst Gegenstand einer Tagung der Leibniz Gemeinschaft und des Deutschen Bergbaumuseums in Bochum mit dem Titel „Landschaften: Kulturelles Erbe in Europa – Gestalt in Wort, Bild und Gedächtnis“, die vom 6. bis zum 10. Juni 2009 im Deutschen Bergbaumuseum in Bochum stattfand.

⁷⁶ Burggraaff, Kleefeld 2001, S. 10f.

⁷⁷ Ebd., S. 3; Andrikopoulou-Strack 2002, S. 38.

⁷⁸ Vgl. Burggraaff, Kleefeld 2001, S. 15f.

⁷⁹ Ebd., S. 5 und 8.

⁸⁰ Grundlage des Konzepts bildete folgende Schrift: Karl Adam, Werner Nohl, Wolfram Valentin, Bewertungsgrundlagen für Kompensationsmaßnahmen bei Eingriffen in die Landschaft, erstellt im Auftrag des Ministeriums für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes NRW, Düsseldorf 1986.

Spielbereiche etc.) sowie die Stärkung der regionaltypischen, gehobenen Gastronomie.⁸¹

Dieses geschichtsdidaktisch-landschaftliche Konzept favorisiert damit einen besonders umfassenden Ansatz, der in gewisser Weise weitergehend als die bisher thematisierten ist. Denn es rekontextualisiert nicht nur die noch sichtbaren Überreste eines besonderen Gebäudekomplexes, sondern bezieht die umliegende Kulturlandschaft in die geschichtliche Darstellung ein. Ganz neuartig ist dieser Ansatz aber nicht, da gerade in Hinsicht auf die Einbeziehung des gesamten Heisterbacher Tals das Konzept zur Völklinger Hütte Ideengeber war.⁸² Inhaltlich haben die bisherigen Untersuchungen ergeben, dass das heutige Landschaftsbild des vorgesehenen Projektgebiets vor allem durch das im 19. Jahrhundert initiierte Naturschutzgebiet mit seinen ausgewählten Denkmälern geprägt ist, und somit die angestrebte geschichtliche Darstellung der Kulturlandschaft zumindest für die Zeit vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert auf dem aktuellen Wissensstand nur punktuell möglich ist.⁸³

⁸¹ Vgl. Burggraaff, Kleefeld 2001, S. 11, 19 und 22f.

⁸² Vgl. dazu die Broschüre: Erlebnis Industriekultur. Auf Spurensuche, hrsg. von den Naturfreunden Saarland, Projekt Sanfter Tourismus, Völklingen 1994.

⁸³ Für die Zeit vor dem Mittelalter lässt sich das Landschaftsbild überhaupt nicht rekonstruieren, vgl. Ergebnisse und Fazit in: Zusammenfassung; in: Archäologische Bestandserhebung im Rahmen des Projekts "Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal", hrsg. v. Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Bonn 2002, S. 108–111, bes. S. 108f.

III. Allgemeine Grundlagen des geschichtsdidaktischen Konzepts zur musealen Erschließung des Baudenkmals Zisterzienserinnenkloster Mariensaal

1. Zielsetzung

Bei der musealen Erschließung des Baudenkmals Mariensaal ist zwischen gesellschaftlichen und historisch-thematischen Zielsetzungen zu unterscheiden.

Gesellschaftliche Zielsetzungen sind nur schwer zu erreichen, weil sich die verschiedenen Wirkungen eines Museumskonzepts nicht über die Auswahl an Themen und Objekten steuern lassen. Nur wenn die Präsentation von einer breiten Öffentlichkeit angenommen wird, ist es möglich, dass sie sich erfüllen. Auch deshalb bleiben gesellschaftliche Zielsetzungen oftmals allgemeine und vage gehaltene Absichtserklärungen, die die Hoffnungen der Museumsmacher ausdrücken oder politische Willensäußerungen sind.¹ Weil aber der Wert der Geschichtswissenschaft in dieser Arbeit so definiert wird², dass sie ihre Bedeutung vor allem dadurch gewinnt, dass sie möglichst viele Menschen erreicht und dementsprechend bewusstseinsbildend wirkt, sollen trotz der oben beschriebenen Probleme einige, wenige gesellschaftliche Zielsetzungen benannt werden.

Das in dieser Arbeit entwickelte geschichtsdidaktische Konzept soll vor allem über das Verständnis der Vergangenheit zum zukünftigen Erhalt der ehemaligen Klosteranlage in Saarn als historisches Zeugnis einer über Jahrhunderte

¹ Vgl. als Beispiel: Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum – Überarbeitete Fassung. Endgültige Konzeption der Sachverständigenkommission für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin, überreicht am 24. Juni 1987; in: Christoph Stölzl (Hg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt a.M. 1988, S. 609–636, hier: „Allgemeine Gesichtspunkte“, Punkt 2: Zielsetzungen, S. 611 [künftig zit. als: Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum 1987]. Vgl. zu den politischen Funktionen: Große Burlage 2005, S. 316f.

² Vgl. Joachim Rohlfes, *Geschichte und ihre Didaktik*, 3. erw. Aufl., Göttingen 2005, S. 9f.; Weiterführend: Kurt Röttgers, *Geschichtserzählung als kommunikativer Text*; in: Siegfried Quandt (Hg.), *Historisches Erzählen. Formen und Funktionen*, Göttingen 1982, S. 29–48, hier S. 45; M. Rainer Lepsius; *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie*; in: Hans-Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hg.), *Geschichte und Theorie* 1976, S. 118–138, hier S.119.

gebräuchlichen Lebensform beitragen. Darüber hinaus hat das Konzept die Aufgabe, den Besuchern neue Dimensionen einer vergangenen, heute so nicht mehr erfahrbaren Vorstellungs- und Gedankenwelt zu eröffnen.³ In diesem Sinne macht das museale Konzept die Klosteranlage zu einem kommunikativen Ort, an dem Leute zusammenkommen und sich gemeinsam oder allein diskursiv mit der historischen Erinnerung auseinandersetzen können.

Das Erreichen inhaltlicher Zielsetzungen gestaltet sich dagegen einfacher, weil ihr Erfolg gezielter durch die Auswahl von Themen und Objekten und ihre Präsentation gefördert werden kann. Wichtigstes Merkmal für das Gelingen des Konzepts ist der Unterhaltungswert der Wissensaneignung⁴: Beim Rundgang durch die Klosteranlage und beim Besuch des Ausstellungsraums stehen das vergnügliche Erlebnis und die sinnliche Erfahrung im Vordergrund, die die Grundlage jeglichen Erkenntnisgewinns im Museum bilden.

Inhaltliche Zielsetzung des Konzepts ist die Beschreibung und Erklärung von Grundbegriffen und -strukturen, die notwendig zum Verständnis einer fast tausendjährigen Geschichte religiöser Frauengemeinschaften seit dem Hochmittelalter sind. Dabei darf sich die geschichtliche Darstellung aber nicht auf die Präsentation von einzelnen, unverbundenen Facetten aus dem Bereich „Frauenklöster“ beschränken, denn dies würde die meisten Besucher überfordern und folglich ihre Erwartungen enttäuschen. Vielmehr soll sie Einsicht in Zusammenhänge ermöglichen, die historische Vorstellungskraft anregen und eigene Urteile erleichtern.

Für die meisten Besucher wird der Rundgang durch die Klosteranlage eine Art Zeitreise in eine ihnen völlig fremde ritualisierte (Vorstellungs-) Welt sein, in der

³ Vgl. Holger Höge, Lights on – Hands on – Minds on? Zur Intention musealen Erlebens; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen, Bielefeld 2004, S. 40–60.

⁴ Im Sinne von Jana Scholze: Dies., Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004, S. 18. Vgl. außerdem: Wolfgang Nahrstedt, Interesse wecken – Kompetenz entwickeln: Lernen in Erlebniswelten; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen, Bielefeld 2004, S. 29–37; Joachim Kallinich, Das Museum als Ort der Unterhaltung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen, Bielefeld 2004, S. 71–81.

die Verwirklichung der eigenen Individualität zunächst wenig und die Zugehörigkeit zu einem Personenverband oder zu einem gesellschaftlichen Stand alles bedeutete. Schon in der Auswahl der Themen und Informationen wird deshalb darauf zu achten sein, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Das Ziel muss es sein, die Besucher in sensibler und für sie einsichtiger Weise bei ihrer Entdeckungsreise in die Klosterwelt zu leiten und anzuleiten. Die historische Darstellung basiert auf Forschungsergebnissen, die leicht verständlich und unterhaltsam erzählend dargeboten sind. In wichtigen Fragen sollen Wissenslücken und Forschungsdesiderate gegebenenfalls benannt und Antworten im Sinne einer offenen Deutung angeboten werden.

Das museale Konzept versucht, möglichst viele Menschen verschiedenen Alters und mit unterschiedlichen Überzeugungen und Erfahrungshorizonten mittels entsprechender Rezeptionsangebote anzusprechen. Dennoch liegt der Schwerpunkt auf folgendem Besucherprofil: erwachsen, aus dem rheinisch-westfälischen Raum stammend und mit wenigen oder gar keinen Vorkenntnissen ausgestattet.⁵ Entsteht aus dem Besuch der Klosteranlage ein weiterführendes Interesse am Thema „Frauenklöster“, so wäre das ein großer Erfolg dieses musealen Konzepts zur Erschließung von Baudenkmalern.⁶

⁵ Kinder und Jugendliche bräuchten eigene oder ergänzende didaktische Angebote, die in diesem Rahmen nicht berücksichtigt werden können. Vgl. dazu: Berit Pleitner, „Da kann man so viel lernen, gerade für junge Leute ...“ Überlegungen zum Verhältnis von Jugendlichen und Museen; in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik (2006), S. 93–108.

⁶ Vgl. Nahrstedt 2004, S. 29 und 33.

2. Historische Realität – Geschichtswissenschaft – Kulturelle Identität

Die ehemalige Klosteranlage in Saarn ist ein Überrest aus der Vergangenheit, der zwar in die Gegenwart hereinragt, aber der Interpretation bedarf, um in seiner ursprünglichen Funktion und Bedeutung verstanden zu werden. Dies kann nur als Annäherung oder Konstruktion aus verschiedenen Materialien geschehen, die als Vorstellungen und Bewusstseinsinhalte existent sind. Der Erkenntnisgewinn auf der Basis neurologischer Voraussetzungen, wie sie die historische Memorie vertritt, ist für schriftliche und materielle Zeugnisse der Vergangenheit noch nicht hinreichend erwiesen.⁷

Entscheidend für den Wahrheitsanspruch geschichtswissenschaftlicher Thesen sind somit zwei Instanzen: die historischen Quellen⁸, die „empirische Triftigkeit“⁹ gewährleisten, und der Konsens der Fachkolleginnen und -kollegen, deren Kritik und Zustimmung über den fachwissenschaftlichen Diskurs letztendlich eine „Konsens-Objektivität“¹⁰ schafft. Aus diesem Grund sind Quellenkritik und methodische Transparenz für die Geschichtswissenschaft so wichtig, sie können aber beim Publikum nicht vorausgesetzt werden. Dagegen folgt der außerwissenschaftliche Umgang mit Geschichte eigenen Regeln, die nicht fachwis-

⁷ Vgl.: Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorie*, München 2004. Die Erinnerungen an Beobachtetes und Erlebtes sind in so hohem Grade fehlerhaft, dass zuverlässige geschichtswissenschaftliche Aussagen unmöglich scheinen, vgl. dazu: Paul Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* (Übergänge 50), Paderborn 2004; Alexander Kraus, Birte Kohtz, *Hirnwindungen – Quelle einer historiografischen Wende? Zur Relevanz neurowissenschaftlicher Erkenntnisse für die Geschichtswissenschaft*; in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 55 (2007) H. 10, S. 842–857.

⁸ Im Sinne von J. G. Droysen ist hier die schriftliche und materielle Überlieferung gemeint: Ders., *Historik. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Peter Leyh, 1. Bd.: *Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen* (1857), Stuttgart 1977, S. 71ff.

⁹ Vgl. Jörn Rüsen, *Grundzüge einer Historik*, Bd. 1, Göttingen 1983, S. 82ff.

¹⁰ Vgl. dazu: Jörn Rüsen, *Werturteilsstreit und Erkenntnisfortschritt. Skizzen zur Typologie des Objektivitätsproblems in der Geschichtswissenschaft*; in: Ders. (Hg.), *Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie*, Göttingen 1975, S. 68–101, hier S. 95; Hermann Lübke, *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel 1977, S. 168–185. Vgl. zu Wahrheitskriterien und Standortgebundenheit des Historikers auch: E. H. Carr, *Was ist Geschichte?*, 6. Aufl., Stuttgart 1981; Rainer Koselleck u. a. (Hg.), *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, 6. Bde., München 1977-1990, hier bes. Bd. 1, S. 19ff.

senschaftlichen Standards entlehnt sind. Beide Möglichkeiten der Beschäftigung mit der Vergangenheit, die aus einer Differenzierung des kulturellen Gedächtnisses aufgrund anwachsender Wissensspeicher im 19. Jahrhundert hervorgegangen sind¹¹, besitzen aber ihre Legitimität¹². Im Folgenden sollen einige Überlegungen zur „kulturellen Identität“ eines Ausstellungsbesuchers der Klosteranlage gemacht werden, um das hier vorgestellte museal-didaktische Konzept besser im Kontext der Geschichtswissenschaft¹³ verorten zu können. Kulturelle Identität meint hier genauso jene kollektiven und kulturellen Zusammenhänge, die passiv durch Sozialisation erworben werden wie jenes Bildungswissen, das durch Formen der aktiven Aneignung wie Schule¹⁴ und (privates) Studium zugänglich wird.¹⁵

Zunächst bleibt festzuhalten, dass der Anblick von steinernen Überresten mittelalterlich-christlicher Kultur der überwiegenden Mehrheit des Publikums vertraut sein dürfte, weil die Identität vieler Gemeinden und Städte bis heute weitgehend durch Sakralbauten bestimmt wird oder zumindest die Namen von Straßen und Plätzen an Klöster und Heiligenverehrung erinnern.¹⁶ Doch gleichzeitig ist vielen Menschen diese vom Mittelalter besonders geprägte christliche Lebensform

¹¹ Vgl. Aleida Assmann, Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon; in: Moritz Csaky, Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs. Die Systematisierung der Zeit, Wien 2001, S. 15–29, hier S. 21.

¹² Die populären Geschichtsbilder besitzen wahrscheinlich viel stärkeren Einfluss auf allgemein verbreitete Geschichtsvorstellungen als die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft, vgl.: Rohlfes 2005, S. 37f.; und: „Wahre Geschichte“. Wahre Geschichte – Geschichte als Ware. Die Verantwortung des Historikers gegenüber Wissenschaft und Gesellschaft, Tagung des Historischen Instituts der Universität Greifswald, 12.01.2006–14.01.2006 Greifswald. Bericht von Erik Fischer: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1046>

¹³ Damit sind sowohl die Geschichtsforschung bzw. -schreibung wie auch die Didaktik im Sinne einer Vermittlung an ein geschichtlich interessiertes Publikum gemeint.

¹⁴ Dabei haben sowohl die Begriffe Geschichtsbewusstsein und -kultur sowie Geschichtsbild und -vorstellung und als auch Identitätskonstruktion Eingang in die staatlichen Rahmenrichtlinien und Lehrpläne des Geschichtsunterrichts gefunden: vgl. Oliver Näpel, Geschichtsbewusstsein, Multiperspektivität und Geschichtsdidaktik. Wir und die ‚Anderen‘ in Richtlinien und Schulbuch; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 183–200, hier S. 184.

¹⁵ Definition in Anlehnung an Aleida Assmann, vgl.: Dies. 2001, S. 17. Weiterführend: Hermann Lübke, Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie; in: Odo Marquard, Karlheinz Stierle (Hg.), Identität (Poetik und Hermeneutik 8), München 1979, S. 277–292, hier S. 280–284.

¹⁶ Vgl. auch: Heinz-Jürgen Schulz-Koppe, Der Einsatz von Bildern im Geschichtsunterricht am Beispiel einer Unterrichtsreihe zu Kirchenbauten des Mittelalters; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007) H. 7/8, S. 433–443.

fremd und unverständlich. Sehr nachhaltig wirkt sich in diesem Zusammenhang das naturwissenschaftliche Weltbild aus, das die Aufklärung etablierte und das auf einer rationalen Logik basiert. Für die mittelalterliche und – in abnehmender Weise – auch für die frühneuzeitliche Welt¹⁷ galt noch: „Denn wo immer die überirdischen Mächte geboten und eigentlich alles bestimmten, da blieb dem Menschen kaum Spielraum; nur Schutz konnte er suchen, gelegentlich auch – sofern er die Mittel kannte – positive Einwirkungen versuchen.“¹⁸ Die neuzeitliche Wissenschaft hat überprüfbare Methoden und nachweisbare Erfolge von sachbezogenem Handeln dagegen gesetzt: „[...] statt Opfergelöbnisse medizinische Vorsorge, statt Küssen von Reliquien Bakterienhygiene, statt Tausender von zum Himmel gesandter Gebete das Studium der Welt und ihrer Realien.“¹⁹

Gegen diese passiv ererbte Haltung steht das aktiv erworbene Schulwissen. Gemäß den Lehrplänen des Landes Nordrhein-Westfalen für Gymnasien soll Jugendlichen in der Sekundarstufe I (5. bis 10. Klasse) die „religiösen, sozialen, kulturellen und politischen Funktionen des Klosters“²⁰ im Mittelalter vermittelt werden. Hiermit ist vor allem die Bedeutung der Klöster „für die Christianisierung“, für die „Tradierung des geistigen Erbes“ und für die „Kolonisation“ sowie ihre Rolle in der Reichspolitik gemeint.²¹ Hinzu kommen die wirtschaftliche Organisation und die damit zusammenhängende „Gefährdung der Askese“.²² Außerdem sollen die Frauenklöster in einem sehr allgemeinen Sinne thematisiert werden.²³ In Bezug auf das Konzept bedeutet das, dass nicht weiter zwischen Männer- und

¹⁷ Während die große Pestwelle von 1348 noch als Gottesstrafe verstanden wurde, galt dies nicht mehr uneingeschränkt für das Erdbeben von 1755, das u. a. Lissabon zerstörte.

¹⁸ Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, 2. überarb. Aufl., Darmstadt 2000, S. 751.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl.: *Die Schule in Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministeriums. Richtlinien und Lehrpläne – Geschichte – Gymnasium – Sekundarstufe 1* (Nr. 3407), Düsseldorf 1993, S. 74 [künftig zit. als: *Richtlinien 1993*]. Vgl. auch das Bild, das folgende Schulbücher älteren Besuchern (ab ca. 45 Jahre) vermitteln: *Die Reise in die Vergangenheit 2*, Braunschweig 1971, S. 65ff.; *Menschen in ihrer Zeit 2*, Ausgabe B, Stuttgart 1972, S. 33f.; *Fragen an die Geschichte 2*, Frankfurt am Main o. J., S. 135f.

²¹ *Richtlinien 1993*, S. 75.

²² Ebd., S. 78.

²³ So sollten „die geistigen Leistungen der Frauenklöster“ am Beispiel einer Hrotsvit von Gandersheim oder einer Hildegard von Bingen hervorgehoben werden. Daran anknüpfend soll es auch um „das Bild der Frau im Mittelalter“ gehen: ebd. S. 75 und 78.

Frauenklöstern in der Schule differenziert wird, dass die Frühe Neuzeit in Bezug auf die Klöster nicht stattfindet und dass für das Verständnis wichtige Begrifflichkeiten wie zum Beispiel „Memoria“ nicht vorausgesetzt werden können. Dafür wird aber in den Richtlinien ausdrücklich empfohlen, mit den Jugendlichen eine Ortserkundung vorzunehmen.²⁴ Aus wissenschaftlicher Perspektive lässt sich allerdings festhalten, dass bisher immer noch recht unklar ist, wie historische Sinnbildung funktioniert. Das gilt sogar für das einzige kontinuierlich überprüfte Lernfeld des Geschichtsunterrichts, wo ebenfalls ungeklärt ist, wie und mit welchen Ergebnissen historisches Lernen abläuft. Sowohl ältere, meist punktuelle Studien²⁵ als auch die großangelegten quantitativen Untersuchungen von Bodo von Borries²⁶ in den 1990er-Jahren zeigten bezüglich der Lernergebnisse im Geschichtsunterricht eher entmutigende Ergebnisse. In diesen Studien wurde die chronologische Orientierung von Schülerinnen und Schülern überprüft, ihr Begriffswissen, aber auch das Textverständnis von Quellen und geschichtlichen Darstellungen. Inzwischen ist diese frühere Gegenüberstellung von quantitativen und qualitativen Zielen allerdings pragmatischeren Auffassungen gewichen.²⁷

Als letzter, aber wichtiger Aspekt soll in diesem Zusammenhang schließlich der außerschulische bzw. -wissenschaftliche Umgang mit Geschichte in den Blick genommen werden: Hier bleibt zunächst festzuhalten, dass der außerordentliche Aufschwung der Wissenschaft, der im 18. Jahrhundert einsetzte, einen in diesem Kontext wichtigen Effekt hatte: „Die Explosion des Wissens, die mit dem auf die Menschheit umgestellten Orientierungswechsel der Aufklärung einherging, führte zu einer radikalen Dezentralisierung, Desorientierung und Entkörperlichung des Wissens.“²⁸ Kulturelle Formen wie zum Beispiel der Kanon, das Museum oder

²⁴ Ebd., S. 78. Auch der Klosterplan von St. Gallen soll im Unterricht durchgenommen werden.

²⁵ Vgl. z. B.: Ludwig von Friedeburg, Peter Hübner, Das Geschichtsbild der Jugend (Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde 7), München 1964.

²⁶ Vgl. dazu: Bodo von Borries, Hans-Jürgen Pandel, Jörn Rüsen (Hg.), Geschichtsbewusstsein empirisch, Pfaffenweiler 1991; Ders., Das Geschichtsbewusstsein Jugendlicher, Weinheim 1995; Ders., Jugend und Geschichte, Opladen 1999.

²⁷ Zur aktuellen Situation vgl.: Hilke Günther-Arndt, Michael Sauer (Hg.), Geschichtsdidaktik empirisch. Untersuchungen zum historischen Denken und Lernen. Münster 2006.

²⁸ A. Assmann 2001, S. 27.

das Denkmal, die sich seit dem 19. Jahrhundert aufgrund von tiefgreifenden sozialen, kulturellen und medialen Veränderungen selbst grundlegend gewandelt haben, bieten angesichts einer Fülle an abstrakten Informationen eine Neuordnung in Form von Bildungswissen an und setzen dem für persönliche Belange und Bedürfnisse größtenteils relevanzlosen Wissen Identifikationsangebote entgegen.²⁹ Rolf Schörken hat in seiner Studie „Geschichte in der Alltagswelt“ schlüssig nachgewiesen, dass die meisten Menschen sehr pragmatisch mit Geschichte umgehen, denn sie soll vor allem einen Bezug zum individuellen Weltbild und zur eigenen Lebenssituation haben.³⁰ Die Auswahl folgt den Kategorien „Orientierungsbedürfnis“, „Bedürfnis nach Selbsterkenntnis und Spiegelung“ sowie „Bedürfnis nach Erweiterung der eigenen Lebensmöglichkeiten“.³¹

In diesem Kontext sind besonders die erste und dritte Kategorie interessant. Letztere umfasst das Verlangen nach „Entlastung und Zerstreuung“, nach „psychischer Bereicherung“ und nach dem „Kennenlernen anderer Lebensformen“. Sie komplettiert das Bedürfnis nach Wissen, nach dem Verorten des eigenen Standortes in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und eng damit verbunden auch nach Zugehörigkeit, dass sich hinter der ersten Kategorie verbirgt. Dieses Orientierungsbedürfnis verlangt nach fertigen Geschichtsbildern und eindeutigen Erklärungsmustern, die im Gegensatz zur Geschichtsforschung stehen.³²

Wenn dieses museale Konzept zur Erschließung des Baudenkmals in Saarn deshalb auf der Grundlage wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse beruhen soll – und das ist erklärtes Ziel – dann muss es gleichzeitig darum gehen, einen Ausgleich zwischen dem fachwissenschaftlichen, multiperspektivischen Prinzip

²⁹ Vgl. ebd., S. 28. Weiterführend: Rosemarie Beier-de Haan, *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, bes. S. 15 sowie 29–47 und 232–253.

³⁰ Vgl.: Rolf Schörken, *Geschichte in der Alltagswelt*, Stuttgart 1981; Schwillus 1999, S. 266ff. Interessant sind in diesem Kontext auch die Überlegungen zur Tragfähigkeit des Themas „Klosterwelt“ zu Planungsbeginn der Zisterzienserausstellung in Aachen 1980: Elm 1982, S. 244–246.

³¹ Schörken 1981, S. 223. Ähnlich beschreibt M. Große Burlage die Funktionen historischer Ausstellungen: Ders., *Funktionen großer historischer Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland*; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), *Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis*, Essen 2005, S. 309–319, bes. S. 319.

³² Vgl. Rohlfes 2005, S. 39.

und dem Verlangen des Publikums nach geschlossenen Geschichtsbildern zu finden³³. Weder soll die Veranschaulichung unterschiedlicher, auch konkurrierender Geschichtsbilder die Besucher verwirren, noch soll die Darstellung einer geschlossenen Sichtweise der Verfestigung von Klischees und Stereotypen Vorschub leisten.

In dieser Situation macht dieses museale Konzept insofern die Multiperspektivität zum grundlegenden Prinzip, als die Klosteranlage in Saarn und die in ihr gefundenen archäologischen Objekte aus zwei unterschiedlichen Perspektiven befragt werden: nach allgemeinen Charakteristika nordwestdeutscher Frauenklöster und nach der Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal.³⁴ Das ermöglicht dem Besucher das Kennenlernen jeweils eines bestimmten Blickwinkels in zwei unabhängigen und voneinander abgeschlossenen Bereichen. Gleichzeitig kann er diese beiden Perspektiven leicht miteinander vergleichen. Darüber hinaus ist an jeder Ausstellungsstation und im Museumsraum genau abzuwägen, ob die Multiperspektivität historischer Auffassungen und Urteile für das Verständnis des historischen Kontextes notwendig ist und deshalb zum Darstellungsprinzip gemacht werden sollte. Dieser Ansatz ermöglicht das Ergründen und Verstehen von Lebensbedingungen und Mentalitäten, die nicht nur bei der Prägung von Geschichtsverständnis eine zentrale Rolle spielen, sondern auch interessante und im Einzelfall lehrreiche Vergleiche mit heute aktuellen Fragen befördern.

Gleichzeitig ist es ebenso notwendig, das gegenwärtige Wissen über die Frauenklöster adäquat und nachvollziehbar zu organisieren, basierend auf den Kriterien Auswahl und Hervorhebung aufgrund von Relevanz-Zuschreibungen. In diesem Zusammenhang verweisen Vertreter der analytischen Geschichtstheorie darauf,

³³ Jana Scholze ist gegen die Darstellung geschlossener Geschichtsbilder: Dies. 2005, S. 135f. Da aber ein zahlreiches Publikum angestrebt ist, sollten die Bedürfnisse der Besucher berücksichtigt werden.

³⁴ Vgl. zur Diskussion um multiperspektivische Ausstellungskonzepte: Karl Heinrich Pohl, Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation; in: Olaf Hartung (Hg.), Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 273–286.

dass der später lebende Historiker die Vergangenheit zwar besser überblicke als der Zeitgenosse, doch erfolgten die Zuschreibungen von Bedeutung gleichwohl allein subjektiv und willkürlich.³⁵ Die Gefahr einer allein subjektiven, im schlimmsten Falle ideologischen Darstellung ist auch von anderer Seite vertreten worden.³⁶ Eine solche Bewertung von Relevanz-Zuschreibungen stellt eine starke Vereinfachung dar, denn was als relevant angesehen wird, beruht ebenso sehr auf den Frage-, Problemlösungs- und Sinnvergewisserungsbedürfnissen der jeweiligen gegenwärtigen Gesellschaft und ist somit zeitgebunden³⁷. Gleichzeitig macht diese Zeitgebundenheit es notwendig, die Kriterien der Wissensorganisation für das museale Konzept daraufhin immer wieder neu zu befragen.

Ebenso wichtig ist es, dass das Publikum erkennen kann, dass es sich bei dem vorgestellten Geschichtsbild um ein konstruiertes, fragmentarisches und vereinfachendes Modell handelt.³⁸ Ein geeignetes Mittel hierzu wäre ein kurzer, einleitender Text über den Aufbau und die Ziele des Konzepts an den Eingängen zur Klosteranlage. Das schafft die notwendige Distanz, die eine – auch kritische Auseinandersetzung – ermöglicht. Zudem versteht sich dieses Konzept nur als ein Medium zum Geschichtsverständnis.

³⁵ Vgl. als wichtigen Vertreter hierzu: Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1974, bes. S. 188 und 230f.

³⁶ Vgl. dazu: Die Aussage von H. Schulze; in: Anhörung des Berliner Senators für kulturelle Angelegenheiten zum Forum für Geschichte und Gegenwart im Reichstagsgebäude in Berlin am 18. Nov. 1983; abgedr. in: Christoph Stölzl (Hg.), *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1988, S. 133f.; Martin R. Schäfer, *The role of the object: theoretical approach and a practical example*; in: Vinos Sofka (Hg.), *Symposium 'The language of exhibitions': Basic papers*, ICOM-Symposium, Vevey, Switzerland, October 1991 (ICOFOM Study Series ISS 19), [Stockholm] 1992, S. 99–106, bes. S. 103; Scholze 2005, S. 35f., 206, 264 und 270. Zur Gefahr der Ideologisierung einer Ausstellung vgl.: Boockmann 1987, S.29–33.

³⁷ Vgl. Rohlfes 2005, S. 66.

³⁸ Jana Scholze fordert dies ebenfalls in ihrer abschließenden Bewertung zur gegenwärtigen Ausstellungspraxis, vgl.: Dies. 2005, S. 270f.

3. Räumliche Dimension

Trotz der Gemeinsamkeiten mit anderen Hochreligionen hat der Okzident mit dem Christentum einen religionsgeschichtlichen Sonderweg genommen, der von universeller Bedeutung und Gültigkeit war.³⁹

Erst die Christianisierung gab Europa als Gesamttraum einen übergreifenden Zusammenhalt und eine gemeinsame Geschichte.⁴⁰ Gerade jener westeuropäische Raum, der durch die römisch-katholische Kirche geprägt wurde, zeichnete sich durch eine hohe Übereinstimmung aus, was die Entwicklung der Klosterkultur betraf. Nicht zuletzt die fortschreitende Dogmatisierung und Kanonisierung schuf einen hohen Grad an Übereinstimmung, was die religiösen und liturgischen Aufgaben sowie die personellen Ressourcen und die wirtschaftliche Verwaltung der Klöster anging. Peter Dinzelsbacher dehnt diese Feststellung sogar auf den Bereich der Vorstellungswelt aus.⁴¹ Darüber hinaus glichen sich die Klöster auch in Aufbau – gemeint ist hier der Grundriss und nicht das (kunsthistorische) Detail – und Ausstattung der baulichen Anlagen. Die Klosteranlage in Saarn ist Ausdruck und Ergebnis dieser Entwicklung. In diesem allgemeingeschichtlichen Sinne können und sollen an ihr Grundlagen der westeuropäischen Klosterkultur – speziell in Hinsicht auf das weibliche Religiosentum – gezeigt werden.

Diese oberflächliche Übereinstimmung der oben benannten Merkmale von Klöstern darf aber nicht über regionale Unterschiede hinwegtäuschen.⁴² Schon der Verlauf der Christianisierung, die beispielsweise erst im 15. Jahrhundert im Baltikum abgeschlossen war, verdeutlicht die zeitlichen Verschiebungen, denen kirchliche Entwicklungen unterworfen waren. Weitere Beispiele bieten die

³⁹ Vgl. bes.: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, photomechanisch gedr. Aufl., Bd. 1, Tübingen 1972, hier S. 1ff.

⁴⁰ Vgl. Angenendt 2000, S. 27.

⁴¹ Vgl. Peter Dinzelsbacher, *Mittelalterliche Religiosität*; in: Wolfgang Haubrichs (Hg.), *Frömmigkeitsstile im Mittelalter* (*Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 80), Göttingen 1990, S. 14–34, hier S. 16.

⁴² In Hinblick auf die regionalen Unterschiede bei der Ausstellungskonzeption vgl. auch: Schwillus 1999, S. 271.

Ausbreitung der religiösen Frauengemeinschaften⁴³ und der Orden⁴⁴. Diese regionalen Unterschiede waren aber nicht nur zeitlicher Art, sondern beanspruchten ebenso Geltung für regionale kirchenrechtliche und liturgische Besonderheiten sowie religiöses Brauchtum, besonders im Bereich der Volksfrömmigkeit. In Hinblick auf das zu entwickelnde museale Konzept sollen außerdem die architektonischen Unterschiede besondere Beachtung finden. Hier lässt sich feststellen, dass sich im 12. Jahrhundert ein Bautypus von Klosteranlage entwickelte, der charakteristisch für Frauenkonvente im nördlichen Deutschland wird.⁴⁵ Regionale Gegebenheiten konnten also mitunter wirkmächtig sein.

Es reicht auf der Basis der oben genannten Kriterien jedoch nicht aus, das museale Konzept, das an die Saarner Klosteranlage anknüpft, geographisch auf den Raum Nordwestdeutschlands zu beschränken. Denn besonders weitreichende Konsequenzen, gerade für den Fortbestand der Klöster und Stifte, hatte die Epoche der Konfessionalisierung, die gleichzeitig regional sehr unterschiedlich verlief. Allein in Hinsicht auf das Rheinland spricht Wilhelm Janssen für die Zeit von 1500 bis 1648 von zwei rheinischen Geschichten, weil sich Erfolge und

⁴³ Für die Frauenklöster bis 1200 vgl.: Jan Gerchow, Ruhrlandmuseum Essen: Die frühen Klöster und Stifte, 500-1200. Einführung in die Ausstellung; in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ruhrlandmuseum: Die frühen Klöster und Stifte, 500–1200. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland: Die Zeit der Orden, 1200–1500. Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen [anlässlich der Ausstellung "Krone und Schleier, Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern" vom 19. März bis 3. Juli 2005] hrsg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und dem Ruhrlandmuseum Essen, München 2005 S. 156–162, hier bes. S. 158ff. [Ausstellungskatalog künftig zit. als: Krone und Schleier 2005]

⁴⁴ So überwogen im süddeutsch-alemannischen Raum die Domenikanerinnen, vgl.: Angenendt 2000, S. 64. Für die Zisterzienserinnenklöster vgl. Franz J. Felten, Der Zisterzienserorden und die Frauen; in: Harald Schwillus, Andreas Hölscher (Hg.), Weltverachtung und Dynamik (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 10), Berlin 2000, S. 34–135, hier S. 55–68.

⁴⁵ Vgl. Carola Jäggi, Uwe Lobbedey, Kirche und Klausur – zur Architektur mittelalterlicher Frauenklöster; in: Krone und Schleier 2005, S. 88–103, hier S. 95. Außerdem C. Mohn, die in ihrer Dissertation gerade festgestellt hat, dass viele mitteldeutsche Frauenklöster keinen Klausurraum besaßen: Dies., Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Ein Beitrag zur Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum, Berlin 2003. Eine überregionale Formensprache wie beim Kloster Trebnitz in Schlesien und bei Las Huelgas in Spanien verweist eher auf hochadlige Stifter, die ihre wirtschaftlichen und politischen Beziehungen dazu nutzten, ihren geistlichen Stiftungen die beste Ausstattung ihrer Zeit angedeihen zu lassen, vgl. dazu Jäggi, Lobbedey 2005, S. 97.

Misserfolge der evangelischen Bewegung allein im südlichen, vom Erzbistum Trier beherrschten und im nördlichen Rheinland, besonders am Niederrhein, so unterschiedlich gestalteten.⁴⁶ In Bezug auf den bisher thematisierten Raum Nordwestdeutschlands bedeutet dies, dass er auf das rheinisch-westfälische Gebiet eingegrenzt werden sollte, denn dieses blieb, insbesondere was die Ausdehnung des alten Erzbistums Köln anging, überwiegend katholisch⁴⁷. Diese räumliche Eingrenzung, in der die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal und seiner baulichen Überreste verortet werden soll, ist zunächst noch durch weitere Kriterien auf ihre Eignung hin zu überprüfen: Dazu zählen die territorialen Verhältnisse, in die das Zisterzienserinnenkloster in Saarn eingebettet war, die Herkunft der Klosterfrauen sowie zuletzt der wirtschaftliche Wirkungsbereich.

Das Kloster in Saarn lag im Diözesansprengel des alten Erzbistums Köln. Die Grafen von Berg waren die weltlichen Territorialherren. Der wirtschaftliche Wirkungskreis erstreckte sich zum großen Teil auf das Gebiet der heutigen Stadt Mülheim. Allerdings besaß der Zisterzienserinnenkonvent wichtige landwirtschaftliche Höfe in der Nähe von Neuss, das auch als Markt wichtig für das Kloster war. Die meisten Klosterfrauen entstammten dem niederrheinischen und westfälischen Adel.⁴⁸ Damit ist der geographische Rahmen des Konzepts auf den ländlichen Raum des rheinisch-westfälischen Gebiets eingegrenzt.

Die Verortung des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal im rheinisch-westfälischen Raum erweitert nicht nur die Darstellungsmöglichkeiten von Themen im Kontext der Geschichte religiöser Institute durch eine höhere Vergleichbarkeit mit anderen Frauenklöstern. Ebenso wichtig ist diese Entscheidung in Zusam-

⁴⁶ Vgl. Wilhelm Janssen, *Kleine rheinische Geschichte*, Düsseldorf 1997, S. 160f.

⁴⁷ Zum Rheinlandbegriff vgl.: Georg Mölich, *Regionale Geschichtskultur ohne Geschichtsraum? Anmerkungen zum rheinischen Selbstverständnis in historischer Perspektive*; in: Bernd Kortländer, Gunter E. Grimm (Hg.), „Rheinisch“: Zum Selbstverständnis einer Region, Stuttgart 2001, S. 23–28. Vgl. spez. zur Kirchengeschichte im Rheinland und deren Raumbegriffen: Heinz Finger, „Rheinische Kirche“ – Kirche im Rheinland; in: Bernd Kortländer, Gunter E. Grimm (Hg.), „Rheinisch“: Zum Selbstverständnis einer Region, Stuttgart 2001, S. 29–45.

⁴⁸ Vgl. dazu Kurt Niederau, *Saarn, Duissern, Sterkrade. Ergänzungen, Berichtigungen, Anmerkungen*; in: *Duisburger Forschungen* 41 (1994), S. 265–308 (Saarn).

menhang mit dem zu erwartenden Publikum, das neben vielen Besuchern aus Mülheim besonders Menschen aus dieser Gegend, wahrscheinlich vor allem aus dem Ruhrgebiet und vom Niederrhein, umfassen wird. Wenn sich dieses Publikum in der musealen Präsentation wiederfindet, weil beispielsweise ein baulicher oder vielleicht auch nur noch ein sprachlicher Hinweis auf ein Frauenkloster im eigenen Lebensumfeld existiert, so könnte dies zu einer Steigerung des Interesses an der geschichtlichen Darstellung beitragen.

4. Zeitliche Dimension

Arnold Angenendts Urteil über den Prozesscharakter des Mittelalters⁴⁹ gilt in besonderem Maße auch für die Entwicklung des Klosterwesens im Sinne fortschreitender Normierung.

Johannes Cassian richtete um 410 in Marseille das erste, in den Quellen bezeugte, Frauenkloster in Westeuropa ein, über das aber nur wenig bekannt ist. Zahlreicher setzten die Gründungen religiöser Frauengemeinschaften erst seit dem Beginn des 6. Jahrhunderts ein, beginnend mit dem von Bischof Caesarius von Arles und seiner Schwester um 503 gegründeten Kloster St. Jean in seiner Bischofsstadt. Im Merowingerreich, etwa zwischen 500 und 750 n. Chr., wurden rund 115 Frauen- oder Doppelklöster gegründet, von denen aber nur 16 Konvente die Angriffe durch Normannen oder Sarazenen überstanden.⁵⁰

Für das hier vor allem thematisierte rheinisch-westfälische Gebiet, das zum Ostfrankenreich zählte, kam es erst um 800 zu einer regelrechten Gründungswelle. Hier lassen sich zwischen dem 9. und der Mitte des 11. Jahrhunderts über

⁴⁹ Vgl. dazu Angenendt 2000, S. 21.

⁵⁰ Vgl. Gerchow 2005, S. 158. Vgl. zu den Zahlenangaben auch die von Katrinette Bodarwé entworfene Karte der vor 1100 gegründeten Frauenklöster in: Krone und Schleier 2005, S. 160.

60 neue Frauenkonvente nachweisen⁵¹, zu denen unter anderem so bekannte Gemeinschaften wie St. Maria im Kapitol und St. Ursula in Köln sowie St. Quirin in Neuss, St. Margareta in Gerresheim und St. Kosmas und Damian in Essen zählten. Erst mit dem Übergang vom 10. zum 11. Jahrhundert differenzierten sich verschiedene Lebensweisen für religiöse Frauengemeinschaften aus. Am Ende dieses Prozesses, der hier nicht im Einzelnen dargestellt werden kann, gab es als Alternativen zunächst entweder das Benediktinerinnenkloster oder das Frauenstift.

Auch wenn sich der Bauplan der Klosteranlage in Mülheim-Saarn an dem um 820 im Kloster St. Gallen entstandenen Klosterplan orientiert, soll die historische Darstellung an diesem Zeitpunkt noch nicht einsetzen. Für die Bestimmung eines für das Konzept geeigneten zeitlichen Erstreckungszeitraums ist entscheidender, dass die Saarer Frauengemeinschaft erst seit Beginn des 13. Jahrhunderts existierte und damit auch in der architektonischen Funktionalität der Klosteranlage für die frühen Gründungen nur bedingt repräsentativ sein kann: Beispielsweise forderte die *Institutio sanctimonialium* von 816 nur, dass die Sanktimonialen den Gottesdienst hinter einem Vorhang feiern sollten, der sie von Priestern und etwaiger Gemeinde trennte.⁵² Daraus entwickelte sich allmählich die Empore in den Frauenklöstern. Die Gründung und Erbauung des Klosters Mariensaal stand in einem ganz anderen historischen Zusammenhang.

Das 12. Jahrhundert stand ganz im Zeichen des Bemühens um eine Erneuerung des monastischen Lebens. Im Zuge der allgemeinen religiösen Dynamik, wie sie die neuen Reformorden der Zisterzienser und Prämonstratenser verkörperten, stieg auch die Zahl der Frauen stark an, die eine „*vita religiosa*“ in mehr oder

⁵¹ Vgl. weiterführend: Caspar Ehlers, „Der helfende Herrscher. Immunität, Wahlrecht und Königsschutz für sächsische Frauenstifte bis 1024; in: Jan Gerchow, Thomas Schilp (Hg.), Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), Essen 2003, S. 29–44.

⁵² In den frühen Klöstern Galliens konnten Klosterfrauen sogar selber die Beichte abnehmen und die Absolution erteilen. Kleriker waren nur für die Messe und bestimmte liturgische Feiern wie das Totengebete notwendig und deshalb teilweise nur in diesen Ausnahmefällen im Kloster anwesend, vgl. dazu: Gisela Muschiol, *Zeit und Raum – Liturgie und Ritus in mittelalterlichen Frauenkonventen*; in: Krone und Schleier 2005, S. 41–51, hier S. 48f.; Gerchow 2005, S. 158f.

minder institutionalisierter Form führen wollten.⁵³ Nach Arnold Angenendt war es das päpstliche Dekret von Honorius III. von 1216, wonach religiöse Frauen die Erlaubnis hatten, „zusammen in einem Haus zu wohnen und einander in Ermahnungen zum Guten zu ermuntern“, das zur Gründung einer Vielzahl von Frauenklöstern führte.⁵⁴ Die auch als „religiöse Frauenbewegung“⁵⁵ bezeichnete Gründungswelle erreichte im 13. Jahrhundert allein für den Zisterzienserorden solche Wachstumsraten, wie sie nicht einmal Bernhard von Clairvaux auf dem Höhepunkt seines Wirkens um die Mitte des 12. Jahrhunderts bei den Männern auslöste.⁵⁶ In diesem Kontext entstand auch, als ein Beispiel unter vielen, der Konvent in Saarn. Zudem sind in der Forschung über die Architektur von Klosteranlagen bislang frauenspezifische Bauformen erst für die Zeit seit dem Aufkommen der Zisterzienserinnenklöster wahrgenommen worden.⁵⁷ Das zeitliche

⁵³ Zur Vielfalt der neugegründeten religiösen Frauengemeinschaften und ihren Problemen vgl. Kaspar Elm, Die Stellung der Frau im Ordenswesen. Semireligiosentum und Häresie zur Zeit der heiligen Elisabeth; in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth, hrsg. von der Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen 1981, S. 7–28.

⁵⁴ Angenendt 2000, S. 63.

⁵⁵ Begriff bei Herbert Grundmann: Ders., Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik (Historische Studien 267), Berlin 1935, Neudr. mit einem Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1970, bes. Kap. IV. Er wird neuerdings aufgrund einer möglichen Missdeutung kritisiert. Vgl. dazu: Martina Wehrli-Johns, Das mittelalterliche Beginentum – Religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik? Ein Beitrag zur Revision des Begriffs 'religiöse Frauenbewegungen'; in: Peter Modler, Stephan Lennartz (Hg.), „Zahlreich wie die Sterne des Himmels“: Beginen am Niederrhein zwischen Mythos und Wirklichkeit (Bensberger Protokolle 70), Bergisch-Gladbach 1992, S. 9–39. Wieder abgedr. in: Dies., Claudia Opitz (Hg.), Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter, Freiburg i. B. 1998, S. 25–52. Richtigstellung auch bei: Angenendt 2000, S. 64.

⁵⁶ Vgl. die Wachstumsraten bei Felten 2000, S. 55–68. Da für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation für diesen Zeitraum keine Zahlen über den allgemeinen Anstieg der Frauenklöster vorliegen, sei auf jene für Frankreich und England zurückgegriffen: Dort vervierfachte sich die Zahl der Frauenkonvente zwischen 1080 und 1170, Angaben nach: Gerchow 2005, S. 162.

⁵⁷ Vgl. dazu: Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969; Günther Binding, Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, 3. erg. Aufl., Stuttgart 2001. Für frühmittelalterliche Klosteranlagen vgl.: Katrinette Bodarwé, Frauenleben zwischen Klosterleben und Luxus? Alltag in frühmittelalterlichen Frauenklöstern; in: Helga Brandt, Julia K. Koch (Hg.), Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter, Münster 1997, S. 117–143; Otfried Ellger, Das „Raumkonzept“ der Aachener Institutio sanctimonialium von 816 und die Topographie sächsischer Frauenstifte im früheren Mittelalter; in: Jan Gerchow, Thomas Schilp (Hg.), Essen und die sächsischen Frauenstifte im Früh-

Zusammentreffen mit den monastischen Reformen des 12. Jahrhunderts, die den Klausurgedanken für Frauen in den Vordergrund rücken, ist dabei als nicht zufällig bewertet worden.⁵⁸ Somit sollte die geschichtliche Darstellung des Konzepts zum Zeitpunkt dieser deutlichen Zunahme an religiösen Frauengemeinschaften einsetzen – also zum Ende des 12. Jahrhunderts.

Den logischen und für das Publikum gut nachvollziehbaren Endpunkt der historischen Darstellung bildet die große Säkularisationswelle seit 1802/03, in deren Verlauf die ganz überwiegende Zahl der Frauenklöster im Rheinland und in Westfalen aufgelöst wurde. Das galt auch für den Zisterzienserinnenkonvent Mariensaal, dessen Schicksal sich damit auch in dieser Hinsicht wieder als charakteristisch für diesen Zeitraum erweist. Über diesen Schlusspunkt hinaus wird es aber einen Ausblick auf die weitere Nutzung der Klosteranlagen im 19. und 20. Jahrhundert geben, der sowohl einer allgemeingeschichtlichen als auch einer mikrohistorischen Perspektive folgt.

mittelalter (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), Essen 2003, S. 129–159.
⁵⁸ Vgl. dazu: Michel Parisse, Die Frauenstifte und Frauenklöster in Sachsen vom 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts; in: Stefan Weinfurter (Hg.), Die Salier und das Reich, Bd. 2: Die Reichskirche in der Salierzeit, Sigmaringen 1991, S. 465–501, hier S. 484ff.; Jäggi, Lobbedey 2005, S. 95.

5. Inhaltliche Dimensionen und Leitfragen

Die historische Darstellung des Konzepts zu den Klöstern folgt dezidiert einer frauenspezifischen Perspektive⁵⁹. Das hat folgenden Grund: Ausgangspunkt der Darstellung ist das Baudenkmal in Saarn, das in Hinblick auf seinen Entstehungs- und Entwicklungsprozess befragt werden soll. Dabei handelt es sich um ein ehemaliges Zisterzienserinnenkloster und Frauenkonvente weisen erhebliche Unterschiede zu Männerklöstern auf, was beispielsweise die Stellung in der kirchlichen Hierarchie, die Praxis der Liturgie, die wirtschaftlichen Organisationsstrukturen und zum Teil auch die Größe und Ausstattung der Klosteranlage⁶⁰ betraf.

In seinem Standardwerk zur Geschichte des Erzbistums Köln schrieb Eduard Hegel im Jahr 1979 noch: „Der geringen Bedeutung dieser Klöster [gemeint sind Frauenklöster] im kirchlichen Leben wird es zuzuschreiben sein, daß wir nur wenig über sie wissen.“⁶¹ Im Rückblick offenbart seine Behauptung vor allem, dass die

⁵⁹ Zur Frauengeschichte, ihren Fragestellungen und Themenfeldern sowie als universaler Kategorie der Geschichtsschreibung vgl.: Beate Fieseler, Birgit Schulze (Hg.), *Frauengeschichte: Gesucht – gefunden?* Wien 1991; Hans Medick, Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1998; Claudia Honegger, Caroline Arni (Hg.), *Gender. Die Tücken einer Kategorie*, Zürich 2001; Johanna Gehmacher, Maria Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven* (Querschnitte: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 14), Innsbruck 2003. Zur Geschichte der Frauen allgemein, vgl.: Georges Duby, Michelle Perrot (Hg.), *Geschichte der Frauen*, 5 Bde., Frankfurt a.M. 2006, hier bes. Bd. 2 (Mittelalter) und 3 (Frühe Neuzeit); zum Problemkreis Frau und Religion mit Defiziten vgl. Edith Saurer (Hg.), *Die Religion der Geschlechter*, Wien 1995.

⁶⁰ Vgl. für die Situation im mittelalterlichen England die wegweisende Studie von Roberta Gilchrist, *Gender and material culture. The archaeology of religious women*, London 1994.

⁶¹ Eduard Hegel, *Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung* (Geschichte des Erzbistums 4), Köln 1979, S. 227. Die Geringschätzung der Frauenklöster besitzt eine lange Tradition: Schon im 13. Jh. betrachteten einige Zeitgenossen, darunter auch Ordensbrüder, die große Zahl der neugegründeten Zisterzienserinnenklöster mit Skepsis: vgl. Felten 2000, passim. Und noch in seiner „Hof-Aufwartungs-Instruktion“ von 1717 wies der Kölner Erzbischof den „Closterfrauen“ den niedrigsten Aufstellungsrang beim Hofzeremoniell zu, vgl. dazu: Gregor Hövelmann, *Der kurkölnische Hofstaat unter den Kurfürsten Joseph Clemens (1688–1723) und Clemens August (1723–1761)*; in: *Kurköln. Land unter dem Krummstab. Essays und Dokumente*; zugleich Ausstellungskatalog im Städt. Kramer-Museum Kempen, 22.11.1985–12.01.1986, hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Kreisarchiv Viersen, Arbeitskreis nieder-rheinischer Kommunalarchive, Kevelaer 1985, S. 308–312, hier S. 309; Barbara Schildt-Specker, *Orden und Klöster des Erzbistums Köln im 17. und 18. Jahrhundert*; in: Frank Günter Zehnder, Werner Schäfke (Hg.), *Der Riss im Himmel: August Clemens und seine Epoche* [anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in Schloss Augustusburg in Brühl, 13. Mai–1. Okt.

Forschung lange Zeit Frauenklöster im Gegensatz zu den männlichen Ordenszweigen nur unzulänglich berücksichtigt hat.⁶² Unlängst wurde zu Recht vermutet, dass dies auch mit ihrer Langlebigkeit einerseits und dem Beharren auf einer traditionellen, stark reglementierten Lebensweise andererseits zusammenhängt, was Frauenklöster offensichtlich lange als wenig interessanten Forschungsgegenstand erscheinen ließ.⁶³ Dementsprechend überrascht es nicht, dass auch die beiden Überblicksdarstellungen zum Zisterzienserorden von Ambrosius Schneider⁶⁴ und Immo Eberl⁶⁵ Frauenkonventen jeweils kaum Platz einräumen. Erst in den 1980er Jahren stieg die Zahl der Untersuchungen an, die sich in allgemein vergleichenden⁶⁶ oder regionalen Studien⁶⁷ speziell mit der Geschichte von religiösen Frauengemeinschaften oder mit frauenspezifischen Aspekten des Klosterlebens beschäftigten. Im rheinisch-westfälischen Raum galten vor allem den Frauenklöstern in der Stadt Köln⁶⁸ und dem Damenstift Essen⁶⁹ das

2000], Bd. 5: Religiosität und Frömmigkeit im Rheinland des 18. Jahrhunderts, hrsg. von Frank Günter Zehnder, Köln 2000, S. 95–116, hier S. 95f.

⁶² So beurteilt z. B. Eva Schlotheuber den Forschungsstand zu den inneren Verhältnissen der Frauenklöster immer noch als gering, vgl.: Dies., *Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des ‚Konventstagebuchs‘ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507)* (Spätmittelalter und Reformation; N. R. 24), Tübingen 2004, S. 1 und 297.

⁶³ Vgl. Hans-Joachim Schmidt, *Widerstand von Frauen gegen Reformen*; in: Edeltraud Klueping (Hg.), *Fromme Frauen – unbequeme Frauen? Weibliches Religiosentum im Mittelalter* (Hildesheimer Forschungen, Nr. 3), Hildesheim 2006, S. 143–180, bes. 146f. und 170.

⁶⁴ Vgl. folgende Kapitel: *Die Cistercienserinnen* (S. 317–330), *Die Chronik des Cistercienserinnenklosters Wienhausen* (S. 331–338), jeweils von Adam Wienand), *Die Cistercienserinnenkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts* (S. 339–394), von Ernst Coester); in: Ders. (Hg.), *Die cisterciensische Klosteranlage*; in: Ders. (Hg.), *Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kunst*, Köln 1986.

⁶⁵ Vgl. Kap. II: *Der Orden und die Frauen* (S. 142–159); in: Ders., *Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens*, Stuttgart 2002.

⁶⁶ Hier sei besonders auf die Arbeiten von Katrinette Bodarwé, Gisela Muschiol, Gabriela Signori und Franz Felten verwiesen (siehe Literaturverzeichnis); speziell für die Zisterzienserinnenforschung: Friederike Warnatsch-Gleich, *Herrschaft und Frömmigkeit. Zisterzienserinnen im Mittelalter*, Diss., Berlin 2005.

⁶⁷ Für den rheinischen Raum vgl. u. a. die Arbeiten von Elke Dißelbeck-Tewes und Anja Ostrowitzki; für den westfälischen Raum vgl. beispielsweise die Arbeiten von Gudrun Gleba und Gerhard E. Sollbach; für den niedersächsischen Raum vgl. die Arbeiten von Gerd Ahlers, Ida-Christine Riggert und Eva Schlotheuber (siehe Literaturverzeichnis).

⁶⁸ Vgl. u. a.: Hermann-Josef Hüsgen, *Zisterzienserinnen in Köln. Die Klöster Mariengarten, Seyne und St. Mechtern/Apern* (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19), Köln 1993; Marianne Gechter, *Frauenklöster und -stifte in der stadtkölnischen Wirtschaft im Mittelalter*; in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 71 (2007), S. 132–177.

⁶⁹ Vgl. für das Mittelalter besonders die Untersuchungen von Thomas Schilp sowie die von ihm herausgegebenen Publikationen zum Essener Stift; für die Frühe Neuzeit besonders die Arbeiten von Ute Küppers-Braun (siehe hierzu in beiden Fällen das Literaturverzeichnis).

besondere Augenmerk der Forschung. Dagegen ist die Erforschung der kleinen Konvente wie Saarn noch nicht so weit fortgeschritten, was teilweise an der schlechten Quellenlage liegt.⁷⁰

Der Blick auf die letzten beiden Jahrzehnte Forschungsliteratur zeigt dabei auch, dass der Schwerpunkt eindeutig und immer noch auf dem Mittelalter liegt.⁷¹ Nur die Aufhebung der Klöster und Stifte seit 1802/03 fand darüber hinaus etwas mehr Beachtung in der Forschung. Gleichzeitig gab erst die Erinnerung an diese 200 Jahre zurückliegende große „Säkularisationswelle“ neue Impulse und leitete auch einen Perspektivwechsel ein: Die Geschichte der geistlichen Institutionen im 18. Jahrhundert wird nicht mehr zwangsläufig als Niedergang interpretiert.⁷² Immerhin ist mittlerweile aber in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen worden, dass viele Frauenklöster, besonders auf dem Lande, sowohl für das kirchliche Leben als auch darüber hinaus Bedeutung besaßen, etwa als Arbeitgeber im Rahmen der Bewirtschaftung des Grundbesitzes.⁷³ Ein genauer Blick auf den Forschungsstand soll im Zusammenhang mit dem jeweiligen Thema erfolgen.

In Bezug auf die kontemplativ lebenden, religiösen Frauengemeinschaften mit einem ländlichen Umfeld wird das museale Konzept einerseits grundlegende Strukturen und andererseits konkrete Ereignisse und längerfristige Prozesse anschaulich machen: Die Klosteranlage spiegelt dabei die „allgemeine Geschichte“⁷⁴ durch die mikrohistorische Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal wider, partiell verschieden, aber sich gegenseitig in wechselnden, sich zeitlich

⁷⁰ Es handelt sich dabei oft um ältere lokale Studien von Heimatforschern. Ein großer Schritt hinsichtlich dieses Desiderats war das Westfälische Klosterbuch (vgl. Literaturverzeichnis), dem bald ein nordrheinisches folgen soll.

⁷¹ Dabei stellte Manfred Groten auf der 63. Tagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn in Verbindung mit dem Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande am 26. und 27. Sept. 2005 in Bonn fest: Obwohl die Forschung sich nach wie vor besonders auf das Mittelalter fixiere, sei beispielsweise im Erzbistum Köln während des 17. Jahrhunderts mit 100 Einrichtungen die größte Zahl an geistlichen Instituten gegründet worden.

⁷² Vgl. Mölich, Oepen, Rosen 2002, S. 11.

⁷³ Vgl. Schildt-Specker 2000, S. 95.

⁷⁴ Allgemeine Geschichte ist hier im Sinne einer „Neuen Kulturgeschichte“ gemeint und betrifft vor allem jene überregionalen Merkmale, wie z. B. die Organisation, die Personengruppen, die Alltagserfahrungen etc., die für eine Mehrzahl von Frauenkonventen gegolten haben.

verändernden Zusammenhängen beeinflussend. Es geht also darum, Bezug nehmend auf die Topographie des Bauwerks das Typische, die bei vielen Frauenklöstern wiederkehrenden Grundmerkmale, herauszustellen und zu einem konsistenten Merkmalsgefüge zusammenzufassen und dem Speziellen, verkörpert in der Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal, gegenüberzustellen. Außerdem sollen schriftliche und bildliche Quellen in ergänzender und vergleichender Absicht zur inhaltlichen Darstellung herangezogen werden. Diese stammen sowohl aus der Geschichte des Saarer Konvents als auch aus anderen Frauenklöstern⁷⁵, vorzugsweise des Erzbistums Köln. In Hinsicht auf die Anforderung der Besucher und ihren Erwartungshorizont hat das inhaltliche Konzept hier die Aufgabe, das Wesentliche von Unwesentlichem zu unterscheiden.⁷⁶

Das Themenspektrum der angestrebten geschichtlichen Darstellung reicht von allgemeinen – sich in langen Zeiträumen verändernden – Entwicklungen in den Frauenklöstern bis hin zu lokalen Besonderheiten der Saarer Geschichte. Es umfasst dabei Aspekte der Religions-, der Sozial-, der Rechts- und der Wirtschaftsgeschichte. In der Gesamtheit lassen diese kategorisierenden Bezeichnungen den Alltag im Kloster immer wieder durchscheinen. Den folgenden Fragen soll dabei eine Leitfunktion eingeräumt werden:

- Die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Frauenklöster, die den rheinisch-westfälischen Raum bis ins 19. Jahrhundert hinein prägten. Im Einzelnen soll geklärt werden, wie und warum solche geistlichen Institute während des Hochmittelalters in großer Zahl entstanden sind. Hier bilden besonders die religiösen Aufgaben, die das Leben und den Alltag der Nonnen bestimmten, einen Themenschwerpunkt.

⁷⁵ Diese müssen nicht mal unbedingt dem Zisterzienserorden angehören, denn wie jüngere Untersuchungen gezeigt haben, spielte die Ordenszugehörigkeit bei Frauenkonventen eine eher untergeordnete Rolle, vgl. dazu: Frank Hirschmann, „Secundum regulam vivere?“ Zur Instabilität – und Stabilität – mittelalterlicher Frauenklöster; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 71 (2007), S. 101–131; Anja Ostrowitzki, Die Benediktinerinnen; in: Friedrich Jürgensmeier, Regina Elisabeth Schwerdtfeger (Hg.), Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500 – 1700, Bd. 1, Münster 2005, S. 47–72, hier S. 54.

⁷⁶ Vgl. Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum 1987, S. 612.

Zudem soll nach Kontinuitäten und Veränderungen in der äußeren Bewertung und der Selbstwahrnehmung der Frauenklöster gefragt werden, denn dies hatte zum Teil erhebliche Konsequenzen für den Alltag der Klosterfrauen. Zu bestimmen wären hier etwa die Auswirkungen der spätmittelalterlichen Klosterreformen und der Gegenreformation. In diesem Zusammenhang soll auch der Wahrheitsgehalt des Stereotyps von den Frauenklöstern als Versorgungsinstitute für unverheiratete Frauen hinterfragt werden.

Zuletzt stellt sich die Frage, warum die Frauenklöster ihre Bedeutung verlieren und dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts in großer Zahl wieder aufgelöst werden.

- Der zweite Themenkomplex kreist um das Verhältnis von innerer – innerhalb der Klostermauern gelegener – und äußerer Welt. Dabei geht es um den kirchenrechtlichen Status der Frauenklöster ebenso wie um ihre Einordnung in die regionalen geistlichen und weltlichen Herrschaften: Wer konnte wie auf die inneren Verhältnisse des Klosters Einfluss nehmen, wer war Ansprechpartner im Falle von Konflikten und veränderten sich die Einflussmöglichkeiten der einzelnen Parteien im Laufe der Zeit? Daran anknüpfend ist zu fragen, wie sich diese Machtverhältnisse auf die verschiedenen religiösen und weltlichen Aufgabenbereiche der Nonnen auswirkten, wie sie ihr Alltags- und Wirtschaftsleben durch die Jahrhunderte prägten.

Neben dieser strukturellen Ebene gehören aber auch die Beziehungen zwischen Konventualinnen und ihren Angehörigen in dieses Themengebiet, die durch die Bestimmungen der Klausur geprägt waren: Einerseits nahm die Familie mit dem ritualisierten Übertritt der Tochter ins Kloster Abschied von ihr, andererseits wurde versucht, den Kontakt trotz Verboten über Briefe und Besuche aufrecht zu erhalten.

- Die dritte Frage bezieht sich auf die personellen Strukturen und Hierarchien im Kloster. Bei diesem Themenbereich geht es um die Größe, Bedeutung

und Beziehungen der verschiedenen Personengruppen, die im Kloster lebten und arbeiteten.

Die wichtigste Gruppe bildete der Nonnenkonvent, der über die Geschicke des Klosters mitentschied. In diesem Kontext stellt sich die Frage nach sozialer und geographischer Herkunft der Klosterfrauen sowie nach Hierarchien innerhalb des Konvents. Zu berücksichtigen ist auch, ob sich die Zusammensetzung dieser Gruppe im Laufe der Zeit veränderte und ob dies den klösterlichen Alltag beeinflusste? Nach Herkunft und Einfluss sowie nach den Lebensbedingungen soll auch in Bezug auf die weiteren Gruppen im Kloster gefragt werden: die geistlichen Betreuer der Frauen, die Novizinnen und Oblatinnen, die Laienschwestern und -brüder sowie das bezahlte Arbeitspersonal.

- Die letzte Frage bezieht sich auf die wirtschaftlichen Grundlagen des Frauenklosters. In diesem Themenbereich geht es um die Notwendigkeit, einen ausreichenden Besitzstand aufzubauen und zu wahren, der den Erhalt der Institution und die Lebensgrundlage der Klosterfrauen in den folgenden Jahrhunderten sichern sollte. In diesem Zusammenhang soll auch nach der Bedeutung der Frauenklöster für die lokale bzw. regionale Wirtschaft und den Arbeitsmarkt gefragt werden. Außerdem sollen die Folgen der wirtschaftlichen Lage für die Klosterfrauen thematisiert werden.

Abschließendes Thema dieses Bereichs ist die Frage, welche wirtschaftlichen Konsequenzen die Aufhebung der Frauenklöster im lokalen Bereich hatte und wer von der Aufhebung profitierte.

6. Präsentation

Die Intention des Präsentationskonzepts besteht darin, Einblicke in die vergangene und heute fremde Welt der Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Raum zu ermöglichen. Es richtet sich dabei vor allem an Jugendliche und Erwachsene.⁷⁷ Im Sinne einer besonderen Geschichtserfahrung kann der Besucher primär Erkenntnisse durch unmittelbares Erleben und Erfahren des baulichen und landschaftlichen Ensembles in Saarn gewinnen, indem er durch die Anlage geht und die räumlichen Situationen und Zusammenhänge wahrnimmt. Diese Verbindung von Bewegung und Wahrnehmen, Anschauen, Assoziieren, Vergleichen, Erinnern und Schlussfolgern kann die Vorstellungskraft in Hinsicht auf diese historische Lebensweise stimulieren.⁷⁸ Allerdings besteht die Gefahr einer distanzlosen nostalgischen Rezeption⁷⁹, die vordergründig bleibt und nicht zum Nachdenken anregt. Dieser Gefahr begegnet das Präsentationskonzept, indem die Darstellung der beiden unterschiedlichen inhaltlichen Perspektiven – der allgemeingeschichtlichen und der mikrohistorischen – verschiedenen Darstellungsformen folgt. Der konstruierte Charakter der Präsentation bleibt auf diese Weise ersichtlich, ohne dass das sinnliche Erlebnis nachhaltig beeinträchtigt wird.

Das beste Objekt in Bezug auf die Darstellung der grundlegenden Strukturen von kontemplativ lebenden Frauengemeinschaften im rheinisch-westfälischen Raum

⁷⁷ Eine adäquate Vermittlung des Themas für Kinder erfordert einen eigenen didaktischen Ansatz und damit zusammenhängend eine eigene Präsentationsform. In diesem Rahmen ist das nicht möglich.

⁷⁸ Vgl. dazu: Anna Schober, *Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen*, Wien 1994, hier bes. S. 90; Scholze 2005, S. 215 und 274. Weiterführend: Bernhard Kleeberg, *Vor der Sprache. Naturalistische Konzepte objektiver Wahrnehmung*; in: Fabio Crivellari (Hg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive (Historische Kulturwissenschaft 4)*, Konstanz 2004, S. 85–108.

⁷⁹ Die kulturhistorischen Museen des 19. Jhs. zielten in ihrer Präsentationsform darauf ab, vgl. dazu Boockmann 1987, S. 15f. und 53. Aber auch heute noch wird Freilichtmuseen und inszenierten historischen Ausstellungen von museologischer Seite oft der Vorwurf gemacht, sie täuschten eine scheinbar reale Welt aus der Vergangenheit vor, was zu einer rein konsumierenden Haltung des Publikums führe. In einigen Fällen ist dies sicher richtig, als pauschale Verurteilung aber problematisch. Leider fehlen zu diesem Thema aber soziologische Untersuchungen. Kritik bei: Mathilde Jamin, 'Über Leben im Krieg' im Essener Ruhrlandmuseum; in: Dies., Ulrich Borsdorf (Hg.), *Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Vorkriegsregion 1939–1945*, Hamburg 1989, S. 99–205, hier S. 202f. und Scholze 2005, S. 196f.

ist das Klostergelände mit den erhaltenen Gebäuden und den landschaftlichen Merkmalen. Der exemplarische und authentische Charakter des Ensembles sind diesbezüglich relevante geschichtswissenschaftliche und didaktische Merkmale. Authentizität meint hier in einem umfassenden Sinne nicht nur die Spuren aus der Zeit, als die Bauten noch als Kloster genutzt wurden, sondern auch die späteren Eingriffe und Veränderungen aus der Zeit nach der Auflösung, die nicht versteckt oder beschönigt werden sollten. So erlebt das Publikum nicht nur altes Mauerwerk, sondern auch moderne Ein- und Umbauten.⁸⁰ Der Reiz liegt dabei sowohl in der weitgehend erhaltenen, ursprünglichen Topographie als auch im sichtbaren Umgang mit einem Bauwerk, das den Status eines Denkmals bekommen hat. Gerade auch aus diesen Gründen ist das ehemalige Zisterzienserinnenkloster in Saarn ein besonderes historisches Dokument von hoher Aussagekraft und hohem sinnlichen und visuellen Erlebniswert. Die historische Darstellung folgt dem Präsentationsprinzip der Inszenierung: Hierbei sollen durch das absichtsvolle Arrangement von Architektur, archäologischen und/oder weiteren Objekten, Medien sowie anderen Ausstellungsmitteln thematisch ausgewählte Kontexte geschaffen werden, die auf Vermittlung vernetzter Bezüge und Wechselwirkungen hin ausgelegt sind und „Erlebnisräume“ schaffen, „in denen sich historische und ästhetische Erfahrungen machen lassen“.⁸¹ Eine solche Darstellungsweise stützt sich auf die Annahme, dass die Bauwerke und Objekte von Menschen hergestellt wurden, die bei aller zeitlicher Entfernung dem

⁸⁰ Besonders das Treppenhaus, das sich an das ehemalige Refektorium anschließt, ist un-schwer als modern zu identifizieren.

⁸¹ Definition in Anlehnung an: Ulrich Paatsch (Hg.), Konzept Inszenierung: Inszenierte Ausstellungen – ein neuer Zugang für Bildung im Museum? Ein Leitfaden (Arbeitsgruppe für Empirische Bildungsforschung), Heidelberg 1990, S. 8; Ellen Spickernagel, Präsentationsformen der Postmoderne; in: Ekkehard Nüssli, Ulrich Paatsch (Hg.), Wege zum lebendigen Museum. Museen und Kunstvereine als Orte kultureller Bildung. Bericht über die Tagung 'Besucher im Museum – Ratlos?' vom 6. bis 8. Mai 1987 im Sprengel Museum Hannover (Tagungsberichte: Arbeitsgemeinschaft für empirische Bildungsforschung 6), Heidelberg 1987, S. 78–80, hier S. 80. Positiv zur Präsentationsform 'Inszenierung' auch: Boockmann 1987, S. 52ff.; Die Aussagen von H. Boockmann und M. Stürmer; im: Protokoll der Anhörung des Senators für kulturelle Angelegenheiten zum Forum für Geschichte und Gegenwart im Reichstagsgebäude in Berlin am 18. Nov. 1983; abgedr. in: Christoph Stölzl (Hg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt a.M. 1988, S. 150 und S. 152 [zukünftig zit. als: Anhörung 1983]; A. Assmann 2007, S. 162. Kritisch dagegen: Scholze 2005, S. 142–215.

heutigen Betrachter doch verwandt sind.⁸² Deshalb erleichtert dieser Umstand es dem Betrachter, trotz des zeitlichen Abstands Antworten auf Fragen nach den Abläufen im Kloster und den dahinterstehenden Gründen zu finden – gerade auch mit Unterstützung gut gewählter, die Inszenierung tragender architektonischer Standorte und archäologischer Objekte (vgl. Kap. IV.).

Die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal wird dagegen als lineare Erzählung⁸³ präsentiert, bei der vier sogenannte Zeitschnitte einen chronologischen Rundgang bilden. Alle Zeitschnitte untergliedern sich in ausgewählte Themenbereiche, die durch die überlieferten Artefakte mitbestimmt werden. Dabei handelt es sich zumeist um Gegenstände des Alltagslebens aus verschiedenen Jahrhunderten. Diese Dinge besitzen über den Funktionswert hinaus Aussagekraft, zum Beispiel in Hinblick auf die wirtschaftliche Leistung des Klosters, den Besitzstand der Klosterfrauen, ihre Haltung zum Armutsideal etc. Da wissenschaftliche Untersuchungen aber gezeigt haben, dass die Verweildauer des Besuchers vor jedem ausgestellten Gegenstand kurz ist und der Besuch meist nicht länger als eine Stunde dauert⁸⁴, soll die Zahl der gezeigten Objekte gering sein. Hinzu treten weitere Medien wie beispielsweise Modelle, die auf anregende Weise das Verständnis des historischen Kontextes erleichtern sollen (vgl. Kap. V.).

In diesem Präsentationskonzept werden die Kultgegenstände, die Klosteranlage und die archäologischen Fundstücke als primäre Medien der historischen Darstellung angesehen. Im Sinne des Vermittlungsziels, Einblicke in grundlegende Strukturen von Frauenklöstern sowie einen Überblick über die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal zu geben, ist ihre Kontextualisierung notwendig, was eine Begrenzung der Deutungsvielfalt der Objekte zur Folge hat. Diese Einschränkung ist sinnvoll in Hinblick auf die Erwartungshaltung des Publikums und ebenso in Bezug auf sein Vorwissen. Ein kunsthistorischer oder

⁸² McGregor 2011, S. 17.

⁸³ Semiotische Beurteilung bei J. Scholze 2005, S. 89–141.

⁸⁴ C. Screven geht von 20 bis 40 Sekunden pro Objekt aus: Ders., *The measurement an facilities of learning in the museum environment: an experimental analysis*, Washington 1974, S. 10; vgl. auch Scholze 2005, S. 51.

künstlerischer⁸⁵ Umgang mit den Objekten erschwert oder verbaut leicht den Zugang zum historischen Kontext.⁸⁶ Auch bedeutet diese Eingrenzung nicht, dass die Besucher keine eigenen Assoziationen und Interpretationen entwickeln können, aus denen sie neue Einsichten gewinnen.

Idealerweise sollte eine geschichtliche Ausstellung Objekte und Texte vereinen: Texte sind unverzichtbar, weil sie abstrakte Informationen und nur schwer visuell zu übersetzende Zusammenhänge kommunizieren und kausale Beziehungen herstellen können.⁸⁷ Sie werden vom Publikum in weitaus größerem Maße als bisher vermutet wahrgenommen.⁸⁸ Deshalb nimmt der Aufbau einer klar gegliederten und damit leicht verständlichen Texthierarchie mit gut strukturierten, kurzen und einfach zu lesenden Beiträgen einen großen Stellenwert innerhalb des Präsentationskonzepts ein. Die Qualität bemisst sich daran, dass es den Besucher nicht anstrengt, die Texte im Stehen zu lesen und sein Augenmerk immer noch in

⁸⁵ Museologen wie beispielsweise J. Scholze favorisieren oft eine experimentelle und assoziationsreiche Präsentationsform, vgl.: Dies. 2005, S. 267.

⁸⁶ Vgl. dazu: Boockmann 1987, S. 18f.; die Aussagen von H. Schulze und M. Stürmer; in: Anhörung 1983, S. 133 und S. 145.

⁸⁷ Vgl. grundlegend zur Funktion von Texten in historischen Ausstellungen: Otto Lauffer, Das Historische Museum. Sein Wesen und Wirken und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbe-Museen; in: *Museumskunde* 3 (1907), S. 1–14, 78–99, 179–185, 222–245; neuerdings auch: Gerchow 2002, S. 320f. Kaum ein anderes Medium ist jedoch so umstritten bei Museumsfachleuten wie Ausstellungstexte: Ablehnend, weil sie in ein Konkurrenzverhältnis zu den Ausstellungsobjekten treten würden, äußern sich u. a.: Jürgen Steen, *Ausstellung und Text*; in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens* (Museum zum Quadrat 5), Wien 1994, S. 47–62, bes. S. 51ff.; Scholze 2005, S. 131f. Die Notwendigkeit von Ausstellungstexten anerkennend, vgl. beispielweise die Aussagen von Lothar Gall und Jürgen Kocka im Zuge der Diskussion um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin; abgedr. in: Rainer Wirtz, *Gehört Geschichte ins Museum? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft zu gegenwärtigen Versuchen musealer Präsentation*; in: *Zeitschrift für Volkskunde* 85 (1989), S. 67–84, passim. Der Raumeindruck sollte aber nicht von Texten beherrscht werden wie dies der Fall war bei der Zisterzienserausstellung in Aachen 1980, vgl. die Fotos im Beitrag von: Joerißen, Gercke, Tilger, Schilling 1982, S. 243–270. Diese Diskussion um das Medium Text in Ausstellungen ist ein Widerhall auf die Kontroverse der 1970er-Jahre um die Bestimmung des Museums, vgl. dazu: Ellen Spickernagel, Brigitte Walbe (Hg.), *Das Museum. Lernort contra Musentempel*, Sonderband der Zeitschrift „Kritische Berichte“, 3. Aufl., Gießen 1979.

⁸⁸ Vgl. Paulette M. McManus, *Oh yes, they do: how museum visitors read labels and interact with exhibit texts*; in: *Curator*, Vol. 32 (1989), No. 3, S. 174–189. Die Autorin hatte im British Museum die Gespräche der Besucher bei ihrem Rundgang aufgezeichnet und ausgewertet. Dabei fand sie u. a. heraus, dass 85,1 % der Besucher in den Texten gelesen hatte und diese teilweise wortwörtlich wiederholten. Vgl. dazu auch die Ergebnisse von Majce 1988, S. 74f. Bei der Durchsicht der zur Ausstellung „Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern“ in Essen und Bonn ausgelegten Gästebücher konnte ebenfalls keine grundlegende Ablehnung von Ausstellungstexten festgestellt werden.

erster Linie den Exponaten gilt. Einen Einfluss auf das Leseverhalten haben dabei vor allem das Interesse und die Erwartungen der Gäste und die Besucher-situation.⁸⁹ Ziel ist es, ein durchschnittlich mittelmäßig motiviertes Publikum zum Lesen zu verführen. Weitere Faktoren sind die Textmerkmale (Gliederung, Les-barkeit und Verständlichkeit) und das Layout sowie der Ausstellungskontext, die Größe der Ausstellung und die Dichte der Objekte. Vor allem soll eine der Wissen-schaft entlehnte Sprache vermieden werden, die für das Publikum regelrecht eine Sprachbarriere⁹⁰ darstellt, weil sie wie eine Fremdsprache wirkt.

Wie oben bereits angedeutet, strebt weder das inhaltliche noch das Präsentations-konzept Vollständigkeit in Hinblick auf die Darstellung der beiden genannten Themen an, denn die zur Verfügung stehenden Objekte (besonders die Kloster-anlage) und nicht Repliken sollen den Inhalt und den Erzählfluss der Ausstellung festlegen.⁹¹ Die nicht behandelten Aspekte könnten jedoch durch Erweiterung der Sammlung, Wechselausstellungen und Vorträge thematisiert werden. Außerdem sollte den Besuchern eine gut sortierte Bibliothek mit ausgewählter Literatur zum Thema „Religiöse Frauengemeinschaften“ zur Verfügung stehen.

⁸⁹ Vgl. ausführlich: Noschka-Roos 1994, S. 149–160.

⁹⁰ Vgl. dazu: Roland Burkert, Kommunikationswissenschaft, Wien 1995, S. 80; Weiß 2006, S. 242.

⁹¹ Zum oft zweifelhaften Gebrauch von Repliken vgl. Boockmann 1987, S. 33–50.

7. Bezeichnung: Die Prismarisierung eines Baudenkmals

Dieses Themen- und Präsentationskonzept bietet ein spezielles Verfahren zur museal-didaktischen Erschließung von Baudenkmalern. Unter Bezugnahme auf Aleida Assmann, die feststellte, dass historische Orte Erinnerungsprozesse nur im Verbund mit anderen Gedächtnismedien anregen können⁹², basiert es auf dem Zusammenspiel von Architektur, Topographie und möglichen weiteren materiellen Überresten. Auf diese Weise wird der historische Zeugniswert des oder der Gebäude sichtbar gemacht.

Der Prozess, der die Spuren der Vergangenheit wieder kontextualisiert, entspricht der Wirkungsweise eines Reflexionsprismas: Diese besondere Form der Prismen kann allein oder durch Kombination von mehreren Reflexionsprismen eine Spiegelwirkung erzeugen, die – als eine Wirkung von mehreren – zur Umkehr eines Bildes führt.⁹³ Auf das Konzept übertragen bedeutet dies, dass durch die Konfrontation der überlieferten Architektur ebenso wie durch die Topographie der Klosteranlage in ihrem gegenwärtigen Aussehen mit den überlieferten Gegenständen ein anderes, geschichtliches Erscheinungsbild sichtbar wird. Dieses Erscheinungsbild ist aber ebenso wenig real wie das durch Reflexionsprismen erzeugte Umkehrbild. Es handelt sich in beiden Fällen vielmehr um eine künstlich erzeugte Konstruktion, die im Falle eines Baudenkmals zur Vergegenwärtigung seiner Vergangenheit und seiner Baugeschichte führt. Die überlieferten Objekte – im Fall Saarns handelt es sich um archäologische Fundstücke – fungieren in diesem Prozess als Reflexionsprismen, die durch das Aufeinandertreffen mit der Architektur und Topographie des Bauwerks diese Sichtbarmachung verstärken.

Deshalb soll das in diesem museal-geschichtsdidaktischen Konzept entwickelte Verfahren als Prismarisierung eines Baudenkmals bezeichnet werden.

⁹² A. Assmann 1999, S. 21.

⁹³ Vgl. dazu: Brockhaus. Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 18: Rad – Rüs und dritter Nachtrag, Mannheim 1992, S. 177; Richard Knerr, Goldmann Lexikon Physik. Vom Atom zum Universum, überarb. Taschenbuchausg., München 1999, S. 501f.

IV. Die dezentralen Ausstellungsstationen

1. Zur methodischen Grundlage

In den nächsten beiden Kapiteln erreichen die Leitlinien des musealen Konzepts zur Erschließung eines Baudenkmals am Beispiel des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Mariensaal in Saarn die größtmögliche Konkretisierungsstufe. Die Konkretisierung findet ihre Grenzen dort, wo die Umsetzung des geschichtsdidaktischen Programms in den gegebenen finanziellen und folglich auch gestalterischen Möglichkeiten der Realität erprobt und vervollkommen werden muss. Eine substantielle Übersicht des Aufbaus von Ausstellungsstationen und Museumsraum ist aber notwendig, um die Leitlinien des Konzepts zugleich anschaulich und in ihrer Praktikabilität nachprüfbar und diskutierbar zu machen.

Die Ausstellungsstationen, die das Publikum bei seinen Wegen durch das Kloster aufsuchen kann, basieren auf der speziellen Architektur der Klosteranlage, denn diese war funktionell an bestimmten Aufgaben des geistlichen Instituts ausgerichtet. Diese Architektur, im weitesten Sinne auch Landschaftsarchitektur, gibt die Themenkomplexe vor, die an den verschiedenen Stationen behandelt werden. Ziel dieser überwiegend thematischen Gliederung ist es, dem Besucher den Zusammenhang zwischen der Funktionalität der Architektur einerseits und den verschiedenen Personengruppen der Klosterfamilie und ihren Aufgabenbereichen andererseits zu verdeutlichen. Dabei geht es um jene strukturgebenden Merkmale, die der überwiegenden Mehrheit der kontemplativ lebenden, religiösen Frauengemeinschaften im rheinisch-westfälischen Raum gemeinsam war. Gleichzeitig erlaubt die thematische Gliederung dem Besucher nicht nur, seinen Weg über das Gelände frei zu wählen, sondern macht es ihm auch leicht, jederzeit – zum Beispiel im Rahmen eines erneuten Besuchs – die „Welt“ der Frauenklöster weiter zu entdecken.

Bei den Ausstellungsstationen sind entsprechend ihrer authentischen Eigenschaften und der Präsentationsmöglichkeiten drei Kategorien zu unterscheiden: Im optimalen Fall treffen historische Architektur und die sonstige materielle Über-

lieferung aus Saarn aufeinander und ergeben zusammen einen Sichtpunkt. Dort, wo nur wenige, zum Teil auch nicht mehr sichtbare bauliche bzw. kulturlandschaftliche Reste aus klösterlicher Zeit erhalten geblieben sind, die gleichwohl mit wissenschaftlichen Methoden nachgewiesen wurden, treten diese über eine Stellvertreter-Architektur in einen Dialog mit den archäologischen Befunden. Es handelt sich um Info-Module. Im letzten Fall, wenn die Ausstellungsstation kaum Präsentationsmöglichkeiten bietet, verbinden sich die Ergebnisse der historischen Analyse mit der Funktionalität der Anlage zu einem Lesezeichen oder zu einer Hörstation. Wiederkehrendes Merkmal aller Stationen ist eine topographische Karte des Klosters, auf der der jeweilige Standort des Besuchers bzw. das oder die thematisierten Gebäude eingetragen sind. Das sorgt für Orientierung und verdeutlicht die Stellung der verschiedenen Bauteile der Klosteranlage zueinander.

Die Darstellung jeder Ausstellungsstation beginnt mit der Begründung des hierfür innerhalb der Klosteranlage ausgewählten Ortes. In die Entscheidung fließen inhaltliche, didaktische und praktische Gesichtspunkte ein, die gegeneinander abzuwägen sind. In seltenen Fällen kann es zu einem Thema auch mehrere Stationen geben: Beispielsweise war die Kirche der zentrale liturgische Ort, doch gab es noch andere, für das religiöse Leben wichtige Stätten. In solchen Fällen behandeln die Stationen dann aber unterschiedliche Aspekte des Themas.

Nach der Bestimmung eines geeigneten Ortes erfolgt die Festlegung der inhaltlichen Konturen der geschichtlichen Darstellung an der jeweiligen Ausstellungsstation. Dazu wird es zunächst zum dort behandelten Thema einen summarischen Überblick des derzeitigen Forschungsstands geben.¹ Die Herausforderung für eine unterhaltsame und damit erfolgreiche Wissensvermittlung liegt im didaktisch sinnvollen Reduzieren des Stoffes: Heterogenitäten, Ungleichzeitigkeiten und multikausale Erklärungsansätze werden im Rahmen der Forschungsdiskussion zum jeweiligen Thema zwar skizziert, müssen dann aber im Zuge des didaktischen Programms zugunsten überwiegend modellhafter Darstellungsweisen größtenteils zurückgestellt werden.

¹ Auf Beispiele aus einzelnen Klöstern muss in diesem Rahmen überwiegend verzichtet werden.

Voraussetzung für eine angemessene Wissensvermittlung ist es, den Besucher an seinem Erkenntnisstand abzuholen und dann zu neuen Einsichten zu führen.² Deshalb erfolgt im nächsten Schritt eine Analyse der Erkenntnismöglichkeiten des Publikums am jeweiligen Ort der Ausstellungsstation. Hierbei geht es um die Einschätzung, inwieweit und inwiefern die spezielle Architektur der Klosteranlage an dieser Stelle für ihn lesbar ist. Die Ergebnisse bestimmen zusammen mit den inhaltlichen Zielen sowohl die Auswahl der an dieser Ausstellungsstation gezeigten Objekte³ als auch deren Zusammenstellung in Arrangements wie auch die weiteren Medien der Präsentation. Begleitend dazu gibt es drei Textebenen, die flexibel – an den Bedingungen der jeweiligen Ausstellungsstation ausgerichtet – eingesetzt werden und im Layout deutlich voneinander unterscheidbar sein sollen: Stations- und Objekttexte⁴ sowie kurze Zusammenfassungen zur Baugeschichte der Klosteranlage in Saarn. Die sich auf das Wesentliche beschränkenden Überblicksdarstellungen sind notwendig, um den Besucher nicht mit möglichen Fragen nach der Datierung der Gebäude und ähnlichem allein zu lassen. Weder sie noch die Objekttexte sind aber Gegenstand der weiteren Darstellung. Dagegen sollen Umfang und Inhalt des Stationstextes jeweils kurz skizziert werden.

Zuletzt bleibt noch darauf hinzuweisen, dass es sinnvoll wäre, Texte und Ensembles an den Stationen zumindest teilweise auf ihr Verständnis hin empirisch zu überprüfen⁵, was an dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden konnte und auch nicht Gegenstand dieser Arbeit ist.

² Vgl. Chandler D. Screven, Lernen und Motivation von Besuchern in Ausstellungen: Folgerungen für die Planung; in: Bernhard Graf, Günter Knerr (Hg.), Museumsausstellungen. Design, Evaluation, München 1985, S. 11–34, hier S. 12f.

³ Die materiellen Gegenstände stammen entweder aus dem archäologischen Fundkatalog oder aus dem Kirchenschatz des ehemaligen Klosters Mariensaal.

⁴ An der jeweiligen Ausstellungsstation sollte als Angebot an das Publikum ein Verzeichnis mit den gezeigten Objekten bereitliegen, das neben Grundinformationen (Datierung, Material etc.) Abbildungen und ggf. kurze Beschreibungen zur Funktion des Gegenstandes und/oder zu kunsthistorischen Besonderheiten enthält.

⁵ Bei der Zisterzienserausstellung des Instituts für Lehrerfortbildung im Erzbistum Berlin lagen die Texte z. B. fachlich nicht vorgebildeten Laien zur Korrektur vor, vgl.: Schwillus 1999, S. 272.

2. Die Klosteranlage in Saarn: Baubeschreibung

Die Klosteranlage in Saarn ist das zentrale Objekt der historischen Darstellung zu den Frauenklöstern im rheinisch-westfälischen Raum, an das darüber hinaus das museale Konzept insgesamt anknüpft. Deshalb sollen im Folgenden kurz die Baugeschichte dargestellt und der heutige Baubestand charakterisiert werden. Eine nähere Beschreibung einzelner Gebäude erfolgt dann im Zuge der Darstellung der einzelnen Ausstellungsstationen.

Da die schriftlichen Quellen kaum Aufschluss über die Entwicklung der Klosteranlage geben, sind die Ergebnisse der archäologischen Grabung⁶ und der Bauforschung⁷ umso wichtiger. Demnach ergibt sich folgendes Bild: Die ersten Nonnen, die nach Saarn kamen, übernahmen einen befestigten, adligen Wirtschaftshof und nutzten die Gebäude zunächst weiter. Bis Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Bauarbeiten an der ersten Klosteranlage beendet, die eine einschiffige Kirche, das Nonnenhaus, den Kreuzgang, das Refektorium, das Hospitium sowie das Werkhaus und eine Klostermauer umfassten.⁸ Die nächste große Umbaumaßnahme erfolgte im Zuge der Reform des Kamper Abts Heinrich von Ray nach 1466, als ein großzügiges, heute nicht mehr existierendes Wirt-

⁶ Die erste Grabung, die abrupt abgebrochen wurde, weil die Finanzierung nicht mehr gewährleistet war, dauerte von 1979 bis 1983. 1987 und 1988 gab es noch zwei punktuelle Grabungen vor der Kirchenwestwand und im südlichen Teil des Äbtissinnenhauses. Alle Grabungen sind bisher nicht umfassend wissenschaftlich dokumentiert. Die Unterlagen befinden sich im Besitz des damaligen Grabungsleiters R. Lommerzheim, der seit längerer Zeit einen wissenschaftlichen Bericht angekündigt hat. Zur Zeit können daher nur die populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre berücksichtigt werden, die z. T. erhebliche Unterschiede im Befund und in der Interpretation aufweisen: Ralf Lommerzheim, Bericht zu den Ausgrabungen im südlichen Teil des Äbtissinnengebäudes vom 5. bis 19. Juli 1988; in: Mitteilungen des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn an seine Mitglieder, Oktober 1988, S. 3–9; Ders., Kloster Saarn. Fotografierte Archäologie [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V. vom 22. Februar bis 19. März 1988 im Foyer des Rathauses Mülheim an der Ruhr], Mülheim a.d. Ruhr 1988; Ders., Mariensaal in Saarn. Ergrabene Geschichte. Die Geschichte des Klosters der Zisterzienserinnen in Mülheim an der Ruhr nach Befunden der archäologischen Forschung, mit Beiträgen von C. B. Oesterwind (Oe) über das Alltagsleben in mittelalterlichen Klöstern, Mülheim a.d. Ruhr 1998; außerdem: Unveröffentlichter Zwischenbericht für das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege, masch. 1983 [kann dort eingesehen werden]. Allerdings konnte die Autorin anhand der Originalakten und mit Unterstützung von Archäologen des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) wenigstens diese Unterschiede weitestgehend aufklären.

⁷ Die Bauforschung beschränkte sich weitestgehend auf das Mittelalter. Vgl. dazu: Kurt Ortmanns, Kloster Saarn. Baugeschichte 1214 – 1979; in: Kloster Saarn. Zur Restaurierung der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei in Mülheim an der Ruhr 1979 – 1989, hrsg. v. Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Mülheim a.d. Ruhr 1990, S. 13–48 und: Ders. 1992.

⁸ Lommerzheim 1998, S. 120.

schaftshaus errichtet wurde.⁹ Als Mitte des 17. Jahrhunderts nach einer langen Phase der Auseinandersetzungen wieder Ruhe in den Konvent von Mariensaal einkehrte, setzte die letzte große Bauphase ein. Im barocken Stil wurden bereits bestehende Gebäude renoviert und umgebaut.¹⁰ Neu entstanden unter anderem das Äbtissinnenhaus im Westen des Kreuzgangs (1729) und ein dreiflügeliger Wirtschaftstrakt (1755).

Das Publikum findet heute in Saarn eine weitläufige Klosteranlage vor, die ein überwiegend barockes Aussehen besitzt. Sie besteht aus der ehemaligen Klosterkirche, an die sich nach Norden die Konventsgebäude um einen Kreuzganghof gruppieren. Nach Süden liegt der aufgelassene Friedhof mit dem Grabdenkmal der Äbtissin Friederike Agathe von Heinsberg. Der ehemalige Wirtschaftstrakt umfasst einen großen Klosterhof nach Süden und Westen. Im Osten, in der Ruhraue gelegen, befindet sich der heute stark verkleinerte Fischteich des Klosters, an dessen Ausfluss sich die Klostermühle¹¹ befand. Die damit ange-deutete, scheinbare äußerliche Unversehrtheit der Klosteranlage darf aber nicht über ihre wechselnde Nutzung nach der Säkularisation und die damit verbundenen baulichen Verluste und Veränderungen hinwegtäuschen.¹² Das Gotteshaus fiel an die Pfarrgemeinde, die es 1895/97 im neoromanischen Stil erweitern ließ. Von der ehemaligen Klosterkirche blieben nur noch die zwei westlichen Joche des Langhauses aus dem 13. Jahrhundert stehen. 1913 brannte der Nordflügel des Wirtschaftsgebäudes ab, in das 1874 eine Tapetenfabrik eingezogen war. Aber die Veränderungen betrafen auch die landschaftliche Umgebung, in die das Kloster eingebettet war: Einst war das Gotteshaus in Saarn, auf der höchsten Kante der Ruhrterrasse gelegen, der weithin sichtbare kirchliche Mittelpunkt, bevor sich der heute aufgelassene Bahndamm wie eine optische Barriere davor legte und die Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts zerschnitt.¹³ Zudem zerstörte der

⁹ Es stand mit der Giebelseite im spitzen Winkel zum westlichen Kreuzgangarm; vgl. Lommerzheim 1998, S. 68–72.

¹⁰ Siehe für die Baumaßnahmen im 17. und 18. Jh.: Lommerzheim 1998, S. 126 und Ortmanns 1990, S. 17ff.

¹¹ Sie wurde im Zuge der Reform des Klosters nach 1466 errichtet. Ihr Fundament konnte archäologisch nachgewiesen werden: vgl. Lommerzheim 1998, S. 124 und Ortmanns 1992, S. 7.

¹² Die genaue Nutzung der Klosteranlage nach der Säkularisation ist bei Ortmanns 1990, S. 12, 21 und ders. 1992, S. 8f. nachzulesen.

¹³ Die Schaffung verschiedener Gartenanlagen, darunter auch Nutzgärten, vollendete die letzte Umgestaltung des Zisterzienserinnenklosters. Zur Lage des Klosters und zu den Gartenanla-

Bau der Bundesstraße 1 im Jahr 1938 nicht nur einen Großteil des westlichen Flügels des Wirtschaftstrakts, sondern auch die Einheit von Kloster und Dorf Saarn.¹⁴

Ende der 1970er-Jahre einigten sich schließlich das Bistum Essen, die Pfarrgemeinde St. Maria Himmelfahrt und die Stadt Mülheim an der Ruhr auf ein gemeinsames Nutzungskonzept der Klosteranlage, das neben den Pfarrwohnungen für die Patres auch eine katholische Bücherei, eine Sozialstation und Altentagesstätte sowie einen Bürgersaal und Wohnungen vorsah. Die ebenfalls vereinbarte Untersuchung der Klosteranlage, die der Restaurierung vorausging, fokussierte das Mittelalter (vgl. Kap. I.2.), was zur Folge hatte, dass – abgesehen von der Kirche – vorrangig die Fundamente der untergegangenen Gebäude untersucht wurden. Es unterblieb leider eine eingehende Untersuchung des frühneuzeitlichen, besonders des barocken, Baubestands. Als im Jahr 1983 die Finanzierung nicht mehr gesichert war, wurden die ehemaligen Klostergebäude im Innern ohne vorherige Dokumentation völlig entkernt und umgebaut.¹⁵ Bis auf einige, wenige Details blieben nur die äußeren Fassaden der Bauten erhalten. Der plötzlichen Abbruch der archäologischen Grabung führte auch zu einer unklaren Situation in Hinsicht auf die Fundstücke, die nur unzureichend dokumentiert waren: So reichen allein die Angaben über ihre Anzahl von 5.000¹⁶ bis zu 30.000¹⁷ Objekten, die allermeisten aus Keramik. Allerdings ist der Verbleib vieler dieser Zeugnisse aus dem Alltags- und Wirtschaftsbereich unklar. Nur etwa 1.100 Objekte sind in einem Museumsinventar verzeichnet.¹⁸

gen des 18. Jhs. vgl. Ortmanns 1990, S. 19f.

¹⁴ Das Dorf Saarn war in enger Anlehnung an das südlich davon gelegene Zisterzienserinnenkloster entstanden.

¹⁵ Gerüchte besagen, dass barocke Treppenhäuser, Türen und Kamine herausgerissen wurden. Die Akten zur Bauforschung enthalten dazu keine Angaben. Offensichtlich war das Aussehen der Räume im Barock aber auch nicht Gegenstand der Bauuntersuchung.

¹⁶ Handakten Ortmanns: Vermerk von Kurt Ortmanns am 28. Februar 1983 und Schreiben an Amt 41 vom 30. Mai 1983, S. 2.

¹⁷ Ausgegraben. Ausgestellt. Methoden und Ergebnisse der archäologischen Forschung im Kloster Saarn. Eine Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V., hrsg. v. Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn, Mülheim a.d. Ruhr 1997, [S. 19] [künftig zit. als: Ausgegraben, Ausgestellt].

¹⁸ Der Verbleib des Restes ist bisher ungeklärt.

Der kurze Überblick hat gezeigt, dass die Klosteranlage ähnlich wie bei einem Palimpsest¹⁹, einem Pergament, das wiederholt überschrieben wurde, immer wieder bauliche Veränderungen erfuhr, ohne dass die Grundstruktur aufgegeben worden wäre. Das ist ein sichtbares Indiz dafür, dass trotz Modifikationen die Eckpunkte klösterlichen Lebens bis zur Aufhebung Gültigkeit behielten. Das innere Aussehen des Ensembles veränderte sich dagegen kontinuierlich entsprechend den von den Bewohnerinnen und Bewohnern gestellten Nutzungsanforderungen – gemeint sind hier sowohl die Klosterfrauen als auch die Nutzer nach Aufhebung des Klosters. Insofern wirkt sich der Umstand, dass in Saarn fast nur noch die äußere Gestalt der Klosteranlage überliefert ist, nicht nachteilig auf das Konzept aus.

¹⁹ In diesem Sinne verwendet Jan Assmann den Begriff für Rom, vgl. dazu: Ders., Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis; in: Moritz Csáky, Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000, S. 199–213, hier S. 207f.

3. Der Sichtpunkt vor der Kirchenwestwand: Die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert

Zum Themenkomplex „Die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert“ bietet die ehemalige Klosteranlage in Saarn gute Möglichkeiten zur Einrichtung und Gestaltung eines didaktisch anschaulichen Sichtpunktes. Zunächst soll dazu an dieser Stelle eine Beschreibung der gegenwärtigen baulichen Situation erfolgen:

Bei einer Grabung im September 1987 vor der Kirchenwestwand konnte ein kleiner Baukörper aus Ruhrsandstein mit verzogenem rechteckigen Grundriss in den äußeren Abmessungen von 410 x 330 cm²⁰ freigelegt werden. Seine Fundamente tragen partiell die Kirchenwestwand bzw. die südliche Kreuzgangfassade. In der südöstlichen Ecke sind die drei untersten Stufen einer Stein-
treppe erhalten geblieben. Die heute noch messbare Raumhöhe des Mauerwerks beträgt durchschnittlich 100 cm, die höchste Stelle an der Südseite hat ein Aufmaß von 145 cm.²¹ Aufgrund der horizontal verlaufenden Baufuge muss der ergrabene Baukörper älter sein als die zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete Kirche.²² Er gehörte zu einem Wirtschaftshof, der zu Beginn des 10. Jahrhunderts wahrscheinlich von einem adligen Grundherrn errichtet wurde.²³ Es handelte sich um einen sogenannten „turris“, eine umfriedete, wehrhafte Anlage mit Schutzfunktion, in deren Mittelpunkt ein steinerner Wohnturm stand, der von wesentlich kleineren und häufig in Fachwerk ausgeführten Nebengebäuden umgeben war.²⁴ Der betreffende Raum vor der Kirchenwestwand gehörte wahrscheinlich zu den Wirtschaftsgebäuden²⁵, eventuell handelte es sich um einen Vorratskeller. Seine Überreste sind gegenwärtig durch ein kleines Sichtfenster im Boden²⁶ zu sehen (Abb. 1, S. XXXV).

²⁰ Lommerzheim 1998, S. 18. Innenmaß des Baukörpers nach Lommerzheim 1988b, S. 38: 285 cm (westöstliche Richtung) x max. 240 cm (nordsüdliche Richtung).

²¹ Befund nach Lommerzheim 1988b, S. 37f.

²² Lommerzheim 1988b, S. 38. Ders. 1998, S. 18.

²³ Lommerzheim 1998, S. 16.

²⁴ Ebd., S. 18.

²⁵ Ebd.

²⁶ Die Ausgrabung ist im Moment, bedingt durch die Größe des Fensters, nicht vollständig zu sehen. Vgl. dazu die Befundzeichnung und das Foto bei Lommerzheim 1988b, S. 38. Allerdings ist die Aufnahme im Baukörper gemacht worden, weshalb die Perspektive weder mit der Befundzeichnung noch mit dem Blick durch das Fenster übereinstimmt.

Vor der didaktischen Auswertung des archäologischen Befunds erfolgt ein summarischer historischer Überblick, dessen Themen von der baulichen Beschreibung und den sich daraus ergebenden Fragen des Publikums bestimmt werden. Im Mittelpunkt stehen deshalb zentrale Fragen zur Gründung von Frauenklöstern im Hochmittelalter: Wer gründete Frauenklöster und aus welchem Grund? Wie lief eine Gründung ab und wie reagierten Papst und Orden auf die Neugründungen? Den weiteren historischen Kontext im Blick soll außerdem nach der sogenannten religiösen Frauenbewegung gefragt werden, die die große Zahl von neu gegründeten Konventen seit dem 12. und dann besonders im 13. Jahrhundert bewirkte.

Die Zeit um 1200 ist aufgrund der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen in Europa auch als „Achsen“-Zeit²⁷ charakterisiert worden: Dieser tiefgreifende Wandel betraf unter anderem die Bevölkerungszunahme, die Intensivierung der Landwirtschaft (neue Geräte, neue Formen der Bewirtschaftung als auch die Drei-Felder-Wirtschaft, Steigerung der Erträge), des Handwerks und des Handels, Vergrößerung der bewirtschafteten und bewohnten Gebiete (Landesausbau und Ostsiedlung), Städtegründungen, die Entstehung der Landesherrschaft, die Anfänge der späteren Dynastien und Territorien sowie eine starke Zunahme sowohl „vertikaler“ wie „horizontaler“ Mobilität – schon Zeitgenossen empfanden diese Periode als Einschnitt²⁸. Die mit der Scholastik ausgelöste Frage nach dem inneren Zusammenhalt der Welt entfaltete ihre Dynamik in Hinsicht auf den Wandel im Bewusstsein des eigenen Intellekts.²⁹ In diesem sich verändernden geistigen und realen Umfeld entstanden auch neue Formen der Frömmigkeit, die ihren Ausdruck in der Gründung und Wirksamkeit neuer Orden fanden. Aber auch außerhalb der offiziellen Kirche gründeten sich Gemeinschaften, die ihr Seelenheil in Buß- und Armengemeinschaften suchten und dafür oftmals als Ketzer verfolgt wurden.

Diese religiöse Aufbruchsstimmung erfasste Frauen aus allen sozialen Schichten, doch vor allem Angehörige des Adels und des städtischen Patriziats fan-

²⁷ Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum 1987, S. 625.

²⁸ Horst Fuhrmann, Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter (Deutsche Geschichte 2), Göttingen, 3. durchges. und bibliogr. erg. Aufl. 1993, S. 41.

²⁹ Ebd., S. 43.

den Aufnahme in den Frauenklöstern.³⁰ Beim Umgang der von Männern gegründeten und geprägten Orden mit den weiblichen Religiösen ist für das 12. und 13. Jahrhundert zu beobachten, wie die anfänglich geringe Unterstützung einer zunehmenden Ablehnung wich, die Gleichberechtigung der strengen Regulierung mit der Eingliederung in patriarchale Strukturen. Schon bei den benediktinischen Reformbewegungen, den Cluniazensern und den Hirsauern, war die Einrichtung von Doppelklöstern, deren rechtliche und geistliche Ordnung die Sorge für das Seelenheil der Frauen berücksichtigte, kein erklärtes Ordensziel, das sie ausführlicher in ihren Statuten niedergelegt hatten.³¹ Auch die Prämonstratenser waren langfristig nicht bereit, den Belangen der „religiösen Frauenbewegung“³² Rechnung zu tragen. Die Offenheit, mit der sie in der Gründungsphase des Ordens weiblichem Religiosentum begegnet waren, wurde bald durch den Willen zur Ausgrenzung abgelöst.³³ Ein entscheidendes Moment für die Hinwendung vieler Frauen zum Zisterzienserorden war diese Distanzierung der Prämonstratenser, die noch vor Mitte des 12. Jahrhunderts nicht nur danach strebten, die beiden Geschlechtern offen stehenden Doppelklöster aufzulösen, sondern seit etwa 1178/80 überhaupt keine Frauen mehr in ihren Orden aufnehmen wollten und dafür 1198 auch die Unterstützung von Papst Innozenz III. (1198–1215) fanden.³⁴ Gleichzeitig bemühte sich der Papst, die verschiedenen

³⁰ Katrinette Bodarwé charakterisiert das Klosterleben allgemein als ein Phänomen der oberen Bevölkerungsschichten: Katrinette Bodarwé, *Frauenleben zwischen Klosterleben und Luxus? Alltag in frühmittelalterlichen Frauenklöstern*; in: Helga Brandt (Hg.), *Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter*, Münster 1997, S. 117–143, hier S. 117 Anm. 4. Vgl. auch Maren Kuhn-Rehfuß, *Zisterzienserinnen in Deutschland*; in: Kaspar Elm, Peter Joerißen u. a. (Hg.), *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*, Ausstellungskatalog Krönungssaal des Rathauses Aachen (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10), Bonn 1980, S. 125–147, hier S. 130f.

³¹ Klaus Schreiner, *Seelsorge in Frauenklöstern – Sakramentale Dienste, geistliche Erbauung, ethische Disziplinierung*; in: Krone und Schleier 2005, S. 52–65, hier S. 55. Weiterführend zum Verhältnis der Cluniazenser und Hirsauer zum weiblichen Religiosentum: Joachim Wollasch, *Frauen in der Cluniacensis ecclesia*; in: Kaspar Elm, Michel Parisse (Hg.), *Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter* (Berliner Historische Studien 18; Ordensstudien 8), Berlin 1992, S. 97–113; Urban Küsters, *Formen und Modelle religiöser Frauengemeinschaften im Umkreis der Hirsauer Reform des 11. und 12. Jahrhunderts*; in: Klaus Schreiner (Hg.), *Hirsau St. Peter und Paul 1091 – 1191, Teil 2: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters*, Stuttgart 1991, S. 195–220.

³² Zur Problematik des Begriffs vgl. Kap. III.4., Anm. 55.

³³ Schreiner 2005, S. 56.

³⁴ Vgl. dazu: Kuhn-Rehfuß 1980, S. 125; Felten 2000, S. 100 und S. 121. Die Zisterzienser bekamen erst 1251 die Zusicherung des Papstes, keine Frauenkonvente mehr in den Orden aufnehmen zu müssen.

Gemeinschaften zu kanalisieren und die religiöse Reformbewegung auf diese Weise zu steuern: Auf dem vierten Laterankonzil verbot er deshalb neue Ordensgründungen. In dieser Situation musste es das Bestreben der Frauen und ihrer Förderer sein, eine institutionell abgesicherte Lebensform zu finden, um nicht der Ketzerei verdächtigt zu werden.³⁵ Dieses Bestreben wurde durch die kirchliche Hierarchie, an der Spitze Papst Innozenz III., unterstützt. Da die alten benediktinischen und stiftischen Lebensformen gegen Ende des Jahrhunderts offenbar an Attraktivität für Neugründer verloren, es die Bettelorden aber noch nicht gab, konzentrierte sich das Bemühen der Frauen seit Ende des 12. Jahrhunderts auf die Zisterzienser.³⁶

Die Gründungswelle von Zisterzienserinnenklöstern setzte viel später und wesentlich verhaltener als bei ihren Ordensbrüdern ein, sie erreichte dann im 13. Jahrhundert aber Wachstumsraten, wie sie bei den Männern noch nicht einmal auf dem Höhepunkt des Wirkens von Bernhard von Clairvaux zwischen 1130 und 1150 erzielt worden waren.³⁷ Das zisterziensische Generalkapitel reagierte offen ablehnend auf diese Gründungswelle von Frauenklöstern und versuchte, sich den Aufnahmeanträgen der religiös bewegten Frauen immer wieder zu entziehen. Mit Blick auf die Verbreitung der Frauenkonvente in den ersten 100 Jahren des Ordens hat Brigitte Degler-Spengler 1982 trotzdem festgestellt, „dass die Zisterzienser sich sehr früh und spontan der Errichtung und Betreuung von Nonnenkonventen zuwandten.“³⁸ Diese These fand durchaus Zustimmung³⁹, ist aber von der Forschung mittlerweile relativiert worden.⁴⁰ Folgt man den normativen Texten der Zisterzienser und zieht die Aussagen kom-

³⁵ Felten 2000, S. 132.

³⁶ Ebd., S. 101. Zu mittelalterlichen Frauenklöstern, die Bettelorden angehörten, immer noch grundlegend: Grundmann 1970, bes. S. 217–221 und 262ff.

³⁷ Felten 2000, S. 68. Für die Verbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln vgl. Anja Ostrowitzki, Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln (Rheinisches Archiv 131), Köln 1993.

³⁸ Brigitte Degler-Spengler, Die Zisterzienserinnen in der Schweiz; in: *Helvetia Sacra* Abt. III: Die Orden mit Benediktinerregel; Bd. 3.2: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und Wilhemiten in der Schweiz, Bern 1982, S. 507–578, hier bes. S. 534f.; Dies., „Zahlreich wie die Sterne des Himmels.“ Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern; in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 4 (1985), S. 37–50. Sie griff eine These von Simone Roisin auf, die kaum Resonanz gefunden hatte: Simone Roisin, *L'efflorescence cistercienne et le courant féminin de piété au XIIIe siècle*; in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 39 (1943), S. 342–378. Bei dieser Interpretation wird die Distanzierung des Ordens mit dem Mangel an personellen Ressourcen erklärt, die eine ausreichende cura monialium nicht gewährleisten konnten.

petenter, den Frauen wohlgesonnener Zeitgenossen hinzu, ist ein aktiver Gestaltungswille, sich der religiösen Bedürfnisse der Frauen anzunehmen und sie darin zu bestärken, vor wie nach 1200 nur bei einzelnen Äbten, nicht aber beim Generalkapitel zu finden. Deshalb dürfte für viele Frauenkonvente – zumindest vorübergehend – gegolten haben: Auch wenn sie nicht inkorporiert waren, lebten sie „zisterziensisch“ – gemäß den Gewohnheiten und Statuten der Zisterzienser – und nutzten so eine Möglichkeit, die das Generalkapitel nicht verbieten konnte.⁴¹ Auf den rechtlichen Aspekt der Inkorporation soll genauer im Zusammenhang mit dem Info-Modul „Die Klausur und die Beziehungen der Frauenklöster zur Öffentlichkeit“ an der Klostermauer (vgl. Kap. IV.6.) eingegangen werden. Abschließend sei hier nur festgestellt, dass auch die Haltung der im 13. Jahrhundert entstehenden Orden der Dominikaner und Franziskaner von Distanzierung und Ablehnung gegenüber den frommen Frauen geprägt war.⁴²

So zeigen die Entstehungsgeschichten der Frauenklöster, soweit sie überhaupt zu rekonstruieren sind⁴³ – und hierin ist das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn ganz typisch –, dass in aller Regel andere Kräfte aus Klerus und Laienwelt und nicht zuletzt die Frauen selbst entscheidend waren. Seit dem 13. Jahrhundert gründeten vor allem Ministeriale, die vormals als unfreie Dienstleute des Bischofs oder des Königs seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den „niedereren“ Adel aufgestiegen waren, und die neue städtische Elite,

³⁹ Vgl. dazu beispielsweise: Kuhn-Rehfus 1980, S. 125; Hermann-Josef Hüsgen, Zisterzienserinnen in Köln. Die Klöster Mariengarten, Seyne und St. Mechtern/St. Apern (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19) Köln 1993. Im Wesentlichen zustimmend auch Ostrowitzki 1993, S. 3f. und 179f.

⁴⁰ Am nachdrücklichsten: Felten 2000. Vgl. dort die ausführliche Forschungsdiskussion, S. 42ff. Auch: Nicolaus Heutger, Zisterzienser-Nonnen im mittelalterlichen Niedersachsen; in: Citeaux 37 (1987), S. 193–200, passim; Elke Dißelbeck-Tewes, Frauen in der Kirche. Das Leben der Frauen in den mittelalterlichen Zisterzienserklöstern Fürstenberg, Graefenthal und Schledenhorst (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 8), Köln 1989, S. 37ff.; Schreiner 2005, S. 57. Ablehnend gegenüber der These von Roisin bereits: Ernst Günther Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster nach den Constitutionen von Citeaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Konvente (Analecta sacri ordinis Cisterciensis 10, fasc. 1-2), Rom 1954, S. 16f.

⁴¹ Kuhn-Rehfus 1980, S. 126; Felten 2000, S. 35, 38, 126; Schreiner 2005, S. 57. Vgl. auch die Forschungsdiskussion zur Aufnahme der Frauenklöster in den Zisterzienserorden ausführlich bei: Gerd Ahlers, Weibliches Zisterziensertum im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 13), Berlin 2002, bes. S. 10–17.

⁴² Schreiner 2005, S. 60.

⁴³ Franz J. Felten betont, dass hier noch viel Detailarbeit zu leisten sei: Ders. 2000, S. 126. Einen wichtigen Beitrag für das Rheinland hat Anja Ostrowitzki mit ihrer Arbeit zu den Anfängen der Zisterzienserinnenklöster im Erzbistum Köln geleistet: Ostrowitzki 1993.

das Patriziat, vermehrt Klöster.⁴⁴ Die Gründung erforderte eine gewisse wirtschaftliche Ausstattung durch den Initiator, die ihm eine dauerhafte materielle Basis sicherte. Die spirituelle Schutzherrschaft übertrugen die Gründer einem oder mehreren Heiligen, die meisten mittelalterlichen Frauenkonvente waren jedoch der Jungfrau Maria geweiht.⁴⁵

Die Motivation für den Schenkenden waren die religiösen Aufgaben, die die Klosterfrauen für ihn und seine Angehörigen als Gegenleistung für die Stiftung erbrachten: An erster Stelle standen Gebet und Fürbitte für die Wohltäter sowie lebende oder verstorbene Familienangehörige. Seit Papst Gregor dem Großen (amt. 590 – 604) galt das Gebet der Nonnen als wirksamer als das der Mönche, weil es wegen seiner „Reinheit“ eine größere Nähe zu Gott erreiche.⁴⁶ So entstand zwischen dem Stifter, seiner Familie und der von ihm gegründeten religiösen Frauengemeinschaft eine wechselseitige Beziehung, die oft über den Tod der Gründerpersönlichkeit und der ersten Nonnen hinaus Bestand hatte, zumindest aber so lange, wie die Familie in den Schutz- oder Leitungsfunktionen oder im Konvent vertreten war.⁴⁷ Neben der Gründerfamilie oder im Falle ihres Aussterbens gab es weitere Stifter und Wohltäter, die das Frauenkloster auf vielfältige Weise unterstützten. Zur Steigerung des Reichtums des Konvents trugen manche späteren Wohltäter sogar mehr bei als der Gründer.

⁴⁴ Vgl.: Hedwig Röckelein, Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente; in: Krone und Schleier 2005, S. 67–77, hier S. 67. Ähnliche Ergebnisse für England: Gilchrist 1994, S. 188.

⁴⁵ Röckelein 2005, S. 73, Tabellen S. 74.

⁴⁶ Muschiol 2005, S. 42. Auch Röckelein 2005, S. 69.

⁴⁷ Röckelein, S. 68. Der Saarer Konvent gehörte nicht dazu. Weiterführend: Nathalie Kruppa (Hg.), Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, Göttingen 2007.

Im Zentrum des geschichtsdidaktischen Programms dieses Sichtpunktes müssen die archäologischen Überreste vor der Kirchenwestwand stehen, weil sie den höchsten sinnlichen Reiz und den größtmöglichen Erkenntniswert für das Publikum besitzen. Sie bilden damit den Mittelpunkt der Darstellung, den weitere Objekte und Medien ergänzen.

Ein ausreichend großes Sichtfenster über dem Baukörper ist zunächst Voraussetzung dafür, dass der Besucher die Baunaht zwischen ottonischen Mauerresten und romanischem Kirchenbau erkennen kann. Es muss sowohl einen Rundgang und als auch optimale Sichtverhältnisse auf die Ausgrabung gewährleisten. Gleichzeitig weckt eine solche Öffnung im Boden die Neugier des Betrachters. Das ist ein erwünschter Effekt, denn dann wird er auf den unter dem Bodenniveau gelegenen Sichtpunkt aufmerksam. Die Hilfestellung beim Ausdeuten der Grabung erfolgt mittels einer Fotografie, die genau dem Blickwinkel des Betrachters auf die archäologische Situation entspricht. Die oben beschriebene Baunaht ist darauf deutlich sichtbar markiert (zum Beispiel über eine dicke rote Linie). Sie zeigt dem Besucher zunächst, dass hier ein jüngeres Gebäude auf das Fundament eines älteren Bauwerks gesetzt worden ist, mit anderen Worten: Die Klosteranlage in Saarn ist auf einem zuvor besiedelten Platz errichtet worden – unter Einbeziehung älterer Bauteile.⁴⁸ Diese Erkenntnis bildet den Kern der textlichen Erläuterung der Fotografie. Auf den weiteren Text soll erst im Zusammenhang mit der Funktion des Baukörpers genauer eingegangen werden. Hier bleibt zunächst festzuhalten, dass das Publikum an dieser Stelle bereits auf leicht verständliche, aber sinnliche Weise erste Einblicke in die Klostergeschichte gewinnt. Unabhängig vom Kenntnisstand vor dem Besuch der Klosteranlage ist damit der Ausgangspunkt für den oben umrissenen, inhaltlichen Rahmen erreicht. Damit müsste nun die geschichtsdidaktische Erzählung einsetzen. Sie soll dem Publikum die historischen Zusammenhänge erläutern, die sich nicht aus dem genauen Betrachten der Ausgrabung erschließen lassen: Wann und warum wurde

⁴⁸ Die archäologische Untersuchung des Zisterzienserinnenklosters Gravenhorst, das ebenfalls auf dem Gelände eines bereits bestehenden Gutshofs mit Mühle und Teich gegründet wurde, bestätigte hier die schriftlichen Quellen, vgl.: Cornelia Knepper, Am Anfang stand ein Hof. Nachrichten aus dem Klosterarchiv; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 21–30.

der alte Siedlungsplatz für das Frauenkloster aufgegeben? Für Besucher, die schon einige Kenntnisse über Siedlungsplätze von Klöstern besitzen, könnten diese ersten Hinweise sehr aufschlussreich sein, denn Frauenklöster, auch Zisterzienserinnenkonvente, siedelten sich nicht selten bei Pfarrkirchen, in der Nähe von Orten und innerhalb von Stadtmauern an.⁴⁹ Im Gegensatz dazu errichteten gerade die grauen Mönche ihre Klosteranlagen fernab von Siedlungsplätzen.⁵⁰

Es ist wichtig, dass sich die historische Erzählung nur auf einige wenige Kernaussagen beschränkt, um das Publikum nicht mit einer Fülle an Informationen zu verwirren.⁵¹ In einfachen Worten und Sätzen sollte sie ihm das 12. und 13. Jahrhundert als eine Zeit charakterisieren, in der sich viele Frauen zwar religiös engagieren wollten, dabei aber oftmals auf Schwierigkeiten stießen: Die distanzierte Haltung oder offene Ablehnung der etablierten Orden setzte ihre religiösen Gemeinschaften der Gefahr aus, der Ketzerei verdächtigt zu werden. Umso wichtiger war die Förderung durch Bischöfe und Klostergründer aus dem (niederen) Adel, die nicht nur für die Inkorporation oder Akzeptanz sorgten, sondern den Frauen auch oftmals Gut und Land als Keimzelle für das neue Kloster zur Verfügung stellten. An dieser Stelle ist es wichtig, dem Besucher einen Eindruck von der geschäftsmäßigen Grundlage der Beziehung zwischen Förderern und Nonnen zu geben, die gleichwohl als Normalität dargestellt werden sollte: Im Gegenzug für Unterstützung und Stiftungen verpflichteten sich die Nonnen zum Gebet für ihr Seelenheil und das ihrer Familie.

Damit sind die wichtigsten inhaltlichen Ziele für das Publikum an diesem Sichtpunkt festgelegt. Ergänzend zu dieser maßgeblichen historischen Darstellung, bestehend aus archäologischer Ausgrabung und Erzählung, soll ein zweiter Aspekt genannt werden. Es handelt sich dabei um einen in erster Linie das Baudenkmal Saarn betreffenden Sachverhalt, der sich aber zeitlich und im Sinne der Weiternutzung auch thematisch in das Oberthema einfügt: die Funktion des Raumes. Dies dürfte eine Frage sein, die sich vermutlich viele Betrachter

⁴⁹ Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 129.

⁵⁰ Vgl. Werner Rösener, Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter; in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 30 (1982) H. 2, S. 117–148, hier bes. 121ff. und 126f.

⁵¹ Im Folgenden sollen die inhaltlichen Ziele des Stationstextes dargestellt werden. Dabei geht es aber nicht um eine wörtliche Wiedergabe des Textes. Vielmehr werden allgemein die historischen Zusammenhänge genannt, die dem Besucher vermittelt werden sollen. Dies gilt in gleicher Weise für alle weiteren Ausstellungstationen.

des noch erhaltenen Baukörpers stellen werden und die deshalb nicht ignoriert werden soll.

Die Funktion des durch das Bodenfenster sichtbaren Raumes soll dem Publikum vor allem über archäologische Objekte vermittelt werden, die in den baulichen Überresten arrangiert werden. Sie sollen ihm deutliche Hinweise zur Aufgabe des Raumes liefern. Die Auswahl an Objekten orientiert sich zunächst an zwei inhaltlichen Kriterien, die die Gegenstände erfüllen müssen: Die in Frage kommenden Gegenstände müssen aus der Zeit stammen, als das Gelände noch ein adliger Wirtschaftshof war, und sie müssen etwas mit der Funktion des Raumes zu tun haben. Zudem sollten sie – als dritte Bedingung für die Präsentation – für den Besucher durch die Glasscheibe gut erkennbar sein, also eine gewisse Größe besitzen.

Nach der Überprüfung der archäologischen Fundstücke auf der Basis der oben aufgestellten inhaltlichen und präsentationsbedingten Auswahlkriterien sind von den aus dieser Zeit überlieferten gut 30 Objekten nur wenige für die Ausstellung geeignet⁵²: Die genannten Eigenschaften erfüllen die Keramikscherben der Reliefbandamphoren Badorfer Art (Abb. 2 und 3).⁵³ Ebenso treffen sie auf die Fragmente von Aufbewahrungsgefäßen aus Grauware⁵⁴ (Abb. 4, alle S. XXXVI) und auf die Überreste von tönernen Gefäßen nach Art der Hunneschwarzware⁵⁵ zu. Allerdings sind all diese Fundobjekte nur als Scherben überliefert und sollten deshalb mit Gips oder einem vergleichbar geeigneten Material ergänzt werden. Die so aus überliefertem und modernem Material zusammengesetzten Gefäße sind für den Betrachter leichter zu identifizieren und ästhetischer anzusehen. Die auf diese Weise besser wahrnehmbaren Gegenstände könnten ihm zudem aufgrund von Größe und Form ihren ursprünglichen Zweck als

⁵² Einige Fundobjekte wie Gürtelschnallen und Messer haben nichts mit der Funktion des Raumes zu tun, andere sind zu klein oder zu schlecht erhalten.

⁵³ Vgl. Inventarliste der archäologischen Ausstellungstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschscriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003 [einsehbar im Stadtarchiv Mülheim; künftig als Fundinventar Saarn zit.]: Nr. 40, 41, 42, 43, 44, 561, 563, 564, 650, 651. Weiterführend: Ralf Lommerzheim, Bernd Oesterwind, Die mittelalterlichen Keramikfunde aus dem Klostersgarten der ehemaligen Zisterzienserinnen-Abtei Mariensaal in Saarn (Saarner Forschungen 1), Mülheim a.d. Ruhr 2003, passim.

⁵⁴ Ebd. Nr. 841; Lommerzheim 2003, passim.

⁵⁵ Ebd. Nr. 798; Lommerzheim 1998, S.17, Abb. 10.

Aufbewahrungsgefäße offenbaren und damit auf die Funktion des Raumes als Vorratskeller verweisen.

Die so gewonnenen Erkenntnisse der Besucher sollten bestätigt und vertieft werden durch einen kurz gehaltenen begleitenden Text, der nur die wichtigsten Informationen zum ergrabenen Baukörper enthält. Dazu gehören die ungefähre Erbauungszeit, der bauliche Zusammenhang (Überrest des ottonischen Wirtschaftshofes), seine Funktion und die Weiternutzung durch die nachfolgenden Zisterzienserinnen. Dabei sollte die geschichtliche Darstellung zu diesem Punkt zwei Aspekte besonders herausstellen: Einerseits sollte der Text dem Besucher verdeutlichen, dass die Bauarbeiter der ersten Nonnen zur Errichtung der neuen Klostergebäude nicht nur das vorhandene Baumaterial gut erkennbar weiterverwendeten, sondern auch, dass alte Gebäudeteile – zumindest vorübergehend – auch genutzt wurden. Andererseits sollte der Text aber auch offen darauf hinweisen, dass die weitere Nutzung des Raumes bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts nach bisherigem Kenntnisstand ungeklärt ist.⁵⁶

Die textliche Erklärung zum ausgegrabenen Baukörper sollte zusammen mit der oben erwähnten Beschriftung der sichtbaren Baunaht zur ebenfalls bereits oben angesprochenen Grabungsfotografie gestellt werden. Alle drei Teile bilden in Form eines Arrangements eine erweiterte Objektbeschreibung zur räumlichen Situation, die das Publikum durch das Bodenfenster erblickt und die den Ausgangspunkt für das Oberthema der geschichtlichen Darstellung an diesem Sichtpunkt bildet. Die geschichtsdidaktische Erzählung zur Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert gehört dem Objekttext gegenübergestellt. Dabei könnte sie durch eine Karte als zusätzliche Informationsquelle ergänzt werden, auf der alle Frauenklöster eingezeichnet sind, die während des Hochmittelalters im rheinisch-westfälischen Raum gegründet wurden.

⁵⁶ Für Ralf Lommerzheim besitzt der Raum allein deshalb eine besondere ortsgeschichtliche Bedeutung, weil er jahrhundertlang unverändert erhalten geblieben sei, vgl.: Ders. 1998, S. 18. Seine Funktion bestimmt er aufgrund einer einzigen Bestattung des 15. oder 16. Jhs. als Gruft, die schon seit Gründung des Klosters benutzt worden wäre, vgl.: Ders. 1988, S. 36. Seit dieser Zeit oder etwas später habe der Raum aber auch als Vorratskeller bis zur Mitte des 17. Jhs. gedient. Dann sei er – trotz der oben betonten ortsgeschichtlichen Bedeutung – zugeschüttet worden, vgl.: Ders. 1998, S. 18. Diese Argumentation erscheint wenig schlüssig und wird weder durch archäologische noch schriftliche Beweise hinreichend belegt.

4. Der Sichtpunkt im unteren östlichen Kreuzgangarm und das Lesezeichen an der Kirche: Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben

Dieser Themenkomplex berührt mehr oder weniger alle Lebensbereiche im Kloster, an zwei Stationen in der Klosteranlage soll er jedoch im Mittelpunkt stehen: Einmal am Sichtpunkt „Religiöses Leben“ im unteren östlichen Kreuzgangarm und dann beim Lesezeichen an der ehemaligen Klosterkirche in Saarn.

Der Sichtpunkt „Religiöses Leben“

Als Standort für den Sichtpunkt „Religiöses Leben“ bieten sich mehrere Stellen in der Klosteranlage an: Eine Platzierung innerhalb der Kirche wäre aus didaktischer Sicht optimal, verbietet sich aber aus religiösen Gründen. An der Außenmauer des Gotteshauses finden Besucher keinen oder zu wenig Schutz bei schlechtem Wetter.⁵⁷ Ebenso wenig nutzbar ist die Wand zwischen Langhaus und südlichem Kreuzgangarm, weil sie durch die tonnenschweren Grabplatten einiger Äbtissinnen verstellt ist. Und der Platz vor der barocken Klausurpforte im oberen östlichen Kreuzgangarm soll in einem nachfolgenden Kapitel durch ein noch näherliegendes Thema besetzt werden. Deshalb sollte der Sichtpunkt zum religiösen Leben seinen Platz im unteren südlichen Teil des östlichen Kreuzgangarms finden, am besten in der Wand zum ehemaligen Nonnenhaus (vgl. Abb. 5, S. XXXVII). Abgesehen von pragmatischen Überlegungen sprechen auch gute historische Gründe für die Wahl dieses Ortes. Dem Publikum eröffnet sich an dieser Stelle der Blick auf zwei wichtige Eingänge zur ehemaligen Klosterkirche: Die in der Literatur sogenannte Nonnenpforte ist durch den leicht angespitzten Bogen aus Tuff mit dem zum Kreuzgang hin gestuften Gewände⁵⁸ sehr markant gestaltet und dürfte deshalb jedem ins Auge fallen. Der Name ist jedoch irreführend, weil diesen Zugang zur Kirche – und das gilt besonders für das

⁵⁷ Damit ist nicht nur Dauerregen o. ä. gemeint, es genügen heiße bzw. kalte Temperaturen, Wind und Regen.

⁵⁸ Vgl. Baubeschreibung bei Ortmanns 1990, S. 24; und: Ders. 1992, S. 12.

Hochmittelalter – vor allem die für die Klosterfrauen zuständigen Kleriker nutzten.⁵⁹ Deshalb soll er in diesem Konzept durch den Begriff „Klerikerpforte“ ersetzt werden. Nur wenige Schritte weiter westlich befindet sich die Laienpforte⁶⁰, die deutlich unauffälliger ausgeführt ist. Damit sie vom Besucher auch als Eingang wahrgenommen wird, denn heute stellt sie sich vielmehr als Fenster dar, sollten auf jeden Fall Treppenstufen ergänzt werden. Zudem hatten hinter der Wand des östlichen Kreuzgangarms für das religiöse Leben wichtige Räume ihren Platz.⁶¹ Dazu zählten die Sakristei als Aufbewahrungsort der liturgischen Geräte und der Kapitelsaal, der seit dem Hochmittelalter in manchen Frauenkonventen Begräbnis- und Andachtsstätte für Stifter⁶² war. Von dieser Stelle aus ist ein weiterer Eingang sichtbar, der zur Sakristei gehört. Er ist, besonders im Vergleich zu den beiden anderen, leicht als moderner Zugang zu identifizieren und damit nicht Gegenstand des geschichtsdidaktischen Programms. Auch die an der Südwand des Kreuzgangs (Nordwand der Kirche) aufgestellten Grabsteine von Saarer Äbtissinnen sind in diesem Zusammenhang unerheblich.

Vor der Entwicklung eines geschichtsdidaktischen Programms für diesen Sichtpunkt wie auch für das anschließend thematisierte Lesezeichen wird in einem ersten Schritt zunächst wieder der geschichtliche Rahmen festgelegt: Diesmal sollen die religiösen Aufgaben der Nonnen behandelt werden, die Formen, in denen sie ausgeübt wurden, zudem soll auf den Stellenwert der Religion im Tagesablauf eingegangen werden. Obwohl die Untersuchung von Formen und Bedingungen religiöser Andacht in Frauenklöstern immer noch ein Forschungsdesiderat ist⁶³, soll wieder versucht werden, eine frauenspezifische Perspektive einzunehmen.

⁵⁹ Für Kurt Ortmanns (wie Anm. 58) war die Nonnenpforte der Zugang der Nonnen zur Kirche, weil sie in der Achse des östlichen Kreuzgangs lag. Doch scheint er hier unzulässigerweise die architektonischen Bedingungen der Zisterzienserklöster auf die Frauenkonvente zu übertragen. Es gilt zwei Faktoren zu berücksichtigen: Erstens befand sich die eigentliche Klausur- oder Nonnenpforte im Obergeschoss als Zugang zur Nonnenempore und zweitens war das Kirchenschiff für die Nonnen nicht frei zugänglich. Dazu mehr im Zusammenhang mit dem Lesezeichen an der Kirche.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Vgl. dazu Lageplan und Beschreibung des Nonnenhauses bei Lommerzheim 1998, S. 38.

⁶² Vgl. Muschiol 2005, S. 45.

⁶³ Ebd., S. 46.

Es waren die religiösen Aufgaben, vor allem die Gebetsverpflichtungen für Stifter und Wohltäter, die den Frauengemeinschaften ihre Identität und Rechtfertigung gaben und der Grund materieller Zuwendungen waren.⁶⁴ Doch auch darüber hinaus bestimmte die Liturgie, besonders während des Mittelalters, in einem heute fast unvorstellbaren Maße den Alltag in Frauen- (und Männer-)klöstern. Die unterschiedlichen Formen liturgischer Betätigung, ob Stundengebet, Messe, Andacht, privates Gebet oder sakramentale Riten, zu denen gemeinsame Mahlzeiten oder auch einfach nur eine Schlüsselübergabe gehörten⁶⁵, prägten in spezifischer Weise nicht nur die Zeiten und Räume klösterlichen Lebens, sondern legten auch die Bedingungen des Zusammenlebens fest und beeinflussten die materielle Existenz. Liturgisch bedingt ist nicht zuletzt der weitaus größere Teil an Kunstwerken – Bücher, Textilien und vieles mehr –, die in Frauenkonventen entstanden und benutzt wurden. Sie dienten hauptsächlich der Belehrung und waren teilweise eng mit alltäglichen Tätigkeiten wie Spinnen oder Backen verbunden.⁶⁶

Vor allem Gebetsverpflichtungen für Stifter dominierten den Alltag der Nonnen und strukturierten ihren Tagesablauf. Zur gewissenhaften Erfüllung ihrer memorialen Pflichten legten sie liturgische Kalender an, in die sie die Namen der Verstorbenen am jeweiligen Todestag eintrugen.⁶⁷ Gerade für die mittelalterlichen Frauengemeinschaften hatte die tägliche Feier des Stundengebets eine größere Bedeutung als die zeitweise höchstens wöchentlich im Kloster gefeierte Messe.⁶⁸ Nach der Benediktregel versammelte sich die Gemeinschaft der Klosterfrauen siebenmal am Tag zu den kleinen und großen Horen, um eine festgelegte Abfolge von Psalmen und Hymnen zu sprechen und zu singen, einen Lesungstext aus der Bibel zu hören, darauf mit bestimmten Gebeten zu antworten und schließlich

⁶⁴ Muschiol 2005, S. 42. Auch: Röckelein 2005, S. 69 und Werner Rösener, Haushalt und Gebet – Frauenklöster des Mittelalters als Wirtschaftsorganismen; in: Krone und Schleier 2005, S. 78–87, hier S. 80.

⁶⁵ Muschiol 2005, S. 41.

⁶⁶ Jeffrey F. Hamburger, Robert Suckale, Zwischen Diesseits und Jenseits – Die Kunst der geistlichen Frauen im Mittelalter; in: Krone und Schleier 2005, S. 20–39, hier S. 37. Bernhard von Clairvaux war allerdings gegen Bildwerke, weil sie Neugier, Verschwendung oder gar Götzendienst repräsentierten. So lehnte er auch das Handarbeiten der Frauen ab, vgl. dazu: Hamburger, Suckale 2005, S. 38.

⁶⁷ Röckelein 2005, S. 69.

⁶⁸ Gisela Muschiol, *Famula Dei. Zur Liturgie in merowingischen Frauenklöstern* (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und Benediktinertums 41), Münster 1994, S. 193–195.

mit einem Segen, zumeist durch die Äbtissin, entlassen zu werden. Allerdings verdrängte seit karolingischer Zeit die Messfeier allmählich das Psalmengebet als Memorialleistung. Das hatte einen Ansehensverlust und eine wirtschaftliche Benachteiligung der Frauengemeinschaften gegenüber den Männerkonventen zur Folge.⁶⁹

Die Liturgie bestimmte den Ablauf des Jahres, der durch die christlichen Hauptfeste Weihnachten, Ostern, Epiphanie und Pfingsten sowie zahlreiche weitere Märtyrer- und Heiligenfeste geprägt war. Auch die Lebenszeit einer Konventualin wurde durch liturgische Riten bestimmt. Zu den wichtigsten rituellen Handlungen zählte die Profess als Initialritus am Anfang jeder klösterlichen Existenz. Symbolisch wurde sie durch das Scheren der Haare und den Kleiderwechsel vollzogen, zu dem die Schleierübergabe oder die Krönung als Braut Christi gehörte.⁷⁰ Ebenso war das Lebensende liturgisch geprägt: „Die Liturgie beim Sterben und nach dem Tod sicherte den in den Augen der Sanktimonialen gefährlichsten Abschnitt des geweihten Lebens, denn im Sterben entschied sich endgültig, ob die Verdienste des Lebens im Gericht Bestand haben würden.“⁷¹

Eine der wichtigsten Bedingungen, unter denen Frauen in Klöstern Liturgie feiern konnten, war die Bedeutung und der sich wandelnde Stellenwert der Klausur.⁷² So war die Klosterkirche, die den vornehmsten Ort gemeinschaftlich gefeierter Liturgie darstellte, in ihrer Gesamtheit für die Nonnen nicht zugänglich. Am charakteristischsten für den Zusammenhang von Öffentlichkeit und Klausur in ihrem Verhältnis zur Liturgie war die Nonnenempore. Diese war eine ideale architektonische Lösung, um das aus verschiedenen Gründen geforderte Gebot der Ausgrenzung von Frauen aus dem Altarbereich mit verschiedenen Formen visueller und auditiver Teilhabe an der Messfeier zu verbinden.⁷³ Gerade die

⁶⁹ Ebd., S. 42. Die Frauenkonvente mussten für die Feier der Messe Priester anstellen und versorgen.

⁷⁰ Muschiol 2005, S. 43f. Vgl. weiterführend: Schlottheuber 2004, S. 121–174; Dies. Aus der Lebenswelt von Nonnen im Spätmittelalter. Eintritt, Ausbildung und Bildungsstand; in: Cistercienser Chronik 113 (2006) H. 2, S. 189–203; Dies.: Sprachkompetenz und Laienvermittlung. Die intellektuelle Ausbildung der Nonnen im Spätmittelalter; in: Nathalie Kruppa, Jürgen Wilke (Hg.), Kloster und Bildung im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 218; Studien zur Germania Sacra 28), Göttingen 2006, S. 61–87.

⁷¹ Muschiol 2005, S. 44.

⁷² Ebd., S. 46. Auf den Aspekt „Klausur“ wird näher im Zusammenhang mit dem Info-Modul „Die Klausur und die äußeren Machtverhältnisse“ eingegangen.

⁷³ Vgl.: Gisela Muschiol, Liturgie und Klausur. Zu den liturgischen Voraussetzungen von Nonnenchören; in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-

Zisterzienser trennten den Altarraum vom liturgischen Raum der Nonnen auf rigide Weise.⁷⁴ Daneben gab es zusätzliche Oratorien in den Klostergebäuden, in denen ein Teil des Stundengebets – zuweilen jahreszeitenabhängig – gefeiert wurde.

Seelsorge in Frauenklöstern lag allein in männlichen Händen.⁷⁵ So wurde die Liturgie auch vom Verhältnis der Frauen zu dem für die Messfeier und als Beichtvater herangezogenen Priester bestimmt, das nicht immer frei von Spannungen war. Der geistliche Betreuer weiblicher Ordensgemeinschaften wurde deshalb gleichzeitig mit dem sprunghaften Anwachsen der Frauenklöster im 12. und 13. Jahrhundert zum Gegenstand moraltheologischer Erwägungen.⁷⁶ Aber kein Orden verankerte aus Sorge um seine Identität die Frauenseelsorge in seinen Regeln und Statuten, denn sie bedeutete einen Zeit- und Kraftaufwand, der aus Sicht der Orden für wichtigere Aufgaben benötigt wurde.⁷⁷ Die Sanktimonialen dagegen gerieten hinsichtlich liturgischer Angelegenheiten in eine geschlechtsspezifische Abhängigkeit von den Klerikern⁷⁸, die sich auch sprachlich in der Bezeichnung der Klosterfrauen als „Kinder“ oder bestenfalls „Töchter“ ausdrückte.

Seit dem hohen Mittelalter änderte sich besonders in Frauengemeinschaften nicht nur die Häufigkeit der Messfeier im Konvent, sondern nach und nach auch der spirituelle Zugang der einzelnen Frauen zum Glauben. Die Feier der Eucharistie erfuhr gerade im Spätmittelalter eine ganz eigene Interpretation.⁷⁹ Außerdem nahm die Praxis themenspezifischer Andachten in Frauenkonventen zu, die häufig die Passion Christi oder die Jungfrau Maria zum Inhalt hatten.⁸⁰

Planck-Instituts für Geschichte 167; Studien zur Germania Sacra 24), Göttingen 2001, S. 129–148, hier S. 140–144.

⁷⁴ Vgl. dazu: Bernadette Barrière, *The Cistercian convent of Coyroux in twelfth and thirteenth centuries*; in: *Gesta* 31 (1992), Nr. 2, S. 76–82.

⁷⁵ Zu den anthropologischen, theologischen und kirchenrechtlichen Grundlagen für den Ausschluss der Frau vom Priesteramt: Hays van der Meer, *Priestertum der Frau? Eine theologiegeschichtliche Untersuchung (Quaestiones disputatae 42)*, Freiburg 1965; Ida Raming, *Priesteramt der Frau. Geschenk für eine erneuerte Kirche*, Münster 2002 [mit ausführlicher Bibliographie].

⁷⁶ Schreiner 2005, S. 58ff.: Er verweist hier u.a. auf den sogenannten „Jungfrauenspiegel“ (*Speculum virginum*), eines um 1140 verfassten Handbuchs für die Seelsorge in Frauenklöstern. Demnach hänge der Erfolg des Klerikers von seiner moralischen und spirituellen Beständigkeit ab.

⁷⁷ Ebd., S. 64.

⁷⁸ Muschiol 2005, S. 49; Schreiner 2005, S. 53 und 63.

⁷⁹ Vgl. Muschiol 2005, S. 42. Weiterführend zum Verhältnis von Eucharistie und Fasten: Caroline Walker Bynum, *Holy feast and holy fast. The religious significance of food to medieval women*, Berkeley CA 1987.

⁸⁰ Vgl. dazu: Gabriela Signori, *Maria zwischen Kathedrale, Kloster und Welt. Hagiographische und historische Annäherung an eine hochmittelalterliche Wunderpredigt*, Sigmaringen 1995.

Einen besonderen Anteil an diesem Prozess hatte die dominikanische Theologie und Mystik.⁸¹ Wenn auch nicht im selben Maße wie bei den Dominikanerinnen, so fand doch die Mystik auch Eingang in die Zisterzienserinnenklöster.⁸² In dieser Hinsicht erwies sich die Seelsorge in Frauenkonventen auch als konstitutiver Faktor für die Volkssprachlichkeit der mystischen Predigt und des erbaulichen Schrifttums und beeinflusste so die geistige und religiöse Kultur des Spätmittelalters erheblich.⁸³ Gleichzeitig förderte das Verlangen der Klosterfrauen, Gott zu erfahren, die Verdrängung gemeinschaftlicher Andachtsformen zugunsten besonderer persönlicher Gebetsformen, die zwar im eigentlichen Sinne nicht mehr zur Liturgie gehörten aber liturgisch initiiert und beeinflusst waren.⁸⁴ Dabei konnte es zu ekstatischen Ausbrüchen in den Konventen kommen⁸⁵, was die geforderte Disziplin gefährdete. Deshalb verdrängte in den Reformklöstern des 15. Jahrhunderts das Gemeinschaftsgebet die privaten Meditationspraktiken mit eigenen Gebetsbüchern und Andachtsbildchen oder vor dem eigenen Hausaltärchen: „Weltlich“ war fortan alles, was nicht „gemeinschaftlich“ war.“⁸⁶ Die Reformmaßnahmen zielten im Wesentlichen auf eine Vertiefung des geistlichen Lebens in den Klöstern ab. Ihre Wirksamkeit zeigte sich zumindest bei vielen Benediktinerinnenklöstern, deren Ablehnung der Reformation ganz wesentlich auf dem soliden

⁸¹ Vgl. Schreiner 2005, S. 61f. Weiterführend: Jeffrey F. Hamburger, *The Visual and the Visionary. Art and Female Spirituality in late Medieval Germany*, New York 1998, passim.

⁸² Vgl. dazu Barbara Newman, *Die visionären Texte und visuellen Welten religiöser Frauen*; in: Krone und Schleier 2005, S. 104–117, hier S. 107. Herausragende Persönlichkeiten waren Mechthild von Magdeburg (ca. †1285), Mechthild von Hackeborn (†1299) und Gertrud die Große (†1302), die alle drei im sächsischen Kloster Helfta wirkten.

⁸³ Vgl.: Schreiner 2005, S. 65; Newman 2005, S. 106. Bereits Grundmann 1970, S. 439–475.

⁸⁴ Vgl.: Muschiol 2005, S. 42.

⁸⁵ Für Jeffrey F. Hamburger und Robert Suckale sind essentielle Aspekte der Frömmigkeit von Klosterfrauen die Verbindung von Demut und Begeisterung: Dies. 2005, S. 34. Barbara Newman versucht die große Zahl von visionären Erlebnissen bei Frauen damit zu erklären, dass die Mönche mehr Zeit beim Unterrichten, Predigen und Schreiben verbrachten, während sich die Nonnen dem kontemplativen Gebet widmeten, das eine starke visuelle Komponente enthielt; vgl.: Newman 2005, S. 107. Als Beispiel für einen ekstatischen Ausbruch sei hier auf einen Bericht von Johannes Busch (1399–1479) verwiesen: Demnach hätten Nonnen im Konvent zum Heiligen Geist in Erfurt das Altarretabel aufgebrochen und dessen Bilder und Skulpturen in ihre Zellen gebracht hatten, wo sie gewöhnlich vor ihnen private Andacht hielten: *Des Augustinerpropstes Iohannes Busch Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum*, hrsg. von Karl Grube (*Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete* 19), Halle 1886, S. 610f.

⁸⁶ Gabriela Signori, *Wanderer zwischen den „Welten“ – Besucher, Briefe, Vermächtnisse und Geschenke als Kommunikationsmedien im Austausch zwischen Kloster und Welt*; in: Krone und Schleier 2005, S. 131–141, hier S. 140. Sie stellt zudem fest, dass sich noch im 14. Jh. bei der Andachtsliteratur und bei den religiösen Kleinkunstwerken kaum Unterschiede zwischen Kloster und Welt erkennen lassen.

Fundament von Regeltreue und vertiefter Frömmigkeit seit der Neuordnung beruhte.⁸⁷ Im Dekret des Trienter Konzils über die Reform der Regularen und Nonnen wurden die spätmittelalterlichen Reformmaßnahmen noch einmal festgeschrieben. Das zentrale Thema behandelte die Wiederherstellung und Einhaltung der Klausur und hatte die spirituelle Intention, den Chordienst in den Mittelpunkt klösterlicher Existenz zu rücken.⁸⁸ Doch gehörte in den meisten Frauenklöstern neben dem gemeinschaftlichen Gebet wahrscheinlich auch die tägliche private Andacht und Betrachtung zu den geistlichen Übungen. Allerdings ist ein differenziertes Gesamtbild des geistlichen Lebens in den Frauenklöstern der kontemplativen Orden nach dem Tridentinum auf der Basis des heutigen Kenntnisstandes noch nicht darstellbar.⁸⁹

Das geschichtsdidaktische Programm basiert diesmal nicht auf dem Ausschnitt einer archäologischen Grabung, die die Überreste eines für das Publikum im Regelfall nicht sichtbaren Raums aufdeckte. Vielmehr geht es an diesem Sichtpunkt um die heute noch erhaltenden Gebäude und ihre Lage innerhalb der Klosteranlage. Deshalb ist es sinnvoll, den Besuchern eine Karte zur Topographie anzubieten, in der die an dieser Ausstellungsstation thematisierten Bereiche rot markiert, benannt und überschrieben sind: Die zentralen Orte des religiösen Lebens. Dazu gehören die Kirche sowie Teile des Nonnenhauses, außerdem sollte auch der Standort des Betrachters eingetragen sein. Diese Maßnahme gibt dem Besucher Orientierung, bereitet ihn auf den architektonischen und inhaltlichen Gegenstand vor und verdeutlicht ihm in diesem Rahmen den Gesamtzusammenhang der behandelten Bauten und Gebäudeteile.

Ohne Vorkenntnisse wird der Besucher den Architekturzusammenhang an dieser Ausstellungsstation mit dem Kreuzgang und den ihn umgebenden Bauten aufgrund der gleichmäßigen Proportionen und Formen vielleicht als beruhigend oder – im Sinne des Themas – als meditativ erfahren. Vom Sichtpunkt aus sind

⁸⁷ Vgl. dazu: Gisela Muschiol, Die Reformation, das Konzil von Trient und die Folgen. Weibliche Orden zwischen Auflösung und Einschließung; in: Anne Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 59) Münster 1999, S. 172–198, bes. S. 180 und 184ff.; Schlotheuber 2004, S. 89; Ostrowitzki 2005, bes. S. 54.

⁸⁸ Ostrowitzki 2005, S. 68.

⁸⁹ Muschiol 1999, S. 173 und 196f.; Ostrowitzki 2005, S. 52f. und 68.

für ihn direkt sichtbar die beiden (nördlichen) Kirchenportalen im unteren Kreuzgang sowie die Westwand des Nonnenhauses, hinter der unter anderem der Kapitelsaal und die Sakristei des Klosters lagen. Durch die beiden architektonisch akzentuierten Eingänge kann er außerdem die Kirche als Gebäude mit einer herausgehobenen, besonderen Funktion und Bedeutung identifizieren, im besten Fall als Mittelpunkt der vierflügeligen Anlage.

Außerdem sollte eine Aufrisszeichnung der nördlichen Kirchenwand, auf der die verschiedenen Eingänge zur Kirche gut wiederzuerkennen und beschriftet sind, dem Publikum eine zusätzliche Hilfestellung bei der Einordnung der Topographie geben. Sie lässt erkennen, dass verschiedene, strikt getrennte soziale Gruppen in diesem Kloster zusammengelebt haben, die jeweils eigene Eingänge zur Kirche hatten. Darüber hinaus kann der Besucher aus der reicheren Ausschmückung des nordöstlichen Portals schließen, dass dieses der angeseheneren Gruppe zustand, während die in der Hierarchie weniger bedeutenden Personen die schmucklose nordwestliche Laienpforte nutzten. Mit Vorkenntnissen könnte er sogar ungleich mehr herausfinden: In diesem Fall differenzierte er die beiden Eingänge zur Kirche nach geistlichem Personal, vor allem Kleriker, und Laien. Die funktionale Zusammengehörigkeit von Kirche und dem sich nördlich anschließenden Gebäude wäre ihm bekannt, nicht zuletzt die Aufrisszeichnung mit der oberen Nonnenpforte könnte ihn hierin bestätigen. Im besten Falle würde ein gut unterrichteter Besucher schon die Bezeichnung und Funktion der Räume erkennen, vor denen er steht. Dieses Wissen beruht aber auf Vorkenntnissen und ist nicht auf den architektonischen Eindruck zurückzuführen. Macht man letzteren zum Maßstab der Erkenntnis dürften die Fragen des Besuchers um jene Sachverhalte kreisen, die er nicht mehr oder nicht allein von der Architektur ableiten kann: zum einen um die Funktion des Gebäudeteils an der Südseite des östlichen Kreuzgangarms und seine Bedeutung im Gesamtzusammenhang der Klosteranlage und der Kirche im Besonderen; und zum anderen um die Personen, die das religiöse Leben im Frauenkloster prägten, und um jene Handlungsabläufe an diesen zentralen Orten der Liturgie, die es bestimmten.

Bei genauem Betrachten von Architektur und Topographie und einer ersten didaktischen Hilfestellung kann das Publikum schon erste Erkenntnisse über das

religiöse Leben im Frauenkloster sammeln: Es hat die drei wichtigsten Gruppen (Nonnen, Kleriker und Laien) kennengelernt, die hier strikt voneinander getrennt und in einer bestimmten Hierarchie zusammenlebten. Die weitere historische Darstellung sollte an dieser Stelle einsetzen und jene Themen aufgreifen, die allein mittels der vorhandenen Architektur nicht erzählt werden können. Ziel des didaktischen Programms ist es, dem Besucher einen Eindruck von Bedeutung und Ausmaß der Liturgie im Alltag eines Frauenklosters zu vermitteln. Dazu sollen in dinglicher, bildlicher und schriftlicher Weise die Funktion der zentralen liturgischen Orte (Kirche, Sakristei und Kapitelsaal) und die Rolle der Nonnen und Kleriker als die Stützen des religiösen Lebens benannt sowie gemeinschaftliche und private Andachtsformen dargestellt werden. Neben diesen inhaltlichen Kriterien erfolgt die Auswahl potentieller Ausstellungsobjekte danach, wie groß ihre Aussagekraft ist und wie leicht der Betrachter sie entschlüsseln kann. Außerdem sollten sie eine intensive sinnliche und nach Möglichkeit auch ästhetische Qualität besitzen.

Für die Auswahl an Exponaten stehen die Reste der Bibliothek aus dem ehemaligen Kloster Mariensaal im Stadtarchiv von Mülheim an der Ruhr, die wenigen überlieferten liturgischen Geräte im heutigen Kirchenschatz der Gemeinde St. Maria Himmelfahrt sowie die bei der archäologischen Untersuchung des Geländes ergrabenen Fundstücke zur Verfügung. Jene Bestände erlauben es, ein breitgefächertes Spektrum an Objekten zu zeigen, um auch in dieser Hinsicht dem Publikum eine Vorstellung des von Religion beherrschten Alltags zu geben. Sie sollen durch bildliche Darstellungen ergänzt werden, die die Handlungsabläufe verdeutlichen. Dieses Anschauungsmaterial kann aus anderen Frauenklöstern stammen und in Form von Reproduktionen gezeigt werden. Es ist didaktisch gewollt, dass die bildlichen Darstellungen hier nicht als eigenständige Quelle interpretiert werden, sondern vielmehr eine illustrierende Funktion übernehmen: Anders als bei Ausstellungen in Museen, wo der Besucher nur bildliche und dingliche Objekte vorfindet, soll er sich bei diesem Konzept zusätzlich auch noch der Architektur widmen. Die Konzentration auf die einzelnen Objekte nimmt deshalb wahrscheinlich eher ab. Um das Publikum nicht mit zu vielen unterschiedlichen Informationen zu verwirren und zu ermüden, soll das ergänzende

Bildmaterial gut verständlich und anschaulich sein. Damit es die angebotene historische Darstellung einfach rezipieren kann, muss die Zahl der Exponate außerdem gering gehalten werden: Wenige, gut ausgewählte Stücke sollen reichen. Die Gegenstände und Bilder werden auch nicht in vor den Wänden stehenden Vitrinen, sondern in Fenstern präsentiert, die sich in der Wand zum ehemaligen Kapitelsaal befinden. Diese Präsentationsweise erfüllt den Zweck, die Neugier und Aufmerksamkeit des Betrachters zu fördern. Auf einer metaphorischen Ebene fungieren die Schaukästen darüber hinaus als Fenster in eine Vergangenheit, die sich dort ereignete und ihren architektonischen Ort hatte, aber deren Räumlichkeiten bis auf die äußere Hülle verschwunden sind.

Im ersten Fenster sind Teile des Kirchenschatzes aus der ehemals an den Kapitelsaal angrenzenden, ein wenig südlicher liegenden Sakristei des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal zu sehen. Die Sakristei war von zentraler Bedeutung für jeden Konvent, denn hier wurden Partikel von Schutzpatronen oder anderen Heiligen in aufwendig gearbeiteten Reliquiaren sowie liturgische Geräte und Gewänder und heilige Bücher aufbewahrt. Sie bildeten den kostbarsten spirituellen und materiellen Besitz der Frauenklöster⁹⁰, der aber im Umfang sehr unterschiedlich ausfallen konnte.⁹¹ Durch die Wahl von Exponaten aus dem ehemaligen Kirchenschatz ist die Sakristei neben ihrer Nennung auf der topographischen Karte zum zweiten Mal in die historische Darstellung zum Thema „Religiöses Leben“ einbezogen. Diesmal soll sie jedoch über den Text, auf den weiter unten näher eingegangen wird, als Aufbewahrungsort für die wertvollsten liturgischen Gerätschaften gekennzeichnet werden. Die Objekte aus dem ehemaligen Kirchenschatz erfüllen aber noch ein weiteres inhaltliches Kriterium, denn sie gehören mehrheitlich dem Bereich der gemeinschaftlich gefeierten Andachtsformen an, also jenen Gebetsverpflichtungen, die die Existenz der Frauengemeinschaft legitimierten und ihre Identität sicherten.

⁹⁰ Besonders die Reliquien bewahrten das Kloster und sein Personal nicht nur vor Gefahren und Schaden, sondern einten den Konvent auch im Innern und repräsentierten ihn nach außen: vgl. Krone und Schleier 2005 (Katalogteil: Patrone und Schätze), S. 256.

⁹¹ Über Größe und Ausstattung des Saarer Kirchenschatzes kann nur spekuliert werden, denn – wie bei vielen anderen Klöstern – gingen viele Teile im Zuge der Säkularisation verloren. Anhaltspunkte finden sich in den Katalogen zu den Heimatausstellungen von 1896 und 1909 des Mülheimer Stadtmuseums: StA Mülheim, Nr. 1371/7/1.

Als Exponate für diesen ersten Themenbereich eignet sich ein Ensemble bestehend aus Ziborium und Kelch (Abb. 6, S. XXXVIII) sehr gut: Die beiden Teile, die 1708 zusammen in Essen gefertigt wurden⁹², bilden im Auge des Betrachters eine ästhetische Einheit. Darüber hinaus gehörten das Ziborium, in dem die geweihten Hostien aufbewahrt werden, und der Kelch als Symbole für Leib und Blut Christi zu den wichtigsten liturgischen Geräten und waren unerlässlich für den Ablauf der Messe. Die relativ späte Entstehungszeit ist für die historische Präsentation unerheblich, weil Bedeutung und Form durch die Jahrhunderte gleich geblieben sind. Eventuell könnte noch eine Pollengarnitur aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 7, S. XXXVIII) hinzugenommen werden, die das Wappen der Äbtissin Johanna Wilhelmina von Bentinck (1741-1773) trägt.⁹³ Sie zeigt nicht nur, dass solche elementaren liturgischen Geräte oft und gerne von Äbtissinnen gestiftet wurden, sondern auch, dass entgegen der durch die Aufklärung popularisierten Vorurteile die religiöse Gesinnung der Frauengemeinschaften noch im 18. Jahrhundert vorhanden war.

Das Ensemble aus Ziborium und Kelch vervollständigt ein liturgisches Buch, weil Bücher neben den liturgischen Geräten eine zentrale Rolle im religiös bestimmten Alltag der Klosterfrauen spielten: Als Exponat bieten sich sowohl der Messkanon „Liber hymnorum pro choro praenob. relig. in Sarn“ von 1715⁹⁴ (Abb. 8) als auch das 1750 in Paris gedruckte Graduale cisterciense⁹⁵ (Abb. 9, beide S. XXXVIII) an. In beiden Fällen handelt es sich um keine herausragenden Kunstwerke, sondern um Gebrauchsgegenstände. Das Graduale beinhaltet das Messgesangbuch der Zisterzienser, unter anderem ein komplettes Antiphonar, ein

⁹² Vgl. dazu: Margot Klütsch, Hans Fischer, Leo Werry (Red.), Kloster Saarn. Kunst- und Kultgegenstände aus der Klosterkirche. Eine Ausstellung der Stadt Mülheim a. d. Ruhr und der katholischen Kirche in Mülheim a. d. Ruhr, Mülheim a. d. Ruhr 1983, S. 50f. (Beschreibung), S. 86f. (Abb.) [künftig zit. als: Kloster Saarn 1983]; Roland Günter, Die Denkmäler des Rheinlandes. Mülheim an der Ruhr (Die Denkmäler des Rheinlandes 21), Düsseldorf 1975, S. 91. Dort eine Identifizierung des Meisterzeichens als Wilhelm Heinrich Varnholz.

⁹³ Vgl. dazu: Kloster Saarn 1983, S. 51f. Nr. 24 (Beschreibung), S. 89 (Abb.). Im Sinne einer adäquaten Präsentation könnte das Zeigen nur eines weiteren Objekts an dieser Stelle günstiger sein. Als Alternative bietet sich ein Kelch an, der ebenfalls das Wappen der Äbtissin Johanna Wilhelmina von Bentinck trägt: Kelch, Silber vergoldet, Köln, Mitte 18. Jahrhundert; abgedr. in: Kloster Saarn 1983, S. 51 Nr. 23 (Beschreibung), S. 88 (Abb.).

⁹⁴ StA Mülheim, Nr. 1032/2. Beschreibung in: Kurt Ortmanns (Bearb.), Mülheim an der Ruhr. Von der Honnschaft zur Großstadt. Dokumente - Münzen - Bilder. Ausstellung des Stadtarchivs im Städt. Museum vom 7. Okt. bis 5. Nov. 1972, Mülheim a.d. Ruhr 1972, S. 12 Nr. 7; Kloster Saarn 1983, S. 53 Nr. 40.

⁹⁵ StA Mülheim, Nr. 1032/4. Publiziert und besprochen in: Kloster Saarn 1983, S. 54.

liturgisches Verzeichnis mit doppel- oder wechselhörigen Gesangsstücken als Einstimmung und zum Abschluss der Psalmen im Stundengebet. Ein besonderer sinnlicher Anmutungswert besitzt dabei ein Blatt, das offensichtlich nachträglich zwischen den Seiten XCVIII und XCIX eingefügt wurde und dem Buch eine persönliche Note verleiht: Es handelt sich um eine eigenhändige Abschrift des Gesangs „Kyrie Paschale“, die bunt verziert wurde.⁹⁶ Dieses Blatt wirkt in seiner schlichten, aber liebevollen Machart sehr anrührend. Allerdings könnte das Buch aufgrund seiner erheblichen Größe ungeeignet für diese Präsentation sein. In diesem Rahmen ist deshalb eher an den Messkanon von 1715 als Ausstellungsobjekt zu denken. Auch er versammelt mehrere von den Nonnen auszuführende und je nach Feiertag wechselnde Messgesänge, meist Psalmverse, die in roter und schwarzer Schrift erkennbar von verschiedenen Mitgliedern des Konvents geschrieben worden sind. Der Messkanon weist noch deutlichere Gebrauchsspuren auf, was den sinnlichen Reiz zu erhöhen vermag. Gerade das offensichtliche Verwenden der Bücher hat hier eine gewisse sinnliche Ausstrahlung und vermittelt dem Publikum zusätzlich etwas über die Intensität des religiösen Lebens.

Die Exponate des zweiten Themenbereichs sollen einen Eindruck von privaten Andachtsformen vermitteln, die seit dem Spätmittelalter einen hohen Stellenwert für die Nonnen besaßen. Das Verlangen der Klosterfrauen, Gott zu erfahren, suchte sich dabei viele Formen. Visionsberichte und Anleitungen zur Meditation verstärkten sich gegenseitig und führten dazu, dass Nonnen sehr stark auf liturgische Gegenstände oder religiöse Kunst reagieren konnten. Auch schufen sie sich zum Teil sogar ihre eigenen persönlichen Objekte der Andacht.⁹⁷ Einen

⁹⁶ Das Blatt besitzt keine Seitenzahl. Es handelt sich um ein blaustichiges Papier mit schwarzer Schrift. Am Ende des Graduale (nach S. CLXXVII) findet sich noch einmal derselbe Gesang, allerdings nicht ganz so aufwendig verziert.

⁹⁷ Es gab extra für Frauenklöster hergestellte Andachtsstatuen des stehenden, etwa einjährigen Jesus. Die Nonnen kleideten das Jesuskind dann mit selbst gefertigten Kleidern an und bekrönten ihn: vgl. Krone und Schleier (Katalogteil), S. 456ff. Vgl. hierzu: Marietheres Preysing, Über Kleidung und Schmuck von Brabanter Christkindfiguren; in: Mechthild Flury-Lemberg (Hg.), *Documenta Textilia. Festschrift für Sigrid Müller-Christensen*, München 1981, S. 349–356. Ein weiteres Beispiel sind die selbst gebastelten Paradiesgärten, vgl.: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 428ff. Weiterführend: Jeffrey F. Hamburger, *Am Anfang war das Bild: Kunst und Frauenspiritualität im Spätmittelalter*; in: Falk Eisermann, Eva Schlotheuber, Volker Honeemann (Hg.), *Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99)*, Leiden 2004, S. 1–43.

guten Eindruck von diesen verschiedenen Projektflächen der frommen Sehnsucht können die Objekte aus Saarn vermitteln, gerade weil es sich durchweg um kleine persönliche Gegenstände und keine großen Kunstwerke handelt. Bis auf eine Ausnahme stammen sie alle aus dem archäologischen Fundkatalog. Die Ausnahme bildet ein Reliquienanhänger aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 10, S. XXXIX): In der Mitte eines Ovals befinden sich hinter einem Glas Reliquienpartikel der heiligen Theresia. Gerahmt sind sie von goldfarbenen Volutenornamenten im Régence-Stil und einem schmalen, um den Anhänger verlaufenden Rahmen.⁹⁸ Unter der Öse befindet sich ein stilisierter Engels(?)-Kopf.⁹⁹ Ein weiteres gutes Anschauungsobjekt ist in dieser Hinsicht ein kleines Kreuz aus transluzidem Bergkristall aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 11, S. XXXIX), dessen Mitte durch eine silberne Halterung mit stilisierten vierblättrigen Blütenkelchen geschmückt ist¹⁰⁰: Je strenger die Klosterfrauen durch die Klausurvorschriften vom Hochaltar abgeschirmt waren, umso mehr konnten liturgische Geräte einen gegenständlichen Fokus für ihre spirituelle Sehnsucht bilden. Besonders Bergkristall war hier ein Material, was bei den Nonnen Visionen begünstigte und hervorrief.¹⁰¹ Eine anrührende Wirkung, die das Objekt für die Präsentation geeignet macht, geht auch von einem kleinen, zwischen grünem Glas befindlichen Madonnenbild aus dem 17. Jahrhundert aus.¹⁰² Das Papierbild wurde von der Eigentümerin vielleicht selbst ausgeschnitten und auf einen roten sonnenartigen Stern gelegt. Ebenso interessant, aber in der Wirkung für den Betrachter eher skurril, ist der Anhänger aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 12, S. XXXIX).¹⁰³ Er besteht aus feinem Bronzeblech und einer kreuzartigen Verstrebung. Die Vorderseite ziert ein Ledereinsatz, der mit einem Bibelvers (?) in gotischen Lettern beschriftet ist. Zwei Perlen aus Elfenbein oder Koralle rahmen eine kleine Öse. Dieses Ensemble von persönlichen Andachtsgegenständen wird durch ein letztes Exponat abgerundet: nämlich durch einen Rosenkranz (Abb. 13, S. XXXIX).¹⁰⁴ Die Gebetsschnur entstand im Kontext der seit dem 12. Jahrhundert

⁹⁸ Kloster Saarn 1983, S. 50, Abb. 20; Günter 1975, S. 92, Abb. 125 u. r.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 297. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 61.

¹⁰¹ Vgl. Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 382.

¹⁰² Fundinventar Saarn, Nr. 359.

¹⁰³ Ebd., Nr. 614.

¹⁰⁴ Ebd., Nr. 249. Da es sich nur um das Fragment eines Rosenkranzes, bestehend aus 12 türkisblauen Glasperlen, handelt, müsste er ergänzt werden, damit der Besucher den Gegenstand

aufblühenden Marienverehrung, die gerade auch der Zisterzienserorden förderte: Mit den an die Muttergottes gerichteten Gebeten brachten der oder die Gläubige einen „Kranz geistlicher Rosen“ dar.¹⁰⁵

Beide Themenbereiche, die gemeinschaftliche Liturgie und die private Andacht, sollten von Bildmaterial begleitet werden. Dieses sollte im ersten Fall nach Möglichkeit jene, das Leben der Klosterfrauen begleitenden liturgischen Abläufe und Rituale darstellen, die Architektur und Objekte in ihrem Prozesscharakter nicht so anschaulich vermitteln können. Anders verhält es sich mit dem Bereich der privaten Andacht, denn Gebet und Meditation sind innerliche Prozesse¹⁰⁶, wenn sie auch von den Nonnen eine stark visuelle und teilweise auch visionäre Komponente bekamen. Die persönlichen Objekte der Andacht vermitteln davon einen guten Eindruck. Vertieft werden könnte dieser Eindruck durch bildliche Darstellungen, die etwas von der Intensität offenbaren, mit der Klosterfrauen sich dem kontemplativen Gebet widmeten.

Für den Themenbereich der gemeinschaftlichen Andachtsformen werden folgende Darstellungen für die ersten Schaukästen zur Auswahl vorgeschlagen: Zum einen handelt es sich um eine Eingangsminiatur von besonderer Qualität aus einer französischen Handschrift des ausgehenden 13. Jahrhunderts, die in detaillierter, aber idealisierter Weise Nonnen und Priester bei verschiedenen liturgischen Handlungen darstellt.¹⁰⁷ Zum anderen ist eine Miniatur aus dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstandenen Graduale des Zisterzienserinnenklosters St. Marienstern geeignet, die die Kommunion der Klosterfrauen zeigt.¹⁰⁸

identifizieren kann. Diese Ergänzung sollte dabei als künstliche Zutat erkennbar sein.

¹⁰⁵ Vgl. dazu: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 440. Weiterführend: Gisliind M. Ritz, *Der Rosenkranz*, München 1962 und Urs-Beat Frei (Hg.), *Der Rosenkranz: Andacht, Geschichte, Kunst*. Ausstellungskatalog Museum Bruder Klaus Sachseln, Bern 2003.

¹⁰⁶ Es sind auch Selbstkasteiungen aus Frauenklöstern bekannt, vgl.: Caroline Walker Bynum, *Formen weiblicher Frömmigkeit aus dem Spätmittelalter*; in: Krone und Schleier 2005, S. 119–129, bes. S. 123. Die Ausstellung „Krone und Schleier“ stellte im Bonner Teil Geißeln aus dem 18. Jh. aus, die aus dem Dominikanerinnenkloster Unterlinden in Colmar stammen: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 480, Nr. 416. Da es aber in Saarn keine gegenständliche Überlieferung verfügbar ist, könnten nur Fotos gezeigt werden, die emotional nicht besonders aufgeladen sind.

¹⁰⁷ „La Sainte Abbaye“, Maubuisson (?), vor 1292: The British Library, Add. Ms. 39843, fol. 6v. Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 384 Nr. 273, S. 40 (Abb.). Weiterführend: Jeffrey F. Hamburger, *The visual and the visionary. Art and female spirituality in late medieval Germany*, New York 1998, S. 44, 132, 197, 483.

¹⁰⁸ Graduale aus dem Zisterzienserinnenkloster St. Marienstern, Johannes Helbig, Altzella 1522–1532: Kloster St. Marienstern, Panschwitz-Kuckau, Hs. 4, fol. 125r. Abb. in: Krone und

Auf beiden Darstellungen sind jene Personengruppen in ihrem Machtverhältnis zueinander abgebildet, die das religiöse Leben im Kloster getragen haben. Das Totengedenken für Stifter und Konventsmitglieder, eine der wichtigsten Aufgaben eines Frauenkonvents, illustrieren sehr schön die Vorsatzblätter aus dem Memorialbuch des Weiße-Frauen-Klosters in Köln.¹⁰⁹ In diesen Bereich der bedeutsamen Totenliturgie gehört auch der Ausschnitt aus dem spätmittelalterlichen Chorbehang mit der Vita der heiligen Odilia aus dem Stift St. Stefan in Straßburg, der den Priester und die Konventualinnen bei Vorbereitungen für das Begräbnis der Heiligen zeigen.¹¹⁰ Geeignet zur Illustration gemeinschaftlicher Andachtsformen ist schließlich auch die Darstellung einer Fronleichnamsprozession auf einer Ablassurkunde¹¹¹ des Zisterzienserinnenklosters Herkenrode von 1363. Alle hier zur Auswahl vorgeschlagenen Motive dürften vielen Besuchern nicht völlig fremd und damit leicht zu identifizieren sein.

Für den Themenbereich, der private Andachtsformen der Klosterfrauen zum Gegenstand macht, gibt es eine große Anzahl geeigneter Buchillustrationen und Darstellungen. Sie wurden teilweise von den Nonnen selber angefertigt. Diese Bilder zeigen oft die Protagonistinnen in tiefer Andacht vor Christus am Kreuz oder aber sie umarmen in inniger Weise den gemarterten Heiland. Ein emotional anrührendes Beispiel in diesem Kontext, das sich deshalb gut für die Ausstellung eignen würde, ist die sehr eindrückliche Miniatur auf dem Schmutzblatt eines Stundenbuchs aus dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster St. Margaretha und Agnes aus Straßburg.¹¹² Zu diesem Beispiel könnte eine weitere Darstellung hinzugefügt werden, die zeigt, welche extremen Formen die private Religions-

Schleier 2005, S. 57.

¹⁰⁹ Memorialbuch des Weiße Frauen-Klosters in Köln, Köln, Anlage und Miniatur Ende 14. Jh., Einträge bis ins 16. Jh.: Historisches Archiv der Stadt Köln, Bets. 295, Nr. 230, Vorsatzblätter. Abb. und Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 483f. Nr. 423.

¹¹⁰ Zweiteiliger Chorbehang mit der Vita der hl. Odilia aus dem Stift St. Stefan, Straßburg, um 1460/70: Musée de l'Oeuvre Notre-Dame, Straßburg (Depositum des Collège Saint-Etienne). Abb. und Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 336f. Nr. 229 a-b. Weiterführend: Xavier Ohresser, Les tapisseries de l'église Saint Etienne de Strasbourg, Lyon 1968.

¹¹¹ Ablassbrief des Zisterzienserinnenklosters Herkenrode von 1363: Provincial Museum voor religieuze Kunst, Sint Truiden (Belgien). Abb. in: Krone und Schleier 2005, S. 48.

¹¹² Stundenbuch aus dem Dominikanerinnenkloster St. Margarethe und Agnes in Straßburg, 2. Hälfte 15. Jh.: Bibliothèque du Grand Séminaire Straßburg, Ms. 755, fol 1r. Besprechung und Abb. in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 463 Nr. 394, S. 124 (Abb.). Weiterführend: Thomas Lentjes, Mit Bildgeschenken gegen die Reformation. Das 'Geschenkbuch' der Dominikanerinnen von St. Nicolaus in undis aus Straßburg (1576-1592). Ein Editionsbericht; in: Jean-Claude Schmitt (Hg.), Femmes, art et religion au Moyen Age. Colloque international, Colmar: Musée d'Unterlinden, 3.–5. mai 2001, Strasbourg 2004, S. 19–33.

ausübung teilweise bei den Klosterfrauen angenommen hat: Es handelt sich um das Bildnis von Nonnen, die sich mit Peitschen geißeln.¹¹³

Inhaltlich zusammengeführt werden Architektur, Objekte und Bildmaterial für das Publikum über den Ausstellungstext, der alle diese Zeugnisse direkt in die Darstellung miteinbeziehen sollte. Damit es der Erzählung leichter folgen kann, ist es sinnvoll, diese durch Absätze und Überschriften nachvollziehbar zu gliedern. Zudem sollte sie mit der für den Besucher wichtigsten Erkenntnis anfangen, weil oftmals nicht der gesamte Text gelesen, sondern – besonders zum Ende hin – eher überflogen wird. Dementsprechend beginnt die textliche historische Darstellung mit der Feststellung, dass die Legitimation der Frauenklöster auf den religiösen Gebetsverpflichtungen der Nonnen beruhte. Außerdem sollte in diesem ersten Abschnitt noch betont werden, wie sehr Religion und Liturgie das Leben der Frauen dominiert und strukturiert haben – sowohl was den Alltag und den Ablauf des Jahres als auch die eigene Lebenszeit betraf. Abschließen sollte der Abschnitt mit der Nennung der zentralen liturgischen Orte und ihrer Funktion. In diesen Zusammenhang gehört auch die Zuordnung der verschiedenen Kircheneingänge zu den entsprechenden sozialen Gruppen. Außerdem muss das Publikum an dieser Stelle auf das Lesezeichen an der ehemaligen Klosterkirche hingewiesen werden.

Dann sollten zwei getrennte Abschnitte folgen, die schon die vorher ange-deutete Gliederung der Exponate aufnehmen: je einer zu den gemeinschaftlichen und den privaten Andachtsformen. In Hinsicht auf den ersten Bereich soll der Besucher auf die Bedeutung und den Umfang von Stundengebeten und Messfeiern sowie die dazu notwendigen liturgischen Geräte und Bücher hingewiesen werden. An dieser Stelle sollten die gezeigten Objekte und Bilder in die Darstellung einbezogen werden. Außerdem ist die Abhängigkeit der Klosterfrauen im religiösen Bereich von männlichen Geistlichen ein Thema dieses ersten Abschnitts. Im zweiten Abschnitt geht es dann um die privaten Andachtsformen, die seit dem Spätmittelalter an Zeit und Bedeutung gegenüber der gemeinschaftlich

¹¹³ Beispielsweise die Miniatur aus dem Hedwigs-Codex von 1353, The Paul Getty Museum, Los Angeles, Ms. Ludwig XI 7, fol 38v. Abb. in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 479. Weiterführend: Wolfgang Braunfels (Hg.), Der Hedwigs-Codex von 1353. Sammlung Ludwig, Berlin 1972.

gefeierten Liturgie zunahmen. Hier sollte auf die Art und den Umfang der privaten religiösen Betrachtung eingegangen werden. Dabei finden auch die Ausstellungsobjekte und die bildlichen Darstellungen Berücksichtigung. Abschließend sollte thematisiert werden, dass die für die Frauenklöster zuständigen geistlichen Obrigkeiten versuchten, diese individuelle Erbauung zugunsten gemeinschaftlicher Andachtsformen wieder zurückzudrängen.

Damit vermittelt die historische Erzählung dem Publikum einige wichtige Leitlinien zum religiösen Leben der Klosterfrauen. Zusätzliche Informationen erhält es am Lesezeichen an der ehemaligen Klosterkirche.

Das Lesezeichen „Religiöses Leben“

Zusätzlich zum Sichtpunkt „Religiöses Leben“ gibt es ein Lesezeichen, das seinen Platz an der Kirche finden muss. Da es sich um das wichtigste Gebäude der Klosteranlage handelt, ist dieser Schritt aus didaktischer Sicht absolut notwendig. Über den genauen Standort kann aber erst bei Verwirklichung des Konzepts auf der Basis von praktischen Überlegungen entschieden werden. Da die Pfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt jedoch heute den Kirchenraum nutzt, steht er als Ausstellungsort nicht zur Verfügung. Die hier dem Publikum angebotenen Informationen müssen deshalb über einen Text und begleitendes Anschauungsmaterial wie Bilder und Karten vermittelt werden.

Die zweite Station zu diesem Bereich thematisiert vor allem die Kirche als zentralen und vornehmsten Ort gemeinschaftlich gefeierter Liturgie, aber auch als einen Ort, an dem die Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Religiosentum sehr sichtbar waren. Es sei in diesem Zusammenhang nur an das architektonische Merkmal der Nonnenempore erinnert. Außerdem muss das Lesezeichen aber auch die Baugeschichte und das heutige Erscheinungsbild der ehemaligen Klosterkirche in Saarn behandeln, um der Erwartungshaltung des

Besuchers Rechnung zu tragen, der mehrheitlich sicher auch etwas über dieses Bauwerk erfahren möchte. Die historische Darstellung läuft deshalb über zwei Erzählstränge, die auch optisch getrennt auf zwei eigenen Tafeln präsentiert werden sollten.

Entsprechend dem Konzept wird das Publikum ausführlicher über allgemeingeschichtliche Aspekte informiert. Hier ist es das didaktische Ziel, die Kirche als architektonischen Mittelpunkt der Klosteranlage und als wichtigsten Ort für die gemeinschaftlich gefeierte Liturgie herauszustellen und damit – neben dem Sichtpunkt – noch einmal auf die dominierende Rolle von Religion in Bezug auf die Existenz und den Alltag des Konvents hinzuweisen. Der Text sollte deshalb mit dieser Feststellung beginnen. In diesem Kontext wäre außerdem zu ergänzen, dass die Kirche gleichzeitig der Ort war, wo viele der gestifteten Kunstwerke ihren Platz fanden. Darüber hinaus muss die historische Erzählung die besonderen Zugangsrechte im Kircheninnenraum und die sich hierin ausdrückende geschlechtliche, aber auch soziale Differenzierung¹¹⁴ darstellen: Den Bedingungen der Klausur unterworfen, war das Kirchenschiff für die Nonnen nicht frei zugänglich.¹¹⁵ Nur von der Empore aus, der „inneren“ Kirche, und teilweise hinter Gittern oder Vorhängen versteckt, durften sie den Gottesdienst verfolgen. Der Text sollte hier den Besucher darauf hinweisen, dass dieses besondere Bauteil das geforderte Gebot der Ausgrenzung von Frauen aus dem Altarbereich mit verschiedenen Formen visueller und auditiver Teilhabe an der Messfeier in idealer architektonischer Weise miteinander verband. Aber auch im eigentlichen Kirchenraum, in der „äußeren“ Kirche, bestand noch einmal eine Trennung zwischen dem

¹¹⁴ Das Berühren des Altars war den Nonnen verboten, vgl. dazu: Schlottheuber 2004, S. 239. Zudem hat Gabriela Signori nachgewiesen, dass das Kircheninnere sich früh in Zonen unterschiedlicher Sakralität und mit unterschiedlichen Öffentlichkeitsgraden unterteilte, vgl.: Dies., Links oder rechts? Zum 'Platz der Frau' in der mittelalterlichen Kirche; in: Susanne Rau, Gerd Schwerhoff (Hg.), Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 21), Köln 2004, S. 337–382, hier S. 344.

¹¹⁵ Während Gisela Muschiol annimmt, dass die Nonnen grundsätzlich nicht den Altarraum betreten sollten, vertritt Gabriela Signori die Auffassung, dass dies nur für die Gottesdienstzeiten galt, vgl.: Muschiol 2001, passim; Signori 2004, S. 344 und Angenendt 2000, S. 408. Wahrscheinlich gab es unterschiedliche, pragmatische Lösungen. So hatte z. B. die Kirche des Zisterzienserinnenklosters in Rulle gar keine Nonnenempore, was aber sicher die Ausnahme war. Vgl. dazu: Wilma Lorenz-Flake, Kloster Rulle und seine Äbtissinnen (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Gemeinde Wallenhorst und für Allgemeine Heimatkunde 4), Osnabrück 1980, S. 44f.

Altarbereich der für die Seelsorge zuständigen Kleriker und dem Platz unter der Empore für die im Kloster arbeitenden Laien und Gäste. In diesem Zusammenhang sollte auch auf die verschiedenen Zugänge zur Kirche hingewiesen werden, wie sie sich dem Betrachter vom Kreuzgang her darstellen.

Zusätzlich zum Text könnte dem Publikum zur visuellen Information eine Bildquelle angeboten werden: entweder eine Miniatur von einer Kirchweihe¹¹⁶ (Abb. 14, S. XL) oder die Übergabe des Klosters bzw. der Klosterkirche an einen Heiligen¹¹⁷. Gerade das letztere Dedikationsbild gibt in sehr anschaulicher Weise mittelalterliches Denken wieder. Allerdings müsste der Text den Bildinhalt für den Besucher erklären, indem er darauf hinweist, dass nach damaligem Verständnis Kirche und Kloster nicht dem Gründer oder der Frauengemeinschaft, sondern dem oder der Heiligen gehörten, der oder die Schutzpatron(in) und Namensgeber(in) war. Abschließend sollte es einen Hinweis auf die andere Ausstellungsstation zum „Religiösen Leben“ im östlichen Kreuzgangarm geben.

Der zweite Erzählstrang, der Baugeschichte und heutiges Erscheinungsbild der ehemaligen Klosterkirche thematisiert, sollte wesentlich kürzer ausfallen. Es reicht eine Zusammenstellung der wichtigsten Daten: Erbauung einer kleinen Saalkirche zu Beginn des 13. Jahrhunderts, Umbau im 19. Jahrhundert (Entfernen der barocken Ausstattung, neuer Chor) und Restaurierung im 20. Jahrhundert (Wiederherstellung von Nonnenempore und Eingangsporten zur Kirche aus klösterlicher Zeit nach Ergebnissen der Bauforschung). Zusätzlich sollte das Publikum für weitere Informationen auf den Museumsraum zur Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal verwiesen werden. Eingerahmt werden könnte diese Übersicht von visuellen Medien, die das genaue Betrachten der Architektur unterstützen und fördern können: zum einen ein Grundriss der Kirche, auf dem die Bauteile und Ausstattungsstücke markiert sind, die aus der Zeit als

¹¹⁶ Beispielsweise wäre geeignet: Antiphonar-Fragment mit Darstellung der Kirchweihe eines Zisterzienserinnenklosters, Westfalen um 1320: Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Inv.-Nr. C 7022. Besprechung und Abb. in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 420 Nr. 325, S. 421 (Abb.).

¹¹⁷ Sehr anschaulich ist das Dedikationsbild aus dem Zinsregister des Stifts Obermünster, Regensburg, 1374: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Kl. Regensburg-Obermünster Nr. 3, fol. 7v. Besprechung und Abb. in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 306 Nr. 196, S. 285 und 305 (Abb.).

Klosterkirche stammen.¹¹⁸ Dazu gehören die Pietà um 1500, die Himmelfahrtmadonna um 1700 und die Kirchenbänke um 1759 mit den Initialen der Äbtissin Johanna Willhelmina von Bentinck.¹¹⁹ In Bezug auf die gewünschte Wirkung wäre es dabei sinnvoll, eine entsprechende Karte auf ihre Verständlichkeit hin empirisch zu überprüfen und gegebenenfalls zu vereinfachen. Auf die andere Seite des Datenüberblicks gehört die Zeichnung aus Paul Clemens Buchreihe „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“¹²⁰, damit der Besucher einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen der Klosterkirche erhält. Die Absicht ist jedoch weitergehend, denn der Vergleich zwischen der Abbildung und dem heutigen Erscheinungsbild der Kirche ergibt, dass das frühere Gotteshaus wesentlich kleiner war. Aufmerksame Besucher können aus diesen bildlichen und textlichen Informationen den Schluss ziehen, dass die nach der Säkularisation gegebenen veränderten Nutzungsanforderungen als Pfarrkirche einen gesteigerten Raumbedarf zur Folge hatten. Diese Zeichnung findet sich auch im Museumsraum als Informationsquelle. Das ist aber kein Nachteil, denn die Wiederholung fördert die Wiedererkennung beim Besucher, vertieft auf diese Weise den Eindruck und begünstigt seine Erkenntnismöglichkeiten.

¹¹⁸ Vgl. dazu Ortmanns 1990, S. 20–23; und: Ders. 1992, S. 15.

¹¹⁹ Vgl. Kloster Saarn 1983, S. 43f. (Pietà), S. 44 (Himmelfahrtmadonna) und S. 48f.

¹²⁰ Paul Clemen, Cistercienserinnen-Abtei Maria-Saal; in: Ders. (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band 2,2: Die Kunstdenkmäler der Stadt Duisburg und der Kreise Mülheim a.R. und Ruhrort, Düsseldorf 1893 (ND 1992), S. 41–43 [= S. 201–203], hier S. 41 [201].

5. Der Sichtpunkt im oberen östlichen Kreuzgangarm: Der Nonnenkonvent

Diese Station thematisiert die Gemeinschaft der Nonnen, die das religiöse Leben im Kloster trugen und in Form eines Konvents zusammenlebten. Die Anbindung des Themas an die Architektur soll im Obergeschoss des östlichen Kreuzgangarms erfolgen. Denkbar wäre auch ein Standort im unteren Kreuzgang vor dem Kapitelsaal¹²¹ gewesen, weil dieser nach der Kirche der wichtigste Versammlungsort für die Klosterfrauen war. Dieser Platz ist jedoch aus gutem Grund an die Station „Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben“ vergeben (siehe zur Begründung Kap. IV. 4.).

Im Obergeschoss des östlichen Kreuzgangarms befinden sich die Besucher vor dem ehemaligen mittelalterlichen Dormitorium¹²², das sich ursprünglich über die gesamte Länge des Ostflügels erstreckte¹²³, und haben gleichzeitig die barocke Nonnenpforte im Blick. Dagegen ist die romanische Klausurpforte, die nach Ergebnissen der Bauforschung in den 1980er-Jahren wiederhergestellt wurde, nur von der Nonnenempore aus sichtbar.¹²⁴ Da diese aber nicht jederzeit zugänglich ist und zum kirchlichen Bereich zählt, ist sie als möglicher Standort für die Ausstellungsstation ungeeignet. Auch die Räumlichkeiten im Obergeschoss des ehemaligen Nonnenhauses können nicht genutzt werden, weil sie entweder zur katholischen Bücherei gehören oder von der katholischen Pfarrgemeinde beansprucht werden. Sie erweisen sich aber bei genauerer Prüfung aus bauhistorischer und didaktischer Sicht ohnehin als uninteressant, denn die alte Raumstruktur mit den letzten Resten barocker Architektur war im Zuge der

¹²¹ Vgl. für Saarn: Ortmanns 1990, S. 30f.; und: Ders. 1992, S. 16. Kurt Ortmanns hebt die große Bedeutung des Kapitelsaals für den Saarner Konvent bis ins 19. Jahrhundert hervor, die sich anhand der unveränderten Stellung und des gleichgebliebenen Aussehens der Segmentbogenfenster bis zur Aufhebung des Klosters ablesen lasse.

¹²² Vgl. dazu: Ortmanns 1990, S. 31; und: Ders. 1992, S. 12f. Weiterführend: Margit Mersch, *Gehäuse der Frömmigkeit – Zuhause der Nonnen. Zur Geschichte der Klausurgebäude im 13. Jahrhundert*; in: Falk Eisermann, Eva Schlottheuber, Volker Honemann (Hg.), *Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99)*, Leiden 2004, S. 45–101.

¹²³ Vgl. dazu: Lommerzheim 1998, S. 38. Die Länge des hochmittelalterlichen Dormitoriums betrug demnach 20,80 m.

¹²⁴ Vgl.: Ortmanns 1990, S. 24; und: Ders. 1992, S. 12. Vgl. außerdem das Foto mit barocker und romanischer Klausurpforte sowie Kommentar bei Ortmanns 1990, S. 65, Abb. 35.

großen Restaurierung der Klosteranlage in den 1980er-Jahren beseitigt worden. Deshalb ist die Platzierung der Ausstellungsstation im oberen östlichen Kreuzgangarm (Vgl. Abb. 15, S. XLX) in Hinsicht auf die historische Aussagekraft der Architektur, aber auch aus pragmatischen Gründen die beste Lösung. Auch wenn dem Publikum von dieser Stelle aus der direkte Blick auf den mittelalterlichen Zugang vom mittelalterlichen Dormitorium zur Kirche verwehrt bleibt, treffen hier zentrale bauliche Merkmale von Frauenklöstern zusammen, die etwas über ihre Funktionalität im Alltag offenbaren: die barocke Klausurpforte einerseits und der hinter der östlichen Kreuzgangwand einstmals gelegene mittelalterliche Schlafsaal beziehungsweise die später dort gelegenen barocken Stuben der Klosterfrauen andererseits.

Vor der Analyse zur Wirkung und Aussagekraft der Architektur und dem sich daran orientierenden didaktischen Konzept zu diesem Sichtpunkt, soll es zunächst einen inhaltlichen Überblick zu diesem Thema geben. Dabei bleibt wieder festzuhalten, dass die mittelalterlichen Frauenkonvente unter sozialgeschichtlichen Fragestellungen immer noch besser untersucht sind als die frühneuzeitlichen.¹²⁵ Zudem lassen sich hier für einige Aspekte lokale Unterschiede feststellen, in manchen Fällen muss sogar zwischen den einzelnen Instituten differenziert werden. Das gilt zum Beispiel für die Konventsstärke, die soziale Herkunft der Frauen oder die Höhe der Eintrittsgelder etc. Trotz dieser Schwierigkeiten soll eine Überblicksdarstellung aus frauenspezifischem Blickwinkel versucht werden, die nach den Gründen der Frauen für ihren Klostereintritt fragt und außer den bereits genannten auch Fragestellungen nach Ausbildung und Lebenslauf in einem Frauenkloster in den Blick nimmt. Zisterzienserinnenklöster stehen dabei im Vordergrund. Der zeitliche Schwerpunkt des Überblicks wird – schon forschungsbedingt – auf dem Mittelalter liegen, doch soll es da, wo es möglich ist, immer wieder Ausblicke in die Frühe Neuzeit geben. Darüber hinaus sei schon an dieser Stelle auf den Sichtpunkt „Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?“ am Äbtissinnenhaus (Kap. IV. 8.) hingewiesen,

¹²⁵ Der jüngst von Friedrich Jürgensmeier und Regina Schwerdtfeger herausgegebene Sammelband spiegelt das Forschungsdesiderat sehr gut wider: Dies. (Hg.), *Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500 – 1700*, Bd. 1, Münster 2005. Manche Autoren, wie Anja Ostrowitzki in ihrem exzellenten Aufsatz zu den Benediktinerinnenklöstern, thematisieren dieses Problem offen. Andere Beiträge, wie jener von Manfred Eder zu den Zisterzienserinnen, rekapitulieren kommentarlos den Forschungsstand von 1980 und älter.

dass sich mit dem von Klischees überlagerten Bild der frühneuzeitlichen Frauenklöster auseinandersetzt.

Die wichtigste Gruppe innerhalb der Klosterfamilie war der Nonnenkonvent. Im rheinisch-westfälischen Raum handelte es sich hierbei in der Regel nicht um juristisch voll rechtsfähige Gremien, das heißt: Jede Konventualin konnte zwar bei allen Entscheidungen bezüglich der internen und externen Klosterangelegenheiten mitreden, aber die Stimme des Vaterabts gab den Ausschlag über die Entscheidung.¹²⁶

Bezogen auf die gesamte weibliche Bevölkerung machten Klosterfrauen immer nur einen kleinen Prozentsatz aus, und selbst gegenüber den männlichen Standesgenossen war ihre Anzahl proportional immer geringer.¹²⁷ Erst im Spätmittelalter entschlossen sich einige Klöster dazu, Bürgerlichen den Eintritt zu gewähren, andere blieben aber bis zuletzt ausschließlich adligen Frauen vorbehalten.¹²⁸ Die geographische Lage beeinflusste dabei die soziale Struktur eines Konvents. Für den niederrheinischen Raum hat die Untersuchung von Elke Dißelbeck-Tewes gezeigt, dass im Mittelalter der überwiegende Teil der Klosterfrauen edelfreien und niederadligen Familien und dem städtischen Patriziat angehörte und aus einem Umkreis von etwa 70 km kam, also aus den Territorien Kleve, Geldern, Jülich und Berg.¹²⁹ Da sich die Anordnungen des zisterziensischen Generalkapitels aus dem 14. Jahrhundert über die beschränkte Aufnahme von Verwandten nicht durchsetzen ließen, bestimmten außerdem verwandtschaftliche Beziehungen die Zusammensetzung der Konvente und auch die Beziehungen zu benachbarten Frauengemeinschaften.¹³⁰ Nach der Gründung eines Zisterzienserinnenklosters sollte der Vaterabt nach dem Willen des Generalkapitels die Höchstmitgliederzahl festlegen, um in einer Zeit, als die Frauen in großer Zahl

¹²⁶ Vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 70.

¹²⁷ Newman 2005, S. 105.

¹²⁸ Zum Beispiel der Zisterzienserinnenkonvent Marburghausen, vgl.: Kuhn-Rehfus 1980, S. 131.

¹²⁹ Vgl. dazu: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 73f und 77. Allgemein: Kuhn-Rehfus 1980, S. 131; Newman 2005, S. 105. Für englische Frauenklöster gilt dasselbe, vgl. Gilchrist 1994, S. 188ff.

¹³⁰ Vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 65 und 74ff. (Niederrhein); Christine Kleinjung, Frauenklöster als Kommunikationszentren und soziale Räume. Das Beispiel Worms vom 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts (Studien und Texte zur Sozial- und Geistesgeschichte des Mittelalters 1) Korb 2008, (Vortrag: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1544>) und Kuhn-Rehfus 1980, S. 131 (allgemein).

in den Orden drängten, eine Überfüllung und den wirtschaftlichen Ruin der Klöster zu vermeiden. Konventsstärken sind für den rheinisch-westfälischen Raum aber nur punktuell überliefert und weisen dabei zum Teil erhebliche Unterschiede zwischen den Klöstern auf.¹³¹ Die Zahl der Klosterfrauen nahm dann in der Frühen Neuzeit regelmäßig ab.¹³²

An der Spitze des Konvents stand die Äbtissin¹³³, die mit der Leitung des Klosters betraut war und die Klosterämter in Absprache mit dem Vaterabt besetzte. Außerdem überwachte sie die Amtsinhaberinnen. Die Wahl der Äbtissin erfolgte durch alle Chorschwestern unter Aufsicht des Vaterabtes oder seines Stellvertreters. Nach der Weihe in der Klosterkirche, der Huldigung der neuen Klostervorsteherin im Kapitelsaal und den Gehorsamsversprechen der Nonnen war sie rechtskräftig eingesetzt. Neben der Äbtissin gab es zahlreiche weitere Ämter, am geläufigsten waren die Priorin, die Kellnerin und die Bursarin beziehungsweise Thesauria, die Küsterin und/oder die Sängerin sowie die Scholastica oder die Novizenmeisterin.¹³⁴

Das Leben im Kloster war von klösterlichen Riten einerseits und von alltäglichen Problemen, die auch zwischenmenschliche Konflikte beinhalteten, andererseits geprägt.¹³⁵ Die Lebensbedingungen in den verschiedenen Frauengemein-

¹³¹ Für die Anfangszeit des Aachener Salvatorklosters sind ca. 50 Klosterfrauen überliefert, die Kamper Chronik gibt für 1280 je 50 Frauen für die westfälischen Konvente Bersenbrück und Benninghausen sowie das rheinische Graefenthal, 40 für Roermond, je 30 für Fürstenberg und Saarn, 28 für Duisern und je 20 für Schledenhorst und Sterkrade an. Im Jahr 1321 lebten in Walberberg 40 Nonnen. Außerdem liegen Aufnahmebeschränkungen für diesen Konvent sowie für Zissendorf (20 Nonnen) und Seyne (50 Frauen) vor: Ostrowitzki 1993, S. 94ff. Anja Ostrowitzki hat zudem festgestellt, dass es auch für die Benediktinerinnenklöster nur für einzelne Konvente und bestimmte Jahre anhand der Visitations- bzw. Wahlprotokolle möglich ist, Konventsstärken zu ermitteln, vgl.: Dies. 2005, S. 47.

¹³² Auf seiner Visitationsreise 1574 traf der Zisterzienserabt Nikolaus Boucherat in Graefenthal noch 18, in Fürstenberg und Schledenhorst 16, in Sterkrade, das immer schon einen kleinen Konvent hatte, noch konstante 14, aber in Saarn nur 11 und in Duisern sogar nur noch 10 Nonnen an: Alois Postina, Beiträge zur Geschichte der Cistercienserklöster des 16. Jahrhunderts in Deutschland. III. Bericht des Abtes Nikolaus Boucherat über den Zustand der Klöster in Niederdeutschland und in angrenzenden Gebieten; in: Cistercienser-Chronik 13 (1901) Nr. 151, S. 225-237 und 257-266, bes. Nr. 25, 26, 27, 29, 30, 31. Vgl. außerdem die Zahlen für einige Benediktinerinnenklöster bei Ostrowitzki 2005, S. 47, die in etwa genauso hoch sind. Eine Ausnahme bildete der Konvent in Gehrden mit 41 Nonnen.

¹³³ Vgl. zur durchschnittlichen Lebenswartung und Amtsdauer der Äbtissinnen in drei nieder-rheinischen Zisterzienserinnenklöstern im Mittelalter: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 61f.

¹³⁴ Für die niederrheinischen Zisterzienserinnenklöster vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 79ff.

¹³⁵ Vgl. dazu Gudrun Gleba, Frauen im Kloster. Überlegungen zu Konflikten und materieller Kultur mit ausgewählten Quellenbeispielen; in: Rolf Ballof (Hg.), Geschichte des Mittelalters für unsere Zeit. Erträge des Kongresses des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands: „Geschichte des Mittelalters im Geschichtsunterricht“. Quedlinburg 20. – 23. Oktober 1999, Wiesbaden 2003, S. 155–178, hier S. 167. Weiterführend: Gabriela Signori, Generationenkonflikte im Kloster?

schaften unterschieden sich dabei vor allem hinsichtlich der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einbindung der einzelnen Konvente.¹³⁶ In der Anfangszeit war jedoch das gemeinschaftliche Zusammenleben der Klosterfrauen, die *vita communis*, bestimmend für den Klosteralltag: Es wurde gemeinsam gebetet, gegessen und geschlafen. Die wenige Zeit darüber hinaus waren die Nonnen – in Mittelalter und Früher Neuzeit – mit dem Verwalten des Haushalts und der Grundherrschaft beschäftigt oder gingen frommen Tätigkeiten nach, zu denen die Handarbeit, das Abschreiben beziehungsweise Illustrieren von Büchern sowie das Herstellen von Arzneien gehörten. Der Konvent finanzierte sich zunächst aus den klostereigenen Einkünften, doch mit zunehmendem zeitlichem Abstand zur Gründung nahm in den meisten Frauenklöstern der Privatbesitz der Nonnen zu. Das Armutsideal, welches soziale Stände nivellierte und so das Gemeinschaftsgefühl der Frauen fördern sollte, erwies sich als zeitgebunden und verlor im Spätmittelalter zunehmend seine Anziehungskraft. Viele Klosterfrauen erhielten von ihren Familien das Recht auf die lebenslange Nutznießung an der Mitgift, die sie bei Eintritt in den Konvent mitbrachten, sowie zusätzliche Einnahmen aus jährlichen Geld- oder Natureinkünften.¹³⁷ Als Folge löste sich die *vita communis* in vielen Frauenklöstern im 14. Jahrhundert sukzessive auf, und manchmal blieb das Armutsideal nur noch auf symbolische Handlungen beschränkt. Die monastischen Reformbewegungen während des 15. Jahrhunderts strebten deshalb unter anderem die Wiederherstellung des gemeinschaftlichen Lebens im Sinne des Armutsgebots an. Doch blieben gemeinsame Schlafsäle selbst in erfolgreich reformierten Frauenklöstern selten¹³⁸, so dass das Generalkapitel der Zisterzienser schließlich den Einbau von Privaträumen mit persönlichen Gegenständen und teilweise auch Dienstmägden¹³⁹ akzeptierte. Diese Aufgabe der

Gedanken zum Mit- und Nebeneinander von Jung und Alt in spätmittelalterlichen Frauenkonventen; in: Sabine von Heusinger, Annette Kehnel, Generationen im Kloster (*Vita regularis* 36), Münster 2008, S. 123–143.

¹³⁶ Vgl. Claudia Opitz, Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters (12 – 15. Jh.); in: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.) Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt M. 1996, S. 63–77, hier S. 67.

¹³⁷ Vgl. dazu Dißelbeck-Tewes 1989, S. 186ff und 191f. (Niederrhein) und allgem.: Kuhn-Rehfuß 1980, S. 135 und Signori 2005, S. 138f.

¹³⁸ Eine Ausnahme war das Zisterzienserinnenkloster Rulle, wo das Dormitorium bis ins 17. Jahrhundert bestand: Lorenz-Flake 1980, S. 33. Für die Benediktinerinnenklöster vgl. Ostrowitzki 2005, S. 56.

¹³⁹ Schon die Sanktimonialen im Frühmittelalter hatten Dienstmägde, ohne dass jemand daran Anstoß genommen hätte, vgl. Bodarwé 1997, S. 130.

konventualen Gemeinschaft wurde von Reformern und der älteren historischen Forschung oft als Merkmal der zunehmenden Verweltlichung der Frauen gesehen.¹⁴⁰ Immer öfter fordern Wissenschaftler aber, diesen Prozess vor dem Hintergrund einer zunehmenden Individualisierung in Teilen der Gesellschaft zu sehen.¹⁴¹

Um ein differenziertes Bild zu erhalten, ob Frauen freiwillig in ein Kloster eintraten – wie das etwa bei Männern oft der Fall war - müsste man Faktoren wie Religion, Identität und Familienordnung einbeziehen, die jedes Standesmitglied grundlegend prägten.¹⁴² Das allerdings lässt die Quellenlage oft nicht zu.¹⁴³ Es kann aber mit guten Gründen vermutet werden, dass sich bereits im Mittelalter häufig eine persönliche Motivation mit Zielen adliger Familienpolitik verband, die neben der religiösen Aufgabe ihre Töchter standesgemäß im Kloster versorgt wissen wollten.¹⁴⁴ Mit der Übergabe einer Tochter wurde dieses Mitglied der Familie dazu verpflichtet, Sorge für die Erlangung des Seelenheils aller Verwandten bei garantierter standesgemäßer Lebenshaltung zu tragen.¹⁴⁵ So lebten zukünftige Novizinnen manchmal schon als kleine Kinder im Kloster, obwohl die Kirche versuchte, ein Mindestalter von sechs bis sieben Jahren durchzusetzen.¹⁴⁶

¹⁴⁰ Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 136.

¹⁴¹ Zuletzt Schmidt 2006, S. 147.

¹⁴² Vgl. Marietta Meier, Warum adlige Frauen in ein Stift oder ein Kloster eintraten. Zum Zusammenhang der Kategorien Stand, Familie und Geschlecht; in: Veronika Aegerter, Nicole Graf, Natalie Imboden, Thea Rytz, Rita Stöckli (Hg.), *Geschlecht hat Methode. Aufsätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. schweizerischen Historikerinnentagung 1998*, Zürich 1999, S. 107–115, hier S. 110.

¹⁴³ Ein Beispiel ist der Aufsatz von Christine Kleinjung, *Geistliche Töchter – abgeschoben oder unterstützt? Überlegungen zum Verhältnis hochadliger Nonnen zu ihren Familien im 13. und 14. Jahrhundert*, in: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadligen Frauen im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004, S. 21–44. Vgl. auch: Christine Schneider, „Wann Gott Eine Seel ihm auserwählt, und das Herz besitzt, mus die Creatur weichen.“ Die Berufung zur Nonne in Hagiographie und Nekrolog; in: *L'HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 18 (2007) H. 1, S. 79–94.

¹⁴⁴ Vgl.: Meier 1999, S. 111; Gisela Muschiol, „Versorgungsfälle“ oder selbstbewußte Frömmigkeit? Die Frauenklöster Westfalens im Mittelalter; in: Christa Paschert-Engelke (Hg.), *Zwischen Himmel und Erde. Weibliche Lebensentwürfe und Lebenswelten in Westfalen vom Mittelalter bis in die Gegenwart* (Forum Regionalgeschichte 10), Münster 2003, S. 7–16, hier S. 15. Speziell weiterführend zu adliger Familienpolitik: Karl-Heinz Spiess, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang 16. Jahrhunderts* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Beihefte 111), Stuttgart 1993. Vgl. zur Bewertung der Versorgungsfunktion von Frauenklöstern auch Kap.IV.8. *Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?*

¹⁴⁵ Vgl. dazu: Gudrun Gleba, *Reformpraxis und materielle Kultur. Westfälische Frauenklöster im späten Mittelalter* (Historische Studien 462) Husum 2000, S. 30; Schlottheuber 2004, S. 222ff.

¹⁴⁶ Vgl. Opitz 1996, S. 67f. und Bodarwé 1997, S. 128.

Da aber nicht alle Lehrtöchter in den Konvent eintraten, legte der Zisterzienserorden im Zuge der Reformvorschriften für Frauenklöster nach dem Trienter Konzil 1601 endgültig fest, dass nur solche Mädchen zur Ausbildung aufgenommen werden sollten, die das Gelübde leisten wollten und das zwölfte Lebensjahr vollendet hatten. Da Familien aber Geld für Unterhalt und Unterricht an den Konvent bezahlten, gab es weiterhin Lehrtöchter.¹⁴⁷

Ohne einen bestimmten Bildungserwerb war Liturgie nicht zu feiern, beispielsweise war die Kunst des Lesens sowohl für die Psalmenrezitation als auch für die regelmäßig wechselnden Dienste der Bibellesung unabdingbar.¹⁴⁸ Das vermittelte Wissen diente daher primär der religiösen und sittlichen Erziehung im Rahmen der klösterlichen Zielsetzung: Demut, Gehorsam, Keuschheit.¹⁴⁹ Angeleitet durch die Scholastica sollte die Kandidatin durch Askese, meditative Übungen und häufiges Wiederholen bestimmter Gebete und Gesänge auf die pflichtgemäße Erfüllung ihrer Aufgaben in Gottesdienst und Alltag und auf ein entsprechendes Benehmen gegenüber der Äbtissin und den Mitschwestern vorbereitet werden. Obwohl auch Latein geübt wurde, war und blieb das – meist umgangssprachlich verwendete – Deutsch bestimmend.¹⁵⁰ Im Gegensatz zur Ausbildung der Mönche war die Nonnenbildung an das geschlechterspezifisch definierte monastische Lebensideal gebunden, das auf Erbauung und religiöse Vervollkommnung und nicht auf den Erwerb intellektueller Fähigkeiten und die Beschäftigung mit theologischen Fragen ausgerichtet war.¹⁵¹ Im Spätmittelalter gehörte jedoch in reformierten Konventen eine intensivere sprachliche und theologische Ausbildung der Klosterfrauen zum Maßnahmenkatalog der

¹⁴⁷ Die treibenden Kräfte waren hier nicht die Konvente sondern die Familien, vgl.: Schlotheuber 2004, S. 111–120.

¹⁴⁸ Vgl. dazu: Opitz 1996, S. 67; Muschiol 2005, S. 49 und für das Spätmittelalter: Schlotheuber 2004, S. 110–120 (vgl. dort auch die Forschungsdiskussion).

¹⁴⁹ Vgl. Opitz 1996, S. 68 und Signori 2005, S. 133. Weiterführend: Helmar Härtel, Die Klosterbibliothek Ebstorf. Reform und Schulwirklichkeit am Ausgang des Mittelalters; in: Martin Kintzinger (Hg.), Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 42), Köln 1996, S. 245–258.

¹⁵⁰ Vgl. bes. Schlotheuber 2004, S. 268–281 (mit aktueller Forschungsdiskussion).

¹⁵¹ Vgl. Opitz 1996, S. 71f. und 74ff. Das schloss nicht aus, dass einzelne Frauen oder Konvente eine erstaunliche Gelehrsamkeit erreichten, so z. B. die westfälische Zisterzen Bennighausen und Himmelpforten: Kuhn-Rehfus 1980, S. 134. In den niederrheinischen Zisterzen gibt es seit dem 14. Jh. eine deutliche Zunahme der Schriftlichkeit: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 67. Der aktuelle Forschungsstand bei: Marie-Luise Ehrenscheidtner, Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 60), Stuttgart 2004, S. 30–37.

Reformer.¹⁵² Klosterschulen, die sich zum großen Teil in der Trägerschaft spezieller katholischer Lehrorden befanden, blieben auch während der Frühen Neuzeit wichtige Träger der Mädchenschulbildung.¹⁵³ In den vereinigten Herzogtümern Jülich-Kleve-Berg wurden die Frauenkonvente des Landes 1545 in der Programmschrift zur Kirchenreform „Articuli aliquot“ aufgefordert, sich in der Erziehung und Bildung von Mädchen zu engagieren.¹⁵⁴ Dank der Tätigkeit der religiösen Frauengemeinschaften entstand im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts ein gut ausgebautes Schulsystem für Mädchen im Rheinland.¹⁵⁵

Bei den Zisterzienserinnen legte die Novizin in der Regel nach einem Jahr während einer Messfeier in Anwesenheit von Äbtissin, Konvent und Vaterabt ihr Gelübde ab.¹⁵⁶ Nach dem Tridentinum erhielt sie manchmal einen neuen Klosternamen. Das Mindestalter für die Profess schwankte im Laufe der Jahrhunderte zwischen mindestens 13 und höchstens 18 Jahren. Die Frauen brachten bei ihrem Eintritt in den Konvent ein materielles Gut in Form von Liegenschaften oder Rechten als Geschenk mit.¹⁵⁷ Diese Mitgift der Bräute Christi war spätestens seit der Frühen Neuzeit Voraussetzung für die Aufnahme und stellte eine soziale Schranke dar. Verlangt wurde oft die vollständige Ausstattung an Kleidung und Mobiliar sowie ein Heiratsgut oder Statutengeld.¹⁵⁸ Hinzu kamen die bei Einkleidung und Profess anfallenden Kosten samt den bei diesen Anlässen üblichen Festessen, an denen neben dem Konvent auch die Verwandtschaft der zukünftigen Nonne teilnahm. Im Gegensatz zu den Männerklöstern zielten die einzelnen Eintrittsschritte und der Ausbildungsweg der Nonnen darauf ab, die Kandidatinnen von früher Kindheit an auf ihr zukünftiges Leben vorzubereiten.¹⁵⁹

¹⁵² Vgl. die Ergebnisse von Schlotheuber 2004, S. 301f. und 310f.

¹⁵³ Vgl.: Andreas Rutz, *Bildung – Konfession – Geschlecht. Religiöse Frauengemeinschaften und die katholische Mädchenbildung im Rheinland (16.-18. Jahrhundert)*, Mainz 2006, bes. S. 78f. sowie Hersche, Bd. 2, 2006, S. 848 und 851f. Mit Ausnahme von England war das katholische dem protestantischen Europa hinsichtlich einer organisierten Mädchenbildung sogar zunächst überlegen.

¹⁵⁴ Vgl. Rutz 2006, S. 231.

¹⁵⁵ Ebd., S. 233 und 424.

¹⁵⁶ Zu den einzelnen Aufnahmeschritten vgl. bes. Schlotheuber 2004, S. 121–174.

¹⁵⁷ Für die niederrheinischen Zisterzen vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 184.

¹⁵⁸ Zur Ausstattung für Saarn gehörten nach der Vorschrift von 1535 u. a. 125 Goldgulden, zwei Röcke und ein Mantel, eine komplette Bettstatt sowie ein silberner Becher: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 48. Vgl. auch Dißelbeck-Tewes 1989, S. 194.

¹⁵⁹ Schlotheuber 2004, S. 298.

Die historische Darstellung zum Sichtpunkt „Der Nonnenkonvent“ schließt sich strukturell an die Ausstellungsstation „Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben“ an. Genau wie ein Stockwerk tiefer basiert sie wieder auf dem aufsteigenden Mauerwerk und vor allem auf der speziellen Topographie der Anlage. Die Bedeutung der besonderen Anordnung der Räume und Durchgänge wird sich den Besuchern, zumal wenn sie keine oder wenig Vorkenntnisse mitbringen, wahrscheinlich nicht ohne Hilfestellung erschließen. Zwar lässt sich die Kirche im oberen Stockwerk des Kreuzganges gut identifizieren. Dafür sorgen nicht nur die auffallend hohen und schmalen Fenster, die Assoziationen an einen kirchlichen Kontext hervorrufen können. Auch das unverputzt gelassene Stück Natursteinmauerwerk sowie der Bogenfries, der das Langhaus zum Dach hin abschließt, lassen sich auf der Außenseite (der Südseite) der Kirche wiederfinden. Daraus ließe sich auf eine gewisse Wichtigkeit der benachbarten Räume schließen. Dennoch dürfte der sichtbare Zugang einen Besucher ohne Vorkenntnisse wahrscheinlich eher an die Orgelempore erinnern als an die barocke Tür zur Nonnenempore. Noch schwerer dürfte ihm die Zuordnung des kleinen, leicht als alt identifizierbaren Fensters in der östlichen Kreuzgangwand unweit der Tür fallen. Wenn er aber sehr genau hinsieht, kann er außerdem an dem Abstand zwischen Fenster und Boden erkennen, dass es zu einem älteren Raum gehörte, der tiefer als das heutige Bodenniveau lag. Das gleiche könnte ihm die Stellung des östlichen Kirchenfensters verraten, das deutlich höher sitzt als das westliche. Wird er aber dahinter das ehemalige Dormitorium der Klosterfrauen vermuten? Ist der Besucher vertraut mit der Topographie von Klosteranlagen und Thema, so könnte dies der Fall sein. Ohne Vorkenntnisse basiert diese Einschätzung nur auf vagen Vermutungen, zumal die einstige Verbindung zwischen dem Schlafsaal und der Kirche von der Ausstellungsstation aus nicht sichtbar ist. Dazu muss der Besucher die Nonnenempore betreten und selbst dann ist es nicht sicher, dass er die tiefer gelegene Tür als mittelalterliche Nonnenpforte identifiziert und damit den funktionalen Sinn des Nebeneinanders beider Räume erkennt. Ähnliches gilt für die auffallend unterschiedliche Position der Kirchenfenster und für das im Verhältnis zum Boden zu niedrige Fenster in der östlichen Kreuzgangwand: Im besten Fall werden diese architektonischen Details

unterschiedlichen Zeitstellungen zugeordnet. Es kann jedoch nicht einmal bei Besuchern mit Vorkenntnissen angenommen werden, dass sie allein durch die Anschauung begreifen, wie sich die Raumbeziehungen im Laufe der Zeit veränderten. Der barocke Zugang zur Nonnenempore erfolgte nämlich vom Flur des Kreuzgangs und nicht mehr vom Nonnenhaus aus, was darauf verweist, dass es nicht mehr einen gemeinsamen Schlafsaal, sondern einzelne Räume für die Klosterfrauen gab.

Da diese komplizierten Raumbeziehungen für das Publikum zunächst nicht oder nur schwer ersichtlich sind, bedarf es weiterer Medien, die seinen Blick leiten, und damit erkenntnisfördernd sein können. Orientierung sollen hier entweder zwei Pläne mit dem Grundriss des Klosters bieten, auf der die oben beschriebenen Zusammenhänge farbig markiert und beschriftet sind. Eine Alternative dazu stellt eine multimediale 3-D-Rekonstruktion¹⁶⁰, bei der der Besucher verschiedene Bauphasen am Bildschirm auswählen kann. Auf diese Weise erfährt der Besucher, dass während des Hochmittelalters eine Tür den gemeinsamen Schlafsaal der Nonnen, das Dormitorium, mit der benachbarten Nonnenempore verband. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass die mittelalterliche Pforte von der Nonnenempore aus heute noch sichtbar ist. Der zweite Plan verdeutlicht die baulichen Veränderungen am Ende des 17. Jahrhunderts: Sie belegen, dass in diesem Zeitraum separate Nonnenhaushalte eingerichtet wurden.¹⁶¹ Mit diesen Umbauten wurde gleichzeitig ein neuer, der heute erhaltene Zugang, vom Kreuzgang zur Nonnenempore notwendig. Wichtig in diesem Zusammenhang ist allerdings, dass der Betrachter seinen Standort bzw. Blickwinkel wiedererkennt: Dies erleichtert ihm die Einordnung der räumlichen Situation. Die bessere Lösung stellt aber die 3-D-Rekonstruktion dar, denn sie führt das Publikum aufgrund der geweckten Neugierde fast automatisch zu weiterführenden Informationen. Ein weiterer Vorteil ist, dass der Eindruck von großer Textfülle vermieden wird. Die durch die Bedingungen des religiösen Lebens diktierten Raumbeziehungen, die

¹⁶⁰ Eine ähnliche Lösung bietet das Stadtmuseum Münster seinen Besuchern an: Dort gibt es einen Abgleich von Grabungsergebnissen, Rekonstruktionen und Bildern eines Viertels in Form einer 3-D-Präsentation.

¹⁶¹ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 126: Danach wären separate Nonnenhaushalte im Zuge der Umbaumaßnahmen seit Ende des 17. Jhs. eingerichtet worden. Kurt Ortmanns geht davon aus, dass es bereits im 15. Jh. Einzelzellen in Saarn gab, vgl.: Ders. 1990, S. 31. Hinsichtlich des heutigen Baubestandes wird als Zeitschnitt für die Karte das ausgehende 17. bzw. das 18. Jh. vorgeschlagen.

einen raschen Zugang zwischen Dormitorium und Nonnenempore notwendig machten, können dagegen nur in erzählender Form verdeutlicht werden. Das gilt auch für den zeitlichen Faktor, der eine bauliche Veränderung erzwang: Der gemeinsame Schlafsaal wurde im Spätmittelalter zugunsten privater Räume aufgegeben, was den Einbau einer neuen Tür erforderte, die die Empore vom oberen Kreuzgang aus begehbar machte. Ob diese Zusammenhänge in einer kurzen textlichen Erklärung oder im Stationstext dargestellt werden sollten, sollte empirisch überprüft werden.

Allein anhand von Architektur und Topographie kann der Besucher erschließen, dass das Zusammenleben der Klosterfrauen zunächst sehr eng war, was unter anderem in einem gemeinsamen Schlafsaal zum Ausdruck kam. Er wich in späterer Zeit aber dem Bedürfnis nach einem größeren persönlichen Freiraum, was seine architektonische Entsprechung im Einbau von Einzelzellen und einem neuen Zugang zur Nonnenempore über den oberen Kreuzgang fand. Außerdem betont das Nebeneinander von Schlafsaal beziehungsweise Nonnenzellen und Kirche noch einmal die beherrschende Rolle der religiösen Aufgaben im Alltag, wie sie im Sichtpunkt „Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben“ dargestellt worden ist. Damit sind aber noch nicht alle didaktischen Ziele für diese Station formuliert. Vielmehr soll das Publikum mit der sozialen Struktur und dem hierarchischen Aufbau des Konvents vertraut gemacht werden sowie zentrale Punkte zu Ausbildung, Lebenslauf und -bedingungen einer Nonne erfahren. Ziel ist es, das Leben im Kloster als einen alternativen Lebensentwurf für adlige Frauen zur Rolle als Haushaltsvorstand, Ehefrau und Mutter zu charakterisieren, der einerseits Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten in einem gewissen Rahmen bot, andererseits aber auch den lebenslangen Verzicht auf alle weltlichen Vergnügungen bei gleichzeitiger, zeitweise strenger sozialer Kontrolle bedeutete.

Für die historische Darstellung im Rahmen dieser didaktischen Absichten ist es sinnvoll, die Architektur mit thematisch passenden Objekten und weiteren Medien anzureichern und damit die Sinne des Publikums anzusprechen. Mit dem besprochenen Raumensemble verbinden sie sich zu ästhetischen, inhaltlich aussagekräftigen Arrangements, die das Verstehen der Vergangenheit für die Besu-

cher zu einem sinnlichen Vergnügen machen sollen. Ein begleitender Text rundet das geschichtsdidaktische Programm dieses Sichtpunktes ab. Bei der Auswahl der Ausstellungsobjekte ist der oben umrissene thematische Bezugsrahmen das wichtigste Kriterium. Es sollte sich aber gleichzeitig um Gegenstände oder Bildmedien handeln, die in möglichst typischer Weise Aussehen, Alltag und/oder die Lebensstationen einer Klosterfrau repräsentieren oder aber den Nonnenkonvent als Ganzes in charakteristischer Weise kennzeichnen. Das beinhaltet auch, dass es weniger um den kunsthistorischen Wert, die Individualität oder Einzigartigkeit des Objekts geht als vielmehr um seinen allgemeingültigen Aussagewert in Bezug auf Frauenklöster, besonders Zisterzienserinnenkonvente. Doch sind die anderen Kriterien in Hinsicht auf die Präsentation willkommene, weitere Qualitäten. Als Grundlage stehen neben dem Fundkatalog Saarn auch Darstellungen aus anderen Frauenklöstern zur Verfügung. Bildmedien sind in diesem Zusammenhang besonders sinnvoll, weil sie wichtige Ereignisse im Leben der Klosterfrauen oder Abläufe im Konvent in sehr anschaulicher Weise darstellen können. Die Präsentation der Objekte und weiteren Medien könnte sich am Ausstellungsdesign des Sichtpunkts „Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben“ orientieren. Ebenso wie dort sollten keine Vitrinen vor die Wände gestellt werden, sondern Schaufenster in die Wand eingelassen werden, die die Neugier des Publikums und seine Aufmerksamkeit für die Klosteranlage fördern. Als Blickfang und Einführung in das Thema könnte außerdem die Darstellung des Gründungskonvents von St. Odile im elsässischen Hohenburg¹⁶² fungieren, die durch einen hohen ästhetischen Reiz besticht. Aufgrund der ähnlichen Kleidung und der Anordnung der Frauen wird der Konvent als eine besondere, geschlossene soziale Gruppe präsentiert. Zu überlegen ist aber in diesem Zusammenhang, ob das Fehlen der einheitlichen Ordenstracht – es handelt sich um ein Augustiner-Chorfrauenstift – und damit der sichtbaren Konformität Verwirrung (bei

¹⁶² „Hortus deliciarum“ der Äbtissin Herrad von Hohenburg, Kupferstiche aus der Edition von Christian Moritz Engelhardt, Straßburg 1818: Bibliothèque du Grand Séminaire Straßburg. Das Original aus dem ausgehenden 12. Jh. verbrannte beim Beschuss von Straßburg im Jahr 1870. Abb. und Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 314ff. Nr. 203 a-d., S. 532f. Weiterführend: Otto Gerhard Oexle, Relind und Herrad von Hohenburg und die Entstehung des Hortus deliciarum, in: Sylvain Gouguenheim (Hg.), *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel Parisse*, Paris 2004, S. 551–561.

Vorwissen des Besuchers) oder einen falschen Eindruck von Individualität (beim Besucher ohne Vorwissen) hinterlassen könnte und damit kontraproduktiv wäre.

Im ersten Schaukasten geht es um die Art und Weise, wie die Nonnen im Kloster zusammenlebten. Die mittelalterliche „vita communis“, deren Ausformung dann Gegenstand von Auseinandersetzungen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit war, beinhaltete das gemeinsame Feiern der Liturgie sowie das gemeinschaftliche Essen und Schlafen. Zu diesem Leben gehörte aber ebenso das persönliche Armutsgebot. Ziel war die Nivellierung von Individualität und sozialen Unterschieden. Kleidung spielte in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle¹⁶³, was besonders augenscheinlich das Einkleiden in die Ordenstracht beim Ablegen der Profess demonstriert. Deshalb sind Bestandteile des Habit geeignete Objekte für die historische Darstellung. Zudem besitzen diese Gegenstände die Aura des auf der Haut Getragenen und Abgenutzten und können deshalb auch auf einer sinnlichen Ebene anregend auf Besucher wirken. Im Fundinventar des Saarer Klosters sind verschiedene Bestandteile der Kleidung verzeichnet: Nadeln, Häkchen und Knöpfe, die klein und von eher bescheidener ästhetischer Qualität sind. Hinzu kommen sehr bescheidene Stoffreste. Die größte sinnliche Ausstrahlung besitzen deshalb wahrscheinlich drei restaurierte Schuhe aus dem 13./14. Jahrhundert¹⁶⁴ (Abb. 16) sowie aus dem 15. Jahrhundert¹⁶⁵ (Abb. 17) und aus dem 15./16. Jahrhundert¹⁶⁶: (Abb. 18, alle S. XLI). Gerade ihr guter Erhaltungszustand dürfte sich anregend auf das assoziative Vorstellungsvermögen auswirken. Der Besucher kann ohne Hilfestellung erkennen, wie gleichförmig das Schuhwerk gestaltet war und über die Jahrhunderte auch blieb. Für Individualität und modische Zeiterscheinungen war demnach kein Raum. Die schlichte Machart ohne Verzierungen oder kostbare Materialien könnte ihm darüber hinaus einen Hinweis liefern, dass die Kleidung der Nonnen einfach sein sollte. Abgerundet werden könnte die historische Darstellung durch das Bildnis einer Zisterzienserin,

¹⁶³ Regelverstöße drückten sich u. a. in der Wahl der Kleidung aus: Im Spätmittelalter kleideten und schmückten sich die Frauen in einigen Zisterzienserinnenklöstern wie ihre adligen Standesgenossinnen. Oder sie veränderten den Habit nach Mode und Zeitgeschmack, vgl. dazu: Kuhn-Rehfus 1980, S. 136 und Eder 2005, S. 109.

¹⁶⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 239. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 36, Abb. 31.

¹⁶⁵ Fundinventar Saarn, Nr. 240. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 84, Abb. 85.

¹⁶⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 229. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 84, Abb. 85.

wie sie beispielsweise in P. Hippolyt Helyots um die Mitte des 18. Jahrhunderts erschienener ausführlichen *Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht ...*¹⁶⁷ abgebildet ist. Es vermittelt dem Publikum einen Eindruck vom Aussehen der Nonnen, wie sie sich auch Jahrhunderte lang in Saarn gekleidet haben und unterstreicht die Einsichten, die er bei der Betrachtung der Schuhe gewinnen konnte. Da der Habit weitgehend unverändert blieb, ist die unterschiedliche Entstehungszeit von Objekten und Bild dabei zu vernachlässigen.

Im zweiten Schaufenster sollten die Amtsinsignien einer Kellnerin ausgestellt werden, wie sie als Beigaben im Grab der Saarner Kellnerin Emeretiana von Wuyllen (bezeugt zwischen 1558 und 1570) im Kreuzgang gefunden wurden.¹⁶⁸ Dazu gehörten Reste von Wachssiegeln¹⁶⁹ (Abb. 19) und Bleigewichte¹⁷⁰ (Abb. 20, beide S. XLI), die in einem kleinen Beutel verstaut waren. Außerdem hielt sie ein Marienbildnis¹⁷¹ (Abb. 21) und einen Rosenkranz¹⁷² (Abb. 22, beide S. XLII) in den Händen. Diese Überreste besitzen dabei wahrscheinlich nicht die gleiche Aura des Gebrauchten wie die Schuhe und sind für das Publikum auch nicht so leicht zu identifizieren. Das gilt selbst für das Medaillon, das nicht mehr ganz vollständig erhalten ist und dessen Marienbildnis nur sehr verschwommen und undeutlich erkennbar ist. Was Neugierde und damit Beschäftigung mit dem Thema beim Besucher erzeugen könnte, ist jedoch die Zusammensetzung des Ensembles, bei dem sehr unterschiedliche Gegenstände miteinander gezeigt und auf diese Weise inhaltlich miteinander verknüpft sind. Diese deuten auf die

¹⁶⁷ P. Hippolyt Helyots ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht, in welcher deren Ursprung, Stiftung, Regeln, Anwachs, und merkwürdigste Begebenheiten, die aus ihnen entstandenen oder auch nach ihren Mustern gebildeten Bruderschaften und Congregationen, ingleichen der Verfall und die Aufhebung einiger, nebst der Vergrößerung anderer, wie auch die Lebensbeschreibungen der Stifter und Verbesserer hinlänglich vorgestellt, und die besondern Kleidungen eines jeden Ordens nebst Ordenszeichen der Ritter in vielen Kupfern nach dem Leben abgebildet werden. Aus dem Französischen übersetzt, Leipzig 1753–1756.

¹⁶⁸ Detaillierte Auflistung der Beigaben bei Lommerzheim 1990, S. 36f. Zu Emeretiana von Wuyllen, deren Vorname ein Klostername gewesen sein könnte: Günter von Roden, Die Zisterzienserinnenklöster Saarn, Duissern, Sterkrade (Germania Sacra N. F. 18, Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln, Das Erzbistum Köln 4), Berlin 1984, S. 58; Niederau 1994, S. 288.

¹⁶⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 518. Hier könnte man die am besten erhaltenen Siegel für die historische Darstellung nehmen und die krümeligen Reste daneben aufhäufen.

¹⁷⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 221 und 222.

¹⁷¹ Fundinventar Saarn, Nr. 250. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 37, Abb. 33.

¹⁷² Fundinventar Saarn, Nr. 248. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 37, Abb. 32.

verschiedenen Aufgaben der Kellnerin hin sowie auf den geistlichen Stand als Klosterfrau: Die Bleigewichte ordnen das Amt dem Wirtschaftsbereich zu. Wachs und Siegel verraten, dass es sich um eine verantwortungsvolle Position innerhalb der Klosterverwaltung gehandelt haben muss. Der Rosenkranz und das Marienbildnis versinnbildlichen schließlich auf den geistlichen Stand. Das in diesem Schaukasten thematisierte Amt der Kellnerin verweist auf die verschiedenen Strukturen und Hierarchien innerhalb des Konvents und deutet gleichzeitig die Aufstiegsmöglichkeiten der Konventsmitglieder an. Als Ergebnis der eigenen Betrachtung kann der Besucher in Hinblick auf das Arrangement aber allenfalls noch den Funktionswert der Dinge erkennen. Er braucht schon sehr gute Vorkenntnisse, damit er die Aussage des Ensembles erschließen kann. Deshalb ist es notwendig, die Objekte in den weiter unten zu besprechenden Stationstext einzubinden und ihre Bedeutung zu erklären.

Im dritten und letzten Schaukasten findet der Besucher wieder scheinbar einfache und unbedeutende Objekte vor, die allerdings einen gewissen ästhetischen Reiz ausstrahlen. Sie besitzen darüber hinaus einen atmosphärischen Erkenntniswert, der sich auf die Bedingungen des Alltagslebens im Konvent bezieht. Aber auch in diesem Falle ist die tiefere Bedeutung des Objekts verschlüsselt und kann über die reine Anschauung nur schwer erschlossen werden. Es handelt sich dabei um die zahlreichen, tönernen Öllämpchen¹⁷³ (Abb. 23, S. XLII); die für das Kloster Mariensaal aus dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert sind. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie seit der Gründung benutzt wurden. In erster Linie dienten sie dazu, das Nonnenhaus mit dem Dormitorium und auch die Nonnenempore (und darüber hinaus natürlich die Klosteranlage) zu erhellen. Zugleich konnte eine permanente Beleuchtung, wie sie beispielsweise im Zuge der Reform von 1619 für den Schlafsaal im Kloster Saarn gefordert wurde¹⁷⁴, ein Mittel sein, den Gehorsam der Klosterfrauen zu forcieren und zu überprüfen. In diesem Sinne symbolisieren die Öllämpchen die stete soziale Kontrolle jeder Klosterfrau durch die anderen

¹⁷³ Fundinventar Saarn, Nr. 8, 9, 10, 58, 59, 60.

¹⁷⁴ Die Reformvorschriften des Abtes Karl Reineri von 1619 forderten u. a., dass die Zellen im gemeinsamen Schlafsaal die ganze Nacht über beleuchtet bleiben sollten: StA Mülheim, Urk. Kloster Saarn, Nr. 1030/91.

Mitglieder des Konvents und durch den Beichtvater. Allerdings ist zum Erkennen dieser Zusammenhänge wieder ein textlicher Hinweis notwendig.

Basierte die historische Darstellung zum Konvent und den Klosterfrauen allein auf der Architektur und den Objekten bliebe sie für das Publikum fragmentarisch. Ein weiterer Baustein sind daher bildliche Darstellungen, wie sie bereits zur Charakterisierung des gemeinschaftlichen Lebens im ersten Schaukasten in die didaktische Präsentation einbezogen wurde. Neben ihrem erzählerischen Wert besitzen sie einen ästhetischen Reiz, der gerade in Hinsicht auf das Erwecken und Binden der Aufmerksamkeit des Besuchers eine wesentliche Funktion bekommt. Anstatt der kunsthistorischen Bedeutung steht bei der Auswahl der Bilder ihr narratives Element im Vordergrund. Außerdem ist es aus didaktischer Sicht wichtig, dass der Betrachter leicht die Botschaft der Darstellung erkennt – möglichst ohne langen begleitenden Text. Inhaltlich sollten elementare Ereignisse abgebildet sein, die das Leben einer Klosterfrau prägten. Vorgeschlagen werden in diesem Zusammenhang die folgenden beiden Darstellungen: Auf der Miniatur „Einkleidung einer Zisterzienserin“¹⁷⁵ ist zu sehen, wie einem Mädchen von einem Priester der lange Zopf abgeschnitten wird. Bei ihr stehen zwei Nonnen, von denen die vor ihr stehende durch eine lange Kette besonders, nämlich als Äbtissin, ausgezeichnet ist. Diese hält in den Händen auch den Schleier in Form einer Krone als zukünftige Braut Christi. Das andere Bild greift das wichtige Motiv der Unterweisung auf. Es zeigt eine Nonne, die eine vor ihr sitzende Kloster-schülerin im Singen oder Schreiben unterrichtet (Abb. 24, S. XLIII).¹⁷⁶

¹⁷⁵ Miniatur in einem Prozessionale aus dem Kloster St. Marienstern /Panschwitz-Kuckau, Johannes Beyer, 1519, Pergamenthandschrift mit Wasserfarbenmalereien: Bibliothek Ms. Oct. 1, fol. 59v. Abb. und Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 43 (Abb.), S. 428 Nr. 333. Weiterführend: Marius Winzeler, Die Bibliothek der Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienstern. Zu Geschichte und Ausstattung einer frauenklösterlichen Büchersammlung des Mittelalters; in: Falk Eisermann, Eva Schlotheuber, Volker Honemann (Hg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99), Leiden 2004, S. 331–356, hier S. 342f.

¹⁷⁶ Ausschnitt aus einer Handschrift für den Musikunterricht: *Expositio hymnorum*. Hymnar. Grammaticalia. Musicalia, Ende 15. Jahrhundert, Kloster Ebstorf: Ev. Damenstift Kloster Ebstorf, Klosterarchiv, fol. 200v. Vgl. auch die Abb. und Besprechung in: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 475 Nr. 409, S. 476 (Abb.). Weiterführend: Renate Giermann, Helmar Härtel (Hg.), Handschriften des Klosters Ebstorf (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen 10), Wiesbaden 1994, hier S. 133–139.

Diese unterschiedlichen Eindrücke und Erkenntnisse des Besuchers müssen über den Stationstext zu einem Gesamtbild verknüpft werden. Dementsprechend werden alle Aspekte, die in Bezug auf die Architektur, die Objekte oder die bildlichen Darstellungen thematisiert worden sind, in die historische Erzählung eingebunden. Diese erreicht dadurch, selbst bei Beschränkung auf die wesentlichsten Informationen, eine beträchtliche Länge. Deshalb ist zu überlegen und empirisch zu überprüfen, ob der Stationstext aufgeteilt und der jeweilige Textteil dem entsprechenden Schaukasten zugeordnet wird. Das verhindert zum einen, dass der Besucher nicht mit der Fülle des gesamten Textkorpus konfrontiert wird. Zum anderen erleichtert diese Darstellungsweise ihm die historische Kontextualisierung der gezeigten Objekte.

Die historische Erzählung sollte folgende Eckpunkte enthalten: Sie beginnt mit der für das Publikum wichtigsten Erkenntnis. Diese beinhaltet, dass die religiöse Lebensgemeinschaft der adligen und bürgerlichen Klosterfrauen Konvent hieß und die bedeutsamste Gruppe im Kloster bildete. In diesem Zusammenhang sollte sie auch darauf hinweisen, dass das Zusammenleben vom gemeinschaftlichen Element geprägt war – Individualität also ausschloss – und dem Armutsgebot folgte (Objekte: Kleidung).

Der nächste kurze Abschnitt sollte den Motiven zum Klostereintritt, der Ausbildung der Novizinnen (Bild: Die Unterweisung einer Klosterschülerin) und der Profess gewidmet sein, denn diese war ein unumkehrbarer Schritt in ein anderes Leben (Bild: Einkleidung). Von der Klosterfrau wurde ab diesem Zeitpunkt erwartet, dass sie ihr weiteres Leben der Erfüllung der religiösen Aufgaben (Architektur: Zugang zur Nonnenempore) in Demut und Gehorsam widmete.

Ein weiterer Textteil thematisiert dann die Gliederung des Konvents und die Übernahme von Ämtern, mit der sich die Klosterfrauen neue Aufgabenbereiche erschließen und Ansehen erwerben konnten (Objekte: Kellnerin). Der dritte Textteil sollte schließlich auf die ständige soziale Kontrolle hinweisen, der die einzelne Klosterfrau durch die Bedingungen des Gemeinschaftslebens unterworfen war (Architektur: Dormitorium; Objekte: Öllämpchen). Dieses ließ sich spätestens seit dem Spätmittelalter aber aufgrund des Wunsches nach mehr persönlicher

Freiheit und einem höheren Lebensstandard nur noch begrenzt durchsetzen (Architektur: barocker Zugang zur Nonnenempore).

Der Abschluss des Textes sollte im Gegensatz zur vorgegebenen Erzählung offen gestaltet werden. Das fördert nicht nur die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser, sondern sie werden gleichzeitig auch zu eigenen Überlegungen ange-regt. Eine entsprechende Lösung könnte es in diesem Kontext sein, den Besucher mit der Frage zu konfrontieren, welcher Lebensentwurf attraktiver war: jener als Ehefrau und Mutter oder jener als Nonne im Kloster.¹⁷⁷ Die Beantwortung dieser Frage erfordert zugleich, den eigenen Standort zu verorten und bietet damit Möglichkeiten der Selbsterkenntnis. Dies sind wichtige Voraussetzungen für den alltäglichen Umgang mit Geschichte, wie sie in Kap. III.2. dargestellt wurden.

Da die Besucher auf ihrem Weg zum Sichtpunkt „Der Nonnenkonvent“ zwangs-läufig am einzigen noch erhaltenen Kreuzstockfenster aus dem frühen 16. Jahr-hundert¹⁷⁸ (Abb. 25, S. XLIII) vorbeigehen, sollte dies mit einem kurzen textlichen Hinweis auf seinen ursprünglichen baulichen Kontext versehen werden.

¹⁷⁷ Vgl. dazu die Frageliste, die Gudrun Gleba zu dieser Frage entworfen hat: Dies. 2000, S. 30.

¹⁷⁸ Vgl.: Ortmanns 1990, S. 31; Ders. 1992, S.19; Lommerzheim 1998, S. 42.

6. Das Info-Modul an der rekonstruierten Klostermauer: Die Klausur und die Beziehungen der Frauenklöster zur Außenwelt

Die Einhaltung einer strikten Klausur war eine wesentliche Voraussetzung für die Integration in einen Ordensverband, der eine dauerhafte Existenz einer Frauengemeinschaft sicherte. Deshalb sollen an dieser Ausstellungsstation die Auswirkungen der Klausur auf das Leben der Frauen im Kloster thematisiert werden. Das gilt nicht nur für die innere Organisation und die Abläufe im Alltag, sondern auch für die Beziehungen zur Familie außerhalb des Klosterbezirks sowie für die Einbettung des Frauenklosters in die kirchliche Hierarchie und in weltliche Herrschaftsstrukturen.

Das Gebot der Klausur prägte in entscheidendem Maße das Aussehen der Klosteranlage. So ist die Nonnenempore in der Kirche auf die Bestimmungen der Klausur zurückzuführen, und auch die verschiedenen Eingänge zur Kirche deuteten an, dass hier strikt nach Klerikern und Laien und ebenso strikt nach Geschlechtern unterschieden wurde. Nirgendwo wird allerdings so augenfällig, dass das Leben in einem Frauenkloster eigenen Regeln – besonders nämlich den Bedingungen der Klausur – folgte, wie bei der Klostermauer. In Saarn konnte ein längerer Abschnitt der mittelalterlichen Klostermauer ergraben werden. Über dem archäologischen Befund, der wieder zugeschüttet wurde, ist der ehemalige Verlauf durch einen rekonstruierten Mauerzug markiert worden. Er verläuft in nordsüdlicher Richtung auf der Ostseite des ehemaligen Nonnenhauses, unterbrochen von einer Treppe, die erst im Zuge der Instandsetzung des Geländes angelegt wurde. Angrenzend an diese mittelalterliche Klostermauer fand man außerdem die Überreste eines kleinen Turmes¹⁷⁹, der angesichts der dortigen Streufunde eventuell kurzzeitig als Wehrturm genutzt worden sein könnte.¹⁸⁰

¹⁷⁹ Hinsichtlich der Abmessungen des Baus widerspricht sich Ralf Lommerzheim in seinen Angaben. Angenommen, dass sich die beiden publizierten Maße einmal auf das Innen- und das andere Mal auf das Außenmaß beziehen, verwundert es doch – besonders in Hinsicht auf die angegebenen Funktion als Wehrturm – , dass die kurze Seite des Baus dann nur eine Mauerstärke von 20 cm besessen haben soll. Lommerzheim selbst gibt sie einmal mit etwa 80 cm an. Auch die Maße für die Mauerhöhe stimmen nicht überein, über die Stärke des Fundaments wird nichts gesagt: Lommerzheim 1988, S. 32; und ders. 1998, S. 91f.

¹⁸⁰ Es wurden u. a. Schleudersteine, Bolzeneisen, Riemenschnallen, eine Dolchklinge und eine Stachelspore gefunden. Lommerzheim vermutet, dass es sich bei der Wachmannschaft um

Auch diese Fundstelle ist wieder zugeschüttet worden, aber der Umriss des Fundaments ist nach Ergebnissen der archäologischen Untersuchung mittels einer niedrigen, modernen Mauer rekonstruiert worden und damit sichtbar geblieben (Abb. 26, S. XLIV).

Es bleibt damit festzuhalten, dass an dieser Stelle keine historische Architektur erhalten geblieben ist. Sie ist erst später aufgrund der archäologischen Grabungsergebnisse für das Publikum künstlich wieder kenntlich gemacht worden. Gleichwohl gehören Klostermauer und Turmanlage zum ehemaligen Bestand der Klosteranlage in Saarn, denn ihre frühere Existenz konnte nachgewiesen werden. Gibt man den Besuchern den Hinweis, dass es sich um rekonstruierte und nicht um historische Bauten handelt, so lassen sie sich funktional und thematisch in didaktischer Hinsicht auswerten. Dies soll in Form eines Info-Moduls geschehen, indem ein Kubus mit Objekten erkennbar künstlich auf die Rekonstruktion aufgesetzt wird.

Nach der Beschreibung der baulichen Situation und einer Einschätzung zur historischen Aussagekraft der Rekonstruktionen soll wieder zunächst der inhaltliche Rahmen festgelegt werden. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Auslegung der Klausurbestimmungen und auch weitere rechtliche Vorgaben für die einzelnen Frauenklöster sehr unterschiedlich sein konnten. Jene Vielfalt kann im Rahmen dieser Arbeit nicht dargestellt werden. Da das didaktische Programm aber das Ziel hat, dem Besucher nur in allgemeinen Grundzügen die wichtigsten Merkmale eines Frauenklosters vorzustellen, ist diese Beschränkung vertretbar.

das Gefolge von zeitweise (!) im „hospitium“ wohnenden Adelsherren handelte: Lommerzheim 1988, S. 32; Ders. 1998, S. 90f. Diese Interpretation wird weder durch schriftliche noch durch weitere archäologische Quellen gestützt. Nach den Richtlinien des Zisterzienserordens waren Vogteien o. ä., die Wachpersonal im Kloster erforderten, nicht erlaubt. Eine Konstellation, wie Ralf Lommerzheim sie vorgeschlagen hat, ist darüber hinaus bisher für andere Zisterzienserinnenklöster nicht bekannt. Vielleicht hat vielmehr die Gründerfamilie das militärisch-strategisch wichtige Plateau in der frühesten Erbauungszeit der Klosteranlage genutzt, um die Gründung gegen Angriffe etc. zu schützen.

Die wichtigste Bedingung für religiöse Frauengemeinschaften zur Aufnahme in den Zisterzienserorden – und das gilt für alle anderen mittelalterlichen Orden in gleicher Weise – war das Befolgen einer strikten Klausur. Im gesellschaftlichen Bewusstsein verstärkte sie noch die jungfräuliche Reinheit und erhöhte damit die Wirksamkeit der Gebete von Nonnen.¹⁸¹ Gleichzeitig bot sie den Zisterziensern (und anderen Ordensangehörigen ebenso), die besonderen Wert auf eine strenge Askese legten, einen gewissen Schutz vor den Gefahren im Umgang mit Frauen, vor denen Bernhard von Clairvaux und viele andere Autoren, Ordensangehörige und Ordensfremde, wiederholt gewarnt hatten.¹⁸² In den Beschlüssen des Generalkapitels von 1218 lässt sich dies an der Forderung ablesen, dass Nonnenklöster einen Mindestabstand von sechs Meilen zu Männerabteien der Zisterzienser einhalten mussten.¹⁸³

Die Klausur – symbolisiert durch Klostermauer und Kreuzgang – bedeutete für die Klosterfrauen die größtmögliche Abschottung von der Welt. Sie war in ihren Auswirkungen in jedem Lebensbereich spürbar. Bei sehr strenger Auslegung standen den Klosterfrauen der Nonnenchor, die Sakristei, das Dormitorium sowie der Kapitelsaal und das Refektorium mit dem Kreuzganggeviert als verbindendem Element offen. Nur der Visitor durfte diesen kleinen Lebensbereich betreten. Für die Nonnen erfolgte der Verkehr mit der Außenwelt durch ein speziell eingerichtetes Fenster oder Gitter.¹⁸⁴ Ausnahmen stellten Prozessionen dar. Da Untersuchungen zur Klausur als Lebensnorm und Lebensform in vielerlei Hinsicht erst am Anfang stehen, ist allerdings unklar, inwieweit Maximalforderungen an die Klausur tatsächlich und dauerhaft in Frauenklöstern umgesetzt werden konnten.¹⁸⁵ Hier sind aber zwei Dinge zu berücksichtigen: Erstens stellte für die Klosterfrauen die Welt außerhalb der Klostermauern im religiösen Sinn das eigentliche Gefängnis dar und zweitens waren Frauen insgesamt während Mittelalter und Früher Neuzeit Einschränkungen hinsichtlich ihrer Handlungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum unterworfen.

¹⁸¹ Vgl. Hamburger 2005, S. 32.

¹⁸² Vgl. Felten 2000, S. 121 und 133.

¹⁸³ Felten 2000, S. 76; Schreiner 2005, S. 57.

¹⁸⁴ Zisterzienser-Statut 1225, zit. nach Felten 2000, S. 77.

¹⁸⁵ Vgl. Muschiol 2005, S. 46. Gabriela Signori stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die ältere Ordensforschung mittelalterliche Frauenklöster meist von innen beleuchtet haben. Dabei blieben die gleichermaßen lebensnotwendigen Verbindungen zur Außenwelt weitgehend ausgeblendet: Signori 2005, S. 140.

Der Beichtvater und weltliches Personal stellten für die Klosterfrauen oft eine wichtige Verbindung zur Außenwelt¹⁸⁶ dar. Darüber hinaus verband seit frühester Zeit der Brief die Welt der Nonnen mit der Welt außerhalb der Klostermauern.¹⁸⁷ Für die Äbtissin war die richtige Ausgestaltung von Geschäftsbriefen unverzichtbares Herrschaftswissen, das sie Musterbriefsammlungen entnehmen konnte.¹⁸⁸ Den Nonnen erlaubte die Möglichkeit eines Briefwechsels, in Kontakt mit ihren Verwandten zu bleiben und Freundschaften zu pflegen. Oft waren den Schreibern Geschenke, Heiligenbildchen aber auch Lebensmittel beigelegt.

Begründet mit der Forderung nach Abschließung gegenüber der Außenwelt gab es seit dem frühen Mittelalter in regelmäßigen Abständen Verbote, Briefe zu schreiben.¹⁸⁹ Im Spätmittelalter gingen Reformversuche in Frauenkonventen immer mit der Errichtung einer strengen Klausur einher, die oft bauliche Veränderungen notwendig machte.¹⁹⁰ Manche Statuten legten fest, dass sich der Kontakt der Nonnen zur Außenwelt auf ein zeitlich begrenztes Gespräch am Redefenster unter der Aufsicht zweier Mitschwestern beschränken sollte. Tücher oder Gitter sollten den Blickkontakt mit Verwandten und Bekannten, wenn nicht unmöglich machen, so doch zumindest erheblich erschweren; denn nach dem Johannes-Evangelium (1 Io 2, 16) galt das Auge als Einfallstor für die Sünde der Habgier, der Neugier und der fleischlichen Begierde.¹⁹¹ Nur in wenigen Ausnah-

¹⁸⁶ Vgl. dazu: Gabriela Signori (Hg.), "Meine in Gott geliebte Freundin": Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben (Religion in der Geschichte 4), Bielefeld 1995. Für das Hochmittelalter hat Werner Rösener festgestellt, dass Laienbrüder in der Regel die wichtigsten Kontaktpersonen zur Außenwelt waren, da sie nicht strikten Klausurvorschriften unterlagen: Ders. 2005, S. 84. Insgesamt gilt noch immer das Urteil von Gabriela Signori: Danach sind die Klausur und die von ihr erzwungenen Austauschmöglichkeiten immer noch ein Forschungsdesiderat: Signori 2005, S. 131.

¹⁸⁷ Vgl. dazu: Signori 2005, S. 134f.; ebenso: Christina Lutter, Klausur zwischen realen Begrenzungen und spirituellen Entwüfen. Handlungsspielräume und Identifikationsmodelle der Admonter Nonnen im 12. Jahrhundert; in: Elisabeth Vavra (Hg.), Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter. Akten des 10. Symposiums des Mediävistenverbandes, Krems 24.–26. März 2003, Berlin 2005, S. 305–323, hier S. 321f. Vgl. auch die Einzelstudie von Gabriela Signori, Die Söflinger Liebesbriefe (um 1484) oder die vergessene Geschichte von Nonnen, die von Liebe träumten, in: *Metis* 2 (1995), S. 14–23.

¹⁸⁸ Dazu gehörten Neueintritte, Viehverkäufe, Geldangelegenheiten, Fürbitte; vgl.: Signori 2005, S. 135.

¹⁸⁹ Vgl. ebd.

¹⁹⁰ Alle Fenster und Türen waren zweifach verschlossen: Den Schlüssel zur äußeren Tür hatte der Propst, den zur inneren Tür die Äbtissin oder deren Vertreterin. Geöffnet wurde nur nach Absprache. Vgl. dazu: Ostrowitzki 2005, S. 55; die niedersächsischen Frauenklöster: Schlottheuber 2004, S. 58–67 und 90–103.

¹⁹¹ Vgl. Signori 2005, S. 131. Weiterführend: Gudrun Schleusener-Eichholz, Das Auge im Mittelalter, Bd. 1 (Münstersche Mittelalter-Schriften 35), München 1984, hier S. 797–815.

mefällen, zum Beispiel beim Weitertragen der Reform, durften die Nonnen das Kloster verlassen, aber nie allein und immer verschleiert. Demgegenüber hielten Reformgegner, zu denen oft auch die Familienangehörigen der Klosterfrauen zählten, einen regelmäßigen Austausch von Kloster und Welt für ebenso unverzichtbar wie Regeltreue, weil er den Fortbestand und die Prosperität eines Konvents sicherte.¹⁹²

Die Mehrheit der Frauenkonvente war im Spätmittelalter nicht reformiert¹⁹³ mit der Folge, dass es eine Vielfalt regional und lokal unterschiedlicher Lebensformen gab, teilweise bei gleicher Ordenszugehörigkeit. Dementsprechend unterschiedlich intensiv gestaltete sich je nach der Lage des Klosters auch der Austausch mit der Welt. Besonders die Klosterschülerinnen – gerade, wenn sie noch sehr jung waren – erwarteten regelmäßigen Besuch von ihren Verwandten. Deshalb betraf das Kernthema des Dekrets des Trienter Konzils über die Reform der Regularen und Nonnen wieder die Herstellung oder Festigung der Klausur und knüpfte hier an die Forderungen der spätmittelalterlichen Klosterreformer an.¹⁹⁴ Viele Konvente erreichte die Anordnung völliger Abschließung jetzt zum ersten Mal und in deutlich verschärfter Form. Aufgrund von Widerständen der Nonnen und/oder aus ihrem sozialen Umfeld sowie der teilweise notwendigen baulichen Veränderungen nahm dieser Prozess in zahlreichen Klöstern das gesamte 17. Jahrhundert in Anspruch. Die Durchsetzung sollte mittels häufiger Visitationen und Reformstatuten erzwungen werden, die den Nonnen später regelmäßig verlesen werden mussten. Die Klosterfrauen dagegen waren sehr an der Selbstverwaltung ihrer Grundherrschaft interessiert, denn sie fürchteten vom Verwalter betrogen zu werden, den sie nach den tridentinischen Vorschriften für die Klosterwirtschaft einsetzen mussten. Außerdem wollten sie den Kontakt zu wichtigen weltlichen Gönnern und ihrer Familie weiterhin pflegen und in Begleitung Spaziergänge, Wallfahrten und Verwandtenbesuche unternehmen. So blieb die Klausurierung ein heikles Thema, das am häufigsten bei Visitationen beanstandet wurde.¹⁹⁵ Ebenso bleibt festzuhalten, dass Frauenkonvente auf Ver-

¹⁹² Das betraf z. B. die Werbung für Novizinnen: Vgl. Signori 2005, S. 131.

¹⁹³ Vgl. dazu: Signori 2005, S. 131; Ostrowitzki 2005, S. 55; Schmidt 2006, S. 172. Vgl. auch das Kreuzkloster in Braunschweig: Schlothuber 2004, S. 67–90.

¹⁹⁴ Vgl. dazu: Muschiol 1999, S. 172; Ostrowitzki 2005, S. 64–67.

¹⁹⁵ Vgl. dazu: Muschiol 1999, S. 194; Ostrowitzki 2005, S. 54.

bindungen zur Außenwelt angewiesen waren und sie je nach Orden und Grad der Regeltreue auf verschiedene Weise und unterschiedlich intensiv auch pflegten.

Für neu gegründete religiöse Frauengemeinschaften war es existenziell wichtig, in einen Ordensverband aufgenommen zu werden. Für die Orden dagegen war es ein rechtlicher Akt mit bedeutsamen Konsequenzen, die zur Last werden konnten. Das Kapitel über die Gründungen von Frauenklöstern hatte diese Konfliktlage schon angedeutet, die oft schwierige und langwierige Aufnahmeverfahren der Konvente nach sich zog. Da eine Vielzahl von Frauenklöstern den Zisterziensern verbunden war, zu denen auch Saarn gehörte, soll dieser Orden gegenüber anderen besonders in den Blick genommen werden.

Das sprunghafte Anwachsen der religiösen Frauengemeinschaften zu Beginn des 13. Jahrhunderts erzwang einen steigenden, normativ-rechtlichen Regelungsbedarf sowohl für die Nonnen, die ihm schon angehörten, als auch für diejenigen, die hineindrängten. Aber erst 1213 begannen die auf dem Generalkapitel versammelten Äbte rechtliche Normen für bereits aufgenommene Frauenklöster und Bedingungen für aufnahmewillige Konvente zu definieren, ein Prozess, der sich besonders im dritten Jahrzehnt verstärkte.¹⁹⁶ Die Statuten, die sich mit Nonnen befassten, zeigen, dass die für die Männerkonvente des Ordens geltenden Bestimmungen nicht einfach übertragen oder für Frauenklöster adaptiert wurden, sondern dass zunächst jeweils Einzelfälle – durchaus unterschiedlich – geregelt wurden, ehe nach und nach Grundregeln¹⁹⁷ festgelegt wurden. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Verhalten des Zisterzienserordens gegenüber der Aufnahme von Frauenkonventen, auch in der teilweisen Widersprüchlichkeit seiner Beschlüsse im Generalkapitel während des 13. Jahrhunderts, als ein Widerstreit von prinzipieller Ablehnung und pragmatischem Nachgeben erklären.¹⁹⁸ Für viele religiöse Frauengemeinschaften, die lange auf ihre Aufnahme warten mussten oder nie aufgenommen wurden, bedeutete das, dass sie – wie

¹⁹⁶ Vgl.: bes. Felten 2000, passim; Ostrowitzki 1993, S. 145f.; Schreiner 2005, S. 57. 1237 zog der Orden aus der in den letzten beiden Jahrzehnten eingetretenen faktischen und rechtlichen Situation die Konsequenz und fügte in die Neubearbeitung der Statuten einen Abschnitt „de monialibus ordini non sociandis“, in dem eine Aufnahme nur noch auf päpstlichen Befehl hin oder aufgrund einer ordensinternen Notwendigkeit realisierbar war.

¹⁹⁷ Ein wichtiger Schritt war die Formulierung eines Aufnahmeformulars, das 1218 vom Generalkapitel beschlossen wurde: Felten 2000, S. 90.

¹⁹⁸ Felten, 2000, S. 125.

ihre Schwestern im 12. Jahrhundert – nur „zisterziensisch“ leben konnten, aber keine Zisterzienserinnen im rechtlichen Sinne waren.

Der Zisterzienserorden entwickelte im 13. Jahrhundert keine besonderen Organisationsformen für Frauenklöster, vielmehr beschnitt er – soweit eigene Strukturen bestanden – diese bewusst in ihren Kompetenzen zugunsten einer vollständigen Unterordnung der Frauenkonvente unter die jeweiligen Vateräbte. Von einer Gleichwertigkeit mit den Männerabteien kann daher keine Rede sein.¹⁹⁹ Dennoch gelangten Frauengemeinschaften, wenn sie sich zu strengster Klausur verpflichtet und die Prüfung über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse überstanden hatten, mit der Inkorporation automatisch in den Genuss aller Ordensprivilegien und erreichten damit wenigstens im Wesentlichen eine rechtliche Grundsicherung: unter anderem das päpstliche Schutzversprechen, die Exemption von der Diözesangewalt, freie Äbtissinnenwahl und die Immunität der Kloster- und Grangienbezirke.²⁰⁰ Entgegen dem Eindruck der Gleichförmigkeit sei aber betont, dass es Frauengemeinschaften gab, die nicht alle Rechte oder besondere Sonderrechte besaßen.

In den meisten Fällen wies das Generalkapitel den Zisterzienserinnenklöstern nach der Inkorporation einen Weisungs- oder Vaterabt (pater immediatus)²⁰¹ aus einer benachbarten Männerzisterze zu, der vor allem die Beichtjurisdiktion und die Durchführung von Visitationen zur Prüfung der geistlichen und wirtschaftlichen Situation übernahm.²⁰² Darüber hinaus besaß er weitreichende Aufsichtsrechte, zu denen unter anderem die Festlegung der Mitgliederzahl des Konvents sowie die Genehmigung von Novizinnen und weltlichem Personal gehörte, denn die Äbtissinnen waren ihm gegenüber nicht im vollen Umfang gleichberechtigt.²⁰³ Außerdem präsierte der Vaterabt bei Äbtissinnenwahlen und vereidigte die

¹⁹⁹ Felten 2000, S. 127.

²⁰⁰ Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 126.

²⁰¹ Maren Kuhn-Rehfus unterscheidet zwischen Weisungsabt und Vateräbten, die Frauenklöster selbst gegründet hatten: Kuhn-Rehfus 1980, S. 130. Dagegen kann Franz J. Felten stichhaltig nachweisen, dass bis auf ganz wenige Ausnahmen Zisterzienseräbte keine Töchterklöster gründeten: Felten 2000, passim.

²⁰² Vgl. Felten 2000, S. 75f. Allerdings mussten die Vateräbte keine Mönche aus dem eigenen Konvent als Seelsorger zur Verfügung stellen. Beispielsweise wurde Walberberg zeitweise durch ordensfremde Regularkanoniker betreut: Joachim Deeters, Eine unbekannte Urkunde Erzbischof Konrads von Hochstaden von 1244 für das Kloster Walberberg; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 178 (1976), S. 158–166.

²⁰³ Vgl. dazu: Kuhn-Rehfus 1980, S. 130; Ostrowitzki 1993, S. 146f.; Rösener 2005, S. 83.

Neugewählte, belehnte sie mit dem weltlichen Besitz und benedizierte sie meist auch. Nicht nur auf die geistlichen und organisatorischen, sondern genauso auf die wirtschaftlichen Angelegenheiten nahm der Vaterabt maßgeblichen Einfluss (vgl. dazu Kap. IV.7). Es bleibt festzuhalten, dass die weitaus überwiegende Zahl der Frauenklöster in geistlicher und weltlicher Hinsicht vom Vaterabt abhängig war.

Auch für die Frauengemeinschaften galt grundsätzlich das Gebot der Zisterzienser, alle weltlichen Einflüsse vom monastischen Leben fernzuhalten. Das Generalkapitel lehnte deshalb jede Form der Vogtei, sei sie vom Stifter oder vom Landesherrn getragen, ab. Dagegen akzeptierte der Orden sogenannte Schutzherrschaften (*defensio*), bei denen herrschaftliche Aufgaben, Abgaben und Leistungen ausgeschlossen waren.²⁰⁴ Aber nur in wenigen Fällen gelang es den Frauengemeinschaften, diese *defensio* zu erreichen: Oft gerieten sie zu Bausteinen für den Aufbau von Territorien, wenn geistliche oder weltliche Landesherrn die Schutzherrschaft übernahmen und zur Vogtei ausbauten.²⁰⁵ Letztendlich hing es von den Beziehungen des jeweiligen Frauenklosters zu einflussreichen geistlichen und/oder weltlichen Kreisen ab, ob es seine Rechte dauerhaft wahren und die volle Exemption bzw. Vogtfreiheit erreichen konnte.²⁰⁶ Besonders in Süd- und Ostdeutschland gelang es einigen Zisterzienserinnenklöstern, sich als geistliche Institution zu weltlichen Herrschaftsträgern zu entwickeln, obwohl der Orden die Ausübung von Herrschaft ursprünglich verboten hatte.²⁰⁷

²⁰⁴ Besonders in Süd- und Mitteldeutschland setzte sich die sogenannte staufische Zisterzienservogtei durch: Kuhn-Rehfus 1980, S. 128.

²⁰⁵ Der Würzburger Bischof von Lobdeburg sicherte sich z. B. die Vogteirechte und die weltliche Gerichtsbarkeit zumindest über die Besitzungen der Frauenklöster. Außerdem erkannte er das Zisterzienserprivileg nicht voll an: Kuhn-Rehfus 1980, S. 128f.

²⁰⁶ Einige Frauenklöster versuchten sich mit Berufung auf die Exemption der Reform durch den Diözesan zu entziehen: Felten 2000, S. 93. In Saarn schritten bei Problemen im Konvent der Kölner Erzbischof, der Herzog von Berg als Landesherr und der Abt von Kamp gemeinsam ein.

²⁰⁷ In ihren Herrschaftsbezirken hatten diese Klöster nicht nur die Grundherrschaft inne und verfügten über inkorporierte Kirchen, sondern sie übten auch die niedere und nicht selten auch hohe Gerichtsbarkeit sowie die Polizeigewalt aus und erließen Gesetze. Das galt z. B. für das Kloster Trebnitz in Schlesien, Marienthal in der Oberlausitz und Marienthal bei Rottenmünster: Kuhn-Rehfus 1980, S. 140f.

An diesem Info-Punkt können die Besucher keine originale Architektur erfahren, vielmehr übernehmen gläserner Kubus und rekonstruierte Bauteile die Rolle eines Platzhalters, der jene Bauten in der Topographie des Klosters sichtbar machen soll, die für das Leben der Klosterfrauen zentral waren, aber im Laufe der Zeit untergegangen sind. Da weder der Mauerzug noch die Überreste des Turms Originalarchitektur aus der Klosterzeit sind und daher weder kunsthistorisch noch ästhetisch einen hohen Wert beziehungsweise eine besondere Ausstrahlung besitzen, übernimmt der Kubus mehrere Aufgaben. Wie oben angedeutet, darf er die rekonstruierten Bauteile nicht überlagern, sondern muss das Publikum vielmehr auf jene Rekonstruktionen am originalen Platz aufmerksam machen. Dabei sollte der Kubus von so großer ästhetischer Anziehungskraft sein, dass die Besucher ihn schon von Ferne sehen und aus Neugierde auf ihn zulaufen. Eine gewisse Transparenz wäre außerdem wünschenswert, damit das Publikum die in dem Kubus enthaltenen Gegenstände sofort wahrnimmt, die darüber hinaus mit der rekonstruierten Architektur in einen Dialog treten können.²⁰⁸

Es ist nicht ausgeschlossen, dass einige Besucher ohne Vorkenntnisse den rekonstruierten Mauerzug der früheren (klösterlichen) und/oder heutigen Parkgestaltung zuordnet. Viele Gäste dürften jedoch erkennen, dass er der Teilabschnitt eines längeren Verlaufs war, denn die Mauer endet vor dem ehemaligen Refektorium sehr abrupt. Diese Wahrnehmung könnte der sich direkt an die Mauer anschließende kleine Raum unterstützen, der vermuten lässt, dass es mit beidem etwas Besonderes auf sich hat. Trotzdem darf aber nicht vorausgesetzt werden, dass der Besucher aus diesem Mauerzug auf ein die ganze Klosteranlage umfassendes Bauwerk schließen kann. Diesbezüglich kann ihm allerdings auch die Mauer nicht weiterhelfen, die heute das Gelände zur B1 begrenzt, weil sie aus dem 20. Jahrhundert stammt. Noch viel weniger kann sich der Besucher den Verlauf der mittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Klostermauer erschließen. Mit Vorkenntnissen steigt aber die Wahrscheinlichkeit, den rekonstruierten Abschnitt als Überrest der ehemaligen Klostermauer zu identifizieren. Der Befund zeigt jedoch, dass es in jedem Falle not-

²⁰⁸ Sicherheitsfragen, die in dem Zusammenhang auftreten könnten, sind nicht Gegenstand dieser Arbeit.

wendig ist, mittels die Architektur ergänzende Medien jeden Irrtum auszuschließen. Diese können den Besucher außerdem zu weitergehender Erkenntnis führen: Anhand zweier Karten kann er das Mauerwerk am Info-Modul nicht nur als Klostermauer identifizieren, sondern auch ihren Verlauf während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit verfolgen, der auf der Basis der archäologischen Ergebnisse rekonstruiert werden sollte²⁰⁹. Sie machen dem Besucher nicht nur die Zuordnung leicht und führen im Falle der Bestätigung seiner Vermutung zu einem persönlichen Erfolgserlebnis, sondern sie provozieren auch die weiterführende Frage nach der Funktion der Mauer. Diese Frage leitet den Besucher zu den zentralen Themen an diesem Info-Modul, nämlich nach der Klausur und nach dem rechtlichen Status eines Frauenklosters. Die Karten könnten dabei auch bezüglich der Lebensbedingungen unter der Klausur schon erste wichtige Hinweise liefern, indem die für die Nonnen – eigentlich – verbotenen Bereiche markiert sind. Der Besucher erfährt auf diese Weise zugleich etwas darüber, wie sich die Auslegung der Klausur über die Jahrhunderte verändert bzw. erweitert hat. Vielleicht stellt sich bei ihm auch das Empfinden der Abgeschlossenheit und/oder Enge ein, das durch die teilweise oder gesamte Aufmauerung des Abschnitts auf die vormalige Höhe²¹⁰ verstärkt werden könnte. Das sollte allerdings nicht die einzige Sichtweise auf die Klausur bleiben, doch dazu weiter unten mehr.

Zunächst soll die Aussagekraft des an die Mauer anschließenden Raums analysiert werden. Er dürfte für beide Gruppen, Besucher ohne oder mit Vorkenntnissen, rätselhaft bleiben, zumal die nur wenige Meter aufragenden Reste kaum einen Eindruck vom früheren Aussehen des Gebäudes geben. Das charakteristischste Merkmal dürfte hier noch die räumliche Nähe zur Klostermauer sein, die vielleicht noch am ehesten Rückschlüsse auf die frühere Funktion zulässt. Es steht aber zu vermuten, dass viele Besucher – wenn überhaupt – das Gebäude für einen Getreidespeicher oder Werkzeugschuppen halten werden. Das ist noch nicht einmal falsch, da der Turm seit dem Spätmittelalter tatsächlich sehr wahr-

²⁰⁹ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 91: Die Abschnitte, wo der Verlauf der Mauer nicht gesichert festgestellt werden konnte, müssten gestrichelt o. ä. gekennzeichnet werden.

²¹⁰ Sollte die Höhe nicht anhand des Befunds auf einen Schätzwert zu berechnen sein, könnte man sich diesbezüglich an anderen Frauenklöstern orientieren.

scheinlich als Speicher genutzt wurde.²¹¹ Aber das betraf nur die spätere Weiternutzung, während es für die Errichtung des Gebäudes ganz andere Gründe gab, die sich aus den baulichen Überresten alleine nicht ablesen lassen. In dieser Situation kann eine auch als solche benannte Rekonstruktionszeichnung des Turms²¹² für das Publikum insofern aufschlussreich sein, als sie Anhaltspunkte über das vormalige Aussehen gibt. Trotzdem bleibt die Frage nach der Funktion des Bauwerks für den Besucher weiterhin unbeantwortet, da sie sich weder aus dem rekonstruierten Mauerwerk noch aus der Zeichnung ableiten lässt. Deshalb besitzt hier die geschichtliche Informationsvermittlung über weitere Medien – wenn möglich über die überlieferte Sachkultur, ansonsten über didaktische Hilfsmittel und den Text – eine umso größere Bedeutung.

Das geschichtsdidaktische Programm dieses Info-Moduls schließt sich an die Bedeutung der Klostermauer und des Turmes an und ist auf die historische Darstellung von Klausur und rechtlichem Status der Frauenklöster, vor allem der Zisterzienserinnenklöster, ausgerichtet. Beide Themen dürften für Besucher schwer verständlich sein, weil sie abstrakt sind und in der heutigen Lebenswelt sehr fremd erscheinen. Das gilt in besonderer Weise für die Darstellung der rechtlichen Aspekte, weil sich Staatsaufbau und Rechtssystem grundlegend verändert haben. Folglich sollten die Besucher nur mit den wesentlichsten Punkten zu diesen Themenbereichen bekannt gemacht werden.

In Bezug auf die Klausur sollte er ihre Bedeutung im Alltag sowie ihren Stellenwert im Urteil der Klosterfrauen und Außenstehender, etwa von Ordensleuten und Familienmitgliedern, kennenlernen. Mittels Mauerrekonstruktion und Karte erhielt das Publikum bereits erste Eindrücke von der allumfassenden Wirkung der Klausur. Ergänzt werden könnte etwa auf der einen Seite des Textteils die Fotografie eines Sprechgitters²¹³ (Abb. 27, S. XLV), das theoretisch den einzigen direkten Kontakt der Klosterfrauen zur Außenwelt zulassen sollte. Entscheidend ist jedoch die historische Erzählung zur Klausur. Da hier die Multiperspektivität

²¹¹ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 93.

²¹² Vgl. die Abb. bei Lommerzheim 1998, S. 92, Abb. 97.

²¹³ Vgl. das Foto des Sprechgitters im ehemaligen Klarissenkloster Pfullingen in Baden-Württemberg (um 1300), Abb. in: Krone und Schleier 2005, S. 99, Abb. 9. Im 12. Jh. besaß die Pforte zum Frauenkonvent im Doppelkloster Admont drei Schlösser und der Kapitelsaal ein Gitter: Lutter 2005, S. 310.

sinnvoll ist und zudem die Aufmerksamkeit des Besuchers zudem fördert, sollte der Text mit einer Überraschung – vielleicht schon in der Überschrift – beginnen, die weitverbreiteten Denkmustern zuwiderläuft: Dem Besucher von heute kann das Kloster leicht wie ein Gefängnis vorkommen, aus dem die Klosterfrauen nur durch ein Gitter mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen durften. Der Text sollte demgegenüber verdeutlichen, dass – bei aller Enge und den damit verbundenen Konflikten – für die Bewohnerinnen die Welt außerhalb der Mauern das eigentliche Gefängnis im religiösen Sinn darstellte. Dagegen bot das Kloster ihnen einen Raum idealisierter Innerlichkeit, der eine Ahnung des jenseitigen Paradieses gab. Zur Verdeutlichung dieser Perspektive und zur Verstärkung des Eindrucks beim Publikum sollte hier auf die andere Seite des Textes deshalb ein Foto von einem Paradiesgärtlein²¹⁴ (Abb. 28, S. XLV) gesetzt werden, wie sie die Klosterfrauen im Benediktinerinnenkonvent von Ebstorf während des Spätmittelalters anfertigten. Die eigentliche historische Erzählung sollte dann mit einer allgemeinen Definition der Klausur beginnen, denn es kann nicht vorausgesetzt werden, dass alle Besucher etwas mit diesem Begriff verbinden können. Außerdem muss der Text eine ausgewogene Darstellung zur Auseinandersetzung um die Ausformung der Klausur enthalten, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Frauenklöster zog. Er sollte dabei auch noch einmal die baulichen Folgen der Klausur, wie sie beispielsweise in der Nonnenempore zum Ausdruck kommen, benennen.

In Bezug auf die Rechtsgeschichte sollte das Publikum das Frauenkloster als einen Bereich kennenlernen, der besonderen Gesetzen unterlag. Das bedeutete nicht, dass die Klosterfrauen frei in ihren Entscheidungen waren, sondern vielmehr, dass unterschiedliche Personengruppen Einfluss auf Vorgänge innerhalb des Konvents nehmen konnten. Diese Personen und die Art ihres Einwirkens sind Ziel der historischen Darstellung. Wie beim Thema „Klausur“ ist auch die rechtliche Stellung des Frauenklosters über die Sachkultur schwer zu vermitteln, da Rechtsverhältnisse meist schriftlich festgehalten wurden. Das Ausstellen einer Urkunde oder eines vergleichbaren Schriftstücks ist aber aus ver-

²¹⁴ Abb. und Besprechung: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 429 Nr. 335 a-c: Ähnliche Paradiesgärten sind auch in niederländischen Frauenklöstern hergestellt worden. Vgl. auch Lutter 2005, S. 315ff.

schiedenen Gründen problematisch²¹⁵: Sie ist entweder in lateinischer Sprache (und dann oftmals verkürzt) oder einem (nieder-)deutschen Dialekt geschrieben, was für die überragende Mehrheit der Besucher heute nicht mehr lesbar ist. Zudem folgt sie in ihrem Aufbau und ihrer Sprache einer besonderen Form, mit der er nicht vertraut ist. Mit anderen Worten: Der Besucher sieht ein Schriftstück, bestenfalls mit einem Siegel versehen, dessen Inhalt er nicht entziffern kann und deshalb auch nicht versteht. Wenn allerdings Urkunden oder andere originale Schriftstücke sparsam zur geschichtlichen Darstellung eingesetzt werden, kann gerade die Fremdheit für manch einen Besucher den Reiz des Geheimnisvollen entwickeln. Deshalb soll in Hinblick auf das didaktische Ziel ein Beispiel präsentiert werden, das der Betrachter im Detail erklärt bekommt. Aus dem Urkundenbestand des Klosters Mariensaal würde sich die Urkunde (eventuell als Faksimile) von Papst Honorius III. von 1223²¹⁶ (Abb. 29, S. XLV) anbieten, in der er die Aufnahme der Frauengemeinschaft in den Zisterzienserorden angibt und ihr die allgemeinen Ordensprivilegien bestätigt. Im Sinne einer allgemeinen Darstellung ist sie geeignet, weil sie den inkorporierten Status eines Zisterzienserinnenklosters und die damit verbundenen Rechte festhält. Zudem ist die Urkunde gut erhalten, mit interessanten formelhaften Unterschriften versehen und besitzt auch noch das päpstliche Siegel. Die Alternative dazu wäre die Urkunde des Kölner Erzbischofs Engelbert von Berg von 1221, weil an ihr sogar vier Siegel hängen und drei weitere Siegelstellen noch zu erkennen sind.²¹⁷ Legt man optische Aspekte als Auswahlkriterium für die Präsentation zugrunde, hinterlässt das Schriftstück wahrscheinlich einen größeren Eindruck beim Betrachter. Dennoch ist die Papsturkunde aus didaktischen Gründen vorzuziehen, da sie in Hinsicht auf eine exemplarische und inhaltliche Auswertung einen höheren Wert im allgemeingeschichtlichen Sinne besitzt, während die Schenkung eines Waldstückes (erzbischöfliche Urkunde) zunächst nur für die Geschichte des Konvents in Saarn bedeutend war. Eine optimale Präsentation liefert hier eine multimediale

²¹⁵ Vgl. dazu: Boockmann 1987, S. 37.

²¹⁶ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Urk. 1; Vgl. die zweiseitige Abb. bei: Fischer 1981, S. 58f.; dort auch eine dt. Übersetzung, S. 60–63. Teilabdr. bei: Hans Schubert (Hg.), *Urkunden und Erläuterungen zur Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr (796–1508)*, Bonn 1926, Nr. 36, S. 23f.

²¹⁷ StA Mülheim 1030/2. Vgl. die zweiseitige Abb. bei: Fischer 1981, S. 48f.; dort auch eine dt. Übersetzung, S. 50–51. Teilabdr. bei: Schubert 1926, Nr. 35, S. 22f.

Erklärung. Es ist aber auch denkbar, die Urkunde noch einmal als Foto zu präsentieren und sie auf diese Weise zum Schaubild zu machen. Durch Pfeile oder Markierungen könnten wichtige Bereiche auf der einen Seite gekennzeichnet und auf der anderen Seite erklärt werden. Das gilt sowohl für die wichtigsten inhaltlichen Aussagen als auch für entscheidende formale Regeln. Gerade in dieser Hinsicht erfährt der Besucher auf diese Weise, dass bestimmte formelhaften Wendungen und Siegel notwendig für die Beweiskraft der Urkunde waren – ähnlich wie Unterschrift und – immer noch – das Siegel heute. Das Ensemble aus Urkunde und Schaubild macht es dem Publikum möglich, die zunächst vielleicht merkwürdig anmutenden Zeichen zu entschlüsseln und einzuordnen.

Einen noch wesentlich höheren Aufmerksamkeitswert als die Urkunde besitzen aber wahrscheinlich die militärischen Gegenstände, die bei den archäologischen Grabungen im Turm in der hochmittelalterlichen Nutzungsschicht über dem Steinfußboden gefunden wurden²¹⁸: Denn diese Militaria verbinden wahrscheinlich nur die wenigsten Besucher mit einem Kloster. Es könnte sich dabei um die dinglichen Überreste einer Schutzherrschaft (*defensio*) handeln, die die Stifter anfänglich vielleicht unterhalten haben. Innerhalb der geschichtlichen Darstellung sollten jene archäologischen Objekte die historische Zeugenschaft für diese wichtige Möglichkeit der Einflussnahme seitens weltlicher Personen übernehmen: Dazu gehören Schleudersteine, Bolzeneisen, eine Dolchklinge²¹⁹, (Abb. 30, S. XLVI) Riemen- und Gürtelschnallen, die zum Sattel- und Zaumzeug²²⁰ (Abb. 31 bis 35, S. XLVI und XLVII) gehörten, Kleidung²²¹ (Abb. 36) sowie ein Stachelsporn²²² (Abb. 37, beide S. XLVII). Ohne weitere Erklärung dürfte die Neugier beim Betrachter bald einem Befremden und einer gewissen Ratlosigkeit weichen, weil er solche Gegenstände an dieser Stelle nicht erwarten wird und deshalb auch nicht in einen Sinnzusammenhang einordnen kann. Die Einordnung

²¹⁸ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 91f.

²¹⁹ Diese Gegenstände zählt Ralf Lommerzheim auf: Ders. 1998, S. 93. Sie lassen sich jedoch nicht eindeutig im Fundinventar wiederfinden: Es lässt sich nicht zweifelsfrei klären, ob die Dolchklinge mit folgender Messerspitze identisch ist: Fundinventar Saarn, Nr. SN-000321. Die Schleudersteine und Bolzeneisen enthält das Fundinventar überhaupt nicht. Diese Gegenstände könnten aber als Abbildung dazugestellt werden.

²²⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 315, 316, 317, 326 und 327.

²²¹ Fundinventar Saarn, Nr. 328.

²²² Fundinventar Saarn, Nr. 314. Vgl. Lommerzheim 1998, S. 93, Abb. 99.

der Gegenstände in den historischen Kontext kann hier nur über den Text erfolgen, der im nächsten Abschnitt besprochen wird. Zu einem besseren Verständnis der verschiedenen Rechtsräume und den damit verbundenen Ansprüchen, denen ein Frauenkonvent ausgesetzt war, könnte ergänzend zu den ausgestellten Objekten eine modellhafte Darstellung in Form eines Schaubildes beitragen. Dieses stellt die Institutionen und Personengruppen dar, die die Verhältnisse im Frauenkloster beeinflussten. Dank einer geschickten Präsentation könnte zugleich gezeigt werden, wie der Einfluss im Verlauf der Jahrhunderte ab- (zum Beispiel Stifter) bzw. zunahm (zum Beispiel Bischöfe, Landesherren).

Abgerundet wird die geschichtliche Darstellung zu den rechtsgeschichtlichen Aspekten von Frauenklöstern durch eine historische Erzählung, die die rekonstruierte Architektur an diesem Info-Modul (Klostermauer und Turm) sowie die ausgestellten Objekte in den Text einbezieht. Im Sinne einer wirksamen didaktischen Ausstellungsstrategie sollten gerade an dieser Station angesichts des abstrakten und schwierigen Themas wissenschaftlich unzulässige Verkürzungen und Ungenauigkeiten in Kauf genommen werden, wenn dadurch eine einfach verständliche Vermittlung für das Publikum erreicht wird.

Die historische Erzählung sollte damit beginnen, dass jede religiöse Frauengemeinschaft insbesondere aus rechtlichen Gründen die Aufnahme in einen Ordensverband anstrebte, denn sie bedeutete für den Konvent einen notwendigen Schutz und brachte ihm gewisse Privilegien ein (Objekt: Urkunde). Bei den Zisterziensern unterwarfen sich die Klosterfrauen mit der Ordensaufnahme dem Generalkapitel als höchster gesetzgebender und rechtsprechender Instanz.²²³ Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang den großen Einfluss, den die den Klöstern zugeteilten Vateräbte auf die Frauengemeinschaften besaßen, herauszustellen. Außerdem sollte der Stationstext das Publikum darauf hinweisen werden, dass sich auch andere kirchliche Instanzen und weltliche Personen mit teilweise erheblichen Konsequenzen in die inneren und äußeren Angelegenheiten des Konvents einmischen konnten (Objekte: militärische Gegenstände der defensio bzw. Vogtei; Schaubild). Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass es zum Teil beträchtliche rechtliche Unterschiede zwischen den Frauenkonventen gab.

²²³ Vgl. dazu: Ostrowitzki 1993, S. 145 und 149ff.

Diese Feststellung muss Bestandteil des Ausstellungstextes an dieser Station sein. Zu den speziellen architektonischen Merkmalen, die den eigenen Rechtsbereich des Frauenklosters nach außen sichtbar machten, gehörten besonders die Klostermauer und in einigen Fällen zusätzlich Bauwerke, die die defensio oder gar Vogtei repräsentierten. In Saarn ist hier wahrscheinlich – allerdings nur für einen kurzen Zeitraum – der zunächst zur Verteidigung erbaute Wehrturm dazuzurechnen.

Dem Stationstext gegenübergestellt gehört auch hier ein kurzer Abriss zur Geschichte der baulichen Überreste in Saarn. Er sollte in jedem Fall auf die barocke Klosterpforte im Wirtschaftsbau verweisen, die den Zutritt zu dem ansonsten geschlossenen Bereich des Zisterzienserinnenklosters markierte. Wichtig ist außerdem der Hinweis, dass es sich bei dem heute noch sichtbaren Mauerwerk um Rekonstruktionen auf den Originalfundamenten handelt, die bei einer archäologischen Grabung in den 1980er-Jahren gefunden wurden.

7. Die Klosterwirtschaft

Das Thema „Klosterwirtschaft“ soll, den baulichen Zeugnissen der Klosteranlage in Saarn folgend, unter verschiedenen Aspekten an mehreren Stationen behandelt werden: Das Info-Modul am ehemaligen Klosterteich und das Lesezeichen im Durchgang des barocken, dreiflügeligen Wirtschaftsgebäudes thematisieren die „Grundherrschaft“; der Sichtpunkt im Kellergewölbe unter dem Refektorium behandelt die „Ernährung und Vorratswirtschaft“.

7.1. Das Info-Modul am ehemaligen Klosterteich und die Hörstation im Torhaus des Wirtschaftsgebäudes: Die Grundherrschaft

In Hinsicht auf die geschichtsdidaktische Vermittlung des Themas „Die Grundherrschaft“ wäre es ideal gewesen, die Ausstellungsstation im ehemaligen Wirtschaftstrakt unterzubringen. Nach inhaltlichen Kriterien war dieses Gebäude zentraler Bestandteil des auf dem Klostergelände angesiedelten landwirtschaftlichen Hofes und beherbergte nicht nur das Vieh, sondern besaß auch Speicher für das von den zum Kloster gehörigen Pachthöfen angelieferte Getreide. Da der Wirtschaftstrakt die Möglichkeit bietet, die Objekte in einem Innenraum auszustellen, wäre er auch in Hinsicht auf die Präsentation ein sehr guter Standort gewesen. Doch lassen die dort eingerichteten Sozialwohnungen nur eine äußerst eingeschränkte Nutzung zu, die sich auf die Außenwände des Torhauses beschränkt. Deshalb sollte die Ausstellungsstation zum Thema „Die Grundherrschaft“ am Klosterteich angesiedelt werden.

Dort macht ein Info-Modul für die Besucher den Bereich des ehemals landwirtschaftlich genutzten Areals der Klosteranlage sichtbar. Im Vergleich zu allen anderen Stationen liegt dieses Info-Modul nicht nur am weitesten von allen anderen Gebäuden entfernt, sondern es bezieht sich auch nur am Rande auf bauliche Überreste. Diesmal geht es vielmehr um die kulturlandschaftlichen Veränderungen, die die Gründung des Frauenklosters nach sich zog: Die ersten

Erbauer der Klosteranlage füllten mit dem nicht mehr gebrauchten Abrissmaterial die Böschungsmulden im Hang auf. Im frühen 14. Jahrhundert war der gesamte Abhang zwischen der Klostermauer und dem Klosterteich in mindestens drei Geländestufen terrassiert und befestigt.²²⁴ Der lehmige Untergrund führte jedoch zu dauernder Bildung von Staunässe. Deshalb erfolgte Ende des 15. Jahrhunderts die Auffassung der mittelalterlichen Terrassenflächen. Stattdessen wurden nun rund um den Klosterteich weitläufige Gärten und Wiesen angelegt und bewirtschaftet.²²⁵ Diese Spuren und Veränderungen des Areals rund um die Klostergebäude könnte der Besucher ohne das Info-Modul leicht übersehen oder als Teil der modernen Parklandschaft wahrnehmen. Es könnte sogar die Idee aufkommen, dass der Park der Zerstreuung der Klosterfrauen diene. In Wirklichkeit trug die landwirtschaftliche Bewirtschaftung des Klostergeländes zur Selbstversorgung der religiösen Frauengemeinschaft bei. Aus den Gärten bezogen sie zum Beispiel einen großen Teil ihres Obstes, Gemüses und ihrer Gewürze für die Klosterküche. In Hinblick auf das Thema „Grundherrschaft“ steht dabei der landwirtschaftliche Klosterbetrieb in gewisser Weise stellvertretend für die vielen Pachthöfe, die an das Kloster Abgaben zahlten. Den eindrucksvollsten Überrest der klösterlichen Landwirtschaft stellt für das heutige Publikum aber wahrscheinlich der stark verkleinerte Fischteich mit den Fundamenten der am Ufer gelegenen Wassermühle (Abb. 38, S. XLVIII) dar. Daneben fällt der Blick fast automatisch auf den eben angesprochenen Abhang, der als Klostersgarten genutzt wurde. Das Info-Modul sollte wieder auffällig als Blickfang gestaltet sein, aber nicht zu dominant erscheinen.

Nach der Beschreibung der historisch-topographischen Situation des Klostergeländes soll nun wieder der inhaltliche Rahmen festgelegt werden. Vorab bleibt festzustellen, dass Frauenklöster unter wirtschaftlichen Fragestellungen wesentlich schlechter untersucht sind als die Männerkonvente²²⁶, was zum Teil an der Quellenlage²²⁷ liegen mag. Außerdem gilt, dass dieses Forschungsdesiderat in einem wesentlich stärkeren Maße die Frühe Neuzeit als das Mittelalter betrifft. Bei dem folgenden historischen Überblick zu diesem Thema können zudem weder

²²⁴ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 107.

²²⁵ Ebd., S. 110.

²²⁶ Vgl. Rösener 2005, S. 79.

²²⁷ Vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 102.

die teilweise erheblichen Unterschiede in Hinsicht auf die Wirtschaftsorganisation (Organisation des weltlichen Dienstpersonals, besondere Produktionszweige wie Bergwerke etc.) und die erwirtschafteten Erträge berücksichtigt werden, die nicht nur zwischen einzelnen Klöstern herrschten, sondern auch verschiedene Regionen betrafen. Auch kann keine Gewichtung der unterschiedlichen Ertragsformen vorgenommen werden. Stattdessen sollen die gemeinsamen Merkmale der Klosterwirtschaft im Folgenden herausgestellt werden, vor allem hinsichtlich der Grundherrschaft. Diese gelten teilweise nicht nur für die Zisterzienserinnenklöster, auf denen der Schwerpunkt der Darstellung liegt, sondern auch für Frauengemeinschaften anderer kontemplativer Orden.

Generell mussten Frauenkommunitäten über eine ausreichende wirtschaftliche Basis an Gütern und Einkünften verfügen, damit sie in einen Ordensverband aufgenommen wurden und die religiöse Zielsetzung ihrer Gründung erfüllen konnten. Dabei waren Frauenkonvente stärker als Männerklöster auf eine zuverlässige materielle Sicherung angewiesen, da die strengen Klausurvorschriften sie weitgehend daran hinderten, für ihren Unterhalt durch eigene Arbeit aufzukommen.

Der Zisterzienserorden machte seit 1225 die Aufnahme neuer Frauenkonvente von einer ausreichenden Güterausstattung abhängig, um so den Unterhalt der Frauen bei strenger Klausur und unter Verzicht auf das Sammeln von Almosen sicherzustellen. Die durch die Klausur bedingten Einschränkungen und die Abhängigkeit vom Vaterabt lassen es deshalb zweifelhaft erscheinen, ob sich Frauen- und Männerzisterzen weitgehend in den wirtschaftlichen Organisationsstrukturen entsprachen.²²⁸ Wahrscheinlich konnten nur die wenigsten Frauengemeinschaften – nicht zuletzt wegen der im Vergleich zu den Männern recht späten Gründungsdaten – und auch nur für kurze Zeit die besondere zisterziensische Eigenwirtschaft mit den beiden Komponenten Grangienorganisation und Konverseninstitut aufrechterhalten. Vielmehr näherten sich spätestens

²²⁸ Das behauptet Werner Rösener: ders. 2005, S. 83. Er relativiert aber selbst seine Aussage.

mit der Krise des Konverseninstituts seit 1278²²⁹ die Mönche in Bezug auf die landwirtschaftliche Verwaltungspraxis den Frauenklöstern an.

Die Existenzgrundlage aller Zisterzienserinnenklöster waren ausgeprägte Grundherrschaften, die überwiegend Natural- und Grundrenten einbrachten und sich insgesamt wenig von den Benediktinerinnen- oder Prämonstratenserinnenklöstern unterschieden. Auch bei den weiblichen Zweigen der Bettelorden ist ein kontinuierliches Ansteigen der Grundbesitzungen und der daraus erwachsenden Abgaben zu beobachten.²³⁰ Basis und Ausgangspunkt der Grundherrschaft war das Stiftungsgut.²³¹ Aus ökonomischem und organisatorischem Interesse bemühten sich die Frauenklöster, die zunächst oft verstreut liegenden Besitzungen und Einkünfte verschiedener Art, die aus den anfänglich häufigen frommen Schenkungen und Stiftungen sowie aus der Mitgift der Klostermitglieder stammten, durch den systematischen Kauf und Tausch in einem möglichst kleinen Gebiet zu konzentrieren.²³² Außerdem waren die Konvente daran interessiert, die Besitzrechte fremder Personen am Klostergut abzulösen, damit sie frei über das Gut verfügen konnten. Die Aufbau- und Konsolidierungsphase vieler Zisterzienserinnenklöster im rheinisch-westfälischen Raum dauerte in etwa 100 Jahre, vom Anfang des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Dann kam es infolge von Hungersnöten und Seuchen zu einem Rückgang der Agrarproduktion und damit einhergehend zu einem Verfall der Agrarpreise und -einkommen: Dörfliche Siedlungen und Bauernstellen wurden aufgegeben und Arbeitskräfte fehlten, während gleichzeitig die Kaufkraft des Geldes abnahm und die Löhne stiegen.²³³

²²⁹ Der Orden beseitigte als Reaktion darauf die letzten wirtschaftlichen Beschränkungen und verzichtete weitgehend auf Mitsprache am Wirtschaftsgebaren der einzelnen Ordenshäuser.

²³⁰ Vgl. Rösener 2005, S. 85.

²³¹ In bescheidenem Umfang beteiligten sich die Zisterzienserinnen auch durch Rodungen an der Binnenkolonisation, vgl. dazu Kuhn-Rehfus 1980, S. 141.

²³² Die Auswertung der Besitzungen für die Zisterzienserinnenkonvente Fürstenberg, Schledenhorst und Graefenthal zeigte jeweils eine solche geographische Schwerpunktbildung: vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 129. Dasselbe gilt für die Saarer Grundherrschaft, deren Zentrum im heutigen Mülheimer Stadtgebiet lag, vgl. dazu Kap. V.3.1 „Von der Gründung bis zur Klosterreform im 15. Jahrhundert“, bes. Anm. 42.

²³³ Vgl. dazu: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 139. Weiterführend vor allem für die niederrheinischen Zisterzienserklöster: Werner Rösener, Von der Eigenwirtschaft zum Pacht- und Rentensystem: Der wirtschaftliche Strukturwandel in den niederrheinischen Zisterzienserklöstern während des Hoch- und Spätmittelalters, in: Raymund Kottje (Hg.), Die niederrheinischen Zisterzienser im späten Mittelalter. Reformbemühungen, Wirtschaft und Kultur (Zisterzienser im Rheinland 3), Köln 1992, S. 21–47.

Um die Wirtschaftskapazität zu erhöhen, wurde der klösterliche Grundbesitz bis in das 18. Jahrhundert hinein in Form von Leihegütern gegen Natural- und/oder Geldzinsen sowie zum Teil gegen Fronleistungen an Bauern ausgegeben. Art und Umfang der zu zahlenden Abgaben richteten sich nach der Größe, Beschaffenheit und Qualität des ausgegebenen Gutes. Jedoch behielten die meisten Frauenklöster wenigstens einen Wirtschaftshof für die unmittelbare Versorgung auf Dauer, den sie von Knechten und Mägde bewirtschaften ließen. Das Verhältnis der Frauenkonvente im Rheinland und in Westfalen zu den Bauern auf ihren Gütern richtete sich nach dem jeweiligen Leihe- und Pachtrecht, das zwischen freien und unfreien Pächtern sowie nach der Qualität der Vergabe in Erbpacht, Vitalleihe und Zeitpacht einerseits und Behandlung andererseits unterschied.²³⁴ Häufig wurde in den klösterlichen Pachtbriefen der Martinstag (11. November) als Abrechnungstag bestimmt, an dem die Pachtgelder und Naturalabgaben im Kloster hinterlegt werden mussten. Eine Ergänzung fanden die Einkünfte aus der Landwirtschaft durch Einnahmen aus Geldgeschäften, Renten, Zehnten und manchmal auch aus Patronaten. Die Klosterfrauen traten hier jedoch, durch strenge Klausurbedingungen in ihrem weltlichen Wirkungskreis weitgehend eingeschränkt, mehr als Verwalterinnen auf, die die klösterliche Wirtschaft organisierten.

Allerdings standen sie dabei – zumindest theoretisch – unter der Aufsicht des Vaterabts, der maßgeblich Einfluss auf die ökonomischen Angelegenheiten der Frauenklöster nehmen konnte. Dies beschränkte sich nicht allein auf die Beratung der Äbtissin, sondern schloss oft auch die Erlaubnis zu Besitzveränderungen, Finanzgeschäften und Verträgen aller Art, die Bestätigung oder Ernennung der Wirtschaftsbeamten und der mit der Vertretung der klösterlichen Interessen beauftragten Personen sowie ähnliche Kompetenzen ein.²³⁵ Die Überprüfung der wirtschaftlichen Angelegenheiten erfolgte dabei meist im Zuge der Visitationen.

²³⁴ Vgl. dazu Dißelbeck-Tewes 1989, S. 153–156 und 181: Die Behandlung, die sich durch die geminderte rechtliche und soziale Stellung der Hufner gegenüber den Pächtern unterschied, war die häufigste Leiheform der drei niederrheinischen Zisterzienserinnenklöster Fürstenberg, Schledenhorst und Graefenthal. Weiterführend: Christian Reinicke, Agrarkonjunktur und technisch-organisatorische Innovationen auf dem Agrarsektor im Spiegel niederrheinischer Pachtverträge 1200 – 1600, Köln 1989.

²³⁵ Vgl. dazu: Kuhn-Rehfus 1980, S. 130; Rösener 2005, S. 83.

An der Spitze der Klosterherrschaft stand zwar die Äbtissin, aber in erster Linie organisierte und überwachte die Kellnerin die Wirtschaftsverwaltung, die von der Äbtissin eingesetzt oder vom Konvent gewählt wurde. Für den alltäglichen Ablauf mit den notwendigen Außenkontakten und der anfallenden landwirtschaftlichen bzw. handwerklichen Arbeit benötigten die Klosterfrauen aufgrund des Klausurgebots männliche Unterstützung.²³⁶ Eine zentrale Funktion hatte der Prokurator – auch Propst, Prior oder Provisor – genannt, der nach dem Willen des Generalkapitels seit 1390 kein Laie oder Weltpriester mehr sein sollte, sondern ein Mönch, Konverse oder wenigstens eine dem Orden durch Gelübde verbundene Person. In der Realität wurde diese Vorschrift aber oft umgangen. Die Stellung der Pröpste und ihr Einfluss auf das monastische und wirtschaftliche Leben waren zudem sehr unterschiedlich.²³⁷ Wenn Zisterzienserinnenklöster in der ersten Zeit nach der Gründung Laienbrüder²³⁸ in geringer Zahl beschäftigen konnten, dann übernahmen diese neben landwirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten zum Teil auch leitende Verwaltungsfunktionen. Dennoch war vermutlich der weitaus größte Teil der Frauenzisterzen im Rheinland und in Westfalen von Anfang an gezwungen, neben Laienbrüdern auch weltliche Lohnarbeiter (*mercenarii*) zu beschäftigen, die zunächst die untergeordneten Arbeiten verrichteten. Beide Personengruppen waren dabei in einem separaten Bereich des Klosters untergebracht, der oft im Vorhof nahe den Werkstätten lag. Spätestens während des 14. Jahrhunderts nahmen Familiaren, gelegentlich auch Pfründner, Donaten und Oblaten, die Aufgaben der Laienbrüder wahr. Beim Eintritt ins Kloster übereigneten sie entweder ihr Vermögen dem Konvent oder erwarben gegen eine Geldzahlung eine Laienpfründe des Klosters: Dafür waren sie lebenslang versorgt und nur teilweise dem monastischen Leben unterworfen. Für die im Haushalt anfallenden Arbeiten gab es zudem Laienschwestern (vgl.

²³⁶ Immer noch gilt die Aussage von Elke Dißelbeck-Tewes, dass bisher in der Literatur kaum Erkenntnisse über die Zahlenstärke der einzelnen Personengruppen, die neben den Nonnen im mittelalterlichen Klosterbetrieb tätig waren, vorliegen: Dies. 1989, S. 97.

²³⁷ Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 141; für den niederrheinischen Bereich: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 99.

²³⁸ Diese Konversen kamen aus sehr unterschiedlichen sozialen Schichten: ebenso aus dem leibeigenen und grundhörigen Stand wie aus der Ministerialität und dem niederen Adel. Der beträchtliche Einfluss, den sie in der Verwaltung und Ökonomie gewinnen konnten, machte den Übertritt in den Konversenstand attraktiv: Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 133; Rösener 2005, S. 84.

Kap. IV.7.2.), die aber spätestens seit der Frühen Neuzeit in den rheinischen und westfälischen Frauenklöstern im allgemeinen durch weltliches Dienstpersonal ersetzt wurden.²³⁹

Die wirtschaftlichen Umbrüche am Ende des Mittelalters fielen nicht nur zeitlich mit den Reformbestrebungen in Frauenklöstern zusammen: Die Neuordnung in spätmittelalterlichen Frauenkonventen gelang in der Regel nur dann erfolgreich, wenn mit der spirituellen auch eine ökonomische Erneuerung der Klöster einherging.²⁴⁰ Die Klosterreformen beinhalteten damit nicht allein ordensinterne Neuerungsbewegungen, sondern vollzogen sich aufgrund ökonomischer Antriebe. Unterstützung kam hier von weltlichen Gewalten, für die eine stärkere Kontrolle über ökonomische Angelegenheiten und die bessere Nutzung finanzieller Ressourcen von Interesse waren und wohlreformierte Klöster außerdem herrschaftliche Initiative und Durchsetzungskraft öffentlichkeitswirksam widerspiegeln konnten.²⁴¹ Die mit den zisterziensischen Reformstatuten für die Frauenzisterzen von 1601 angeordnete Wiedereinführung einer strengen Klausur räumte den Vaterklöstern erneut eine wirtschaftliche Machtposition ein, die diese zum Teil gegenüber den von ihnen abhängigen Frauenkonventen ausnutzten.²⁴²

Auch wenn leider vergleichende Studien für das Rheinland und Westfalen fehlen, so gilt wahrscheinlich nicht nur für das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn, dass sich die Klosterfrauen nicht aus der Verwaltung der Klosterwirtschaft drängen ließen, sondern sehr selbständig agierten.²⁴³

²³⁹ Vgl. dazu: Kuhn-Rehfus 1980, S. 142; Dißelbeck-Tewes, S. 97.

²⁴⁰ Vgl. Gleba 2000, S. 133ff. und Ostrowitzki 2005, S. 53. Zu den niederrheinischen Männerklöstern vgl. Rösener 1992, S. 47.

²⁴¹ Vgl. Gleba 2000, S. 39f.

²⁴² Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 141 und 143. Vgl. auch als Beispiel das Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau: Yvonne Monsees, Das Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau. Geschichte, Verfassung, Besitz (Veröffentlichungen der Kommission für Nassau 42), Wiesbaden 1986, bes. S. 99f.

²⁴³ Vgl. dazu z. B. die Pachtbücher des 17. und 18. Jh. sowie das Aufhebungsprotokoll: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Bestand Kloster Saarn, Akten Nr. 25a, 25 B, 25 C, 25 D, 25 F und Bestand Großherzogtum Berg, Nr. 13207. Vgl. außerdem die verstreuten Hinweise zum Zisterzienserinnenkloster Rulle bei Lorenz-Flake 1980 und zum Zisterzienserinnenkloster St. Jöris bei Aachen: Heinrich Candels, Das Zisterzienserinnenkloster St. Jöris bei Eschweiler (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 24), Mönchengladbach 1966.

Das Info-Modul „Grundherrschaft“ bezieht sich auf keine ursprüngliche Architektur, noch nicht einmal auf rekonstruierte Mauerreste. Dieser Umstand ist für das Publikum leicht zu erkennen, weil es den neu geschaffenen Raum gut als „modern“ identifizieren kann. Stattdessen findet es an dieser Ausstellungsstation – und das unterscheidet sie von allen anderen – eine Parklandschaft vor. Auch ohne Vorkenntnisse fällt es dabei nicht schwer, das Gelände als künstlich angelegt einzuordnen. Dagegen ist die zeitliche Zuordnung der Anlage schwierig: Wird der Besucher das Aussehen des Geländes überhaupt als geschichtliches Zeugnis im Sinne einer bestimmten, Jahrhunderte dauernden Entwicklung begreifen? Diese Erkenntnis kann wahrscheinlich in den meisten Fällen nicht vorausgesetzt werden. Gleichwohl ist sie wichtig für das Verständnis in Bezug auf den Aufbau einer ländlich gelegenen Klosteranlage, und sie bereitet den Besucher auf das Thema der Ausstellungsstation vor. Fragen nach der Funktion des Geländes sind demgegenüber nachgeordnet. Modifiziert werden muss dieser Befund im Falle von Vorkenntnissen: Ein vorgebildeter Besucher ist bei dieser Ausgangssituation im Vorteil, denn er verbindet mit dem Teich vielleicht die Wasser- und Fischwirtschaft der Zisterzienser. Dementsprechend wird er das Aussehen des Geländes vielleicht schon der Anwesenheit der Klosterfrauen und ihren Bedürfnissen zuschreiben. Hier gilt es, den Besucher in seiner Annahme zu bestätigen und ihn auf weitere Spuren aufmerksam zu machen.

Die Analyse der Erkenntnismöglichkeiten an diesem Info-Modul ergibt, dass dem Publikum hier die höchste Aufmerksamkeit und das größte Assoziationsvermögen abverlangt werden, um die Künstlichkeit des Geländes als historisch bedingt zu erkennen und einen Zusammenhang zwischen dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster und dem Aussehen des Geländes herzustellen. Die geschichtliche Darstellung muss dieses Ergebnis berücksichtigen, indem sie ausdrücklich die Außenbereiche der ehemaligen Klosteranlage in Saarn einbezieht und in einen größeren Sinnzusammenhang stellt: Die landschaftlichen Merkmale müssen für die Besucher erneut kontextualisiert werden. Dies drückt sich sowohl in der Zielsetzung dieser Station als auch in der Auswahl der Themen und des Ausstellungsmaterials aus. Dabei kommt den zur geschichtlichen Darstellung eingesetzten Objekten und didaktischen Hilfen eine besondere Bedeutung zu.

Zentrales Thema des Info-Moduls ist die klösterliche Grundherrschaft, einmal in ihrer Funktionsweise und dann vor allem auch hinsichtlich ihrer Bedeutung zur dauerhaften Existenzsicherung des Nonnenkonvents. Das didaktische Ziel der geschichtlichen Darstellung an dieser Ausstellungsstation soll es deshalb sein, dass die Besucher als Fazit folgende Einsicht mitnehmen: Die Klosterfrauen konnten nur dann ihre religiösen Aufgaben dauerhaft erfüllen, wenn ihr Lebensunterhalt durch eine ausreichend leistungsstarke Klosterökonomie gesichert war. Diese basierte in der Regel vor allem auf der Leihe von klösterlichem Grundbesitz. Die Pächter lieferten notwendige Nahrungsmittel und erwirtschafteten zugleich den Einkommensunterhalt für Kloster und Konvent. Außer der Beschreibung dieses Pacht- und Abgabensystems soll die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte thematisiert werden. Die geschichtliche Darstellung an dieser Ausstellungsstation beginnt jedoch mit einem Abschnitt über die wirtschaftliche Bedeutung der Grundherrschaft, weil es sich dabei im Gegensatz zu den folgenden, anschaulicheren Inhalten um einen wesentlich abstrakteren Aspekt des Themas handelt. Zu diesem Zeitpunkt dürfte aber die Konzentration des Besuchers noch deutlicher höher liegen als am Ende seines Rundganges an diesem Info-Modul.

Die existenzielle Funktion der klösterlichen Grundherrschaft soll anhand von zwei Schaubildern verdeutlicht werden: Das erste Schaubild zeigt den Grundbesitz des Saarner Frauenklosters auf einer geographischen Karte der Region zwischen Rhein und Ruhr. Der Betrachter kann auf diese Weise nicht nur auf einen Blick die Vielzahl an Höfen und Landbesitz in diesem Gebiet erkennen, sondern auch die Verdichtung im heutigen Mülheimer Raum, wo die Zisterzienserinnen besonders viel Land und Hofstellen besaßen. Der Umriss des heutigen Stadtgebiets könnte durch eine rote Linie besonders gekennzeichnet werden. Als Ergebnis des Studiums dieser Karte ist leicht zu erschließen, dass zu dem Kloster eine ausgedehnte Landwirtschaft gehörte, die wiederum einer gewissen Verwaltungsorganisation bedurfte. Die zweite didaktische Maßnahme bezieht sich – wie oben bereits angekündigt – auf die gesamte Klosteranlage, die landschaftlichen Bereiche inbegriffen: Dem Schaubild sollte ein Grundriss des Klostersgeländes in Saarn gegenübergestellt werden, auf dem die religiösen Bereiche (Kirche, Sakris-

tei, Nonnenhaus, Kreuzgang etc.) benannt und ebenso wie die wirtschaftlich genutzten Bereiche (Wirtschaftstrakt, Fischteich, Mühle, Gärten etc.) farblich markiert und beschriftet sind. Dabei sollte ein Zeitschnitt in der Frühen Neuzeit ausgewählt werden, nicht nur weil die meisten heute noch sichtbaren Gebäude aus dieser Zeit stammen, sondern auch weil die wirtschaftlichen Bereiche seit dem Spätmittelalter deutlich ausgebaut wurden²⁴⁴. Anhand der unterschiedlich eingefärbten Flächen kann das Publikum leicht erkennen, dass das Klostergelände nicht nur ein Ort für die geistig-religiöse Meditation war, sondern gleichzeitig auch einem landwirtschaftlichen Betrieb sowie Werkstätten Raum bot. Zudem sieht es, dass das heutige parkähnliche Gelände einstmals zu den klösterlichen Gärten gehörte, in denen beispielsweise Obst und Gemüse angebaut wurde. Das Gewässer stellte den Fisch- bzw. Mühlteich dar, der sich zu klösterlicher Zeit wesentlich weiter nach Süden erstreckte.²⁴⁵ Auf diese Weise werden die heute noch sichtbaren landschaftlichen Merkmale in die geschichtliche Darstellung miteinbezogen.

Die Bedeutung der Grundherrschaft lässt sich damit einmal anhand der zahlenmäßigen Menge an Landbesitz (erstes Schaubild) und dann auch anhand der räumlichen Ausdehnung wirtschaftlich genutzter Orte und Flächen auf dem Klostergelände (zweites Schaubild) ablesen. Die weitere Kontextualisierung erfolgt über den Text, auf den am Ende eingegangen werden soll.

Nach dieser ersten Einordnung des Stellenwerts der Klosterökonomie, speziell der Grundherrschaft, sollen die agrarische Produktionsweise und das Abgabensystem thematisiert werden. Der vom klösterlichen Wirtschaftshof betriebene Landbau entsprach dabei weitgehend jenem der abhängigen Bauernstellen. Deshalb übernimmt er in der geschichtlichen Darstellung bezüglich der Bewirtschaftung des Landes eine Stellvertreterfunktion für die zahlreichen weiteren Höfe des Klosters. Im Gegensatz zum Thema Grundherrschaft basiert die Präsentation diesmal vor allem auf den bei den Grabungen gefundenen Gegenständen und den von ihnen erzeugten visuellen Eindrücken.²⁴⁶ Zunächst bleibt

²⁴⁴ Diese Beobachtung machte Roberta Gilchrist auch für die englischen Frauenklöster: Dies. 1994, S. 189.

²⁴⁵ Vgl. dazu den Lageplan des Klosters Saarn aus dem Kartenbuch über die in der Herrschaft Broich gelegenen klösterlichen Güter von 1779: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Bestand Karten, Nr. 1568. Vgl. außerdem: Ortmanns 1992, S. 7; Lommerzheim 1998, S. 115f.

²⁴⁶ Bäuerliche Produktionsweisen und Kultur sind Thema verschiedener regionaler Freilichtmuseen und können dort ausführlicher und besser dargestellt werden. Hier ist die agrarische Produktionsweise nur ein Unteraspekt im Zusammenhang mit Klosterwirtschaft.

allerdings festzuhalten, dass die landwirtschaftlichen Geräte, die bei den Grabungen gefunden wurden, nicht den gleichen ästhetischen Reiz wie beispielsweise die liturgischen Gegenstände besitzen. Dafür kann der Betrachter aber leicht ihre ehemalige Funktion erkennen und sie einem Sinnzusammenhang zuordnen, weil die Formen der Geräte weitestgehend durch die Jahrhunderte gleichgeblieben sind. Im Saarer Fundinventar sind diesbezüglich eine Hacke (Abb. 40), eine Sichel (Abb. 39) und eine Harke aus dem 14. bis 16. Jahrhundert²⁴⁷ (Abb. 41, alle S. XLIX) verzeichnet, die zusammen inszeniert werden sollten. Als textliche Begleitung reichen die Bezeichnung der Gegenstände und ihre zeitliche Einordnung aus. Dafür empfiehlt es sich, eine bildliche Darstellung hinzuzunehmen, etwa eine Illustration aus einer mittelrheinischen Handschrift, des „Speculum virginum“²⁴⁸ (Abb. 42, S. XLIX), die Bauern beim Ernten (mit der Sichel) des Getreides zeigt. Sie übernimmt die erzählende Funktion eines Textes. Als besonderes Einzelstück sollte dagegen der mittelalterliche Angelhaken²⁴⁹ (Abb. 43, S. L) präsentiert werden, der auf die Fischwirtschaft verweist: Fisch war ein wichtiger Bestandteil des besonderen Speiseplans der Nonnen (vgl. Kap. IV.7.2). Zudem wurde dieser spezielle landwirtschaftliche Bereich des auf dem Klostergelände angesiedelten Hofes auf den meisten Pachthöfen nicht betrieben. Aber das Thema der Fischwirtschaft verdient nicht nur deshalb eine Sonderstellung; in die geschichtliche Darstellung lässt sich auch gut die Landschaftsarchitektur integrieren, hier in Form des heute noch sichtbaren Überrests vom Fischteich, der auf diese Weise erneut historisch rekontextualisiert wird. In diesem Fall ist es sinnvoll, dem Publikum einen erweiterten Objekttext anzubieten, der diese Zusammenhänge verdeutlicht und auf die Ausstellungsstation „Haushalt und Versorgung“ hinweist.

Dagegen lässt sich das Pacht- und Abgabensystem nicht in gleicher Weise auf der Basis der archäologischen Fundobjekte darstellen. Die hierzu vorhan-

²⁴⁷ Fundinventar Saarn, Nr. 216, 217 und 218. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 113, Abb. 122.

²⁴⁸ Speculum virginum, Mittelrhein, um 1200, Federzeichnungen und Deckfarbenmalerei: Rheinisches Landesmuseum Bonn, Inv.-Nr. 15328. Besprechung und Abb.: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 317f. Nr. 206a-c. Weiterführend: Speculum Virginum – Jungfrauenspiegel. Text und Übersetzung, hrsg. v. Jutta Seyfarth (Fontes Christiani 20), 4 Bde., Freiburg i. Br. 2001; Weiterführend: Bernhard Jussen, Der Name der Witwe. Erkundungen zur Semantik der mittelalterlichen Bußkultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 185), Göttingen 2000.

²⁴⁹ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 226. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 116, Abb. 126.

denen Gegenstände passen zwar sinngemäß zum Thema, besitzen aber keinen hohen Aussagewert sondern ausschließlich einen illustrativen Charakter. Es handelt sich um Geldmünzen aus unterschiedlichen Jahrhunderten (Abb. 45– 47, S. L) sowie um die Bleiplombe eines Getreidesacks mit der eingepprägten Abbildung eines Rinds aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 44, S. L).²⁵⁰ Umso wichtiger ist die Auswahl der weiteren die geschichtliche Darstellung zu diesem Aspekt tragenden Medien. Hier könnte mit Hilfe und auf der Grundlage der frühneuzeitlichen Pachtbücher eine gegenständliche Anschaulichkeit erreicht werden, die das Thema für den Besucher „begreifbar“ macht und eine Abwechslung und Bereicherung der bis dahin gewonnenen visuellen Eindrücke darstellt: Die Besucher finden verschieden große Säcke mit Sichtfenstern und Körbe vor. Diese enthalten jeweils jene Naturalien oder auch eine Geldsumme, die als Pachtzins von den Bauern an das Kloster gezahlt werden mussten.²⁵¹ Es sollte hier darauf geachtet werden, dass die Mengenverhältnisse ungefähr den historischen Relationen entsprechen, die sich leicht aus den Quellen ermitteln lassen. Auf spielerische Weise kann sich das Publikum so über Art und Umfang der gezahlten Abgaben informieren. Dabei verdeutlicht schon der optische Eindruck, dass wesentlich mehr in Naturalien als mit Geld bezahlt wurde. Bei den Naturalien dominierte wiederum das Getreide. Durch ein Anheben der verschiedenen Säcke können die Besucher außerdem sehr leicht feststellen, welche Getreidesorten in besonders großen Mengen geliefert wurden. Genauso spielerisch kann er die Mannigfaltigkeit der Abgaben entdecken, denn neben Korn zahlten die Pächter auch Vieh, tierische Produkte, Gewürze etc. an die Klosterfrauen. Dieses dreidimensionale Schaubild zeigt zwar Umfang und Art der Pachtabgaben, kann aber den eigentlichen Vorgang nicht darstellen. Dazu bedarf es eines anderen didaktischen Hilfsmittels, nämlich einer ergänzenden bildlichen Quelle: Diesen Zahlungsvorgang verdeutlicht eine Darstellung aus dem oben bereits genannten Jungfrauen Spiegel (Abb. 42, S. XLIX), die Bauern beim Abliefern der Pacht an

²⁵⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 817, 819–822, 824–826 und 927–928 (Münzen) sowie Nr. 513 (Plombe). Vgl. zur letzten Nr. auch: Ralf Lommerzheim, Erfahrung, Handwerkliches Können, Geduld und eine großzügige Spende. Im Jahr 2002 konnten 21 Fundobjekte dank einer Zuwendung der Elisen-Stiftung, Eichenau, restauriert werden, o. O. 2002, Inventar-Nr. 00084 [S. 3, Abb. 3].

²⁵¹ Vgl. dazu: Harald Witthöft, Über Korn und Brot – Geld und Münze. Rechte Zahl und aequitas als gerechter Preis in Mittelalter und Neuzeit; in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 93 (2006), S. 438–479.

der Klosterpforte zeigt.²⁵² Alle weiteren Zusammenhänge greift die geschichtliche Erzählung auf, die weiter unten thematisiert wird, und erklärt sie dem Besucher.

Bisher sind die wichtigsten Strukturen der Grundherrschaft über verschiedene Medien thematisiert und dargestellt worden: Der Besucher hat die Bedeutung der Grundherrschaft einzuschätzen gelernt und in Grundzügen etwas über die agrarische Produktionsweise und das Pachtsystem erfahren. Inhaltlich daran anschließend soll die geschichtliche Darstellung an diesem Info-Modul mit dem Aspekt der Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse abgeschlossen werden. Es ist sowohl in den schriftlichen Quellen als auch archäologisch nachweisbar, dass die Klosterfrauen verschiedene Handwerker beschäftigten, die entweder dauerhaft oder zeitweise auf dem Wirtschaftshof lebten. Schon allein für Reparaturen an den bestehenden Gebäuden brauchte es Zimmerleute. Außerdem fanden auch Kunsthandwerker im geringeren Umfang Arbeit in jedem Kloster. Einige der anfallenden Arbeiten übernahmen die Frauen selbst. Doch benötigten sie darüber hinaus Fachleute zur Herstellung verschiedener Produkte aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft. In Hinsicht auf die geschichtliche Darstellung kann jedoch die ganze Bandbreite des Themas nicht präsentiert werden, weil dazu die Quellenlage bisher weder geprüft noch ausgewertet wurde. Doch ist eine lückenlose Präsentation in Hinblick auf die begrenzte Konzentrationsfähigkeit der Besucher nicht ratsam. Sinnvoller ist es, nur eine Verarbeitungskette exemplarisch in mehreren Arrangements zu dokumentieren. Exemplarisch ist sie insofern, als dass sie die nachhaltige Wirtschaftsweise zeigt. Als Beispiel würde sich in diesem Zusammenhang die vollständige Verwertung des Schafes anbieten, die durch die Saarner Grabungsfunde besonders gut belegt ist. Beim Schaf wurden Wolle, Haut und Knochen weiterverarbeitet. Daneben wurde natürlich auch das Fleisch des Tieres verwertet. Zudem teilten sich hier Klosterfrauen und Lohnarbeiter unterschiedliche Arbeitsvorgänge.

Wahrscheinlich gehörte zum Zisterzienserinnenkloster Mariensaal seit seiner Gründung eine Schafzucht. Der älteste Nachweis hierfür sind Reste von Schafs-

²⁵² Speculum virginum, Mittelrhein, um 1200, Federzeichnungen und Deckfarbenmalerei, Rheinisches Landesmuseum Bonn, Inv.-Nr. 15328. Besprechung und Abb.: Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 317f. Nr. 206a-c.

wolle in einer Schwindgrube, die sich hinter dem hochmittelalterlichen Wirtschaftshaus befand.²⁵³ Diese Schafzucht bestand noch im 18. Jahrhundert und umfasste bei der Auflösung des Frauenklosters 1808/09 immerhin 42 Tiere.²⁵⁴ Am Anfang der Arbeitskette rund um die Verwertung des Schafes²⁵⁵ stand die Schur, der das Reinigen und Kämmen der Wolle folgte. Aus der kardierte Wolle konnte dann mittels der beiden aus Knochen gefertigten Kämmen²⁵⁶ (Abb. 48, S. LI) sogenanntes Kammgarn hergestellt werden, das sich durch eine höhere Elastizität auszeichnete. Vor dem Weben mussten die benötigten Wollfäden noch per Hand gesponnen werden. Aus diesem Produktionsstadium haben sich in Saarn mehrere Spinnwirtel²⁵⁷ (Abb. 49, S. LI) erhalten. Die gewebten Stoffe wurden schließlich zu Kleidern vernäht. Das belegen die beiden bei den Grabungen gefundenen Nadeln (Abb. 50, S. LI).²⁵⁸ Außer zum Weben konnten die gesponnenen Fäden auch zur Brettchenweberei²⁵⁹ (Abb. 51, S. LI) verwendet werden, bei der durch komplizierte Flechtvorgänge sehr dichte Bänder mit einer hohen Zugfestigkeit für Gurte oder ähnliches hergestellt wurden. Daneben schmückten die Bänder auch liturgische Gewänder oder Tücher. Da Werkzeuge und Herstellungsweise heute weitgehend unbekannt sind, sollte den präsentierten Objekten ein kurzer Text beigefügt werden, der die Gegenstände benennt und einordnet sowie die verschiedenen Produktionsschritte darstellt. Entsprechende Abbildungen sind in diesem Zusammenhang hilfreich.

²⁵³ Lommerzheim 1998, S. 78: Es bleibt allerdings unklar, welches Gebäude der Autor meint. Sollte es sich um die auf S. 70 genannte und beschriebene Schwindgrube an dem um 1460 errichteten Wirtschaftsgebäude handeln, kann schwerlich von einem hochmittelalterlichen Bauwerk gesprochen werden. Zeugnisse einer Schafzucht wären dann ab dem 16. Jh. (Fälldatum der Schachtwände der Schwindgrube um 1514) nachweisbar.

²⁵⁴ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 13207, Bl. 71.

²⁵⁵ Im Kloster Gravenhorst wurden Tiere genauso intensiv und in ähnlicher Weise verwertet, vgl. auch für die folgenden Abschnitte: Alexandra Pesch, Kleinfunde klösterlicher Kultur. Eine Auswahl der Metall-, Holz-, Leder- und Knochenfunde; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 141–152.

²⁵⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 266 und 514 (16./17. Jh.). Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 76, Abb. 71 und Lommerzheim 2002, Inventar-Nr. 00078 [S. 6, Abb. 11].

²⁵⁷ Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spinnwirtel: Fundinventar Saarn, Nr. 339, 340, 341, 342 und 932. Vgl. dazu z. T. auch Lommerzheim 1998, S. 80, Abb. 78.

²⁵⁸ Fundinventar Saarn, Nr. 386 (16./17. Jh.) und 395 (17./18. Jh.). Vgl. z. T. auch Lommerzheim 1998, S. 88, Abb. 90.

²⁵⁹ Fundinventar Kloster Saarn, Nr. 387 Bordüre (14./15. Jh.). Lommerzheim 1998, S. 80, Abb. 80.

Aus der Haut der Tiere wurde Leder gefertigt, das für Schuhe, Taschen, Gürtel und Riemen gebraucht wurde. Am Anfang der Lederherstellung stand der langwierige Prozess vom Einweichen über das Reinigen bis hin zum Gerben der Tierhäute, der mit einer zum Teil starken Geruchsbelästigung einherging. Deshalb könnten im Falle Saarns nur die kleineren Ziegen- und Schafshäute im Bereich der Klosteranlage in einer Mischung aus Wasser und Kalkmilch oder in Alaunlösungen gegerbt worden sein.²⁶⁰ Als Zeugnis für dieses erste Arbeitsstadium hat sich ein Schaber²⁶¹ (Abb. 52, S. LII) aus der Frühen Neuzeit erhalten. Auf die Weiterverarbeitung des Leders weisen eindeutig gut erhaltene Reste aus der Schwindgrube hinter dem heute nicht mehr existenten spätmittelalterlichen Wirtschaftsgebäude hin.²⁶² In der Schusterwerkstatt wurden Schuhe, Taschen, Gürtel, Riemen und Zaumzeug für den Bedarf der Bewohner im Kloster hergestellt und repariert. Neben diesen Lederresten (unter anderem ein bearbeitetes Stück Leder²⁶³, Abb. 53, S. LII) und Endprodukten – hierzu gehören das Randfragment einer ledernen Tasche²⁶⁴ (Abb. 54, S. LII), zwei Schuhsohlen²⁶⁵ (Abb. 55), ein Ledergürtel²⁶⁶ (Abb. 56), ein Lederriemen²⁶⁷ (Abb. 57, alle drei S. LIII) – sollten in der Ausstellung auch Werkzeug wie ein Ledermesser²⁶⁸ (Abb. 58, S. LIII) sowie zwei Ahlen²⁶⁹ (Abb. 59, S. LIV) gezeigt werden. Auch in diesem Fall wäre eine Beschreibung des Produktionsvorgangs, die eventuell um eine bildliche Darstellung ergänzt werden sollte, sinnvoll.

Auch die Knochen der Schafe stellten einen wichtigen Werkstoff für die Klosterwirtschaft dar. Zum einen wurden sie zu Leim verkocht.²⁷⁰ Zum anderen bezeugen die in Saarn vielfach gefundenen Knochenscheiben mit den eng zusammenliegenden, ausgedrehten Löchern das Handwerk des Rosenkranzherstellens.²⁷¹ Dabei machen zwei Aspekte die Darstellung dieses Handwerks in

²⁶⁰ Lommerzheim 1998, S. 82.

²⁶¹ Fundinventar Saarn, Nr. 228 (Schaber 16.-18. Jh.). Vgl. auch Lommerzheim 2002, Inventar-Nr. 00073.

²⁶² Lommerzheim 1998, S. 83.

²⁶³ Fundinventar Saarn, Nr. 682.

²⁶⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 663.

²⁶⁵ Fundinventar Saarn, Nr. 242 (13./14. Jh.); 696 (15./16. Jh.).

²⁶⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 243 (16. Jh.).

²⁶⁷ Fundinventar Saarn, Nr. 675 (14.-16. Jh.).

²⁶⁸ Fundinventar Saarn, Nr. 223 (15./16. Jh.).

²⁶⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 231 (15./16. Jh.), Nr. 232 (16./17. Jh.).

²⁷⁰ Vgl. dazu: Ausgegraben, Ausgestellt, [S. 6]; Lommerzheim 1998, S. 76.

²⁷¹ Ebd., S. 84.

der Ausstellung attraktiv: Die Herstellung von Rosenkränzen passt sehr gut in den klösterlichen Kontext und dürfte einem großen Teil der Besucher unbekannt sein. Als Werkzeuge für die Knochenbearbeitung dienten Säge, Ziehmesser und Feile sowie eine einfache Drehbank. Mit Hilfe eines Messeraufsatzes wurden die Perlen von einer Seite, dann von der anderen Seite aus den zuvor geschnittenen Knochenscheiben herausgedreht. Als Zeugnisse für dieses Handwerk sind in der geschichtlichen Präsentation die zahlreichen durchlöcherten Knochenscheiben²⁷², (Abb. 60, S. LIV) sowie eine halb und eine vollständig herausgedrehte Perle²⁷³ (Abb. 61) und zwei Rosenkränze aus Knochenperlen²⁷⁴ (Abb. 62, S. LIV) zu sehen. Gerade bei diesem weitgehend unbekanntem Handwerk ist es dabei notwendig, einen Text für ein besseres Verständnis hinzuzufügen. Er sollte dem Publikum die einzelnen Schritte der Herstellung erklären. Darüber hinaus ordnet er die Ausübung dieses Handwerks in den klösterlichen Bezugsrahmen ein: Das Herstellen von Knochenperlen zum Knüpfen von Rosenkränzen gehörte zu jener Gruppe frommer Erzeugnisse – in der Mehrzahl gehörten dazu selbstgefertigte Bildwerke und Textilien –, die als Geschenke für Stifter, Wohltäter und Familienangehörige oder als Tauschobjekte dienten.²⁷⁵

Die Textbegleitung besitzt an dieser Ausstellungsstation eine große Bedeutung. Dies ist sowohl den zum Teil abstrakten Zusammenhängen der Grundherrschaft als auch den verschiedenen agrarischen und handwerklichen Produktionsvorgängen mit ihrem besonderen Instrumentarium geschuldet. Bisher sind die kurzen textlichen Erläuterungen zu einzelnen Objekten (Angelhaken) oder zu thematisch passend zusammengestellten Objektgruppen behandelt worden. Darüber hinaus muss es aber eine historische Erzählung in Form eines Stationstextes an einer exponierten Stelle geben, die das Thema übergreifend darstellt. Ein solcher Platz befindet sich beispielsweise zwischen der Präsentation zur Grundherrschaft und Landwirtschaft und jener zur Verarbeitung des Schafs. Räumlich könnte dies der

²⁷² Fundinventar Saarn, Nr. 252-255, 257, 258, 260, 592 (alle 15./16. Jh.). Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 75 und 85, Abb. 86.

²⁷³ Fundinventar Saarn, Nr. 259 und 251. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 85, Abb. 86.

²⁷⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 246 (14./15. Jh.) und 247 (15./16. Jh.).

²⁷⁵ Vgl. Hamburger 2005, S. 37. Weiterführend: Gisling M. Ritz, Werner Schiedermaier, (Hg.): Klosterarbeiten aus Schwaben, 2. Aufl., Augsburg 1993; Sebastian Bock, Saskia Durian-Reese, Gold, Perlen und Edel-Gestein. Reliquienkult und Klosterarbeiten im deutschen Südwesten, Ausstellungskatalog, München 1995.

Platz genau gegenüber dem Eingang zum Info-Modul sein, damit die Besucher den Stationstext beim Betreten des Raums sofort wahrnehmen. Diese Platzierung unterstützt die beiden Funktionen, die die historische Erzählung erfüllen soll: Sie ergänzt und resümiert die bisherigen didaktischen Ensembles zur Darstellung der Grundherrschaft. Außerdem verweist sie auf die abschließende Präsentation dieser Ausstellungsstation, die Verwertung eines Nutztieres als Beispiel für die nachhaltige Wirtschaftsweise. Sie fungiert aber nicht nur als Klammer für die beiden Ausstellungsteile an diesem Info-Modul, sondern sie gewichtet sie auch: Denn in Hinsicht auf die Funktionsweise eines Frauenklosters ist der Aspekt der Verwertung eines Nutztieres nicht gleichbedeutend mit dem Thema Grundherrschaft. Deshalb steht dieser Aspekt auch am Ende der historischen Erzählung, wenn die Konzentration des Besuchers auf den Text nachlässt. Zudem wird er inhaltlich in kürzerer Form abgehandelt.

Der Stationstext beginnt wieder mit der wichtigsten Erkenntnis, die das Publikum an dieser Ausstellungsstation gewinnen soll: Damit Frauenklöster ihre religiöse Zielsetzung erfüllen konnten, waren sie als Selbstversorger in ihrer Existenz von einem ausreichenden Maß an Grundbesitz abhängig. Hier ist ein Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen den erfolgreich verlaufenden Klosterreformen im 15. Jahrhundert und einer gelungenen Erneuerung der wirtschaftlichen Grundlagen sinnvoll. Im zweiten Abschnitt geht es dann um den Aufbau und die Verwaltung einer Grundherrschaft. Hier ist es wichtig, dem Publikum den Unterschied zwischen theoretischem Konzept und historischer Realität zu verdeutlichen: Demnach lag die Entscheidungsgewalt in wirtschaftlichen Angelegenheiten beim zuständigen Vaterabt oder seinem Vertreter, doch ging spätestens nach der Reformationszeit die reale Verantwortung bei vielen Zisterzienserinnenklöstern faktisch auf die Äbtissin über, so auch in Saarn. Im letzten Abschnitt sollte die historische Erzählung darauf hinweisen, dass Frauenklöster wichtige lokale Arbeitgeber waren. Hierzu passt der Hinweis, dass die Klosterfrauen unter anderem verschiedene Handwerker zur weiteren Verarbeitung der agrarischen Erzeugnisse benötigten. Am Ende des Stationstextes darf der Hinweis auf das Lesezeichen am Wirtschaftstrakt nicht fehlen.

Die Hörstation im Torhaus des Wirtschaftsgebäudes: Die Grundherrschaft

Die Hörstation zum Thema „Klosterwirtschaft“ kennzeichnet ein Gebäude, den ehemals dreiflügeligen barocken Wirtschaftstrakt mit dem Torhaus. Im 18. Jahrhundert waren dort unter anderem die Stallungen sowie ein Back-, ein Brau- und ein Waschhaus untergebracht. Im Obergeschoss befanden sich außer den Zimmern der Knechte und des Pförtners auch die Kornspeicher.²⁷⁶ Klosterpforte und Klosterhof waren auch die Orte, an denen einmal im Jahr, meist zu St. Martin (11. November), das Getreide von den Bauern, an die der klösterliche Grundbesitz ausgegeben war, zusammen mit Vieh, Butter, Eiern, Gewürzen und anderen Abgaben abgeliefert wurden.

Die Hörstation sollte sich im Durchgang des Torhauses zum Klosterhof, in der ehemaligen barocken Klosterpforte, befinden. Zwar sind die Besucher dort vor Wind und Wetter geschützt und können die hier zusammengestellten Informationen in Ruhe aufnehmen. Aber die klimatischen Verhältnisse, insbesondere die zu erwartenden Temperaturschwankungen und die wechselnde Luftfeuchtigkeit, sowie die Enge der Durchfahrt lassen keine geschichtliche Darstellung zu, die auf gegenständlichen Objekten oder sonstigen Medien basiert. Dagegen passt sich eine Hörstation in ausreichender Weise diesen Bedingungen an, denn sie kann größtenteils in die Wand eingelassen werden und ist deshalb in geringerem Maße wetteranfällig. Die Form der Präsentation entspricht weitgehend einem Lesezeichen, nur das in diesem Fall die historische Erzählung nicht textlich dargeboten, sondern gesprochen wird. Allerdings bedeutet gerade dieser Unterschied eine Abwechslung für das Publikum, denn diesmal wird ein Sinnesorgan aktiviert, das in Hinblick auf die Präsentation an keiner anderen Ausstellungsstation beansprucht wird. Der Einsatz einer Hörstation am ehemaligen Wirtschaftsgebäude ist deshalb auch geeignet, beim Besucher Neugierde hervorzurufen.

Die Hörstation bietet die Möglichkeit, einen weiteren Aspekt zum Thema „Die Klosterwirtschaft“ vertiefend darzustellen. Dies betrifft den Bereich der geschäftlichen Beziehungen und, damit zusammenhängend, der Kommunikation zwischen

²⁷⁶ Vgl. zur Raumaufteilung des Wirtschaftsgebäudes das Aufhebungsprotokoll von: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 13207, Bl. 50-54.

den Klosterfrauen und den Pächtern. Angesichts der Position der Hörstation im Durchgang der Klosterpforte und am ehemaligen Wirtschaftstrakt ist diese Themenwahl mit der Topographie der Klosteranlage gut zu begründen. Zudem wäre dieser Aspekt im Info-Modul nur schwer über Objekte zu vermitteln gewesen. Die historische Erzählung an der Hörstation basiert auf schriftlichen Quellen, nämlich auf den Pachtbüchern des Klosters Saarn aus dem 17. und 18. Jahrhundert.²⁷⁷ Diese listen nicht nur die Abgaben für jeden Hof auf, sondern berichten auch in zum Teil sehr unterhaltsamer Weise über Schadensregelung bei Naturkatastrophen, Einigung bei Rückstand der Zahlungen, Altersversorgung, Nachfolgeregelungen etc. Damit sind Fragen berührt, bei denen der Besucher Vergleiche zu eigenen privaten und beruflichen Situationen ziehen kann. Die geeignete Form der historischen Erzählung an dieser Hörstation, ob in Dialogform oder als gesprochenen Text oder aber als Mischform, sollte dabei durch empirische Tests ermittelt werden. Sie schließt mit einem Querverweis zum Info-Modul „Grundherrschaft“.

Die textliche Überblicksdarstellung zur Baugeschichte der Saarner Klosteranlage sollte die Funktionen des Wirtschaftstrakts benennen. Zudem sind sowohl die Vorgängerbauten²⁷⁸ als auch das ursprüngliche Aussehen des barocken Gebäudes²⁷⁹ zu thematisieren. Zusätzliches Anschauungsmaterial für die Besucher bieten eine Fotografie²⁸⁰ oder eine Zeichnung²⁸¹ (Abb. 63, S. LV) vom ursprünglichen Aussehen des Wirtschaftstraktes sowie eine Rekonstruktionszeichnung²⁸² des spätmittelalterlichen, heute nicht mehr sichtbaren Wirtschaftshauses.

²⁷⁷ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 25 A-F; z.T. auch geeignet ein Zehntregister der Güter zu Dümpten aus dem 17. Jh.: StA Mülheim, Akten Kloster Saarn, Nr. 1031/1.

²⁷⁸ Der erste Wirtschaftsbereich grenzte neben dem Gästehaus an den westlichen Kreuzgangarm. Im Spätmittelalter wurde ein langgestrecktes Wirtschaftshaus gebaut, das mit der Front im spitzen Winkel zum Gebäudegeviert des Klosters stehend weit über die heutige Straße hinausreichte. Dieses wurde durch den barocken Wirtschaftstrakt ersetzt: vgl. Ortmanns 1990, S. 38ff.; und: Ders. 1992, S. 21f.; Lommerzheim 1992, S. 68–72 und 120–126.

²⁷⁹ Der nördliche Flügel brannte 1913 ab, als das Gebäude von einer Tapetenfabrik genutzt wurde. Weiteren Schaden fügte der Bau der Bundesstraße 1 im Jahre 1938 dem ehemaligen Wirtschaftstrakt zu: Ortmanns 1990, S. 21; Ders. 1992, S. 9.

²⁸⁰ Fotografie vom Saarner Klostermarkt mit dem ehemaligen Wirtschaftsgebäude und der Klosterpforte, vor 1929: vgl. Abb. bei Ortmanns 1990, S. 38–39.

²⁸¹ Der um 1900 entstandene Stahlstich befindet sich auf dem Briefkopf der Tapetenfabrik Niederhoff, der die Klosteranlage von Nordosten zeigt: vgl. Abb. bei Fischer 1981, S. 9 und Ortmanns 1992, S. 9.

²⁸² Zum Beispiel: Lommerzheim 1998, S. 68–69.

7.2. Der Sichtpunkt im Keller des Refektoriums: Haushalt und Ernährung

Das Thema „Die Klosterwirtschaft“ verteilt sich insgesamt auf drei Standorte, jene beiden zuvor besprochenen Ausstellungsstationen zur Grundherrschaft, die die Existenz des Konvents sicherte, und die im Folgenden analysierte zu Haushalt und Ernährung. Dabei handelt es sich – gemäß der in dieser Analyse benutzten Terminologie – um einen Sichtpunkt, an dem die aus der Vergangenheit überlieferten Bauten zusammen mit thematisch der ehemaligen Funktion dieser Gebäude entsprechenden Objekten die Erkenntnis des Besuchers auf sinnliche Art fördern sollen. Dieser Sichtpunkt sollte sich im Umfeld des ehemaligen Refektoriums befinden, das sich mit der Schmalseite im Norden an den Kreuzgang anschließt. Die oberirdischen Geschosse können allerdings nicht als Ausstellungsfläche genutzt werden.²⁸³ Im Zuge der Grabungskampagne in den 1980er-Jahren konnte jedoch eine Unterkellerung im westlichen Bereich des Nordflügels sowie im nördlichen Teil des Westflügels nachgewiesen werden.²⁸⁴

In beiden Fällen ist der Kreuzgang mit den angrenzenden Gebäuden gemeint. Da Erd- und Obergeschoss nicht zur Verfügung stehen, würde sich als Standort das Kellergewölbe unter der südwestlichen Seite des Gebäudes anbieten. Das Refektorium wurde im 18. Jahrhundert vollständig umgebaut²⁸⁵ und dann im Zuge der Restaurierung Ende des 20. Jahrhunderts entkernt und neu gestaltet. Deshalb bedeutet diese Verlegung keine sinnliche Einbuße des „Klostererlebnisses“ für das Publikum. Der kleine restaurierte Raum in der südwestlichen Ecke des Gebäudes (Abb. 64, S. LV) hat zwar im Zuge der Restaurierung in den 1980er-Jahren einen Betonboden bekommen, doch sind das alte Tonnengewölbe und ein Aufgang in Richtung Kreuzgang noch gut erkennbar. In der südwestlichen Ecke ist zudem ein alter Brunnen neu aufgemauert worden. Darüber hinaus sollte man dem Besucher einen Blick in den benachbarten, unrestaurierten und schmalen Kellergang gestatten, der allerdings zur geschichtlichen Darstellung des Themas an diesem Sichtpunkt nicht benötigt wird. Gleichzeitig sollte aber die

²⁸³ Im Erdgeschoss befindet sich ein Café, im ersten Obergeschoss hat die Stadt Mülheim an der Ruhr einen Bürgersaal eingerichtet, der für verschiedene Veranstaltungen genutzt wird.

²⁸⁴ Vgl. dazu Lommerzheim, 1998, S. 45ff., 32 und 68.

²⁸⁵ Vgl. Ortmanns 1990, S. 32f.; Ders. 1992, S. 19f.

sinnliche Wirkung dieses originalen Mauerwerks nicht unterschätzt werden: Das Tonnengewölbe und der Einblick in den alten Kellergang tragen vielmehr zu einer atmosphärischen Verdichtung der historischen Bausubstanz bei und fördern auf diese Weise die Neugierde des Besuchers.

Nach der Beschreibung der historisch-topographischen Situation in Bezug auf das an den nördlichen Kreuzgang angrenzende Gebäude soll nun wieder der inhaltliche Rahmen festgelegt werden: die Organisation des klösterlichen Haushalts, das Refektorium und die Ernährung der Nonnen mit Schwerpunkt auf dem Zisterzienserorden. Diese Themen sind bisher allerdings nur am Rande behandelt worden, wissenschaftliche Untersuchungen fehlen weitgehend.²⁸⁶

Neben der Verwaltung der Grundherrschaft leitete die Kellnerin auch den Klosterhaushalt: Diese wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe beinhaltete die Organisation der Vorratswirtschaft und die Kontrolle der Klosterküche. In manchen Konventen wurde sie dabei, zumindest zeitweise, von anderen Klosterfrauen unterstützt: So sind als weitere Ämter die Weinmeisterin²⁸⁷, die für die Lieferung und Verteilung des Weins zuständig war, und die „Kornschreibersche“²⁸⁸ überliefert.

In der Anfangszeit vieler Zisterzienserinnenklöster verrichteten Laienschwestern von unterschiedlicher sozialer Herkunft²⁸⁹ einen Großteil der körperlichen Arbeiten in Haus, Küche, Wäscherei und Garten. Keuschheits- und Armutsgelübde des Ordens mussten sie voll befolgen, doch waren die Klausurvorschriften gemildert. Wie die männlichen Konversen trugen sie eine spezielle Tracht, lebten gemäß den Ordensvorschriften getrennt von den Klosterfrauen und

²⁸⁶ Eine Ausnahme: Jens Rüffer, *Orbis Cisterciensis. Zur Geschichte der monastischen ästhetischen Kultur im 12. Jahrhundert* (Studien zur Geschichte und Kultur der Zisterzienser 6), Berlin 1999. Allerdings thematisiert er nur Männerklöster.

²⁸⁷ Dies gilt z. B. für Saarn und Graefenthal; in Saarn hatte Blida von Gysenberg im 16. Jh. beide Ämter in Personalunion inne. Es ist allerdings nicht klar, ob es sich dabei immer um ein eigenständiges Amt handelte oder um eine andere Bezeichnung für die Kellnerin. Saarn: StA Mülheim, *Memorienbuch*, Bestand Bücher Kloster Saarn, Nr. 1032/3, Bl. 36 R. Graefenthal: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 53.

²⁸⁸ Für Saarn: StA Mülheim, *Memorienbuch*, Bestand Bücher Kloster Saarn, Nr. 1032/3, Bl. 33 R.

²⁸⁹ Elke Dißelbeck-Tewes kann für Graefenthal sowohl eine Adlige als auch eine Bürgerliche nachweisen: Dies. 1989, S. 94. Sie widerlegt damit teilweise Maren Kuhn-Rehfus, die behauptet, dass Laienschwestern aus bäuerlichen Familien oder den städtischen Unter- und Mittelschichten kamen: Kuhn-Rehfus 1980, S. 132.

hatten eigene Plätze in der Kirche.²⁹⁰ Durch ein einfaches Gehorsamsversprechen vor der Äbtissin traten sie zwar in den Orden ein, wurden aber keine geweihten Nonnen. Im Laufe des Spätmittelalters sank die Zahl der Laienschwestern in vielen niederrheinischen und westfälischen Zisterzienserinnenklöstern deutlich.²⁹¹ Die Hausarbeiten übernahmen nun bezahlte Mägde weltlichen Standes. Nach dem Konzil von Trient strebte das Generalkapitel die Wiedereinführung einer strengen Klausur in den Frauenkonventen an. Im Zuge dieser Bestrebungen nahm auf Druck der oberdeutschen Zisterzienserkongregation besonders bei den süddeutschen Zisterzienserinnen auch die Zahl der Laienschwestern im 17. und 18. Jahrhundert wieder zu.²⁹²

Gelegentlich diente das Refektorium den Klosterfrauen als Versammlungsort²⁹³, doch seine Hauptfunktion war und blieb die gemeinsame Einnahme der Mahlzeiten. Während des Essens las eine Nonne liturgische Texte vor. Damit war es zugleich ein Ort zur Unterweisung der Klosterfrauen in religiöse Schriften. Dazu gehörten beispielsweise Heiligenviten. Die Essensvorschriften aller kontemplativen Orden folgten der Benediktregel und entsprachen dem spirituellen Prinzip der Askese.²⁹⁴ In der „carta caritatis“ traten die Zisterzienser für eine besonders strenge Auslegung ein: So sollten unter anderem das Brot grob gesiebt und die Speisen ohne Fleisch und Fett zubereitet sein. Ausnahmen gab es für Konversen und Kranke.²⁹⁵ Bezüglich der Ernährung gilt es allerdings zwischen der klösterlichen, alltäglichen Praxis und dem theoretischen Anspruch zu unterscheiden.

Auch wenn bislang genauere Untersuchungen fehlen, ist davon auszugehen, dass die Kost der Klostersgemeinschaft im Mittelalter einfach war. Außerhalb der

²⁹⁰ Vgl. Kuhn-Rehfus 1980, S. 132.

²⁹¹ Insgesamt zählte Abt Nikolaus Boucherat in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. auf seiner Visitationsreise durch Niederdeutschland 319 weibliche Konversen in 15 Männer- und 43 Frauenkonventen des Zisterzienserordens: u.a. in Schledenhorst: 11, Graefenthal: 7, Fürstenberg: 2, Sterkrade: 12, Duissern: keine und Saarn: 7: zit. nach Postina 1901, 257ff. und 261f., Nr. 25, 26, 27, 29, 31; auch Dißelbeck-Tewes 1989, S. 92f. Die Zisterzienserinnenklöster im Rheingau hatten im 17. und 18. Jh. durchschnittlich eine bis sieben Laienschwestern: vgl. Monsees 1986, S. 79.

²⁹² Entsprechende Bemühungen sind auch vom Vaterabt des westfälischen Zisterzienserinnenklosters Himmelpforten aus dem Jahre 1625 überliefert: vgl. allgemein Kuhn-Rehfus 1980, S. 132.

²⁹³ Krone und Schleier 2005 (Katalogteil), S. 472.

²⁹⁴ Ruffer 1999, S. 121f. und S. 143.

²⁹⁵ Zit. nach Schneider 1986, S. 29. Weiterführend: Ernst Schubert, Essen und Trinken im Mittelalter, Darmstadt 2006.

Fastenzeiten gab es täglich zwei warme Mahlzeiten. Sowohl morgens (prandium) als auch abends (cena) bestanden sie vor allem aus gekochten Getreidespeisen in Form von Breien oder Brot. Dazu wurden den Klosterfrauen noch verschiedene Gemüse- und Obstsorten²⁹⁶ gereicht. Außerdem erhielt jede täglich bis zu einem Pfund Brot. Statt Fleisch stand Geflügel und Fisch auf dem Speiseplan. Getrunken wurde Wasser, Bier und in geringeren Mengen auch Wein.²⁹⁷ Eine Verfeinerung der Speisen mittels ausländischer Gewürze lehnte der Orden als Luxus ab. Die Fastenzeiten, unter anderem vor Ostern und Weihnachten, verlangten noch einmal besondere Einschränkungen von den Nonnen, denn es war nur eine Mahlzeit während des Tages erlaubt. Die Zisterzienserstatuten sahen außerdem vor, dass die Frauen an drei festgelegten Tagen im Jahr nur Brot und Wasser erhielten.²⁹⁸

Die oben beschriebene Kargheit der Nahrungsgrundlage darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie allemal besser war als die der Landbevölkerung am Niederrhein und daher eine höhere Lebenserwartung begünstigte.²⁹⁹ Zudem ist davon auszugehen, dass sich die Einhaltung der zisterziensischen Speisevorschriften mit zunehmender zeitlicher Distanz zur Gründung in den Frauenklöstern lockerte. Bereits im 15. Jahrhundert ließen sich die Zisterzienserinnen im Kloster Graefenthal ein Privileg vom Papst ausstellen, das ihnen zumindest den Verzehr von Fleisch außerhalb der Klostermauern erlaubte. Andere Konvente versuchten das Fleischverbot zu umgehen, indem sie geschlossen in der Infirmarie speisten oder mit Besucherinnen und Besuchern in der Zelle der Äbtissin.³⁰⁰ Im Verlauf

²⁹⁶ In Saarn wurden zahlreiche Kirsch- und Pflaumensteine bei den archäologischen Grabungen gefunden: Lommerzheim 1998, S. 111. Vgl. auch die archäologischen Ergebnisse aus Kloster Gravenhorst: Arie J. Kalis, Jutta Meurers-Balke, Silke Schamuhn, Streiflichter auf Umwelt und Ernährung. Archäobotanische Untersuchungen zum Kloster Gravenhorst; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 175–178.

²⁹⁷ Vgl. zu den Angaben über die alltäglichen Lebensmittel: Ruffer 1999, S. 142–156; für die mittelalterlichen rheinischen Zisterzienserinnenklöstern: Dißelbeck-Tewes 1989, S. 204f.; für die spätmittelalterlichen westfälischen Frauenklöster: Gleba 2000, S. 152–159. Vgl. außerdem für das Frühmittelalter: Bodarwé 1997, S. 130.

²⁹⁸ Es handelte sich um drei Freitage während der Fastenzeit: Josephus Maria Canivez, Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. 1, Löwen 1933: 1157, Nr. 51 und 1190, Nr. 79.

²⁹⁹ Siehe dazu den Vergleich von Elke Dißelbeck-Tewes zwischen der Lebenserwartung der bäuerlichen Landbevölkerung und der Nonnen in den drei niederrheinischen Zisterzienserinnenklöstern: Dies. 1989, S. 205 und S. 60–63. Ähnlich: Ruffer 1999, S. 125f.

³⁰⁰ Zum päpstlichen Privileg für Graefenthal und zu den anderen Beispielen: vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 205.

der Frühen Neuzeit gehörten dann immer mehr Genussmittel wie Wildbret, Kaffee und Konfekt sowie teure Gewürze wie Muskat und Muskatblüten, Nelken, Zimt und Ingwer zum Speiseplan.³⁰¹ Der Orden versuchte zwar im 15. Jahrhundert dagegen vorzugehen³⁰², konnte aber langfristig die Entwicklung hin zu einer vielseitigeren und aufwendigen Ernährung nicht aufhalten. Einen weiteren Regelverstoß stellten die Pitanzen und Servitien dar, die für mehrere Zisterzienserinnenklöster im rheinisch-westfälischen Raum nachgewiesen sind.³⁰³ Dabei handelte es sich um fromme Spenden, die als eine besondere Art der Memorialstiftung den Klosterfrauen eine zusätzliche Ration Wein oder eine weitere Mahlzeit bescherten.³⁰⁴

Anders als bei der Station „Grundherrschaft“, die anhand der besonderen landschaftlichen Merkmale der Klosteranlage die wirtschaftlichen Grundlagen eines Frauenklosters in den Blick nahm, basiert das geschichtsdidaktische Programm für diesen Sichtpunkt auf einem Gebäude³⁰⁵, das an den Kreuzgang angrenzte und somit für das Leben im Kloster wichtige Räumlichkeiten beherbergte. Allein dieser Umstand dürfte das Verständnis des Besuchers erleichtern, denn er kann das Bauwerk sehr leicht als „geschichtlich“ einordnen im Gegensatz zur Landschaftsgestaltung vor dem östlichen Klosterbereich. Ohne Vorkenntnisse dürfte es aber schwierig sein, seine ursprüngliche Funktion zu erkennen: Die innere Raumstruktur hat sich vollständig verändert, und auch der Kaminzug der alten Feuerstelle existiert nicht mehr. Ein vorgebildeter Besucher könnte allerdings mit Hilfe seines Wissens über den Aufbau von Klosteranlagen das Gebäude identifizieren. Im Einzelfall wird er vielleicht sogar die besondere Stellung des Bauwerks mit der Schmalseite zum Kreuzgang als Eigenheit der

³⁰¹ Vgl. Gleba 2003, S. 170f. Zu Saarn vgl. die Pachtbücher und die Aufhebungsprotokolle: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 25 A-F; Bestand Großherzogtum Berg Nr. 13207, Bl. 336f. Zum westfälischen Zisterzienserinnenkloster Vinneberg vgl. Gleba 2000, S. 156ff.; Zu Gravenhorst vgl.: Ulrich Holtfester, Tierknochen. Ein Blick auf den Speiseplan der Nonnen; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 181–185.

³⁰² Canivez, Statuta, Bd. 4: 1437, Nr. 45 und 1439, Nr. 96.

³⁰³ Vgl. Dißelbeck-Tewes 1989, S. 206f. Allerdings gab es schon im 12. Jh. derartige Verstöße: vgl. Ruffer 1999, S. 145f.

³⁰⁴ Vgl. für Saarn: StA Mülheim, Bestand Bücher Kloster Saarn, Memorialbuch, Nr. 1032/3, z. B.: Bl. 19 R.

³⁰⁵ Vgl. zum heutigen Baubestand: Ortmanns 1990, S. 32f. und 1992, S. 19f.

zisterziensischen Bauweise einordnen können.³⁰⁶ Angesichts dieser Ausgangssituation ist es für das Verständnis förderlich, die Station ins Untergeschoss des ehemaligen Refektoriums zu verlegen, denn in Hinsicht auf die Funktionen eines Kellerraums sind die Assoziationen „Vorratshaltung“ und „Lebensmittel“ durchaus naheliegend. Gerade der älteren Generation dürfte diese Verbindung vertraut sein. Allerdings ist es nicht sicher, ob sich diese Idee allein beim Anblick des kleinen, südwestlich unter dem ehemaligen Refektorium gelegenen Kellers wirklich einstellt. Zweifelsohne könnte es daneben auch andere Vermutungen geben, wie beispielsweise die Nutzung als Waschraum in Hinblick auf den Brunnen. Es könnte aber auch sein, dass die Mischung aus alter und neuer Bausubstanz den Betrachter verwirrt. Deshalb ist es notwendig, mittels einer entsprechenden Inszenierung und erzählender Texte für Klarheit zu sorgen. Eine erste Orientierungshilfe sollte dem Publikum dabei schon im modernen Vorraum gegeben werden: Zur Einordnung des Gebäudes in die Topographie der Klosteranlage ist die Markierung und Beschriftung des Ortes auf dem Klosterplan unerlässlich. In diesem Zusammenhang darf auch eine Grundrisszeichnung des Erdgeschosses nicht fehlen, die Aufschluss über die frühere Raumaufteilung mit Vorraum, Speisesaal, Küche und dem – schon außerhalb des Gebäudes gelegenen – Abort gibt.³⁰⁷

Die Inhalte an dieser Ausstellungsstation sind nicht nur überschaubar, sondern sie beanspruchen auch weniger das kognitive Denken und abstrakte Vorstellungsvermögen der Besucher als andere Themen im Zusammenhang mit Frauenklöstern. Das begünstigt eine detaillierte Darstellung, denn ein intensiveres Betrachten von Raum und Objekten wird möglich, hinter das die Beschäftigung mit dem Text zurücktritt. Auch das didaktische Ziel folgt diesmal keiner Kernthese, weil sich die klösterliche Lebensform in diesem Punkt nicht so sehr von anderen unterscheidet. Vielmehr geht es darum, dem Publikum einen Einblick in mittelalterliche und frühneuzeitliche Ernährungsgewohnheiten zu geben. Dennoch sollen die Besonderheiten von klösterlicher Küche und Haushalt akzentuiert

³⁰⁶ Vgl. zur Bauweise von Refektorien: Ruffer 1999, S. 169–179.

³⁰⁷ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 44–48.

werden: Hierzu gehörten die strenge Reglementierung und liturgische Einbettung der Mahlzeiten sowie die hierarchischen Strukturen in der Haushaltsführung.

Die Organisation der Küche lässt sich gut über Objekte darstellen: Die Hinterlassenschaften erzählen etwas über die Ernährungsgewohnheiten sowie über die Zubereitung und Konservierung von Speisen bzw. Lebensmitteln. Da der Bestand an archäologischen Fundstücken aus diesem Bereich für das Saarer Kloster sehr groß ist, sollten jedoch Kriterien für eine Auswahl definiert werden: Denn bei einer geringeren Anzahl an Objekten findet jeder einzelne Gegenstand mehr Beachtung durch das Publikum. Aussagewert, Erhaltungszustand und die Ästhetik sind hier die wichtigsten Auswahlkriterien. Außerdem sollte eine möglichst große Bandbreite an verschiedenen Gerätschaften aus unterschiedlichen Zeiten gezeigt werden.

Vom Kücheninventar des Saarer Klosters blieben interessante Teile erhalten, die im Folgenden vorgestellt werden sollen³⁰⁸: Wertvolle Ausstattungsstücke waren die aus Blech getriebenen Kessel, die an speziellen Haken über dem Feuer hingen und zum Erhitzen von Wasser, Suppe oder Brei sowie zum Garen von Fleisch dienten. Erhalten geblieben ist das Fragment einer eisernen Kette³⁰⁹ (Abb. 65) und das Henkelfragment eines Bronzekessels³¹⁰ (Abb. 66, beide S. LVI) aus dem Mittelalter, an die der Kessel gehängt wurde. Daneben gab es auch tönernerne oder metallene Kochtöpfe, die man an den Rand oder in die Mitte der Glut setzen konnte. Eine optimale Wärmenutzung besaßen sogenannte Grapen auf drei Füßen (Abb. 67, S. LVI), für die Beispiele aus dem Spätmittelalter und dem 15./16. sowie dem 17./18. Jahrhundert auch für die Saarer Klosterküche gezeigt werden können.³¹¹ Kugeltöpfe³¹² (Abb. 68, S. LVI) wurden auf eiserne Dreifußgestelle gestellt, von denen noch ein Fuß in Form einer Tierpfote³¹³ (Abb. 69, S. LVII) überliefert ist. Gebraten wurde an Spießern (Abb. 70) oder auf einem kleinen Rost (Abb. 71, beide S. LVII) über dem offenen Feuer, von denen

³⁰⁸ Es werden für die Objektgruppen, wenn möglich, mehrere Fundstücke vorgeschlagen. Die letztendliche Auswahl kann erst bei der Umsetzung getroffen werden.

³⁰⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 213. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 49, Abb. 47 und 2002, Inventar-Nr. 00080 [S. 6].

³¹⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 112. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 48, Abb. 46.

³¹¹ Fundinventar Saarn, Nr. 17, 33, 34.

³¹² Fundinventar Saarn, Nr. 2, 18, 21. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 31, Abb. 25; Ders. 2003, S. 45, 47, 50, 53, 59, 70; Tafel 1, T-5, Tafel 7, T-71, Tafel 16, T-167.

³¹³ Fundinventar Saarn, Nr. 111. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 48, Abb. 46.

sich ebenfalls mehrere Exemplare³¹⁴ erhalten haben. Zum Küchengeschirr, das präsentiert werden könnte, gehörten außerdem Krüge³¹⁵ (Abb. 72 und 73) und Schüsseln³¹⁶ (Abb. 74) sowie Backformen³¹⁷ (Abb. 75, alle S. LVIII). Von den einst in der Küche benutzten Gerätschaften stehen außerdem eine spätmittelalterliche Messerklinge³¹⁸ (Abb. 76, S. LVIII), ein mittelalterlicher Mahlstein für Getreide³¹⁹ (Abb. 77), ein eiserner Pfannenwender³²⁰ (Abb. 78) und eine Räucherpfanne³²¹ (Abb. 79, alle S. LIX) aus dem 15. Jahrhundert für Arrangements im Rahmen der Präsentation an dieser Ausstellungsstation zur Verfügung.

Das oben beschriebene Inventar kann das Publikum in den meisten Fällen problemlos ohne weitere Hilfestellung erschließen, weil Küchengeschirr und -geräte in ihrer Form über die Jahrhunderte weitgehend unverändert geblieben sind. Statt einzelner Objekttexte soll es deshalb eine bildliche, schematische Darstellung geben, die die in der Ausstellung gezeigten Gerätschaften benennt und zeitlich bestimmt. Diese sollten auf der Abbildung funktional geordnet sein und dann jeweils in ihrer Handhabung, wie oben beschrieben, vorgestellt werden. Vielleicht erscheint den Besuchern das Kloster an dieser Stelle sehr vertraut und weltlich, vergleichbar beispielsweise einem bäuerlichen Wirtschaftshof oder einem bürgerlichen Haushalt, wie er ihn im Rahmen eines Besuchs im Freilichtmuseum schon gesehen hat. Diese Parallele lässt sich durchaus ziehen. Sie resultiert aus dem Umstand, dass die genannten Objekte nur die Handlungen zur Zubereitung des Essens und die Art der Speisen andeuten, aber wenig über die beteiligten Personen oder die Atmosphäre im Refektorium aussagen können. Ein spürbar atmosphärischeres Zeichen mit einem deutlichen Bezug zum Klosterleben setzt dagegen das Lavabo.³²² Es wurde von den Nonnen zu rituellen

³¹⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 392. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 48, Abb. 46; Fragment eines Bratrosts: Fundinventar Saarn Nr. 758, 761. Vgl. auch Lommerzheim 2003, S. 22, 38, Abb. 7, 75.

³¹⁵ Fundinventar Saarn, Nr. 4, 11, 12, 20, 24, 25, 26, 31. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 52, Abb. 49; Ders. 2003, S. 47, 59, Tafel 7, T-73.

³¹⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 27, 28, 29, 30, 32.

³¹⁷ Fundinventar Saarn, Nr. 22, 62.

³¹⁸ Fundinventar Saarn, Nr. 209. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 48.

³¹⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 167. Vgl. auch Lommerzheim 1988, S. 50.

³²⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 208. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 48.

³²¹ Fundinventar Saarn, Nr. 373.

³²² Vgl. Lommerzheim 1998, S. 46. Das Lavabo ist nicht im Fundinventar verzeichnet, der Autorin aber aus eigener Ansicht bekannt.

Reinigungen vor Betreten des Speisesaals benutzt und stellt noch einmal das ritualisierte und reglementierte Leben der Klosterfrauen heraus, wie es bereits am Sichtpunkt zum „Religiösen Leben“ dem Publikum gezeigt wurde. Es sollte deshalb exponiert als Einzelstück an besonderer Stelle, dem Kochgeschirr gegenübergestellt, gezeigt werden.

Der Stationstext übernimmt hier die Aufgabe, die beiden Objektgruppen in Beziehung zueinanderzusetzen. Außerdem benennt er die handelnden Personen und beschreibt jene Handlungsabläufe, die die Objekte nicht zeigen können. Am Anfang sollte eine allgemeine Einordnung dieses Themenbereichs in die Strukturen des Klosterlebens erfolgen, in dem festgestellt wird, dass die gemeinschaftlich eingenommenen Mahlzeiten Teil der klösterlichen *vita communis* waren und dem klösterlichen Lebensprinzip der Askese folgten. Dementsprechend streng waren Essenszeiten und Speisenfolge reglementiert und liturgisch in den Tagesablauf eingebettet. Dann sollte eine kurze Beschreibung der wichtigsten Merkmale folgen. Abschließend sollten die Besucher darauf hingewiesen werden, dass sich die Speisevorschriften seit dem Spätmittelalter lockerten, nicht zuletzt durch fromme Stiftungen. Insgesamt blieb aber die Form der gemeinsamen Mahlzeiten, die in Krisenzeiten auch schon mal aufgegeben wurde, gewahrt. Im zweiten, sichtbar abgesetzten Abschnitt sollte es um den äußerst sensiblen Bereich der Haushaltsführung und seiner Organisation gehen. Hier ist auf die Rolle der verantwortlichen Klosterfrau, der Kellnerin, einzugehen sowie auf Tätigkeitsbereiche und Stellung der Laienschwestern innerhalb der Klosterfamilie und auf ihre teilweise Ablösung im Spätmittelalter durch bezahlte Mägde.

8. Der Sichtpunkt am Äbtissinnenhaus: Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?

Bisher sind auf den Wegen durch die Klosteranlage die Kirche, das Nonnenhaus, die Klostermauer und die Wirtschaftsanlagen (Refektorium, Wirtschaftstrakt und ehemals agrarisch genutzte Außenflächen) thematisch erschlossen worden. Die Besucher haben an verschiedenen Ausstellungsstationen, die gemäß dem qualitativen Wert der historischen Überreste und dem quantitativen Ausmaß ihres geschichtsdidaktischen Programms nach Sichtpunkten, Info-Modulen und Lesezeichen kategorisiert waren, das Frauenkloster als besonderen – auch im rechtlichen Sinne – Lebensbereich mit den wichtigsten, ihm zugehörigen Personengruppen und ihren jeweiligen Aufgaben bzw. ihrem Alltag kennengelernt. Hierbei wurde die Themenwahl an den einzelnen Standorten zumeist nicht von einer besonderen zeitlichen Komponente bestimmt. Die einzige Ausnahme bildete bisher die Station vor der Kirchenwestwand, bei der es um Gründe und Bedingungen ging, die zur Bildung eines mittelalterlichen Frauenkonvents führten oder diesen Prozess begleiteten. Die im weiteren Verlauf des Textes besprochene Ausstellungsstation am Äbtissinnenhaus stellt hierzu in gewisser Weise eine Entsprechung dar: Nicht nur betont das Thema den zeitlichen Aspekt, sondern es geht auch um die Unterschiede im religiösen und alltäglichen Leben und ihre Bewertung im Vergleich zu den mittelalterlichen Anfängen der Frauenklöster. In architektonischer Hinsicht ist diese Fragestellung durch die, für das Publikum gut sichtbare, bauliche Erneuerung von Teilen der Klosteranlage während des Barocks begründet. Dieses Phänomen lässt sich auch für sehr viele andere Frauenkonvente im rheinisch-westfälischen Bereich und darüber hinaus feststellen, ist aber gerade in Saarn gut zu verfolgen.

Vor dem inhaltlichen Einstieg in das Thema sollen zunächst die Wahl des Äbtissinnenhauses (Abb. 80, S. LX) als Standort für diese Ausstellungsstation sowie die damit verbundenen äußeren Bedingungen und die Erkenntnismöglichkeiten anhand der sichtbaren Architektur bewertet werden. Außer diesem Bauwerk sind auch andere Teile der Klosteranlage im 17. und 18. Jahrhundert

um- oder neugebaut worden: das Nonnenhaus, das Refektorium, das dreiflügelige Wirtschaftsgebäude und der westlich der Kirche vorgelagerte Bereich am südlichen Kreuzgangarm. Bis auf letzteren sind schon alle anderen Bauwerke von anderen Themen besetzt, die einen engeren inhaltlichen Bezug zur Architektur aufweisen. Das Gebäude am südlichen Kreuzgangarm ist ebenfalls insofern belegt, als sich dort die geöffnete Grabung vor der Kirchenwestwand befindet, an die sich die geschichtsdidaktische Darstellung zur Gründung von Frauenklöstern anschloss.

Die Wahl zur Ausstellungsstation ist aber nicht nur per Ausschussverfahren auf das Äbtissinnenhaus gefallen, es gibt auch gute inhaltliche Gründe: So existieren keine mittelalterlichen Vorgängerbauten mit derselben Aufgabe. Vielmehr erscheint dieser Gebäudetypus als Merkmal der barocken Erneuerung vieler Klosteranlagen. Auch wenn die Form und Funktionalität von Äbtissinnenhäusern noch nicht genauer untersucht worden sind, gibt es Parallelen zu den Prälaturbauten von Männerklöstern. Vor allem fällt das hier offenkundig werdende Bedürfnis nach Repräsentation auf. Deshalb ist das Äbtissinnenhaus der bestmögliche Standort für eine Ausstellungsstation zu den Themenbereichen „Wandel des religiösen Selbstverständnisses“ und „Veränderungen des Alltags“.

Von den äußeren Bedingungen her erweist sich das Äbtissinnenhaus allerdings als problematisch, weil das Gebäude kaum Raum für einen Unterstand bietet, wo die Besucher etwas wettergeschützt das geschichtsdidaktische Programm an dieser Station kennenlernen können. Aber auch die zum Kreuzgang angrenzende Seite ist kein guter Ort, denn hier lässt sich noch nicht einmal die Rückseite des Äbtissinnenhauses erkennen. Der gleichförmig gestaltete Kreuzgang verhindert dies. Entscheidend ist in dem Zusammenhang, dass dem Publikum in diesem Falle wichtige Blickachsen verwehrt bleiben, bei denen es durch genaues Beobachten und Vergleichen zu weiterführenden Erkenntnissen gelangen könnte. Zu denken ist hier vor allem an das Wirtschaftsgebäude, das allein schon durch seine Größe den Innenhof zusammen mit dem Äbtissinnenhaus einrahmt: So führt es dem Betrachter einerseits die umfassenden Baumaßnahmen vor Augen, andererseits unterstreicht es durch seine Ausschmückung den Anspruch auf eine repräsentative Außenwirkung beider Gebäu-

de. In dieser Situation ist die beste Lösung, den zugemauerten Eingang auf der Nordseite des Gebäudes zu nutzen. Dieser könnte beispielsweise in Form eines begehbaren gläsernen Schaukastens ein Stück weit wieder geöffnet werden, um die Besucher zu einem längeren Verweilen auch bei schlechterem Wetter einzuladen. Da außer der historischen Erzählung auch ein (kleines) Ausstellungsobjekt für die geschichtliche Darstellung an dieser Station geplant ist, handelt es sich gemäß der oben aufgestellten Kategorien um einen Sichtpunkt. Auf das geschichtsdidaktische Programm soll aber erst nach dem kurzen, historischen Abriss eingegangen werden.

Im Mittelpunkt dieser Ausstellungsstation stehen nicht nur die Veränderungen des religiösen und alltäglichen Lebens während der Frühen Neuzeit, sondern auch ihre Bewertung. Dabei erwiesen sich die negativen Beurteilungen verschiedener Gruppen – vor allem von aufklärerischen und protestantischen Autoren sowie zum Teil auch von katholischen Reformern³²³ – als meinungsbildend und verfestigten sich zu Klischees, die noch heute Gültigkeit besitzen: Seit dem Spätmittelalter hätten demnach Frauenklöster in der Regel eine stiftische, also regelwidrige, Lebensweise angenommen und wären somit nur noch Versorgungsanstalten für nicht zu verheiratende adlige oder bürgerliche Töchter gewesen. Der historische Abriss soll hier als Vorbereitung für das didaktische Programm einerseits den Kontext für die bauliche Erneuerung vieler Klosteranlagen und andererseits die Existenzbedingungen frühneuzeitlicher Frauenkonvente in Hinblick auf das genannte Vorurteil beleuchten. Spätmittelalter und Frühe Neuzeit sind schon in anderen Zusammenhängen thematisiert worden. Immer bestand hierbei allerdings die Schwierigkeit, dass gerade Frauenklöster in der Frühen Neuzeit bisher kaum von der Geschichtswissenschaft behandelt worden sind und insofern in vielen Belangen noch ein Forschungsdesiderat darstellen. Oft ist diese Periode nur im Rahmen der gesamten Geschichte des Konvents dargestellt worden, häufig mit dem Schwerpunkt auf den vielerorts krisenhaften Erscheinungen im Spätmittelalter und während der Reformation.³²⁴

³²³ Vgl. Peter Hersche, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, 2 Bde., Freiburg 2006, hier Bd. 2, S. 962–966 (Aufklärung und Protestantismus mit Literaturhinweisen) und 952–959 (katholische Kritik).

³²⁴ Zuletzt: Jutta Prieur, *Von der Gründung bis zur Aufhebung. Das Schicksal der Dominikanerinnenklöster in Köln, Soest und Lemgo*; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution*, S. 38–48.

Dagegen gibt es nur wenige vergleichenden Studien.³²⁵ Deshalb lassen sich diesmal kaum – im Sinne des Konzepts – allgemeingültige Aussagen treffen; stattdessen sollen einige Beobachtungen vorgestellt werden, die auf viele Frauenklöster zutreffen. In diesem Zusammenhang und angesichts der Wissenslücken soll darüber hinaus auf potentielle Forschungsbereiche hingewiesen werden, denn dieses Aufzeigen von Desideraten bietet ebenfalls gute Ansatzpunkte, die bei der Erstellung des geschichtsdidaktischen Programms hilfreich sind.

Der in den vergangenen Jahren in der Geschichtswissenschaft erstmals thematisierte „Bauboom“³²⁶ seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dann vor allem im Verlauf des 18. Jahrhunderts ist für die Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Raum in seinen Ausmaßen und sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Konsequenzen noch nicht genau untersucht worden. Tatsächlich lässt sich bei vielen Klosteranlagen feststellen, dass sie in diesem Zeitraum ganz oder teilweise erneuert wurden³²⁷: das gilt zum Beispiel für das Augustinerinnenkloster in Bonn-Bad Godesberg, das Zisterzienserinnenkloster in Aachen-Burtscheid und das Prämonstratenserinnenkloster in Langerwehe.³²⁸ Oft konnten die neuen Bauten oder Gebäudeteile dabei erst kurz vor der Säkularisation abge-

³²⁵ Zur Säkularisation rheinischer Prämonstratenserinnenklöster: Barbara Schildt-Specker, *Klosterfrauen und Säkularisation. Prämonstratenserinnen im Rheinland*, Essen 1996; vgl. auch Christine Schneiders Beitrag über Klausur und klösterliche Organisation in den österreichischen Ursulinenkonventen im Rahmen der Tagung „Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter“, 27.09.2007 bis 30.09.2007 in Schaan/Liechtenstein: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1865>

³²⁶ Begriff von Bernd Roeck: Ders., *Dem Klosterhund gingen die Haare aus. Vom Teufelsbauwurm befallen: Diente der Bauluxus barocker Klöster der Arbeitsbeschaffung?*; in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 27, 02.02. 2000, S. N 6. Vgl. allgemein: Peter Hersche, *Die soziale und materielle Basis des "gewöhnlichen" barocken Sakralbaus*; in: *Frühneuzeit-Info* 6 (1995), S. 151–171; *Süddeutschland ist hierzu länger und besser erforscht*: Matthäus Pest, *Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaus in der Barockzeit*, München 1937; Hartmut Zückert, *Die sozialen Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 33)*, Stuttgart 1988; Markwart Herzog (Hg.), *Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock*, Konstanz 2002.

³²⁷ So sind Norbert Backmund zufolge fast sämtliche Prämonstratenserklöster seit dem 17. Jh. (ca. 1650–1750) erneuert worden: Ders., *Geschichte des Prämonstratenserordens*, Grafenau 1986, S. 70.

³²⁸ Die These beruht auf einer Durchsicht des Klosterführers Rheinland: *Klosterführer Rheinland. Klöster und Stifte im Rheinland*, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2. überarb. Aufl., Köln 2004.

geschlossen werden.³²⁹ Es gab aber auch arme Frauenkonvente, die sich keine neuen oder erneuerten Gebäude leisten konnten.³³⁰

Der Hintergrund für diese Bautätigkeit war in den meisten Fällen der sehr schlechte Zustand der Gebäude, den oftmals direkte oder indirekte Kriegseinflüsse im rheinisch-westfälischen Raum verursacht hatten: Die jahrzehntelangen Kriegshandlungen – durchaus in einem inneren Zusammenhang stehend – begannen mit dem Kölnischen Krieg (seit 1583), setzten sich mit Scharmützeln im Zuge des niederländisch-spanischen Krieges fort und zogen sich schließlich nach dem Tod des letzten Herzogs Johann Willhelm von Jülich-Kleve-Berg 1608 über den Jülich-Klevischen Erbfolgestreit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 hin. Die Klöster litten in dieser Zeit unter Plünderungen und Brandschatzung.³³¹ Kontributionsleistungen hatten außerdem zur Folge, dass die Konvente aufgrund der Schuldenlast wichtige Instandsetzungsarbeiten an den Gebäuden nicht durchführen konnten. Hinzu kamen Brände und Naturkatastrophen.³³²

Nur in seltenen Fällen dürfte der Wunsch nach einer höheren Lebensqualität und adliger Repräsentation ursächlich im Vordergrund gestanden haben. Die Erneuerung der Klosteranlage in den Formen des Barocks entsprach dem Zeitgeschmack, kam aber gleichzeitig einem Bedürfnis nach adliger Wohnkultur entgegen – dieser Zusammenhang müsste allerdings erst untersucht werden. Dabei konnten es Kirche und Konventsgebäude in Hinsicht auf Größe, aufwendig gestaltete Fassaden und die Innenausstattung in den wenigsten Fällen mit den Männerklöstern aufnehmen.³³³ Bedenkenswert aber ebenfalls wenig erforscht ist

³²⁹ Beispielsweise erneuerte der Zisterzienserinnenkonvent in Saarn erst kurz vor 1800 den Gebäudeteil zwischen Kirche und Äbtissinnenhaus. Auch das Prämonstratenserinnenkloster in Füssenich erteilte noch 1746 den Auftrag, einen Klosterflügel zu erneuern: Schildt-Specker 1996, S. 123.

³³⁰ Ein Beispiel hierfür ist das Kölner Dominikanerinnenkloster St. Gertrud: Jutta Prieur, Das Kölner Dominikanerinnenkloster St. Gertrud am Neumarkt (Kölner Schriften zur Geschichte und Kultur 3), Köln 1983.

³³¹ Vgl. hier z. B. die Prämonstratenserinnenklöster Füssenich, Ellen, Meer und Antonigartzem: Schildt-Specker 1996, S. 40–58.

³³² Als Beispiel sei hier nur das Erdbeben im Dürener Land genannt, vgl. dazu Schildt-Specker 1996, S. 46. Dort auch der Bericht über die Auswirkungen eines Unwetters im Füssenicher Prämonstratenserinnenkloster: Dies., S. 123 und Anm. 524.

³³³ Ein seltenes Beispiel für eine aufwendige Erneuerung ist die Anlage des Prämonstratenserinnenklosters Meer, die sich durch Umbauten des 17. und 18. Jhs. auf das Doppelte der vorherigen Ausmaße erweiterte: Schildt-Specker 1996, S. 132. Auch das Zisterzienserinnenkloster Saarn erhielt einen repräsentativen dreiflügeligen Wirtschaftstrakt zusätzlich zum ursprünglichen Klosterkomplex: Ortmanns 1990, S. 38ff.; und: Ders. 1992, S. 21f.

der Aspekt, dass diese Bautätigkeit viele Frauenklöster zu einem wichtigen lokalen Arbeitgeber machte. Gleichzeitig hatte sie aber auch eine teilweise hohe Verschuldung der Konvente zur Folge.

Bisher wurde die bauliche Erneuerung in der Forschung überwiegend positiv als ein neues Aufblühen des Klosterwesens beurteilt.³³⁴ Gleichzeitig drückte sich in der teilweisen oder vollständigen Erneuerung der Klosteranlage im barocken Stil auch ein innerer Wandel in der Auffassung von einem gottgeweihten Leben aus, der aber – nimmt man die Bauten als Maßstab – in umfassenderer Weise die Männerklöster betraf.

Die alltägliche Realität in den Frauenkonventen während der Frühen Neuzeit präsentiert sich – soweit sie bisher untersucht wurde – sehr differenziert: Ausgangslage war eine Vielfalt an regional und lokal unterschiedlichen Lebensformen, teilweise demselben Orden zugehörig. Zudem ist zwischen normativen Quellen und den in den Visitationsberichten und in den Aussagen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen überkommenen Bildern aus Frauenkonventen zu unterscheiden: Demnach blieb der normative Rahmen für die Klosterfrauen während der Frühen Neuzeit weiterhin sehr streng. Besonders spätmittelalterliche Reformen, sowie Tridentinisches Konzil (1545-1563) und Gegenreformation brachten, oft als Rückkehr zur „ursprünglichen“ Lebensform tituliert³³⁵, eine Fülle von Vorschriften, aber auch neue Impulse für das Leben in den Frauenklöstern.³³⁶ Hier lässt sich oftmals ein wechselseitiger Austausch zwischen Benediktinerinnen und Zisterzienserinnen beobachten, der die Ordensgrenzen außer Acht ließ. Bisherige Untersuchungen haben dabei gezeigt, dass sich die Lebens-

³³⁴ Vgl. dazu: Bernd Roeck, Konjunktur und Ende des süddeutschen „Klosterbarock“; in: Dieter Albrecht u. a. (Hg.), *Europa im Umbruch 1750 – 1850. Festschrift für Eberhard Weis*, München 1995, S. 213–227; Ders., *Baukunst und Baukonjunktur als Thema historischer Forschung*; in: Markwart Herzog (Hg.), *Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock*, Konstanz 2002, S. 27–35; Backmund 1986, S. 70. Für das Rheinland: Norbert Kühn, *Säkularisation – ein Essay*; in: *Klosterführer Rheinland*, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2. überarb. Aufl., Köln 2004, S. 11–26, hier S. 11f.

³³⁵ Für das Spätmittelalter vgl.: Immo Eberl, *Zur Regeltreue im klösterlichen Alltag des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*; in: Irene Crusius (Hg.), *Studien zum Kanonissenstift* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167), Göttingen 2001, S. 275–316, bes. S. 275ff.

³³⁶ Gisela Muschiol stellt fest, dass das Trienter Konzil hier im Gegensatz zu den Männerklöstern, die das Konzil geprägt hätten, prägend für viele Frauenkonvente gewesen sei: Dies. 1999, S. 176. Vgl. auch Ostrowitzki 2005, bes. S. 64–70. Beispiele bei Kuhn-Rehfus 1980, S. 139 und Schildt-Specker 1996, S. 107ff.

gewohnheiten der Nonnen häufig in einer ihrem sozialen Stand angepassten Entwicklung befanden, die einige regelwidrige Freiheiten mit sich brachte, aber deshalb nicht unbedingt als spiritueller Tiefpunkt empfunden wurde.³³⁷ Wirklich schwere Verstöße wie Mord, Schwangerschaften oder Flucht aus dem Kloster, die oft stereotyp in Publikationen genannt werden, scheinen aber eher die Ausnahme gewesen zu sein. Beanstandet wurde meist eine zu lockere Auslegung der Klausurvorschriften.³³⁸

Für die katholischen Reformer lebten die meisten Klosterfrauen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit jedoch regelwidrig nach einer zumeist als „stiftisch“ charakterisierten Lebensform. Die spätere Geschichtsschreibung ist oft diesem Urteil gefolgt, besonders wenn die Nonnenklöster nicht observant waren, und kennzeichnete diese Abweichungen als Verweltlichung und Dekadenz.³³⁹ Die kirchlich-moralische Verurteilung der Reformer kann jedoch „keine endgültige Aussagekraft“ in Hinsicht auf die Darstellung und Entwicklung der Frauenklöster im Spätmittelalter beanspruchen, wenn man bedenkt, dass von den reformunwilligen Frauen keine Schriften überliefert sind.³⁴⁰ Dies gilt sicherlich auch für die Frühe Neuzeit. Einen klaren Hinweis auf eine deutlich hiervon abweichende Bewertung der Situation in anderen gesellschaftlichen Gruppen geben die anhaltenden und teilweise umfangreichen Stiftungen an die Nonnenkonvente. Es handelte sich um eine asymmetrische Relation, bei der der Veränderungswille der Reformer auf den Widerstand von Frauen traf, die an bewährten Strukturen festhalten wollten.³⁴¹ Angesichts der Quellenlage hing deshalb die Beurteilung der Zustände in einem Frauenkonvent stark vom Betrachter ab: Entscheidend war nicht nur, welcher sozialen bzw. geistlichen Gruppe und welcher geistigen Richtung er zugehörte, sondern genauso wichtig war es, in welchem Verhältnis er zu

³³⁷ Vgl. bes. Eberl 2001, S. 302; auch Ostrowitzki 2005, S. 55. Für die rheinischen Prämonstratenserinnenklöster: Schildt-Specker 1996, S. 40–42 (Füssenich), S. 44–46 (Ellen), S. 49f. (Meer), S. 53–55 (Marienstern auf dem Essig), S. 56–59 (Antonigartzem).

³³⁸ Vgl. dazu: Ostrowitzki 2005, S. 66; Schildt-Specker 1996, passim.

³³⁹ Vgl. beispielsweise: Edith Ennen, *Frauen im Mittelalter*, 5. überarb. und erw. Aufl., München 1994, S. 140f.; Kuhn-Rehfus 1980, S. 136–139; Hélène Arnet, *Das Kloster Fahr im Mittelalter* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 62), Zürich 1995, S. 234ff.; zuletzt Eder 2005, S. 108–112.

³⁴⁰ Eberl 2001, S. 315; Schmidt 2006, S. 148.

³⁴¹ Vgl. Schmidt 2006, S. 145.

den Klosterfrauen stand, und nicht zuletzt spielte die Persönlichkeit des Einzelnen eine große Rolle.³⁴²

Auch im Spätmittelalter und während der Frühen Neuzeit blieben Gottesdienst, Stundengebet und Memoria die zentrale Aufgabe der Frauenklöster. Gleichzeitig waren sie weiterhin eine wichtige Möglichkeit, unverheiratet gebliebene adlige und bürgerliche Töchter standesgemäß zu versorgen: Deshalb bestimmte der katholisch gebliebene Adel, das galt besonders für den niederen Adel, immer noch einen Teil seiner Kinder für das geistliche Leben als Beitrag für das jenseitige Heil der Familie.³⁴³ Die Mädchen unterlagen der Familienordnung, die sie prägte und in der ledige Frauen ganz unten standen.³⁴⁴ Deshalb ist die Frage nach dem freiwilligen Eintritt ins Kloster wenig sinnvoll und relevant.³⁴⁵ Trotzdem hat das Stichwort „Versorgungsanstalt“ in populären und wissenschaftlichen Darstellungen über Frauenklöster deutliche Spuren hinterlassen, wenn es um die soziale Zusammensetzung und gesellschaftliche Funktion geht.³⁴⁶ Sicherlich boten hier die Damenstifte der Frühen Neuzeit eine historische Projektionsfläche, die zur Langlebigkeit und Beliebtheit dieser modernen Vorstellung vom Frauenkloster beitrug.³⁴⁷ Ute Küppers-Braun hat nachgewiesen, dass diese vom 16. bis zum 18. Jahrhundert fester Bestandteil adliger Netzwerke waren und als

³⁴² Bei der Visitation des Prämonstratenserinnenklosters Meer von 1716 wurde kritisiert, dass die Klausurvorschriften noch immer nicht verschärft worden seien, während der Steinfelder Abt diese 1738 für ausreichend hält: Schildt-Specker 1996, S. 50.

³⁴³ Vgl. dazu: Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770 – 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite*, Diss., Göttingen 1979, bes. S. 114 und 119.

³⁴⁴ Vgl. dazu: Johannes Arndt, *Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Selbstbehauptung gegenüber männlicher Dominanz im Reichsgrafenstand des 17. und 18. Jahrhunderts*; in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 77 (1990), S. 160–164.

³⁴⁵ Vgl. dazu M. Meier 1999, S. 111f.

³⁴⁶ Vgl. beispielsweise: *Kulturgeschichte der Deutschen Frau, in drei Büchern nach den Quellen von Johannes Scherr [1817-1886]*, 1. illustr. Ausg. nach der 2. Aufl. des Original, durchges. und hrsg. von Max Bauer, Dresden 1928, bes. S. 145; Albert Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands*, 4. Teil, Unveränd. Abdr. der 3. und 4. Doppelauf., Leipzig 1913, bes. S. 422; Kuhn-Rehfus 1980, S. 137; Ennen 1995, bes. S. 239; Wilhelm Kohl, *Der westfälische Adel und seine Klöster*; in: Karl Hengst (Hg.), *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung*, T. 3: *Institutionen und Spiritualität*, Münster 2003, S. 457–474; Bernhard Neidiger, *Standesgemäßes Leben oder frommes Gebet? Die Haltung der weltlichen Gewalt zur Reform von Frauenklöstern*; in: Andreas Ranft, Markus Meumann (Hg.), *Traditionen – Visionen. 44. Deutscher Historikertag in Halle an der Saale vom 10. bis 13. September 2002. Berichtsband*, München 2003, Sektion: *Altes Herkommen – neue Frömmigkeit. Reform in Frauenklöstern des 15. Jahrhunderts*, S. 201–220; Eder 2005, bes. S. 110.

³⁴⁷ Vgl.: Jan Gerchow, Susan Marti, „Nonnenmalereien“, „Versorgungsanstalten“ und „Frauenbewegung“ – Bausteine einer Rezeptionsgeschichte der mittelalterlichen Religiösen in der Moderne; in: Krone und Schleier 2005, S. 143–154, hier S. 149.

exklusive „Erziehungs- und Sozialisationsorte für adlige Töchter“ sowie als genossenschaftliche Kontrollinstanz für standesgemäße Heiraten funktionierten.³⁴⁸ Deshalb erachtete der Kölner Kurfürst und Erzbischof Maximilian Franz von Österreich (amt. 1784 – 1801) die Damenstifte wohl auch für nützlicher als die kontemplativen Frauenklöster.³⁴⁹

Eine stiftische Lebensweise in den Frauenklöstern musste also keineswegs bedeuten, dass Frömmigkeit und Bildung schwanden³⁵⁰ oder die Gottesdienste versäumt wurden. Folglich sollte die Situation in jedem Frauenkonvent vor seinem ständischen, politischen und wirtschaftlichen Hintergrund überprüft werden, um Pauschalurteile und -verurteilungen zu vermeiden. Erst in den letzten Jahren entstanden vermehrt innovative Forschungsansätze, so dass es gegenwärtig ein Nebeneinander von zählbaren Stereotypen und modernen Erkenntnissen gibt.³⁵¹

Der nächste Abschnitt gilt der Analyse des Erkenntniswertes, den das Äbtissinnenhaus im Zusammenhang mit der Klosteranlage dem Publikum bieten kann. Wichtige Hinweise können hier die Sichtachse auf den ehemaligen Wirtschaftstrakt sowie Jahreszahl und Wappen am besprochenen Gebäude selber liefern. Demgegenüber ist in Hinsicht auf die Didaktik der baugeschichtliche Aspekt zu vernachlässigen, weil das Äbtissinnenhaus erst nachträglich mit einem L-förmigen Gebäude, in der Saarer Literatur als sogenannter Verbindungsbau bezeichnet, verzahnt wurde, welcher sich an die Westseite der Kirche anschließt.³⁵²

³⁴⁸ Vgl. Ute Küppers-Braun, *Frauen des hohen Adels im kaiserlich-freiweltlichen Damenstift Essen. Eine verfassungs- und sozialgeschichtliche Studie. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Stifte Thorn, Elten, Vreden und St. Ursula in Köln* (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen 8), Essen 1997, hier S. 52–54.

³⁴⁹ Gerchow, Marti 2005, S. 150.

³⁵⁰ Im 16. Jh. lobte der Zisterzienserabt Nikolaus Boucherat die Äbtissinnen von Schledenhorst und Graefenthal für ihre Gelehrtheit, Bildung und Frömmigkeit: zit. nach Postina 1901, S. 261, Nr. 26 und 27.

³⁵¹ Für Jan Gerchow und Susan Marti spiegelt sich in dieser Vielstimmigkeit und Widersprüchlichkeit auch die in Extremen verlaufene und noch nicht abgeschlossene Geschichte weiblicher Emanzipation der vergangenen 150 Jahre wider: Dies. 2005, S. 152.

³⁵² Zur Baugeschichte von Äbtissinnenhaus und Verbindungsbau: Ortmanns 1990, S. 34ff.; Ders. 1992, S. 20f.

Am sichtbarsten und von allen Hinweisen am einfachsten zu entschlüsseln, ist die gut lesbare Inschrift „ano 1729“³⁵³ auf der Front des Äbtissinnenhauses. Die ganz überwiegende Mehrheit der Besucher wird die Jahreszahl dem Gebäude zuordnen. Dabei könnten bei manchen von ihnen Erinnerungen an ähnliche Formen der Datierung an anderen Häusern geweckt werden. Da zur Übersetzung der Inschrift nur minimale lateinische Sprachkenntnisse erforderlich sind, die außerdem oft in Rätseln abgefragt werden, kann der Betrachter sie relativ leicht als Erbauungsdatum identifizieren – auch wenn ein „n“ fehlt. Eine Bestätigung für diese Schlussfolgerung findet er auch auf dem gegenüberliegenden Gebäude: Dort steht auf dem Schlussstein im Tor des Wirtschaftstrakts die Jahreszahl 1755. Doch die Inschrift im Torhaus ist auch noch in anderer Weise sachdienlich: Denn aus diesen beiden Datierungen lässt sich erschließen, dass die beiden Gebäude kurz nacheinander erbaut worden sind. Folglich erfährt das Publikum allein aufgrund der Anschauung, dass um diese Zeit, also während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, größere Baumaßnahmen in Saarn stattfanden.

Darüber hinaus kann die Architektur aber noch weitere Informationen liefern. Größe und Ausschmückung von Äbtissinnenhaus und Wirtschaftsgebäude lassen nicht nur den Umfang der Bauarbeiten erkennen. Hohe Fenster und Türen sowie dekorative Elemente vermitteln den Eindruck von einer höheren Wohnqualität. Außerdem spiegeln sie ein bestimmtes Selbstverständnis der Bauherinnen wider, die offensichtlich Wert auf ein gewisses repräsentatives Erscheinungsbild legten. Dieser Anspruch wird unterstrichen besonders durch die Anbringung von Wappen an den Gebäuden. Allerdings sehen die Besucher von der Ausstellungsstation aus nur das Adelszeichen der Äbtissin Maria Theresia von Reuschenberg über dem Eingang auf der Nordseite des Äbtissinnenhauses, weil sich das Wappen der Äbtissin Johanna Wilhelmina von Bentinck am Wirtschaftstrakt auf der Seite des Torhauses befindet, die zur Straße hinzeigt. Beide Adelszeichen im direkten Vergleich hätten aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit die Gefahr gemindert, dass Besucher das Emblem am Äbtissinnenhaus für das Klosterwappen halten. Deshalb sollten hier die Erkenntnis bringenden

³⁵³ Vgl. Zeichnung bei Ortmanns 1990, S. 36f.

Möglichkeiten der Betrachtung durch didaktische Hilfsmittel ergänzt und sensibilisiert werden. Im ersten Schritt wird hierbei die Aufmerksamkeit des Betrachters zunächst auf die Zeit der baulichen Erneuerung in Saarn gerichtet. Das könnte anhand eines Grundrisses der Klosteranlage geschehen, der schon bei den anderen Ausstellungsstationen eingesetzt wurde und deshalb zugleich auch einen hohen Wiedererkennungseffekt gewährleistet: Das sichert die schnelle Orientierung der Besucher. Auf diesem Plan sind in der bekannten Weise der Standort bzw. das angesprochene Gebäude eingetragen. Darüber hinaus sollte aber zusätzlich das Äbtissinnenhaus und alle anderen Gebäude, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts um- oder neu gebaut worden sind, mit einer weiteren Farbe sowie mit dem Erbauungsdatum markiert werden. Ziel dieser farbigen Kennzeichnung ist es, dem Publikum das Ausmaß der Bauarbeiten an der Klosteranlage noch einmal deutlich vor Augen zu führen: Das Äbtissinnenhaus war nur ein Teil der großen baulichen Veränderungen im 17. und 18. Jahrhundert. Gleichzeitig sollte neben diesen Grundriss eine Fotoleiste gestellt werden, die alle an Gebäuden in Saarn angebrachten Wappen anführt. Die dazugehörige Beschriftung nennt den Ort und die Trägerin des Adelszeichens: Am Eingang des Äbtissinnenhauses befindet sich das Wappen der Maria Theresia von Reuschenberg (amt. 1720 – 1741), am Torhaus des Wirtschaftstrakts das Wappen der Johanna Wilhelmina von Bentinck (amt. 1741 – 1773) und schließlich das Wappen der Maria Theresia von Brederode (amt. 1773 – 1796) am Konventshaus. Auf diese Weise kann der Besucher leicht feststellen, dass es sich nicht um Klosterwappen handeln kann, sondern um die Adelszeichen einzelner Persönlichkeiten.

Abschließend soll noch auf den Fall eingegangen werden, dass einige Besucher Vorkenntnisse mitbringen. Ein solches Wissen könnte sich an dieser Ausstellungsstation regelrecht negativ auswirken, wenn es mehr Verwirrung hervorruft als zur Orientierung beiträgt: Das wäre dann der Fall, wenn der Besucher den Standort des Äbtissinnenhauses auf der westlichen Seite des Kreuzgangs mit weltlichen Personen und Aufgaben des Gebäudes in Verbindung bringt. So könnten sie zum Beispiel das Gebäude als Hospitium für Gäste des Klosters oder als sogenanntes Werkhaus identifizieren. Mit solchen Zu-

ordnungen hat der Besucher nicht ganz Unrecht, denn die Vorgängerbauten in Saarn besaßen tatsächlich diese Funktionen.³⁵⁴ Im Unterschied zu der Mehrzahl der anderen Ausstellungsstationen geht es diesmal aber weniger um die Aufgabe des Gebäudes als vielmehr um die Veränderungen in der Auffassung von einem klösterlichen Leben, die die Nonnen und ihre Familien durchsetzten. Die Errichtung des Äbtissinnenhauses ist für diese Entwicklung ein sichtbares Indiz. Das Überraschungsmoment, das das Thema dieser Ausstellungsstation also für einen solchen Besucher bereithält, kann sich dann positiv auswirken, wenn die Neugierde auf die vorgefundenen Informationen und die Freude an der Bereicherung seines Wissens die Enttäuschung über die hier nicht verwertbaren eigenen Kenntnisse überwiegen.

Das geschichtsdidaktische Programm berücksichtigt deshalb einerseits bereits vorhandene Kenntnisse und eröffnet dem Publikum neue Perspektiven, andererseits macht es den nicht Vorgebildeten den Einstieg ins Thema leicht. Das Abstraktionsvermögen des Besuchers sollte dabei auf spielerische Weise gefordert werden. Als Ziel beabsichtigt die historische Darstellung diesmal insofern seine „Verunsicherung“, als dass er – vielleicht sogar schon bekannte – Klischees in Hinsicht auf die Frauenklöster seit dem Spätmittelalter und besonders während der Frühen Neuzeit zu hinterfragen lernt: Zum einen betrifft das die Frage, ob die offensichtlich großzügiger gestalteten Bauwerke des 18. Jahrhunderts als Beweis für einen sittlich-religiösen Niedergang der Zustände hinter den Klostermauern gewertet werden können. Zum anderen schließt sich die Frage an, ob Frauenklöster dementsprechend nur noch Versorgungsanstalten für adlige Töchter waren. In diesen Überlegungsprozess soll der Besucher einbezogen und zum eigenen Nachdenken angeregt werden.

Die geschichtliche Darstellung an dieser Ausstellungsstation gründet sich – neben dem bereits oben vorgestellten Grundriss mit Fotoleiste – zum größten Teil auf textlichen Erklärungen. Da aber außerdem zwei Exponate hinzugenommen werden sollen, ist der Standort, gemäß dem oben aufgestellten Katalog, nicht als Lesezeichen sondern als Sichtpunkt zu kategorisieren. Bei dem einen Objekt

³⁵⁴ Vgl. zu den am westlichen Kreuzgang gelegenen Gebäuden: Ortmanns 1990, S. 36f.; Lommerzheim 1998, S. 56–61.

handelt es sich um das guterhaltene, gestickte Wappen der Äbtissin Johanna Wilhelmina von Bentinck³⁵⁵ (Abb. 81, S. LXI), das vermutlich einmal einen Bucheinband oder ähnliches zierte. Im didaktischen Sinne fungiert es zunächst als optischer Blickfang, weil es die Aufmerksamkeit des Besuchers erregt. Diesem Exponat gegenübergestellt wird eine Seite aus dem Memorienbuch³⁵⁶ (Abb. 82, S. LXI) des Saarer Klosters, auf der eine Reihe von Stiftungen vor allem aus dem 17. Jahrhundert verzeichnet sind. Der Text ist selbst für ungeübte Leser gut zu entziffern und zu verstehen. Beide Objekte markieren die inhaltlichen Pole, die im Mittelpunkt der historischen Darstellung stehen: Ein steigendes Maß an Individualität seit dem Spätmittelalter einerseits, in diesem Fall ausgedrückt durch ein Wappen, das Stand, Würde und Anspruch der betreffenden Persönlichkeit symbolisiert; andererseits die Reaktion und Beurteilung von Zeitgenossen und späteren Generationen. Damit leiten die Exponate den Betrachter in idealer Weise zum Text über, der Architektur und Objekte in einen historischen Kontext stellt. Denn aus diesem Gegensatz erwächst die Neugierde auf das Thema und gleichzeitig ist dies der Punkt, an dem der Text den Besucher abholen müsste. Die historische Darstellung sollte aber nicht nur auf rein narrativen Elementen beruhen. Vielmehr sollte diese Form der Informationsvermittlung an dieser Ausstellungsstation nur den kleineren Teil ausmachen. Im Vordergrund steht hier der zeitlich bedingte Wandel in der Topographie der Klosteranlage: Hospitium und Werkstättenbereich, die oftmals an die Westseite des Kreuzgangs angrenzten, wichen vielerorts im 17. und vor allem 18. Jahrhundert Äbtissinnenhäusern. Dabei waren diese in vielen Fällen nur Teil von größeren Bauprojekten, die als Indiz für Veränderungen im inneren Leben der Frauenklöster angesehen werden können.

Der zweite Textteil, der einen rezeptionsgeschichtlichen Ansatz beinhaltet, beruht auf einem Fragenkatalog: Hierbei folgen einer Frage zwei bis drei Aussagen, die den historischen Kontext erhellen und – wenn möglich – nach dem Prinzip der

³⁵⁵ Das Wappen befindet sich in der Akte: StA Mülheim, Bestand Akten Kloster Saarn Nr. 1031/1. Es müssten aber besondere Vorkehrungen zum Schutze des Objekts getroffen werden.

³⁵⁶ StA Mülheim, Bestand Bücher Kloster Saarn 1032/3. Zur Beschreibung und Beurteilung dieser Quelle vgl.: von Roden 1984, S. 3f. Abb.: Fischer 1981, S. 87; Ora et labora 1996, Umschlag und [S. 4]. Angesichts der Rahmenbedingungen an dieser Ausstellungsstation wäre zu überlegen, ob hier nicht ein Faksimile eingesetzt werden sollte.

Multiperspektivität ausgewählt sind. Der Erfolg dieser didaktischen Maßnahme beruht auf dem Umstand, dass das Publikum statt eines vorgefertigten Textes eine offene Darstellungsform vorfindet, die nicht eindimensionale Antworten vorgibt sondern zu eigenen Überlegungen anregt. Im besten Falle werden populäre Wertungen erschüttert und neu hinterfragt. Der Fragenkatalog gliedert sich in vier Punkte:

1. Die erste Frage bezieht sich auf die verstärkte Bautätigkeit vieler Frauenkonvente im 17. und vor allem während des 18. Jahrhunderts: nämlich die Frage, ob diese Um- und Neubauten zur eigenen Ehre (im Sinne eines adligen Selbstverständnisses der Äbtissin) oder zu Ehren Gottes geschahen. Die darauf antwortende Aussage verweist zunächst auf den historischen Kontext, nämlich die jahrzehntelangen Kriege und den daraus resultierenden ruinösen Zustand der Gebäude. Im Weiteren sollte das Nebeneinander beider Motive herausgestellt werden: Neu- und Umbau bzw. die Ausschmückung von Kirche und Konventsgebäuden geschahen zur Ehre Gottes, erfolgten aber in den Formen des Zeitgeschmacks und trugen den „Stempel“ der adligen Bauherrinnen in Form ihres Wappens.
2. Im nächsten Punkt geht es darum, ob die höhere Lebensqualität, wie sie zum Beispiel in den Bauten offensichtlich wird, einen religiös-moralischen Niedergang nach sich zog. Als historischer Hintergrund sollte hier der Hinweis genügen, dass schwere Vergehen wie Mord, Schwangerschaft, Flucht aus dem Kloster oder exzessive Trinkgelage eher selten vorkamen. Dann folgen die beiden Positionen zu dieser Frage: Einerseits setzten sich die katholischen Reformer für eine Rückkehr zu einer vermeintlich „ursprünglichen“ klösterlichen Lebensform ein und ahndeten deshalb zahlreiche Verstöße der Nonnen gegen die Regel, vor allem gegen die Klausur. Andererseits erhielten Frauenkonvente weiterhin zahlreiche Stiftungen, und außerdem war den Familienangehörigen der Kontakt zu den Mitgliedern im Kloster wichtig.

3. Die dritte Frage thematisiert, ob unverheiratete Töchter ins Kloster abgeschoben wurden, weil sie dort gut versorgt waren. Hier sollte zunächst darauf hingewiesen werden, dass es kaum Selbstzeugnisse der betroffenen Frauen darüber gibt, wie sie ihre Situation wahrnahmen oder beurteilten. Dann folgt eine Gegenüberstellung der Funktion von Frauenklöstern und Damenstiften: Der katholische Adel und das katholische Bürgertum bestimmten immer noch einen Teil ihrer Kinder für das geistliche Leben – gewissermaßen als Beitrag für das jenseitige Heil der Familie. Damenstifte hingegen boten eine exklusive Ausbildung und Sozialisation, die zur Vorbereitung auf eine spätere standesgemäße Heirat dienen konnten.

4. Im letzten Punkt soll danach gefragt werden, ob es überhaupt sinnvoll ist, die Nonnen des Hochmittelalters mit jenen der Frühen Neuzeit miteinander zu vergleichen. Hier ist es wichtig, dem Besucher vor Augen zu führen, dass weibliche Klosterkultur eine annähernd tausendjährige Geschichte hatte, die vielgestaltig war und bestimmte, zum Teil auch ordensübergreifende Entwicklungslinien mit vielfältigen Brüchen und Verwerfungen aufwies. Diese Entwicklungslinien werden aber nur deutlich, wenn der jeweilige historische Kontext in die Betrachtung einbezogen wird und die jeweils zeitlich gebundenen Bedingungen klösterlichen Lebens in seinen Möglichkeiten und Grenzen offen legt.

9. Das Lesezeichen am Grabmal der letzten Äbtissin: Die große Säkularisationswelle 1802/03 – das Ende der Frauenklöster

Diese hier zuletzt vorgestellte Ausstellungsstation besitzt – ähnlich wie die Stationen zur Kirchenwestwand (Die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert) und zum Äbtissinnenhaus (Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?) – in Hinblick auf das dargestellte Thema eine chronologische Komponente. Allerdings bedeutet das nicht, dass die Besucher diesen Standort als letzten aufsuchen müssen, um die Funktionsweise eines Frauenklosters zu verstehen: Wie alle anderen Stationen bildet auch diese eine von seinem geschichtsdidaktischen Programm her abgeschlossene Einheit, die zu jedem Zeitpunkt des Rundgangs besucht werden kann – unabhängig von einer bestimmten zeitlichen Abfolge. Vom inhaltlichen Standpunkt gesehen beschließt diese Ausstellungsstation aber in gewisser Weise, nämlich in der architektonischen Form des Grabmals der letzten Äbtissin Agatha von Heinsberg, nicht nur die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents und der Klosteranlage in Saarn, sondern rundet mit dem Thema „Säkularisation der Frauenklöster 1802/03“ auch die allgemeingeschichtliche Darstellung des geschichtsdidaktischen Programms ab.

Zu dem monumentalen, gut sichtbaren Grabdenkmal führen vier weit geschwungene, niedrige Stufen empor. Dort steht in einem hohen Block aus Kalkstein mit Rundbogennische und flachem Dach unter einem großen Kreuz ein Giebelsarkophag.³⁵⁷ Diese Gestaltung macht es leicht, das steinerne Bauwerk als Grabmal zu identifizieren. Allerdings ist es für das Publikum sehr schwer, den Grabstein der Agatha von Heinsberg zuzuordnen, weil die Inschrift³⁵⁸ auf dem Stein so stark verwittert ist, dass sie kaum mehr lesbar ist. Mit Mühe ist die Jahreszahl 1822 erkennbar, doch wird kaum jemand dieses Jahr mit dem Todesdatum der letzten Äbtissin verbinden. Dementsprechend sollte nicht davon

³⁵⁷ Vgl. Ortmanns 1992, S. 22.

³⁵⁸ Die Inschrift lautet: „Unter diesem Bildnis der Erlösung ruht die sterbliche Hülle der letzten Äbtissin Friederica Agatha von Hinsberg gestorben den 29ten April 1822.“ Vgl. dazu: Ortmanns 1992, S. 22. Gut leserlich dagegen ist eine Inschrift, links darüber, aus dem 20. Jh. Sie lautet: Heil Nation 1933–1939 1949. Der Kontext ihrer Entstehung ist noch nicht erforscht.

ausgegangen werden, dass die Besucher zwischen Grabdenkmal und ehemaligem Zisterzienserinnenkloster überhaupt eine Verbindung herstellen. Naheliegender ist es, in dem steinernen Bauwerk nur ein Kriegerdenkmal zu sehen, denn im 20. Jahrhundert wurde es umgewidmet und trägt heute, auf der Rückseite der Grabstätte, die Namen von Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Bezogen auf die Erkenntnismöglichkeiten, die der Besucher durch intensives Betrachten der baulichen Situation gewinnen kann, ist dieser Standort für die Ausstellungsstation problematisch. Dies gilt auch in Hinsicht auf die äußeren Bedingungen für die Präsentation, denn der Ort bietet keinerlei Wetterschutz. Deshalb wäre die Errichtung eines gläsernen Unterstandes wünschenswert, sie kann aber nicht vorausgesetzt werden. So ist ein längerer Aufenthalt der Besucher an dieser Ausstellungsstation folglich von trockenem Wetter und höheren Temperaturen abhängig. Unter diesen schwierigen äußeren Bedingungen sollte das geschichtsdidaktische Programm deshalb entsprechend kurz ausfallen.

Es gibt aber ein entscheidendes inhaltliches Argument, das nicht nur die thematische Ausrichtung auf die Säkularisation und ihre Folgen an dieser Ausstellungsstation unterstützt, sondern auch die Wahl des Standorts trotz problematischer Umstände zwingend notwendig macht. Das architektonische Monument legt in beispielhafter Weise Zeugnis darüber ab, wie mit ehemaligem Gut und Besitz der Klöster nach ihrer Aufhebung verfahren wurde: Aus der Grabstätte der letzten Äbtissin wurde ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Diese Umwidmungsvorgänge sind an keinem anderen Platz auf dem Klostergelände in Saarn besser abzulesen. Deshalb ist jener Ort der beste Standort für die Ausstellungsstation, die die Aufhebungswelle der Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Gebiet seit 1802/03 und das weitere Schicksal der ehemaligen Klosteranlagen thematisiert.³⁵⁹

³⁵⁹ Vgl. dazu allgem.: Harm Klüeting, Die Säkularisation von 1802/03 im Rheinland und in Westfalen – Versuch eines Überblicks; in: Monatshefte für die evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 30 (1981), S. 265–297; Elisabeth Wagner, Revolution, Religiosität und Kirchen im Rheinland um 1800; in: Peter Hüttenberger, Hansgeorg Molitor (Hg.), Franzosen und Deutsche am Rhein 1789–1918–1945, Essen 1989, S. 267–288; Wilfried Reininghaus, Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803. Voraussetzungen und Folgen für das Land zwischen Rhein und Weser; in: Klostersturm und Fürstenrevolution 2003, S. 114–131.

Vom inhaltlichen Standpunkt her wäre es denkbar gewesen, das Thema Säkularisation in bilanzierender Perspektive mit einem Blick auf die gesellschaftliche Funktion und Bedeutung von Frauenklöstern im Wandel der Zeit zu verbinden. In Hinblick auf die offensichtlichen Veränderungen der Klosteranlage im 18. Jahrhundert ist es jedoch sinnvoll, dazu eine eigene Ausstellungsstation einzurichten (vgl. Kap. IV.8.). Zudem laden die klimatischen Bedingungen nur an schönen Tagen zum längeren Verweilen an diesem Standort ein. Sie machen auch eine objektgestützte geschichtliche Darstellung sowie den Einsatz von aufwendigen Medien (zum Beispiel haptische Inszenierungen) unmöglich. Deshalb handelt es sich gemäß den für dieses Konzept aufgestellten Kriterien bei der Ausstellungsstation um ein Lesezeichen. Das geschichtsdidaktische Programm beruht hier nur auf einem Text und einer Karte, die als einzige Medien an diesem Standort die geschichtliche Darstellung tragen. Folglich sollten nur wenige Erkenntnisziele für das Publikum präzise dargestellt werden, die dementsprechend gut ausgewählt sein müssen. Im Folgenden werden sie kurz skizziert:

Zunächst ist es wichtig, dem Publikum den Umfang der großen Säkularisationswelle seit 1802/03 vor Augen zu führen.³⁶⁰ Es waren davon genauso Männer wie Frauenklöster betroffen, deren Zahl in die Hunderte ging.³⁶¹ Diese Größenordnung lässt sich am besten mit Hilfe einer Karte des rheinisch-westfälischen Raums darstellen, in die neben allen betroffenen Konventen auch die wenigen

³⁶⁰ Es gab schon vor dem 19. Jh. Säkularisationen, so zum Beispiel im Zuge der Reformation, in deren Verlauf ca. 137 Zisterzienserinnenklöster aufgehoben wurden: Kuhn-Rehfus 1980, S. 145. Sie sollen aber aus folgenden Gründen nicht thematisiert werden: Erstens haben frühere Säkularisationen für den rheinisch-westfälischen Raum insgesamt eine geringe Bedeutung. Zweitens erzwingen die oben beschriebenen Bedingungen des Ausstellungsstandorts eine Beschränkung auf die wesentlichen Inhalte. Weiterführend: Martin Heckel, Das Problem der „Säkularisation“ in der Reformation; in: Irene Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania sacra 19), Göttingen 1996, S. 31–56; Harm Klueting, Enteignung oder Umwidmung? Zum Problem der Säkularisation im 16. Jahrhundert; in: ebd., S. 57–83.

³⁶¹ Dazu einige Zahlen: Im alten Erzbistum Köln gab es am Ende des 18. Jhs. 25 Kollegiatstifte und 20 Kanonissenstifte sowie 319 Konvente verschiedener Orden. Zahlen nach Wolfgang Schaffer, Die rheinische Klosterlandschaft im Vorfeld der Säkularisation von 1802/03; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 35–70, hier S. 36. Davon wurden im rechtsrheinischen Teil des Erzbistums Köln 134 von 141 Klöstern aufgehoben. Zahlen nach Kühn 2004, S. 24. Für das gesamte Erzbistum Köln vgl. die Liste von Wolfgang Schaffer, die allerdings auch die wenigen Institute beinhaltet, die schon vor 1802/03 aufgehoben wurden: Ders. 2002, S. 56–70. Im Westfälischen wurden zwischen 1803 und 1834 lediglich 24 geistliche Institute aufgehoben: vgl. dazu Mölich, Oepen, Rosen 2002, S. 14.

eingetragen sind, die bestehen blieben.³⁶² Der Besucher kann so schnell und problemlos das Ausmaß der großen Säkularisationswelle seit 1802 erkennen und damit auch schon ihre Folgen erahnen. Zu dieser Karte könnte außerdem eine Liste mit den aufgehobenen Klöstern dazugestellt werden. Damit hätte der Besucher die Möglichkeit herauszufinden, ob in der Nähe seines Wohnortes auch ein Konvent säkularisiert wurde. Das geschichtsdidaktische Programm trägt hier dem Bedürfnis Rechnung, das eigene Lebensumfeld in der Vergangenheit zu verorten.³⁶³

Eine erste Schwierigkeit ergibt sich aber aus dem Umstand, dass die Säkularisation linksrheinisch und rechtsrheinisch zeitlich und organisatorisch unterschiedlich ablief: Seit Ende 1794 war das ganze linke Rheinufer von französischen Truppen besetzt. Nach dem Frieden von Campo Formio (Oktober 1797) gehörten diese Gebiete staatsrechtlich zu Frankreich und wurden in vier Departements eingeteilt. Nach französischem Vorbild trat hier am 2. Juli 1802 das Säkularisationsgesetz in Kraft.³⁶⁴ Der Reichsdeputationshauptschluss, der für die rechtsrheinischen Gebiete galt und damit auch das Kloster in Saarn betraf, war eine Folge dieser Ereignisse. Deshalb soll die geschichtliche Darstellung an diesem Lesezeichen vor allem die Entwicklung rechts des Rheins in den Blick nehmen.³⁶⁵ Dennoch ist es wichtig und unverzichtbar, die Besucher auf den aus

³⁶² Beispielsweise das Cellitinnenkloster in Köln. Vgl. dazu: Wolfgang Schaffer, Zum Schicksal einiger nicht aufgehobener Konvente 1790-1820; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland*, 2. Aufl., Essen 2002, S. 121–141.

³⁶³ Vgl. Schörken 1981, S. 223.

³⁶⁴ Für die linksrheinischen Gebiete vgl.: Sabine Graumann, *Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roer-Department 1798–1814*, Essen 1990; Wolfgang Schieder (Hg.), *Säkularisierung und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813. Edition des Datamaterials der zu veräußernden Nationalgüter*, bearb. v. Manfred Koltes, 6. Bde., Boppard 1991 (neuerdings auf CD-ROM; in: *Klosterkultur und Säkularisation 2002*]; Ders., *Die Säkularisationspolitik Napoleons in den vier rheinischen Departements*; in: Irene Crusius (Hg.), *Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert*, Göttingen 1996, S. 84–110; Barabara Schildt-Specker, *Die Säkularisation in den linksrheinischen Reichsgebieten (1802)*; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution 2003*, S. 132–139; Thomas R. Kraus, *Die französische Kirchenpolitik und das katholische Rheinland*; in: Veit Veltzke (Hg.), *Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser*, Köln u.a. 2007, S. 269–290.

³⁶⁵ Für den rechtsrheinischen Raum vgl.: Harm Kluiting, *Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen 1802–1834. Vorbereitung, Vollzug und wirtschaftliche Auswirkungen der Klosteraufhebung*, Köln 1980; Jörg Engelbrecht, *Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell*, Paderborn 1997; Eric Barthelemy, *Die Auswirkungen der Säkularisation von 1802/03 im rechtsrheinischen Kölner Raum*; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), *Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland*, 2. Aufl., Essen 2002, S. 307–320; Gisela Weiß, Gerd Dethlefs (Hg.), *Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians: Westfalens Aufbruch in die Moderne*, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster 27. Okt. 2002 bis

der geographischen Lage resultierenden Unterschied hinzuweisen. Damit sollte der Text an diesem Lesezeichen beginnen.

Ebenso schwierig sind die Auswahl und die knappe und einfache Darstellung der Gründe, die zu den flächendeckenden, zahlreichen Auflösungen geistlicher Institute führten. Dies ist die erste Aufgabe des Stationstextes. Begriffe wie Aufklärung oder Reichsdeputationshauptschluss lassen sich beim Publikum nicht als bekannt voraussetzen.³⁶⁶ Zur Angabe der Gründe für die Säkularisationen im Rheinland und in Westfalen sollte deshalb der Bezug auf die durch die Französische Revolution ausgelösten politischen Veränderungen und den gewandelten Zeitgeist um die Jahrhundertwende 1800 reichen. Denn hier ist die Chance ungleich höher, dass der Besucher ein schulisches Vorwissen besitzt und die Vorgänge besser einordnen kann: Stichworte, die in diesem Zusammenhang erinnert werden könnten, sind etwa „liberté“, „égalité“ „fraternité“. Wichtig ist in Hinsicht auf das sich im 18. Jahrhundert verändernde gesellschaftliche Klima, dass die Zunahme an rationalen Denkmustern und Prinzipien die Existenz von Klöstern, die auf transzendentalen Überzeugungen beruhten, für aufgeklärte Zeitgenossen geradezu überflüssig erscheinen ließen.³⁶⁷ In dieser Kritik von Vertretern der Aufklärung und des Kameralismus manifestierte sich eine fortschreitende Säkularisierung zumindest in Teilen der Gesellschaft. Zum Tragen kam diese neue Weltanschauung, als das linke Rheinufer 1794 französisches Staatsgebiet wurde und die dort liegenden Klöster aufgelöst wurden, wie es in Frankreich bereits geschehen war. Die deutschen Fürsten entschädigten sich für die territorialen Verluste jenseits des Rheins mit Kirchengut in ihren rechtsrheinischen Territorien (Reichsdeputationshauptschluss). Viele dieser Gebiete wurden zu einem späteren Zeitpunkt dann ebenfalls französisch besetzt und verwaltet. In diesem Kontext vollzog sich die große Säkularisation seit 1802/03, die vielerorts einen auffallend geringen Widerstand der Bevölkerung gegen die Aufhebung der Klöster und Stifte hervorrief, sicherlich mitbegründet in der bemerkenswert

16. März 2003 Münster 2002.

³⁶⁶ Vgl.: Axel Koppetsch, Der verschwiegene Klostersturm. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 in deutschen Schulgeschichtsbüchern; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 153–164.

³⁶⁷ Kaiser Joseph II. hatte bereits 1781 angeordnet, in Österreich 700 Klöster aufzuheben: vgl. Hersche Bd. 2, 2006, S. 979–1028.

großen Zurückhaltung der Amtskirche gegenüber dieser Situation.³⁶⁸ Allerdings hatten die rheinischen Kirchenfürsten schon im 18. Jahrhundert über eine Sanierung der eigenen Staatshaushalte auf Kosten der Klöster und Stifte nachgedacht, was nicht nur den Niedergang des Klosterwesens, sondern auch die allgemeine Abnahme kirchlicher Religiosität beschleunigte.

Organisatorisch verlief die Auflösung der geistlichen Institute in den rechtsrheinischen Gebieten weitgehend nach dem gleichen Schema.³⁶⁹ Die Darstellung dieses Ablaufs soll das zweite Ziel des Textes sein: Demnach inventarisierten staatliche Beamte zunächst den mobilen und immobilien Besitz der Klöster. Dann wurde der Konvent aufgelöst, die ehemaligen Klosterfrauen erhielten meist eine kleine staatliche Pension.³⁷⁰ Zuletzt wurde der Besitz teils versteigert, teils verkauft.³⁷¹ Der Verkauf oder die Versteigerung von jahrhundertealtem Kulturgut besaß neben der sozialen auch eine mentalitätsgeschichtliche Dimension, denn es entwickelte sich ein neuartiges Interesse vor allem bürgerlicher Gesellschaftsschichten: Sakrale Kultgegenstände, vormals Objekte der religiösen Anbetung und Verehrung, bekamen nun als Kunstgegenstände einen neuen Wert und wurden primär unter ästhetischen und kunsthistorischen Gesichtspunkten gesammelt.³⁷² Gleichzeitig gingen bei solchen Transaktionen viele Kulturgüter verloren, sowohl Gebäude als auch Einrichtungsgegenstände aller Art.

³⁶⁸ Vgl. dazu Kurt Wesoly, Widerstand gegen die Säkularisation? Zur Aufhebung der Klöster im Herzogtum Berg im Jahre 1803; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 321–329.

³⁶⁹ Vgl. für den linksrheinischen Raum: Schildt-Specker 1996.

³⁷⁰ Für den rheinisch-westfälischen Raum: Judith Koppetsch, Mönche und Nonnen nach der Säkularisation; in: Klostersturm und Fürstenrevolution 2003, S. 228–241. Zum Schicksal einiger Klosterfrauen aus den rheinischen Prämonstratenserinnenklöstern: Schildt-Specker 1996, S. 176f.; Dies., Geistliche Frauengemeinschaften und die Säkularisation von 1802 am Beispiel der Prämonstratenserinnen; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 143–150, bes. S. 149f.; Für den süddeutschen Raum: Ute Ströbeles Beitrag zur Aufhebung der Klöster der vorderösterreichischen Franziskaner-Terziarinnen im Rahmen der Tagung „Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter“ vom 27.09. bis zum 30.09.2007 in Schaan/Liechtenstein: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1865>

³⁷¹ Für das linksrheinische Gebiet vgl.: Gabriele B. Clemens, Immobilienhändler und Spekulanten. Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Großkäufer in den rheinischen Departements, Boppard am Rhein 1995; Dies., Besitzumschichtungen im Rheinland aufgrund der Nationalgüterauktionen (1803–1813); in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 331–347.

³⁷² Vgl. dazu die Literatur im Kapitel I.1. „Staatliche Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert“, Anm. 7.

Das dritte Erkenntnisziel besteht für das Publikum darin, dass diese bis dahin vorgestellten politischen und geistigen Umbrüche infolge von Aufklärung, französischer Besetzung und Säkularisation die Umnutzung und Aufgabe von religiösen Bauten in bisher ungeahnten Dimensionen gesellschaftsfähig machten. Aus den ehemaligen Klosteranlagen wurden Fabriken, Irrenanstalten, landwirtschaftliche Betriebe usw. – wenn sie nicht ganz oder teilweise abgerissen wurden.³⁷³ Selbst vor Kirchen machte diese Bewegung nicht halt, denn wenn sie nicht von der Pfarrgemeinde übernommen wurden, lieferten sie Baumaterial für neue Gebäude.³⁷⁴

Diese Gliederung des Textes mit seinen drei aufeinander aufbauenden Inhalten lässt einige Aspekte des Themas außer Acht, beispielsweise den Aufbau der staatlichen Archive³⁷⁵. Die behandelten Bereiche sind zudem in aller Kürze dargestellt, was in der Wissenschaft eine unzulässige Vereinfachung bedeuten würde. Allerdings geht es hier um die didaktische Vermittlung eines zum Teil hochkomplexen historischen Themas für ein Laienpublikum, was in der Mehrheit kaum über Vorwissen verfügen dürfte und bei dem deshalb in der Fachsprache gängige Begrifflichkeiten und Zusammenhänge weitgehend unbekannt oder inhaltlich nicht fassbar sind. Weitere Informationen erhält ein interessierter Besucher aber in der weiterführenden Literatur, die er zum Beispiel in der im Kapitel „Allgemeine Grundlagen“ vorgeschlagenen Museumsbibliothek vorfindet.

³⁷³ Zum Beispiel wurde in der Klosteranlage Saarn zunächst eine Waffen- später eine Tapetenfabrik eingerichtet, im ehemaligen Kloster Altenberg stellte man Kali und Salpeter her, im Kloster Bredelar wurde Eisen gegossen etc. Vgl. dazu: Ulrike Gärtner, Von der Mönchskutte zur Zwangsjacke. Umnutzung westfälischer und rheinischer Klöster nach 1803; in: Klostersturm und Fürstenrevolution 2003, S. 286–293.

³⁷⁴ Beispielsweise das Zisterzienserkloster Heisterbach, vgl.: Markus Hoitz, Die Aufhebung der Abtei Heisterbach (Königswinter in Geschichte und Gegenwart 3), Königswinter 1987. Ferner: Marita Pfeiffer, Zerstörung, Neubewertung und Wiederaufbau mittelalterlicher Kirchenbauten im 19. Jahrhundert am Beispiel der Klosterkirche in Altenberg; in: Klostersturm und Fürstenrevolution 2003, S. 294–301.

³⁷⁵ Vgl. dazu die Literatur im Kapitel I.1. „Staatliche Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert“, Anm. 8.

V. Der Museumsraum –

Die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal in Saarn

1. Zur methodischen Grundlage

Die Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände und der Museumsraum basieren nicht nur auf einer teilweise unterschiedlichen Quellengrundlage, sondern verfolgen auch andersartige methodische Ansätze. Sie gehören zwar thematisch zusammen, bauen aber mit Absicht inhaltlich nicht zwangsläufig aufeinander auf: Denn aus diesem Grund müssen die Besucher nicht erst die Wege durch das Kloster ablaufen, um den Museumsraum zu verstehen oder umgekehrt. Vielmehr stellen beide geschichtsdidaktischen Programme zwei getrennte Informationsangebote an das Publikum dar, die unabhängig voneinander besucht und rezipiert werden können. An dieser Stelle sollen zunächst die inhaltlichen und methodischen Unterschiede analysiert werden.

Die Ausstellungsstationen, die die Besucher bei ihren Wegen durch das Kloster aufsuchen konnten, basierten auf der speziellen Architektur der Klosteranlage und des Klostergeländes, denn diese war funktionell an bestimmten Aufgaben und Existenzbedingungen des geistlichen Instituts ausgerichtet. Zwar basiert auch die im Museumsraum ausgestellte Geschichte auf dem materiellen Erbe des Konvents in Saarn, aber im Mittelpunkt stehen diesmal die bei den Grabungen gefundenen Gegenstände. Einige dieser Objekte unterstützten aufgrund ihres beispielhaften Charakters bereits die geschichtliche Darstellung an den Ausstellungsstationen. Im Museumsraum geht es jetzt aber vor allem um die Zeugenschaft, die jene Gegenstände über die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal in besonderer Weise ablegen können. Der methodische Ansatz folgt diesmal also einer mikrohistorischen Perspektive.

Die Fundstücke, die oftmals aus dem Alltagsbereich stammen, sollen als Zeugnisse in Hinsicht auf eine gewisse Lebensphilosophie oder einen gewissen Lebensstandard befragt werden, der im Kloster Saarn zu einer bestimmten Zeit

geherrscht hatte. Außerdem besitzen die schriftlichen Quellen, auch wenn sie oftmals nicht gezeigt werden, für den Museumsraum einen wesentlich höheren Wert als in Hinsicht auf die Ausstellungsstationen: Dort wurden statt Einzelfällen eher summarische und verallgemeinernde Forschungsergebnisse präsentiert. Im Museumsraum soll auf der Grundlage der schriftlichen Quellen nicht nur umfassend die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents in Saarn dokumentiert, sondern es sollen auch die Objekte auf dieser Basis für die Besucher lesbar gemacht, d. h. in den historischen Zusammenhang eingeordnet, werden. Das kann sich auf ereignis-, religions-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte beziehen. Aus diesem Informationspool von schriftlichen und materiellen Quellen wird sich dann die die Besucher durch die geschichtliche Darstellung leitende und begleitende Erzählung in Form von Objekten und Texten zusammensetzen. Der Museumsraum übernimmt damit die Aufgabe, das Publikum mit der Geschichte dieses einen Zisterzienserinnenklosters Mariensaal in Saarn bekannt zu machen.

Die mikrohistorische Perspektive rechtfertigt einen chronologischen Aufbau der Ausstellung, da die geschichtliche Darstellung in diesem Falle einzig auf den Verlauf der Saarer Klostersgeschichte ausgerichtet ist. In Hinsicht auf die Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände ist die thematische Gliederung sinnvoll, denn die Besucher sollten anhand der besonderen Architektur die Funktionsweise eines Frauenklosters kennenlernen. Im Museumsraum können sie dagegen eine chronologische Gliederung leichter nachvollziehen, wenn die Geschichte dieser Institution von einer vom Anfang bis zum Ende zeitlich aufeinander aufbauenden Erzählung getragen wird. Allerdings birgt eine bis in alle Einzelheiten gehende Darstellung von der Gründung bis zur Aufhebung des Klosters das Risiko, das Publikum zu ermüden. Sie ist deshalb nicht erstrebenswert. Sinnvoller erscheint es, die Gliederung der Ausstellung an wichtigen Ereignissen der Saarer Klostersgeschichte nachvollziehbar zu gestalten: Für diese Ausrichtung werden schriftliche und materielle Quellen nach prägenden, die Geschichte des Konvents nachhaltig beeinflussenden Begebenheiten oder Perioden befragt. Daraus ergeben sich verschiedene Zeitabschnitte, die der Leitfaden

der geschichtlichen Darstellung sein werden und dem Publikum Orientierung im Museumsraum geben sollen.

Für jeden dieser so ermittelten Zeitabschnitte sollen bestimmte Ereignisse und Themen als Schwerpunkte der geschichtlichen Darstellung ausgewählt werden, die sich am schriftlichen und materiellen Quellenbestand orientieren. Dies geschieht auf zwei Ebenen: Einerseits soll auf einer Zeittafel eine kleine Auswahl prägnanter Daten der Klostersgeschichte für den jeweiligen Zeitschnitt festgehalten werden. Dieses abstrakte und damit schwierige Informationsangebot an das Publikum soll aber nur den Rahmen bilden. Andererseits setzen die archäologischen Objekte dafür sinnlich erfahrbare Schlaglichter auf die soziale Realität und den Alltag in dem behandelten Zeitraum. Darüber hinaus können die Besucher beim Durchwandern aller Zeitabschnitte, also in der Zusammenschau aller gezeigten Objekte, sehen, wie sich das Leben der Frauen im Kloster gewandelt hat, beispielsweise anhand der Entwicklung vom einfachen mittelalterlichen Kugeltopf hin zum Porzellan des 18. Jahrhunderts. Diese Methode kann kleine Überschneidungen zwischen zwei Zeitschnitten nicht ganz ausschließen, die aber insgesamt für das Verständnis nicht weiter problematisch sind: Die überlieferten Objekte aus der Klosterapotheke stammen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert und lassen sich demnach sowohl dem zweiten wie dem dritten Zeitschnitt zuordnen. Mit der Krankenpflege ist ein Thema berührt, das unabhängig von der sonstigen Entwicklung des Konvents über einen langen Zeitraum verfolgt wurde. Insofern kann die Entscheidung für einen Zeitschnitt flexibel gehandhabt werden.

Auch in Bezug auf die Präsentation gibt es Unterschiede zwischen den Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände und dem Museumsraum. Am augenfälligsten werden sie in verschiedenen Raumkonzepten der Ausstellung, denn für den Rundgang durch die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents in Saarn genügt ein Saal, während die geschichtliche Darstellung des Lebensbereichs Frauenkloster die gesamte Klosteranlage beansprucht. Für das Publikum stellt der Museumsraum deshalb ein eigenständiges, zusätzliches Informationsangebot dar. Dieses wird er aber nicht in gleicher Weise wie die Ausstellungs-

stationen auf dem Klostergelände wahrnehmen können, da die Besichtigung des Raums an Öffnungszeiten gebunden werden muss. Das erfordert eine zeitliche Planung des Besuchs. Das Interesse am Thema kann folglich nicht ebenso spontan erwachsen wie bei den Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände. Hinterlassen diese jedoch einen guten Eindruck, so kann sich damit auch die Bereitschaft für einen Besuch des Museumsraums erhöhen.

2. Die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal: Der Forschungsstand

Im Folgenden soll die an Ereignissen orientierte Beschreibung der Geschichte des im Mülheimer Stadtteil Saarn gelegenen Zisterzienserinnenklosters Mariensaal mit einer Charakterisierung der Forschungslage verknüpft werden. Sie bildet den Hintergrund für das geschichtsdidaktische Programm, das in den nächsten Abschnitten detailliert entwickelt wird. Dort soll dann zielgerichtet näher auf verschiedene historische Aspekte eingegangen werden.

Der Quellenbestand zur Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal, den schon die Beamten, die die Säkularisation durchführten, als lückenhaft kritisierten¹, besteht vor allem aus wirtschaftsgeschichtlichen Urkunden und Akten². Daneben gibt es mehrere Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal, die sich an ein unterschiedliches Publikum wenden und sich deshalb in ihrem Anspruch deutlich unterscheiden. Das wissenschaftliche Grundlagenwerk ist die Darstellung von Günter von Roden³, das in der Reihe „Germania Sacra“ erschienen ist und detailliert, unter Einbeziehung einer breiten Quellenbasis, auf die Geschichte eingeht sowie mehrere Perso-

¹ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 1031 fol. 1 und Nr. 13207 fol. 368.

² Schon Friedrich Wilhelm Hegel macht darauf aufmerksam, dass die meisten der überlieferten Urkunden und Akten Aufschluss über die dem Kloster zugehörigen Grundstücke und Renten geben: Hegel 1908, S. 4.

³ von Roden 1984.

nallisten⁴ enthält. Außerdem gibt es eine Reihe von Werken⁵, oft an ein interessiertes Laienpublikum gerichtet, die auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichten. Die zahlreichen Studien zu einzelnen Aspekten der Klostersgeschichte sowie die Quellenlage⁶ sollen jeweils an der entsprechenden Stelle des historischen Abrisses gewürdigt werden.

Die Anfänge des auf einer Anhöhe in Sichtweite der Ruhr gelegenen Zisterzienserinnenklosters sind bisher noch unklar: In einer gefälschten Inkorporationsurkunde⁷ aus dem 17. Jahrhundert gab Wolberna als erste Äbtissin von Marien-

⁴ Diese enthalten allerdings einige Fehler in Hinsicht auf die Personallisten: dazu Niederau 1994, S. 265–308. Außerdem fand die Autorin heraus, dass auch die Lebensdaten des letzten Beichtvaters nicht stimmen.

⁵ [Friedrich Wilhelm] Hegel, Zur Jahrhundertfeier der Stadt Mülheim (Ruhr); Bilder aus der Vergangenheit Saarns speziell des Klosters und der katholischen Pfarre dortselbst [Mülheim a. R. 1908], S. 3–15; Hans Fischer, Das Zisterzienserinnenkloster in Saarn, Mülheim a. d. Ruhr 1981; Ortmanns 1992 (mit einem guten Verzeichnis zum älteren Schrifttum); Einen kurzen Überblick bieten: Otto R. Redlich, Mülheim an der Ruhr, seine Geschichte von den Anfängen bis zum Übergang an Preußen 1815, Mülheim a. d. Ruhr 1939, passim; Roland Günter, Mülheim an der Ruhr (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 21), Düsseldorf 1975, S. 84–95; Hans Fischer, Heinz Hohensee, Mulinhem. Bilder, Berichte und Geschichten aus der Vergangenheit von Mülheim an der Ruhr, Mülheim an der Ruhr 1984, bes. S. 24; Nicola Antonia Peczyński, Mülheim an der Ruhr, Kloster Saarn; in: Klosterführer Rheinland, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2. überarb. Aufl., Köln 2004, S. 77–79; Dies., Das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim-Saarn; in: Kloster Kamp. Das Buch zur Ausstellung, hrsg. vom Geistlichen und kulturellen Zentrum Kloster Kamp (Schriften des Museums Kloster Kamp 1) (Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Archiv- und Museumsamt: Publikationen der Abteilung Museumsberatung 23), Hürth [2005], S. 57–63; Dies., Das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim-Saarn; in: Zeugen der Stadtgeschichte. Bau- und historische Orte in Mülheim an der Ruhr, hrsg. vom Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr, Essen 2008, S. 48–56.

⁶ Schon Hegel macht darauf aufmerksam, dass die meisten der überlieferten Urkunden und Akten Aufschluss über die dem Kloster zugehörigen Grundstücke und Renten geben: Hegel 1908, S. 4.

⁷ StA Mülheim, Kl. Saarn, Urkunden 1030/1; gedr. in: Urkunden und Erläuterungen zur Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr (796–1508), hrsg. v. Hans Schubert, Bonn 1926, Nr. 33, vgl. dort auch Anm. 1 und 2 sowie eine ähnlich lautende Notiz unter Nr. 30, die ebenfalls aus der Mitte des 17. Jhs. stammt. Auffällig ist die Übereinstimmung mit einer Nachricht aus der Kamper Chronik: *Chronicon monasterii Campensis ordin. Cisterciensis, ex originali edidit manuscripto*, Hermann Keussen; in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 20 (1869), S. 261–368, bes. S. 279f. und S. 334. Zum Wert dieser Quellen vgl. folgende Autoren: Hans Fischer hält die Saarer Urkunde für einen „gutgemeinten Ersatz“, der in Anlehnung an das Eppinghovener Exemplar aus dem 16. Jh. geschrieben worden sei: Ders. 1981, S. 39f. Für Günter von Roden handelt es sich um eine Abschrift: Ders. 1984, S. 13f. Anja Ostrowitzki begründet dagegen sehr stichhaltig, dass es sich bei dieser Urkunde um eine Fälschung handle, die „in Anlehnung an das Formular vergleichbarer Dokumente ohne Original geschrieben worden sei“ und daher „nicht für die Wiedergabe einer zeitgenössischen Originalurkunde gehalten werden kann: Dies. 1993, S. 119ff. In der Saarer Chronik des Pfarrer Grothues wird die Gründung Saarns auf ein wundertätiges Marienbild zurückgeführt: *Saarer-Chronik des Pfarrers Heinrich Grothues. Kopie des Originals von 1825 und der Abschrift von Rektor Hermann Pieper aus dem Jahre 1952, masch., o.O. 1952, [S. 1]*; auch bei Hegel 1908, S. 3f. und Fischer 1981, S. 37f. Die beiden letzteren sowie Anja Ostrowitzki messen der Geschichte aber einen geringen Quellenwert bei: Dies. 1993, S. 49, auch Anm. 82.

saal für 1214⁸ die Aufnahme ihres Konvents in den Zisterzienserorden und in die Kamper Klosterfamilie⁹ bekannt. Nach heutigem Kenntnisstand gründete wahrscheinlich ein ortsansässiger Adliger – möglicherweise ein Herr Henricus¹⁰, den das zwischen 1680 und 1720 entstandene Saarer Memorienbuch¹¹ nennt – vor 1216¹² auf seinem Saarer Gut das Frauenkloster, das als erster Zisterzienserinnenkonvent dem Kloster Kamp unterstellt wurde. Im Jahr 1223 erhielt er von Papst Honorius III.¹³ die Bestätigung über die Eingliederung in den Orden, über seine Exemption von der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit und über seinen Besitz. Außerdem deuten die in der Klosterkirche gefundenen Bestattungen von zwei Kindern und einem Ritter¹⁴ auf eine Nutzung als Familiengrablege in der Anfangszeit hin. Die oben genannte Wolberna kam vermutlich mit ihren Schwestern aus dem etwa zeitgleich gegründeten, aber nach 1224 aufgegebenen Nonnenkloster Kaarst in die Saarer Gemeinschaft und wurde dort Äbtissin.¹⁵

⁸ Zur Stichhaltigkeit des Gründungsdatums vgl.: Fischer, 1981, S. 42; von Roden 1984, S. 14 und 38; sowie Ortmanns 1992, S. 3, halten das Jahr 1214 in Anlehnung an diese beiden Quellen für das Gründungsdatum des Klosters. Dagegen beweist Anja Ostrowitzki, dass Zweifel angebracht sind: Dies., 1993, S. 43ff. und 82ff. Bereits vorsichtig auch: Redlich 1939, S. 6.

⁹ Vgl. zum Kloster Kamp: Mathias Dicks, Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Cistercienserklosters in Deutschland (1123-1802), Kempen 1913; Peter Gottschlich, Das erste Zisterzienserkloster im deutschsprachigen Raum. Kamp, das „etwas andere Kloster“ auf dem heiligen Berg; in: Der Niederrhein, 67 (2000) H. 3, S. 115–120.

¹⁰ Rolf-Achim Mostert glaubt, dass es sich bei dem genannten Herrn Henricus um den staufischen König Heinrich VII. handle. Neben eines späteren Privilegs Heinrichs VII. verweist er dabei vor allem auf die vermittelnde Unterstützung des Kölner Erzbischofs Engelbert von Berg, der Reichsverweser und Vormund des jungen Königs gewesen sei: Ders., „Herr henricus ist Fundator unser Kirchen gewest, und hat uns vill guts gethan.“ Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Saarn in Mülheim an der Ruhr; in: Romerike Berge 55 (2005) H. 3, S. 2–10, bes. S. 3ff. und S. 6. Diese Argumentation lässt allerdings viele Fragen offen: Hätten die Saarer Klosterfrauen im Falle einer königlichen Gründung nicht viel stärker diese Verbindung herausgestellt und gepflegt, wie z. B. das Salvatorkloster in Aachen? Und wären im Konvent nicht auch hochadlige Frauen gewesen? Im 13. Jh. waren die Kölner Erzbischöfe an zahlreichen Gründungen von Zisterzienserinnenklöstern beteiligt; vgl. Ostrowitzki 1993, S. 65-68; speziell als Beispiel für das Wirken Engelberts: Gerhard Lemke, Kloster Fröndenberg unter den Äbtissinnen A. von Hoven, Richardis von Altena und Adelheid von Wittgenstein im 13. Jahrhundert; in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte, Bd. 106 (2006), S. 7–40. StA Mülheim, Kl. Saarn, Bücher Nr. 1032/3, fol. 15.

¹² StA Mülheim, Kl. Saarn, Urkunden 1030/2; gedr. in: Richard Knipping Ungedruckte Urkunden der Erzbischöfe von Köln; in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 75 (1903), S. 124f. und August Köllmann, Zur Geschichte des Klosters Saarn an der Ruhr; in: Monatschrift des Bergischen Geschichtsvereins 5 (1898), S. 149–155, hier S. 153; Übersetzung bei Fischer 1981, S. 50f. Die älteste überlieferte Urkunde enthält einen Hinweis auf die durch den Kölner Erzbischof Engelbert vorgenommene Friedhofsweihe in Saarn, die frühestens 1216 stattgefunden hat. Vgl. auch die Kamper Chronik dazu: Chron. mon. Campensis, S. 279.

¹³ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Urkunden, Nr. 1; gedr. bei Schubert 1926, Nr. 36.

¹⁴ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 25f.; Ortmanns 1992, S. 3.

¹⁵ Vgl. Ostrowitzki 1993, S. 84ff. Dagegen halten Otto Redlich, Günter von Roden und Kurt Ortmanns das Kloster Kaarst für eine Filiation von Saarn, die später nach Eppinghoven verlegt

Unter ihrer Führung tauschte der Konvent 1231 mit dem Stift Gerresheim den Hof Genserath gegen ein Anwesen in Eppinghoven¹⁶, auf dem ein Tochterkloster gegründet und mit linksrheinischen Besitzungen des Mutterklosters ausgestattet wurde.¹⁷ Die Verbindung zwischen beiden Klöstern blieb bis zur Säkularisation von Eppinghoven 1802 bestehen.¹⁸ Möglicherweise stellten Saarner Nonnen auch den Gründungskonvent des 1234 entstandenen Zisterzienserinnenklosters Düssern¹⁹, doch lässt sich hier der Kontakt in späteren Zeiten nicht mehr nachweisen. Nach Aussage der Kamper Chronik gehörten um 1280 25 Schwestern der Mariensaaler Gemeinschaft an²⁰, deren Mitgliederzahl im Laufe der Frühen Neuzeit sank. Damit gehörte Saarn zu den kleineren Frauenklöstern im Rheinland.²¹

Am 10. Mai 1476 setzte der Kamper Abt Heinrich von Ray im Auftrag des Generalkapitels sowie mit Unterstützung des Kölner Erzbischofs und des Herzogs Wilhelm IV. von Jülich eine Reform im Kloster Mariensaal durch.²² Begründet wurde das Eingreifen mit dem sittlichen und wirtschaftlichen Verfall.²³ Im Zuge der Reform wurde die nicht namentlich genannte Äbtissin²⁴ durch die Sterkrader Amtsinhaberin ersetzt, die mit einigen Schwestern nach Saarn kam und dort für einige Zeit die Leitung des Konvents übernahm, ehe sie in ihr Mutterkloster

wurde: Redlich 1939, S. 6; von Roden 1984, S. 13ff.; Ortmanns 1992, S. 3f. E. Wisplinghoff nimmt an, dass Saarn, solange Wolberna noch als Äbtissin in Kaarst beurkundete, eine abhängige Filiation dieses Klosters gewesen sei. Das Verhältnis habe sich später verkehrt und Kaarst sei 1231 nach Eppinghoven verlegt worden: Erich Wisplinghoff, Geschichte der Stadt Neuss, Teil 4: Das kirchliche Neuss bis 1814. Pfarrverhältnis und geistliche Institute (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 10, T. 4), Neuss 1989, S. 177ff.

¹⁶ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kl. Eppinghoven, Urk. 1. Vgl. auch Ostrowitzki 1993, S. 85f.

¹⁷ Vgl. die Gütertrennung zwischen Saarn und Eppinghoven: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Eppinghoven, Urk. 3.

¹⁸ Noch im 18. Jh. durch Abgabebzahlungen von Eppinghoven an Saarn in den Pachtbüchern nachweisbar: vgl. LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kl. Saarn, Akten Nr. 25 A, B, C, D, E und F.

¹⁹ Das hängt davon ab, wie hoch der Wahrheitsgehalt der Kamper Chronik eingeschätzt wird: Chron. mon. Campensis, S. 287. In der erzbischöflichen Gründungsgenehmigung wird das Mutterkloster nicht genannt: Ostrowitzki 1993, S. 88f.

²⁰ Chron. mon. Campensis, S. 301 und 361ff.

²¹ Nach Anja Ostrowitzki hatten Ende des 13. Jhs. die kleineren Kamper Tochterklöster zwischen 20 und 30 Nonnen (Eppinghoven, Sterkrade, Düssern, Schledenhorst und Fürstenberg) und vermögendere Häuser 50 Mitglieder (Wolver, Benninghausen, Grafenthal): Dies. 1993, S. 96.

²² Vgl. dazu: von Roden 1984, S. 15; Ortmanns 1992, S. 4f.; Fischer 1981, S. 98.

²³ Vgl. dazu die Beschwerde der Saarner Nonnen an Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg in: Otto R. Redlich (Bearb.), Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit (Publikationen d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde 28), Bd. 1: Urkunden und Akten 1400 – 1553, Bonn 1907, S. 51f. Nr. 55.

²⁴ Nach Kurt Niederau handelte es sich wahrscheinlich um die Äbtissin Sibilla von Süverlich: Ders. 1994, S. 275, Anm. 36. Die Angaben des Äbtissinnenkatalogs aus dem 17. Jh. mit Ergänzungen aus dem 18. Jh. sind dagegen auf jeden Fall falsch: StA Mülheim, Kloster Saarn, Urkunden, Nr. 1030/1.

zurückkehrte.²⁵ Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation stiftete Heinrich von Ray außerdem 100 Goldgulden und verkaufte etliche silberne Kleinodien.²⁶ Archäologisch nachgewiesen entstand vor den Konventsgebäuden ein heute nicht mehr existierendes Wirtschaftshaus.²⁷ Im Zeitalter der Konfessionalisierung kam es erneut zu Unruhen im Saarer Konvent, als fünf Klosterfrauen seit etwa 1568 das „Abendmahl in beiderlei Gestalt“ verlangten und daraufhin des Klosters verwiesen wurden.²⁸ Unterstützung erhielten sie vom protestantisch gesonnenen Wirich VI., Grafen von Daun-Falkenstein und Herrn von Broich, in dessen Herrschaftsbereich Saarn lag. Für ihn war die Lösung des Streits im Saarer Konvent geradezu eine religiöse und landesherrliche Pflicht.²⁹ Gegen diese Auffassung stellten sich die Räte von Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg, die nun verstärkt mit dem Kamper Abt Gottfried Draeck zusammenarbeiteten. Doch konnten die Visitationen von 1590 und 1594 die inneren Verhältnisse im Kloster Mariensaal nicht nachhaltig verbessern. Über die Zustände liegen Berichte aus protestantischer Sicht vor, die leider eine objektive Beurteilung nicht erlauben, doch deuten die wiederholten Überprüfungen des Konvents auf eine problematische Situation hin.³⁰ Eine Neuordnung im Sinne des Zisterzienserordens erfolgte erst am 4. September 1619, als der Kamper Abt Karl Reineri die Äbtissin Margaretha von Holtrop zum Rücktritt zwang und neue, strenge Statuten (*visitationis charta*³¹) einführte. Die neu eingesetzte Äbtissin Anna von Deutz konnte diese aber offensichtlich nicht auf Dauer im Konvent durchsetzen, denn 1642 erreichten ihre Widersacherinnen die Amtsenthebung.³² In der Folgezeit lockerte sich der

²⁵ Vgl. Hans Mosler, *Die Historia Campensis des Johannes Ditmar aus Kleve*; in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein*, Bd. 167, 1965, S. 22–87, hier S. 58.

²⁶ *Chron. mon. Campensis*, S. 335.

²⁷ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 68ff.

²⁸ Vgl. Rolf-Achim Mostert, *Wirich von Daun Graf zu Falkenstein (1542–1598). Ein Reichsgraf und bergischer Landstand im Spannungsgefüge von Machtpolitik und Konfession*, Diss., Essen 1997, bes. S. 114–145. Eine Kurzfassung ohne wiss. Apparat: Ders., *Kloster Saarn im Zeitalter der Konfessionsbildungen* (Schriftenreihe des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o. O. 2001. Vgl. auch: von Roden 1984, S. 15f.; Ortmanns 1992, S. 5f.; Fischer 1981, S. 99–106.

²⁹ Vgl. dazu: Redlich 1939, S. 225; Mostert, 1997, S. 127ff.; Ortmanns, 1992, S. 6.

³⁰ Die Quellenlage verleitet Mostert dazu, die Krise einseitig – nämlich zu Gunsten von Wirich und den protestantischen Klosterfrauen – zu interpretieren und zu kommentieren. Objektiver dagegen Redlich 1939, S. 94 und 159–166.

³¹ StA Mülheim, Kl. Saarn, Urkunden, Nr. 1030/91. In Auszügen als Übersetzung abgedruckt bei: von Roden 1984, S. 20ff.

³² Vgl. Hans Fischer, *Äbtissin Anna und die aufsässigen Saarer Nonnen*; in: *Mülheimer Jahrbuch* 42 (1988), S. 135–146. Ferner: Ortmanns 1992, S. 6.

Lebensstil der Klosterfrauen, was sich unter anderem in einer umfassenden Modernisierung der Klosteranlage seit Ende des 17. Jahrhunderts ausdrückte.³³

Nach Besetzung des linken Rheinufer durch französische Truppen 1794 verlor Saarn seine ertragreichen linksrheinischen Höfe.³⁴ Die Klosterfrauen flüchteten 1795 vorübergehend in die Grafschaft Mark, kehrten aber nach Saarn zurück.³⁵ Am 12. September 1803 erging im Herzogtum Berg der Erlass zur endgültigen Aufhebung der Klöster und Stifte.³⁶ Saarn betraf das jedoch vorerst nicht, weil es als Zentralkloster zunächst bestehen blieb, um den Konventualinnen aus den aufgehobenen Zisterzienserinnenkonventen Zissendorf und Merten die Möglichkeit für eine angemessene Versorgung und ein gewohntes Umfeld zu bieten.³⁷ Das Angebot nahmen die betroffenen Nonnen jedoch nicht wahr. So beschloss die Regierung des mittlerweile französisch gewordenen Großherzogtums Berg, das Frauenkloster in Saarn aufzuheben. Es wurde am 2. Dezember 1808 versiegelt, dann begann die Inventarisierung des Besitzes.³⁸ Die letzte Äbtissin Agatha von Heinsberg konnte das Kloster schuldenfrei an die Kommissare des Großherzogtums Berg übergeben. Am 10. August 1809 wurde Mariensaal dann definitiv aufgehoben.³⁹

³³ Vgl. dazu: Ortmanns 1990, S. 19ff.; und: Ders. 1992, S. 8ff.; Lommerzheim 1998, S. 126f.

³⁴ Vgl. Ortmanns 1992, S. 6f.

³⁵ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg Nr. 13207 fol. 2.

³⁶ Vgl. dazu: Jörg Engelbrecht, Die Säkularisation der Klöster im Herzogtum/Großherzogtum Berg; in: Das Herzogtum Berg 1794–1815. Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf, Düsseldorf 1985, S. 44–49.

³⁷ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg Nr. 1031, Bl. 1R. Die Rechercheergebnisse der Autorin bei: Hans Fischer, Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn; in: Baldur Hermans (Hg.), Ein gewaltiges Friedensgeschäft. Die Säkularisation im Ruhrgebiet. Vorgeschichte und Folgen, Mülheim a. d. Ruhr 2004, S. 225–234, hier S. 227f.

³⁸ Der Inventarisierung ist beachtlich detailliert festgehalten worden: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 1031 (dort auch Personal- und Einkünfte Listen) und 13207; Vgl. zur Säkularisation außerdem folgende Aktenbestände: LAV NRW, Abteilung NRW, Großherzogtum Berg, Nr. 1033, 8073, 8076, 8092, 8096, 8098 und 8108. Vgl. zudem folgende Sekundärliteratur: Gustav Lauterfeld, Die Auflösung des Heckhoff-Hofes in Saarn. Eine Versteigerung im Jahre 1818; in: Mülheimer Jahrbuch 1955, S. 43–46; Ders., Die Aufhebung des Klosters Saarn. „Aula Sancta Mariae“. Schicksal der Klöster im Ruhrgebiet; in: Mülheimer Jahrbuch 1961, S. 40–55; Ders., Besitz und Einkünfte des Klosters Saarn z. Z. seiner Säkularisation 1809; in: Mülheimer Jahrbuch 1963, S. 92–113; ferner: Hegel 1908, S. 14f.

³⁹ Das geht aus einem Brief des Generaldirektors der Domainen- und Stempeladministration Ceillier in Düsseldorf an den Domainenadministrator im Kanton Duisburg Du Fallois vom 29.08.1808 hervor: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg Nr. 8096/26; abgedr. in: Lauterfeld 1961, S. 54f.

3. Die vier Zeitschnitte

Erzählt wird die Geschichte des Saarner Zisterzienserinnenkonvents über vier Zeitschnitte, die in den folgenden Abschnitten einzeln vorgestellt und begründet werden. Zuvor soll allerdings die Anordnung der Vitrinen im Museumsraum, also seine optische Gliederung, thematisiert werden, da diese nicht nur Einfluss auf das didaktische Programm zur geschichtlichen Darstellung hat, sondern es auch dezidiert unterstützen soll. Dies gelingt am besten, wenn der Raum klar gegliedert ist und mit einfachen, optisch gut erkennbaren Leitstrukturen arbeitet.⁴⁰

In der Fläche des Museumsraums stehen für die Präsentation des jeweiligen inhaltlichen Zeitschnitts zur Klostergeschichte in der Regel nur jeweils zwei bis drei Vitrinen zur Verfügung. Diese gläsernen Stelen, die in ihren Abmessungen überschaubar sein sollten, stehen jeweils für ein Thema, das für den jeweiligen Zeitraum behandelt wird. Vor allem ist aber wichtig, dass die Vitrinen zusammen mit dem ergänzenden didaktischen Material abgeschlossene Sinn-einheiten bilden. Diese müssen für das Publikum als solche leicht erkennbar sein. Außerdem sollten sie optisch ansprechend gestaltet sein, damit sie den Besucher neugierig machen. Eine weitere wichtige Voraussetzung hierfür ist die Herstellung von Transparenz: Die Vitrinen dürfen auf keinen Fall überladen wirken. Deshalb ist eine in Hinsicht auf die zu vermittelnden Inhalte zielgerichtete Auswahl von wenigen Objekten und weiteren Medien notwendig.

Diese Anordnung im Museumsraum soll erreichen, dass das Publikum schon beim Blick durch die Glastür bzw. beim Betreten des Saals die klare und überschaubare Gliederung erkennt und ihm damit das potentielle Gefühl der Überforderung genommen wird. Ziel ist es, Schwellenängste abzubauen und gleichzeitig Erkenntnismöglichkeiten zu fördern: Denn diese Überschaubarkeit erhöht die Sicherheit der Besucher, die Menge der angebotenen Informationen gut bewältigen zu können. Nimmt man das durch eine gut gemachte optische Präsentation ausgelöste ästhetische Empfinden hinzu, wird er das Angebot gerne rezipieren.

⁴⁰ Vgl. Endgültige Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum; abgedr. in: Stölzl 1988, S. 620.

3.1. Von der Gründung bis zur Klosterreform im 15. Jahrhundert

Der erste Zeitschnitt soll die Zeit von der Gründung (vor 1216) bis zu den deutlichen Veränderungen in den Lebensbedingungen der Klosterfrauen im 15. Jahrhundert umfassen, die zur Klosterreform des Kamper Vaterabtes Heinrich IV. von Ray 1476 führten. Während dieser Periode übernahmen die ersten Nonnen den seit ottonischen Zeiten bestehenden Wirtschaftshof eines ortsansässigen Adligen und bauten ihn nach und nach zur heute noch in ihrer Grundform bestehenden, um einen Innenhof gruppierten Klosteranlage um.⁴¹ Der neu gegründete Konvent befolgte die Regeln des Zisterzienserordens und konnte in den folgenden Jahrhunderten durch Schenkungen und Ankäufe eine existenzsichernde Grundherrschaft⁴² aufbauen, die effizient verwaltet wurde. Die Veränderungen im Klosterleben sowie die Unstimmigkeiten im Konvent als Vorgeschichte der Klosterreform sollen erst im nächsten Zeitschnitt thematisiert werden. Sie begründen an dieser Stelle nur den sinnvollen Einschnitt.

⁴¹ Vgl. dazu: Lommerzheim 1998, S. 17 und S. 120ff.; Ortmanns 1992, S. 3.

⁴² Den meisten Besitz hatte das Kloster Mariensaal im heutigen Mülheimer Stadtgebiet. Aber gerade die linksrheinischen Höfe waren besonders leistungsstark, allen voran, der sogenannte Hof Bontenbroich, später Röbershof genannt, der seit 1236 im Besitz des Klosters war. Zur Grundherrschaft vgl.: die Güterverzeichnisse von 1676 und 1776: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 25 B, G, die beiden Rechnungsbücher (16. Jh.): LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 23; die Pachtbücher (17./18. Jh.): LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 25 A-F, die Kurmutsregister (18. Jh.): LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 28, die Zehnte und Zehntregister (17./18. Jh.): LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 18, 26 A-E, 45, 47; StA Mülheim, Kloster Saarn, Urkunden, Nr. 1031/1 und die Register der Gartenpächter (18. Jh.): LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten Nr. 27; Hans Fischer, Urkunde über einen Erbvertrag aus der Endzeit des Saarner Konvents 7. Oktober 1781 (Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Saarn Akten Nr. 44, Bl. 3). Verkleinerte Reproduktion, wörtliche Abschrift, freie Umformungen des Textes und Erläuterungen (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o. O. 1996. Zur Sekundärliteratur vgl.: von Roden 1984, S. 33ff. und sehr aufschlussreich: Hegel 1908, S. 4–10. Zu den Mülheimer Besitzungen vgl.: Rudolf op ten Höfel, Der Hof zu Vonscheidt; in: Mülheimer Jahrbuch 1949, S. 70–75; Horst Arnold, Das Hofrecht und die Hofgerichte (Hofsgerichte) in Mülheim a. d. Ruhr; in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr 48/49 (1955), N. F. Nr. 10/11, S. 68–73 (Saarn); Gustav Lauterfeld, Besitz und Einkünfte des Klosters Saarn z. Z. seiner Säkularisation im Jahre 1809; in: Mülheimer Jahrbuch 1963, S. 92–113; Wilhelm Dietz, Der Mühlenbecker Hof in Menden; in: Mülheimer Jahrbuch 1964, S. 94–101; Arno Paffrath, Der Gutshof Buteweg; in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr 46 (1967) N. F. Nr. 18, S. 2–19; Herbert Schmitz, Höfe, Kotten und ihre Bewohner. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Vororte Fulerum, Haarzopf, Ickten, Kettwiger Umstand, Raadt, Roßkotten, Schuir; in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr 62 (1990), S. 34f., S. 44f., S. 143, S. 152–155; Weirauch, Heinz: Von Bauern und Köttern, Pächtern und Aufsitzern. Höfe und Kotten in Saarn (Saarner Forschungen 2), Mülheim a. d. Ruhr 2004.

Ziel der geschichtlichen Darstellung für diesen ersten Zeitschnitt ist es, diese Periode dem Publikum als eine Phase des Aufbaus, die auf eine langfristige Existenzsicherung des Klosters abzielte, in erzählender Form zu charakterisieren: Das betraf zunächst die Errichtung der Klosteranlage und einer leistungsfähigen Grundherrschaft. Damit sind zwei zentrale Themen der Präsentation benannt. Darüber hinaus soll ein Schlaglicht auf die Lebensverhältnisse der Klosterfrauen in dieser frühen Phase der Geschichte gesetzt werden. Dies ist insofern zweckmäßig, als sich gerade in diesem Bereich in den späteren Zeitschnitten erhebliche Veränderungen feststellen lassen. Dabei ist es didaktisches Ziel, dem Publikum gerade die Einfachheit als Kennzeichen des Alltags der Saarer Klosterfrauen im Hochmittelalter vor Augen zu führen.

Zur Vorbereitung auf die kommende geschichtliche Darstellung mit ihren Objekten ist es sinnvoll, den Besuchern gleich zu Beginn des Zeitschnitts mit den oben genannten Charakteristika bekannt zu machen. Das geschieht über einen kurzen Text, der mit zwei bis drei Sätzen auskommt. Ein zusätzliches Informationsangebot stellt darüber hinaus eine knapp gehaltene Zeittafel zum ersten Zeitschnitt dar, die dem Publikum ebenfalls eine Einführung sowie eine zeitliche Orientierung bietet. Hier genügen vier Daten: Gründung (vor 1216), päpstliche Bestätigung (1223), Gütertausch mit Gerresheim und danach erfolgte Gründung des Tochterklosters Eppinghoven (1231) sowie die Konventsstärke um 1280. Dafür ist es in Hinsicht auf das folgende didaktische Programm wichtig, die gezeigten Objekte immer wieder in Verbindung mit den oben festgelegten Eckpunkten zu bringen und auf diese Weise dem Publikum die Einordnung des Gesehenen zu erleichtern. Im besten Fall entsteht eine historische Erzählung, der sie leicht folgen können.

Bezüglich der hochmittelalterlichen Baugeschichte gibt es für Saarn nur sehr wenige aussagekräftige und/oder kunsthistorisch wertvolle Zeugnisse. Das gilt sowohl für die noch erhaltenen Gebäude als auch für die sonstige dingliche oder bildliche Überlieferung. Nur zwei Exponate sind für die Ausstellung im Museumsraum interessant: Zum einen ist dies der kolorierte Holzschnitt der ehemaligen Saarer Klosterkirche (Abb. 1, S. LXII) aus Paul Clemens Reihe

über die Kunstdenkmäler in der preußischen Rheinprovinz.⁴³ Dabei handelte es sich um die einzige Darstellung, die Aufschluss über das frühere Aussehen des Bauwerks vor den großen Umbaumaßnahmen Ende des 19. Jahrhunderts gibt.⁴⁴ Zum anderen sind Maßwerkfragmente von einem gotischen Fenster erhalten geblieben.⁴⁵ Hier muss aber auf jeden Fall eine vorsichtige und als solche erkennbare Rekonstruktion erfolgen, damit das Publikum die vormalige Funktion und das Aussehen der Bruchstücke im Zusammenspiel erkennen kann.

Die genannten Objekte können aber nur Schlaglichter auf einzelne Details der Baugeschichte setzen, die Entwicklung der ersten Klosteranlage muss dem Publikum deshalb auf andere Weise vor Augen geführt werden. Die geschichtliche Darstellung erfolgt hier über das didaktische Mittel des Spiels, das die schrittweise Vervollständigung des Baukomplexes in der zeitlichen Abfolge der Wichtigkeit der Gebäude verdeutlicht. Das Spiel funktioniert nach dem Baukastenprinzip: Die Besucher können die Klosteranlage selber, vergleichbar mit einem Puzzle, zusammensetzen. Dabei sind die einzelnen Gebäude mit ihrer jeweiligen funktionalen Bezeichnung (Kirche, Nonnenhaus etc.) und der jeweiligen Jahreszahl oder dem entsprechenden Zeitraum ihrer Erbauung gekennzeichnet. Das spielerische Element dürfte nicht nur die Neugier, insbesondere der jüngeren

⁴³ Clemen 1893 (ND 1992), S. 41 [= S. 201]. Ein Exemplar hängt bereits im heutigen Museumsraum des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn.

⁴⁴ Die frühesten Darstellungen des Klosters Saarn stammen aus dem 18. Jh.: Abtei und Dorf Saarn aus einem „Prospect des Schlosses bruch und Mülheim sambt der gegend“, Kupferstich nach einer Zeichnung von J. Jacob Becker, um 1750 (Städt. Museum Mülheim a. d. Ruhr; abgedr. in: Fischer 1981, S. 7); Auf einer Karte der Ruhr bei Mülheim a. d. Ruhr von 1777 (LAV NRW, Abteilung Rheinland, Bestand Karten, Nr. 453; abgedr. in: Fischer 1981, S. 126) sowie einen Lageplan von 1779 im Kartenbuch über die abteilichen Güter in der Herrschaft Broich (LAV NRW, Abteilung Rheinland, Bestand Karten, Nr. 1568; abgedr. in: Fischer 1981, S. 123). Außerdem folgende Landschaftsbilder aus dem 19. Jh., die dem Genre der Landschaftsmalerei angehören und keine detailgetreue Wiedergabe der Klosteranlage sind: Johann Heinrich Weiermann, Mariensaal vom Klosterteich aus gesehen, 1805, Tempera, Stadtgeschichtliches Museum Düsseldorf (abgedr. in: Fischer 1981, S. 71); Ders., Ansicht des Dorfes Saarn mit dem Kloster, Anfang 19. Jh., Tempera, Städt. Museum Mülheim a. R. (abgedr. in: Fischer 1981, S. 66f.); L. Bleuler, Die Ruhr bei Saarn, um 1800, kolorierter Stich, Städt. Museum Mülheim a. R. (abgedr. in: Fischer 1980, S. 96).

⁴⁵ Von den Maßwerkfragmenten ist nur eines im Saarner Fundinventar ohne Angabe des ursprünglichen Platzes verzeichnet: Fundinventar Saarn, Nr. 131. Entweder es gehörte zu einem Kreuzgangfenster, das während eines Feuers zerstört wurde: vgl. Lommerzheim 1998, S. 30; Oder aber es stammt aus dem Refektorium: vgl. Lommerzheim 1998, S. 47, Abb. 45. Die weiteren Maßwerkfragmente sind zuletzt im Rahmen der Ausstellung „Unser zu Hause war das Kloster. Bilder vom Leben der Bewohner des Saarner Klosters in den 50er und 60er Jahren aus privaten Fotoalben“ in den historischen Gewölben der Klosteranlage in Saarn vom 20. Juni bis 3. Oktober 2004 gezeigt worden.

Besucher, wecken. Es macht die Entstehung der Saarer Klosteranlage auf eine leicht verständliche und interaktive Weise nachvollziehbar.

Wie das alltägliche Leben für die Klosterfrauen im Saarer Zisterzienserinnenkloster während dieser ersten Zeitperiode ausgesehen haben mag, darüber sollen eine kleine Auswahl an archäologischen Fundstücken in der ersten gläsernen Stele für diesen Zeitschnitt Auskunft geben. Es handelt sich dabei durchweg um Tafelgeschirr⁴⁶, das sich durch einfache, schmucklose Formen auszeichnet. Der archäologische Bestand, aus dem eine kleine Auswahl für die Präsentation in der ersten Vitrine getroffen werden sollte, enthält Dornrandkannen⁴⁷ (Abb. 2), Steilrandkrüge⁴⁸ (Abb. 3, beide S. LXII), Trichterhalsbecher⁴⁹ (Abb. 4), Gläser⁵⁰ (Abb. 5) sowie mehrere Gefäße aus Grauware⁵¹ (Abb. 6, alle S. LXIII). Da aber das Publikum sehr ähnliche Gegenstände bereits am Sichtpunkt „Haushalt und Versorgung“ (Kap. IV.7.2) gesehen hat, genügt es, an dieser Stelle nur wenige Objekte zu zeigen, damit beim Besucher keine Langeweile aufkommt. Diese Ausstellungsstücke sollen vor allem den einfachen Lebensstandard der Klosterfrauen während dieser Gründungs- und Aufbauphase des Klosters im 13. und 14. Jahrhundert verdeutlichen. Der begleitende Text zur Vitrine sollte in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweisen, dass die Nonnen in dieser Zeit ein gemeinschaftliches Leben führten, das nach den strengen Vorschriften und Geboten der Zisterzienserregel ausgerichtet war. Dabei könnte dem Publikum an dieser Stelle auffallen, dass keine persönlichen Gegenstände der Klosterfrauen gezeigt werden. Dieses auffällige Fehlen jeglicher materieller Besitztümer sollte der Text auf jeden Fall thematisieren, denn die Lücken im Fundmaterial resultieren wahrscheinlich nicht nur aus widrigen

⁴⁶ Weiterführend zur rheinischen Keramik: David R. Gaimster, Mark Redknap, Hans-Helmut Wegner (Hg.), *Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland* (BAR: Int. series 440), Oxford 1988; Andreas Heege, *Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland* (Archäologische Berichte 5), Bonn 1995.

⁴⁷ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 3; 13. Vgl. auch: Lommerzheim 1998, S. 31, Abb. 25; und: Ders. 2003, S. 50 und 70, Tafel 16, T-167.

⁴⁸ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 4, 11, 12, 24, 25 und 26. Vgl. auch Lommerzheim 2003, S. 22, 42, 51, Abb. 8, T-180.

⁴⁹ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 5, 6 und 7. Vgl. auch Lommerzheim 2003, S. 21, 35, 51, Abb. 6, 60, T-178.

⁵⁰ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 68, 69, 84 und 85. Vgl. auch: Brigitte Klesse, Gisela Reineking von Bock (Bearb.), *Glas* (Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 1), 2. erw. Aufl., Köln 1973, hier S. 94, Nr. 135 und S. 97, Nr. 143; Lommerzheim 1998, S. 64.

⁵¹ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 16 und 110.

Umständen hinsichtlich der Überlieferung. Es war die Zisterzienserregel, die den Verzicht auf jeglichen (Privat-) Besitz vorschrieb. Das führte dazu, dass die ersten Saarer Nonnen möglicherweise von vornherein nur wenige materielle Spuren hinterlassen haben.

Über den Text ist auch schon die benachbarte oder gegenübergestellte Vitrine, deren Objekte Auskunft über die Stifter und Förderer des Konvents geben, in die Wahrnehmung des Publikums miteinbezogen. Denn besonders der Vergleich zwischen dem Inhalt dieser beiden Vitriolen führt dem Besucher eindrucksvoll das Fehlen jeglichen Privatbesitzes der Nonnen vor Augen und vermittelt ihm auf diese Weise einen Eindruck vom ärmlichen Lebensstandard des Saarer Konvents in der Zeit nach seiner Gründung.

Die Zeugnisse in der zweiten Vitrine charakterisieren zugleich jene Personengruppe, die maßgeblich an der Gründung und der Existenzsicherung des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal beteiligt war. Zumeist handelte es sich um Adlige⁵², in jedem Fall waren es aber wohlhabende Personen. Deshalb zeichnen sich alle Gegenstände, die zur Personengruppe der Stifter gezeigt werden, durch eine kunstvolle Verarbeitung aus, die für den Besucher leicht zu erkennen ist. Sie sollen beim Betrachter Assoziationen wie „kostbar“ und „wohlhabend“ hervorrufen. Diese Bedingungen erfüllen folgende Objekte: ein seltener Klappspiegel aus feuervergoldeter Bronze oder Messing, der aus dem 13. oder 14. Jahrhundert⁵³ (Abb. 7, S. LXIII) stammt. Er wurde im Klosterhof gefunden und gehörte sehr wahrscheinlich einer reichen Stifterin; dann die fein gearbeitete Spitze einer Messerscheide aus dünnem, feuervergoldeten Bronzeblech in Form eines Hunde- oder Wolfskopfs, zu der ein Messerfragment (Abb. 8, S. LXIII) gehört. Beide Gegenstände wurden in der Kirche entdeckt und stammen aus dem 13. oder 14. Jahrhundert⁵⁴; und schließlich bietet sich der Überrest eines Totengewandes aus gemusterter und verzierter Seide mit Bordüren aus feinem, geflochtenen Silberdraht des 13. oder 14. Jahrhunderts⁵⁵ (Abb. 9, LXIV) an, der aus einem der Stiftergräber in der Kirche stammt.

⁵² Beispielsweise gehört dazu die Grafenfamilie von Limburg: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Urkunden Nr. 5, 14; StA Mülheim, Kl. Saarn, Urkunden Nr. 1030/05; 1030/07; 1030/67.

⁵³ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 263.

⁵⁴ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 289 und 290.

⁵⁵ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 319. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 26.

Ziel der Gegenüberstellung dieser beiden Personengruppen ist es, dem Besucher den Gegensatz zwischen dem einfachen Leben der ersten Zisterzienserinnen in Saarn, das durch das Tafelgeschirr und indirekt auch durch das Fehlen materieller Besitztümer repräsentiert wird, und dem Reichtum ihrer Förderer vor Augen zu führen. Auf den inneren Zusammenhang verweist der die zweite Stele ergänzende Text: Er verdeutlicht, dass die Nonnen, die selbst ein weltlichen Dingen abgewandtes Leben führten, bei der Gründung und beim Aufbau ihres Klosters in Saarn sehr auf die Unterstützung reicher Stifter angewiesen waren: Für die frommen Fürbitten der Klosterfrauen waren diese bereit, Ländereien, Rechte, Geld und materielle Gegenstände zu schenken. Deshalb ist die positive und hilfreiche Wirkung des Aufrufs des Kölner Erzbischofs zur Unterstützung des Konvents in diesem Zusammenhang sicherlich nicht zu unterschätzen. Aus diesem Grund wäre auch zu überlegen, ob die im Jahr 1221 ausgestellte Urkunde⁵⁶ (Abb. 10, S. LXIV), in der Engelbert anzeigt, dass er die Besitzer des Waldes Buchel überreden konnte, ihren Besitz dem Kloster zu übergeben, zu den Objekten in die Vitrine gestellt werden sollte. Das Ausstellen von Urkunden ist nicht unproblematisch, weil die meisten Besucher nur einen äußeren, aber ohne Hilfestellung keinen inhaltlichen Eindruck bekommen (vgl. Kap. IV.6.). Allerdings werfen die an der erzbischöflichen Urkunde hängenden Siegel und Bänder die optische Wahrnehmung auf, denn sie fördern die Erkenntnis, dass es sich um ein wichtiges, offizielles Dokument handeln muss.⁵⁷

Die Wahrung und Vermehrung des Besitzstandes setzte eine effiziente Verwaltung voraus. In Saarn konnte als Hinweis darauf der Ort der Verwaltung, die Schreibstube, im südöstlichen Teil des Nonnenhauses lokalisiert und ausgegraben werden.⁵⁸ Sie bestand bis ins 16. Jahrhundert. An dieser Stelle sollte die textliche Erzählung einsetzen und zum Inhalt der dritten Vitrine des ersten Zeitschnitts hinführen. Diese ist mit ergrabenen Zeugnissen aus dem „Skriptorium“

⁵⁶ StA Mülheim, Kloster Saarn, Urkunden Nr. 1030/2. Vgl. auch die dt. Übersetzung und Abb. der Urkunde: Fischer 1981, S. 48–51.

⁵⁷ Wie am Info-Modul „Die Klausur und die Beziehungen der Frauenklöster zur Außenwelt“ könnte die Urkunde über eine interaktive Lösung am PC erklärt werden. Im Ausstellungskontext des Museumsraums und der geschichtsdidaktischen Ziele dieses Zeitschnitts ist eine solche Maßnahme aber nicht zwingend notwendig.

⁵⁸ Vgl. Lommerzheim 1998, S. 40.

im Nonnenhaus gefüllt: Buchbeschläge aus dem 15. Jahrhundert⁵⁹ (Abb. 11), ein bronzener Schreibgriffel (13./14. Jahrhundert)⁶⁰ (Abb. 12, beide S. LXIV) und ein bronzener Griffel mit breitem Spatelkopf ebenfalls aus Bronze (14./15. Jahrhundert)⁶¹ (Abb. 13, S. LXV), mit dem man eingeritzte Buchstaben oder Zahlen auf den Wachstafeln löschen konnte. Eine Karte mit den Besitzungen des Klosters Saarn sollte das didaktische Programm vervollständigen. Nach Einordnung der Schreibgeräte sollte der oben bereits erwähnte Text kurz die für die Saarner Klosterwirtschaft zuständigen Ämter (die Kellersche und die Kornschreibersche)⁶² nennen und mit der Anekdote⁶³ über die fleißige Schreiberin Agnes⁶⁴ abschließen.

⁵⁹ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 334 und 336. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 89, Abb. 92.

⁶⁰ Vgl. Fundinventar Saarn, Nr. 300. Vgl. auch: Ora et labora. Zeugnisse des Wirkens Saarner Nonnen. Eine Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e. V. von archäologischen Funden, überkommenen Kult- und Alltagsgegenständen, Bildern, Plänen und Dokumenten, hrsg. v. Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn, Mülheim a. d. Ruhr 1996, [S. 20] [künftig zit. als Ora et labora]; Lommerzheim 1998, S. 39, Abb. 35 und S. 89.

⁶¹ Fundinventar Saarn, Nr. 301.

⁶² Vgl. dazu: von Roden 1984, S. 22f.; Ora et labora, [S. 11f. und 15f.]

⁶³ Der Kamper Mönch Johannes Ditmar von Kleve lobte in seiner Geschichte der Abtei Kamp von 1557 die Schreib- und vielleicht auch Illustrierkunst der Saarner Nonne Agnes. Vgl. dazu: Hans Mosler, Die Historia Campensis des Johannes Ditmar aus Kleve; in: AnnHistVNDRH 167 (1965), S. 58. Die Schreiberin Agnes wird außerdem im Saarner Memorienbuch unter dem 2. Februar und dem 6. März mit dem gleichen Eintrag erwähnt: StA Mülheim, Kloster Saarn, Bücher Nr. 1032/3, Bl. 6 und Bl. 9 R. Vgl. auch: Fischer 1981, S. 78; von Roden 1984, S. 32; Ora et labora, [S. 19].

⁶⁴ „B. Heimbettel macht in *Voices from Heaven* auf den markanten Namen aufmerksam: Agnes (lateinisch: *agnus*, das Lamm) und der die Kurzhoson leitende Wolf stehen seiner Ansicht nach eindeutig in der Tradition abendländischer Erlösungssymbolik (Wolf und Lamm). Islands Schilderung erhält so die Aura einer christlichen Heilslegende.“ Zitiert nach Victor Caspak, Yves Lanois, Die Kurzhosengang, Hamburg 2004, S. 83.

3.2. Von der Klosterreform 1476 bis zur Absetzung der Äbtissin Anna von Deutz 1640

Der zweite Zeitschnitt beginnt mit der Vorgeschichte der Klosterreform von 1476 um die Mitte des 15. Jahrhunderts und reicht bis zur Absetzung der Äbtissin Anna von Deutz im Jahr 1641. In dieser Phase erlebte der Zisterzienserinnenkonvent in Saarn Krisen und tiefgreifende Umbrüche in Hinsicht auf das religiöse und alltägliche Leben im Kloster. Der Beginn des Zeitschnitts ist damit begründet, dass jene Probleme, die im 15. Jahrhundert auftraten und eine Klosterreform nach sich zogen, die Zeit des Aufbaus und der Konsolidierung in Mariensaal unwiderruflich beendeten. Wirtschaftliche Schwierigkeiten spielten bei diesen Vorgängen wahrscheinlich ebenso eine Rolle wie Unstimmigkeiten im Konvent und Regelverstöße.⁶⁵ Die Reform des Kamper Vaterabtes Heinrich IV. von Ray griff tief in das Saarner Klosterleben ein⁶⁶: So bekam der Konvent zum Beispiel eine neue Leiterin und neue Mitglieder aus dem benachbarten Zisterzienserinnenkloster Sterkrade⁶⁷, die bestimmte Verhaltensnormen durchsetzen sollten, was zwischenzeitlich wohl auch gelang. Gleichzeitig gelang mit der Reform eine Konsolidierung der Klosterwirtschaft.

Der Zeitschnitt soll mit der Absetzung der Anna von Deutz als Äbtissin 1640 enden, weil mit ihrer Absetzung die zweite große, durch die Reformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgelöste Krise im Saarner Konvent endete. Dabei ging es unter anderem erneut um die Ausgestaltung des religiösen und alltäglichen Lebens und um die Frage, wer sich letztendlich mit seinen Vorstellungen durchsetzen konnte: die kirchliche bzw. weltliche Obrigkeit oder

⁶⁵ Bei solchen Vorwürfen handelte es sich oft um Stereotype. Da im Falle Saarns keine weiteren Quellen vorliegen, kann nicht entschieden werden, inwieweit die Vorwürfe begründet waren. Claudia Opitz stellt dazu fest: „Der "Sittenverfall" bzw. Regelverstoß lag eher darin, dass sich in den meisten Frauenklöstern eine Zunahme des Privateigentums und insofern auch eine mehr oder weniger deutliche akzentuierte Auflösung der religiösen Lebensgemeinschaft abzeichnete. Auch führte dies vielfach zu einer Verarmung der Konvente – während die Insassinnen durchaus über beträchtlichen Besitz verfügen konnten. Dem sollte durch die Klosterreform entgegengewirkt werden.“ Claudia Opitz, *Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters (12-15. Jh.)*; in: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.) *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1996, S. 477, Anm. 14.

⁶⁶ Vgl. dazu: Schlotheuber 2004, S. 50–90 und Eberl 2001, *passim*.

⁶⁷ Vgl. zu Sterkrade: Flechsig, Stephan, *Das Zisterzienserinnenkloster Sterkrade. Geschichte, Verfassung, Besitz* (Ed. Wissenschaft, Reihe: Geschichte 35), Marburg 1998.

die Klosterfrauen.⁶⁸ In diesem Zusammenhang zeigte es sich, dass die vom zuständigen Kamper Abt festgesetzten Statuten das Leben der Klosterfrauen zwar besonders streng reglementierten, auf Dauer jedoch nicht im Konvent durchgesetzt werden konnten. Der Widerstand einiger Saarer Nonnen um die Schwestern Hyllen wurde dabei sicherlich von den ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen am Niederrhein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begünstigt. Mit der Abdankung Annas von Deutz war die Frage nach der adäquaten Lebensführung im Zisterzienserinnenkloster Mariensaal beantwortet: Eine hochmittelalterliche Auffassung des weiblichen Religiosentums ließ sich nicht mehr durchsetzen.

Die Ziele des didaktischen Programms richten sich wiederum nach der Quintessenz dieses Zeitschnitts und sollen anhand der bei den Grabungen gefundenen Objekte dokumentiert werden: Deshalb geht es vor allem um die Frage, wie kirchliche bzw. weltliche Obrigkeit und Saarer Klosterfrauen seit dem Spätmittelalter um die richtige Auffassung von einem klösterlichen, gottgeweihten Leben gerungen haben und wie sich dieses in Umbauten der Klosteranlage und in den Dingen des Alltags ausdrückte. Anhand der Präsentation – besonders im Vergleich zu den Vitrinen des vorhergehenden Zeitschnitts – kann der Besucher erkennen, wie der Lebensstandard im 15. Jahrhundert sichtbar anstieg, nach der Reform von 1476 wieder zu einfachen Formen zurückkehrte, ehe sich endgültig im 17. Jahrhundert ein gehobener Lebensstil durchsetzte.⁶⁹

An die Frage nach einem angemessenen Lebensstil der Klosterfrauen in Saarn anknüpfend sind noch zwei weitere geschichtliche Themen für den zweiten Zeitschnitt vorgesehen: Einmal geht es um die Baugeschichte, an der sich zugleich auch die wechselvolle Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal in diesem Zeitraum ablesen lässt. Darüber hinaus soll die frühneuzeitliche Klosterapotheke im Nonnenhaus⁷⁰, von der wahrscheinlich auch die Pächter und Bauern im Dorfe Saarn profitierten, als drittes Thema dieses

⁶⁸ Vgl. zu den Konflikten im Saarer Konvent am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jhs: Mostert 1997, bes. S. 114–145; Fischer 1988. Weiterführend zu solchen Konfliktpotentialen und zu Vermeidungsstrategien derselben in der Frühen Neuzeit: Hersche 2006, Bd. 1, S. 353f.

⁶⁹ Vgl. weiterführend die einzige systematische klösterliche Alltagsgeschichte: Marc Libert, *Vie quotidienne des couvents féminins de Bruxelles au siècle des Lumières (1764–1787)*, Bruxelles 1999.

Zeitschnitts thematisiert werden. Es sind hier gerade die interessanten dinglichen Zeugnisse aus diesem Bereich, die die Klosterapotheke zu einem anschaulichen und attraktiven Beispiel für das soziale Engagement des Klosters machen. Das sogenannte Almosengeben, das verpflichtend war, bestand dabei weniger im Verteilen von Geld an Bedürftige als vielmehr in Naturalspenden in Form von Speisungen. Deshalb fand es in der Finanzbuchhaltung vieler Konvente kaum Niederschlag.⁷¹ Ein gut belegtes Beispiel für sozialen Einsatz ist dagegen die seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schriftlich bezeugte Schule im Kloster.⁷² Doch würde sie in der geschichtlichen Darstellung für den Besucher abstrakt bleiben, weil es keine materielle Überlieferung dazu gibt. Die Präsentation der Gegenstände aus der Klosterapotheke führt dem Publikum beispielhaft vor Augen, dass der Konvent auch in jenen Zeiten, die von Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen geprägt waren, soziale Aufgaben nicht unbedingt dauerhaft vernachlässigte oder aufgab.⁷³ Darüber hinaus fördert sie eine abwägende Betrachtungsweise in Hinblick auf diesen Zeitraum.

Zu Beginn des Abschnitts wird der Besucher wieder von einer Zeittafel mit einer kurzen Charakterisierung dieses Zeitschnitts, wie sie oben bereits vorgenommen wurde, empfangen: In diesem Fall sollte die Klosterreform von 1476, die Ausweisung der protestantisch gewordenen Klosterfrauen als Beginn der Auseinandersetzung im Zeichen der Reformation (1576/77), die Einführung der neuen Statuten (1619) sowie die Absetzung der Äbtissin Anna von Deutz (1641) genannt werden.

⁷⁰ Vgl. zu Lage und Fundobjekten: Lommerzheim 1998, S. 43. Weiterführend zur Klostermedizin: Cistercienser Chronik. Forum für Geschichte – Kunst – Literatur und Spiritualität des Mönchtums, Themenheft ‚Klostermedizin‘ 109 (2002) H. 2.

⁷¹ Vgl. Hersche Bd. 2, 2006, S. 784ff. Kritisch beurteilt dagegen Rüdiger Nolte die Spendenpraxis der Klöster. Obwohl er das methodische Quellenproblem anerkennt, konzentriert er sich aber vor allem auf die Geldalmsen, vgl.: Ders., Pietas und Pauperes. Klösterliche Armen-, Kranken- und Irrenpflege im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Köln 1996; sowie: Ders., Klösterliche Armen- und Krankenfürsorge im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Westfalens und des Rheinlands; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 207–222. Allgemein: Joachim Wollasch, Toten- und Armensorge; in: Karl Schmid (Hg.), Gedächtnis, Freiburg 1985, S. 9–38. Als Einzelbeispiel auch: Werner Kunkel, Besitz- und Sozialgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Tiefenthal im Rheingau, Frankfurt a. M. 1980, S. 130f.

⁷² Niederau 1994, S. 275. Vgl. auch die Chronik des H. Grothues, demzufolge sie angeblich schon seit dem 15. Jh. bestand: ebd., [S. 4, 6, 8]. Für das 18. Jh. vgl: StA Mülheim, Kloster Saarn, Urkunden Nr. 1030/105.

⁷³ Die Bedeutung der Klosterapotheken und sonstiger karitativer Aufgaben der Klöster während der Frühen Neuzeit stellt auch P. Hersche heraus, vgl.: Ders. 2006, Bd. 1, S. 347.

Der zweite Zeitschnitt wird wie der erste von der Baugeschichte eingeleitet. Der Wiedererkennungseffekt beim Besucher hinsichtlich des Themas ist erwünscht, denn er fördert seine Aufmerksamkeit in Bezug auf die Veränderungen der Klosteranlage gegenüber dem vorangegangenen Abschnitt. Diesmal ist es jedoch nicht sinnvoll, die Baugeschichte über eine Art „Baukasten“ zu erklären, weil nur ein Gebäude hinzugekommen ist, das aber in charakteristischer Weise die Reform des Frauenkonvents nach außen demonstrierte⁷⁴: nämlich das heute nicht mehr existierende Wirtschaftsgebäude, mit der Front im spitzen Winkel zum Kreuzganggeviert stehend⁷⁵, dessen Errichtung vom Kamper Abt finanziell unterstützt wurde. Dieses Haus könnte in Form eines Modells präsentiert werden, das dem Publikum die Lage des Gebäudes auf dem Klostergelände verdeutlicht. Zudem erhält es einen Einblick in die dort gelegenen, im Zeichen der Wirtschaftskonsolidierung neu eingerichteten Werkstätten. Der begleitende Text sollte diese Veränderung der Klosteranlage als äußeres Zeichen der gelungenen Reform des Konvents von 1476 herausstellen. Die Darstellung der Baugeschichte könnte außerdem durch weitere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche steinerne Zeugnisse ergänzt werden: glasierte Bodenfliesen aus dem Kreuzgang und aus dem Refektorium⁷⁶ (Abb. 14) sowie eine steinerne Rosette⁷⁷ (Abb. 15, beide S. LXV), die sich möglicherweise an der Klosterpforte befand. Es gilt in diesem Fall abzuwägen, ob sie für das assoziierende Hineinfühlen in diese Zeit für den Betrachter notwendig sind, denn der illustrierende Charakter ist höher als der historische Zeugniswert. Dieser Zeugniswert ließe sich zwar erhöhen, wenn man die Grabungsfotos hinzuzieht, die den Fundort sowie den Zustand der Gegenstände beim Auffinden dokumentieren. Allerdings sind dies alles weitere in den Objekten enthaltene Informationen, die mit der eigentlich in diesem Zeitschnitt zu erzählenden Geschichte des Klosters wenig zu tun haben. Sie könnten deshalb möglicherweise nur den Besucher verwirren.

⁷⁴ Zu den Umbaumaßnahmen als Merkmal der spätmittelalterlichen Reformen vgl. Gleba 2000, S. 41 und 167ff.

⁷⁵ Vgl. zur genauen Lage und Ausstattung: Lommerzheim 1998, S. 68ff.

⁷⁶ Kreuzgang: Fundinventar Saarn, Nr. 135 und 136; Refektorium: Fundinventar Saarn, Nr. 125.

⁷⁷ Fundinventar Saarn, Nr. 329.

Das zweite Thema und eigentliche Leitmotiv dieses Abschnitts fragt nach der alltäglichen Ausgestaltung des Klosterlebens. Es ist weiter oben bereits kurz skizziert worden. Eine kleine Auswahl an Alltagsdingen⁷⁸, die in einer eigenen Vitrine ausgestellt sind, bildet den Kern der geschichtlichen Darstellung. Gute Präsentationsmöglichkeiten bieten Objekte, die aus den Kategorien „Tischkultur“, „Kleidung“ und „Wohnbereich“ stammen. Sie sollten in für den Besucher visuell ansprechenden Ensembles zusammengestellt werden. Da die Rezeption dieser Gegenstände in Bezug auf das Thema so einfach wie möglich gemacht werden soll, ist eine chronologische Anordnung dieser Ensembles vorteilhaft. Sie könnte ihren visuellen Ausdruck sehr gut in nebeneinanderliegenden, durch Glasscheiben getrennten Fächern finden. Der Besucher kann anhand dieser, an der zeitlichen Abfolge der Objekte ausgerichteten Präsentation ohne Schwierigkeiten erkennen, wie sich der Lebensstandard der Saarer Klosterfrauen in diesem Zeitraum wandelte. Wichtigstes Indiz für den Erkenntnisgewinn ist die sich verändernde Qualität der gezeigten Gegenstände. Für die Zeit vor der Klosterreform von 1476 sind folgende Fundstücke in der Klosteranlage gefunden worden: ein Trichterhalskrug aus hellem Steinzeug, hergestellt nach Siegburger Art⁷⁹ (Abb. 16, S. LXV), sowie ein sogenannter Krautstrunk⁸⁰ (Abb. 17) und mehrere Nuppenbecher⁸¹ aus Glas (Abb. 18, beide S. LXVI). Nach der Klosterreform wurden wieder einfache Gebrauchsgegenstände genutzt: ein Holzteller⁸² (Abb. 19) und schmucklose Gläser⁸³ (Abb. 20, beide S. LXVI). Für den Zeitraum vom Ende des 16. Jahrhunderts, als die Folgen der Reformation im Saarer Konvent sichtbar wurden, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Reform-äbtissin Anna von Deutz nach heftigen Konflikten im Konvent abgesetzt wurde und die Klosterfrauen endgültig einen höheren persönlichen Komfort im Alltag und eine größere persönliche Freiheit durchsetzen konnten, sollten folgende

⁷⁸ Vgl. dazu die Funde aus Gravenhorst, die denen in Saarn ähnlich sind: Jutta Tiemeyer, Der zerbrochene Krug. Alltägliches aus Kloster Gravenhorst; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 131–140; Heike Tausendfreund, Alltägliches und Kostbares aus Glas; in: ebd., S. 153–159.

⁷⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 14. Vgl. auch Lommerzheim 2003, S. 44 und 108, T-186.

⁸⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 71. Vgl. auch Klesse, Reineking 1973, S. 100.

⁸¹ Fundinventar Saarn, Nr. 72, 73, 74. Vgl. auch Klesse, Reineking 1973, S. 102.

⁸² Fundinventar Saarn, Nr. 256. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 33f., Abb. 27.

⁸³ Fundinventar Saarn, Nr. 70 und 84. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 64; sowie: Klesse, Reineking 1973, S. 94 und 97, Nr. 135.

Gegenstände aus der materiellen Überlieferung des Saarer Klosters gezeigt werden: das Fragment einer Austernschale⁸⁴ (Abb. 21, S. LXVI) als Nachweis für den gestiegenen Anspruch an die Speisen sowie kostbare Trinkgefäße für die Tafel: Dazu zählen vor allem ein sogenannter Römer⁸⁵ (Abb. 22), ein als Berkemeyer⁸⁶ (Abb. 23) bezeichnetes Trinkglas und ein venezianisches Stielglas⁸⁷ (Abb. 24, alle S. LXVII). Die Präsentation könnten außerdem der Kopf einer Marienstatue aus salzglasiertem Steinzeug⁸⁸ (Abb. 25, S. LXVII), Teile von Zierbeschlägen oder -aufsätzen⁸⁹ (Abb. 26, 27 und 28) sowie das restaurierte Fragment einer Schmuckkette⁹⁰ (Abb. 29, alle S. LXVIII) aus der Badestube im Nonnenhaus, die Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst wurde. Es ist zu prüfen, ob dem Besucher diese Zusammenhänge mittels eines kurzen Textes zusätzlich erläutert werden sollten oder ob die eingangs genannte Charakterisierung zum Verständnis ausreicht.

Das die geschichtliche Darstellung an diesem Zeitschnitt abschließende Thema sollte wiederum in einer eigenen Vitrine präsentiert werden. Diese enthält Gegenstände der barocken Klosterapotheke, die sich im nordöstlichen Teil des ehemaligen Nonnenhauses befunden hat⁹¹: Dazu gehören eine Auswahl an Phiolen⁹² (Abb. 30) und kleine pharmazeutische Fläschchen⁹³ (Abb. 31, beide S. LXIX) aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der nebenstehende Begleittext erzählt dem Besucher dann von dieser und anderen sozialen Aufgaben, die die Zisterzienserinnen des Klosters Mariensaal übernahmen. Eine besondere Kuriosität bilden in diesem Zusammenhang aber die beiden aus dem Kloster Mariensaal

⁸⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 613.

⁸⁵ Fundinventar Saarn, Nr. 86. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 63, Abb. 60; Klesse, Reineking 1973, S. 109, Nr. 176.

⁸⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 83. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 64; Klesse, Reineking 1973, S. 103, Nr. 160; Erwin Baumgartner, Ingeborg Krueger (Hg.), *Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum 03.05.–24.07.1988*, München 1988, S. 414.

⁸⁷ Fundinventar Saarn, Nr. 75. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 66, Abb. 62.

⁸⁸ Fundinventar Saarn, Nr. 262.

⁸⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 309, 391 und 741.

⁹⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 374 und 399. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 43, Abb. 40.

⁹¹ Vgl. dazu: Lommerzheim 1998, S. 126f. (Text und Plan).

⁹² Fundinventar Saarn, Nr. 98, 99, 100, 101, 104, 105, 106, 107. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 42 und 65, Abb. 39; sowie: Klesse, Reineking 1973, S. 105 und 124, Nr. 168 und 221.

⁹³ Fundinventar Saarn, Nr. 87, 88, 89, 90, 91, 92. Vgl. auch Lommerzheim 1998, S. 42 und 64, Abb. 39.

überlieferten medizinischen Rezepturen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts⁹⁴, die die geschichtliche Darstellung auf jeden Fall ergänzen sollten. Zutaten und Herstellungsverfahren dieser „Heilmittel“ dürften sowohl Neugierde als auch Ekel und Erstaunen beim Publikum hervorrufen. Bei der Präsentation dieser beiden Rezepturen sollte der Besucher miteinbezogen werden: So ist er aufgefordert, seine Meinung zu den Bereichen „Anwendungsgebiet“ und „Wirksamkeit“ auf einer nebenstehenden Tafel oder in einem bereitliegenden Buch zu äußern. Im besten Falle erzeugt diese Einbeziehung beim Besucher das Gefühl, dass er sich wirkungsvoll am Forschungsprozess beteiligen kann, weil beide Bereiche bisher noch nicht abschließend geklärt sind. Dieser Umstand könnte ihm schmeicheln. Gleichzeitig wecken die Antworten Neugierde und Interesse am Thema bei anderen Besuchern.

⁹⁴ Überliefert im Buchdeckel eines Pachtbuchs: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Kloster Saarn, Akten 25 F.

3.3. Vom Beginn der Amtszeit der Äbtissin Agnes von Hyllen 1642 bis zur Aufhebung des Klosters 1809

Der dritte Zeitschnitt fängt mit der Amtszeit der Äbtissin Agnes von Hyllen, die die Reformäbtissin Anna von Deutz nach Streitigkeiten im Konvent abgelöst hatte, am 14. Februar 1642 an. Er endet mit der Aufhebung des Klosters 1809 (Auflösung des Konvents).

Diese Periode ist gekennzeichnet durch einen erneuten, diesmal umfassenden Umbau der Klosteranlage⁹⁵, der möglich wurde, weil wieder Ruhe und Ordnung im Kloster eingekehrt waren. Höhepunkt war die Errichtung eines neuen dreiflügeligen Wirtschaftstraktes mit repräsentativem Tor. Einen Großteil dieser Baumaßnahmen verantwortete der Baumeister Hermannus N., der einzige namentlich überlieferte Saarner Baumeister überhaupt, der 28 Jahre lang – bis zu seinem Tod 1748 – für die Klosterfrauen arbeitete.⁹⁶ Adlige Repräsentation nach außen ebenso wie die Schaffung komfortabler, privater Nonnenhaushalte waren die Ziele dieses Umbaus, der das Kloster aber dank einer soliden Wirtschaftsführung⁹⁷ finanziell nicht ruinierte: Trotz der zahlreichen Baumaßnahmen und trotz der im Jahr 1802 verlorengegangenen größten und ertragreichsten landwirtschaftlichen Höfe, die linksrheinisch in der Nähe von Neuss lagen, konnte die letzte Äbtissin Agatha von Heinsberg 1808 das Frauenkloster schuldenfrei an die Kommissare des Großherzogtums Berg übergeben. Zu diesem Zeitpunkt lebten noch sieben Klosterfrauen (inklusive der aus dem Kloster Höngen bei Maastricht vor den französischen Truppen geflohenen Theresia von St. Remy und der Organistin Mariane Lemper aus Köln) in Saarn⁹⁸, die

⁹⁵ Vgl. Ortmanns 1992, S. 8; Lommerzheim 1998, S. 126f.

⁹⁶ Vgl. Ortmanns 1992, S. 8.

⁹⁷ Nach H. Grothues war dies angeblich besonders das Verdienst der Äbtissin Maria Theresia von Reuschenberg: Chronik Grothues [S. 9f].

⁹⁸ Vgl.: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 13207, Bl. 118f. Das Durchschnittsalter der Klosterfrauen betrug knapp 44 Jahre, die älteste war Wilhelmina von Andlau mit 77 Jahren, die jüngste Mariane Lemper mit 33 Jahren. Zwei Jahre zuvor gehörten zudem noch Benedicta von Veer, die damals schon kränklich und mittlerweile wohl verstorben war, sowie Theresia Junggeburth, die wohl aus einem anderen aufgelösten Frauenkloster stammte, zum Konvent: vgl. LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 1031, Personaltabelle.

nach der Aufhebung des Zisterzienserinnenkonvents am 10. August 1809⁹⁹ eine staatliche Rente¹⁰⁰ bezogen.

Sofern der Besucher vorher die entsprechenden Ausstellungsstationen besucht hat, sollte ihm die Rezeption der geschichtlichen Darstellung für diesen Zeitschnitt leicht fallen, denn das didaktische Programm umfasst diesmal nur wenige, zumeist schon bekannte Inhalte. Die Vertrautheit mit dem Thema dürfte ihm auch helfen, Vergleiche mit bereits Gesehenem anzustellen, so dass der Wiedererkennungseffekt nicht Langeweile erzeugt, sondern eine positive Wirkung hat. Dank der ruhigen Entwicklung des Saarner Frauenklosters am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert ist zudem ein aufmerksames Betrachten nicht im gleichen Maße wie im vorangegangenen Abschnitt erforderlich, wo sich die Krisen und Auseinandersetzungen im Konvent auch in den Alltagsdingen abzeichneten. Deshalb soll die geschichtliche Darstellung zu diesem Zeitschnitt den Besucher mit folgenden drei Themen bekannt machen: mit dem letzten großen Umbau der Saarner Klosteranlage, mit der Anpassung des Lebensstils der Klosterfrauen an jenen ihrer adeligen Standesgenossinnen und schließlich mit der Aufhebung des Konvents.

Das erste didaktische Ziel ist es deshalb, dem Publikum den Zusammenhang zwischen dem neu gefundenen Frieden im Konvent und den umfassenden Baumaßnahmen im 18. Jahrhundert zu vermitteln. Zum großen Umbau der Klosteranlage in Saarn trugen auch andere Faktoren bei, wie die relativ lange Friedenszeit in der Region, doch war dieser Frieden zwischen den Klosterfrauen eine wichtige Voraussetzung für derartige Aktivitäten. Die neugefundene Ordnung im Konvent orientierte sich allerdings weniger an den hochmittelalterlichen Vorstellungen eines zisterziensischen Klosterlebens, die nicht mehr zeitgemäß waren, als vielmehr am Vorbild ihrer weltlichen Standesgenossinnen. Sie

⁹⁹ Der Aufhebungsbeschluss ist abgedr. bei: Lauterfeld 1961, S. 54f. Weiterführend zur Rolle der katholischen Kirche im Großherzogtum Berg: Alexander Dylong, Nicht Partner des Staates, sondern weisungsgebundenes Organ. Die katholische Kirche im Großherzogtum Berg und im Königreich Westphalen; in: Veit Veltzke (Hg.), Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln 2007, S. 291–306, bes. 299–303.

¹⁰⁰ Vgl. dazu: Hegel 1908, S. 13; Lauterfeld 1961, S. 55. Demnach erhielten die Äbtissin jährlich 500 bergische Taler, Wilhelmine von Andlau und Friederike von Copons 310, Caroline von St. Remy und Antoinette Leseque 300, Therese von St. Remy 100 und Mariane Lemper 50.

bescherte den Frauen in Mariensaal größere individuelle Freiheiten. Ohne weitere Kenntnis der tatsächlichen Lebensumstände lässt sich deshalb aber weder allein aus diesem Umstand noch aus den offiziell verwendeten Bezeichnungen für das Saarner Kloster ein Urteil über den Lebenswandel oder die Religiosität der Klosterfrauen fällen.¹⁰¹ Die Definition eines gottgefälligen Lebens hing dabei nicht zuletzt vom Standpunkt des Betrachters ab und unterlag auch zeitlichen Schwankungen.

Die zweite geschichtliche Darstellung an diesem Zeitschnitt thematisiert die Säkularisation des Klosters Mariensaal. Im Gegensatz zur entsprechenden Ausstellungstation, dem Lesezeichen „Die große Säkularisationswelle 1802/03 – das Ende der Frauenklöster“ (vgl. Kap. IV.9), an der ein allgemeiner Überblick über die Entwicklungen im gesamten rechtsrheinischen Gebiet gegeben wurde, soll das Thema diesmal vor dem Hintergrund der Vorgänge im Herzogtum bzw. Großherzogtum Berg behandelt werden, zu dessen Hoheitsgebiet Saarn gehörte. Es wird auch hier eine mikrohistorische Perspektive eingenommen und – das Lesezeichen miteinbezogen – dem Ziel einer multiperspektivischen geschichtlichen Darstellung entsprochen. Inhaltlich sind dabei folgende Punkte wichtig: Die bergischen Behörden folgten widerstrebend den kurfürstlichen Anweisungen aus München. Die im Zuge der Klöstersäkularisationen zu treffenden Maßnahmen, die zunächst nicht besonders energisch umgesetzt wurden, zogen sich in vielen Fällen bis in die Zeit des unter französischer Verwaltung stehenden

¹⁰¹ Deshalb ist Kurt Ortmanns Behauptung, Saarn habe sich zum Damenstift mit formeller Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden gewandelt, nicht nachvollziehbar: Ders. 1992, S. 6. Betrachtet man die Situation in den angrenzenden Damenstiften Essen, Gerresheim und Neuss kann diese Behauptung nicht aufrecht erhalten werden, vgl. für Essen: Ute Küppers-Braun 1997; Dies., Macht in Frauenhand. 1000 Jahre Herrschaft adliger Frauen in Essen, 4. Aufl., Essen 2008; für Gerresheim: Karl Bernd Heppe, Düsseldorf-Gerresheim (Rheinische Kunststätten 350), Neuss 1990; Ulrich Brzosa, Die Geschichte der katholischen Kirche in Düsseldorf. Von den Anfängen bis zur Säkularisation (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 24), Köln 2001, bes. S. 61–77, 569–582; für Neuss: Wisplinghoff 1989, passim. Der Hinweis auf die sich wandelnde Bezeichnung des Klosters Saarn im 17. und 18. Jh. reicht aber nicht als Argument aus, weil es nicht bei der Bezeichnung „freiadliges Stift“ blieb: vgl. von Roden 1984, S. 13. Die oft wechselnden Bezeichnungen für das Kloster im 17. und 18. Jh. könnten auch als Wunsch der Klosterfrauen nach größerer (wirtschaftlicher) Selbständigkeit gedeutet werden. Ein außerordentlich positives zeitgenössisches Urteil fällt der Stadtdirektor Hermann Vörster der Munzipalität Mülheim in einem Brief vom 7. Dezember 1808: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 1031. Sehr interessant in diesem Zusammenhang: Edeltaud Kluebing, Äbtissin Clara Francisca von Westerholt. Baumeisterin zwischen Glanz und Ruin; in: Christa Paschert-Engelke (Hg.), Zwischen Himmel und Erde. Weibliche Lebensentwürfe und Lebenswelten in Westfalen vom Mittelalter bis in die Gegenwart (Forum Regionalgeschichte 10), Münster 2003, S. 27–35.

Großherzogtums Berg hin.¹⁰² Dies traf auch für das Kloster Mariensaal zu, das zu Zeiten des Herzogtums Berg als Zentralkloster bestehen bleiben und die Zisterzienserinnen aus den bereits aufgehobenen Konventen Merten und Zissendorf aufnehmen sollte.¹⁰³ Zentralklöster waren ursprünglich für die Mendikantenorden eingerichtet worden.¹⁰⁴ Erst zu Zeiten des Großherzogtums Berg wurde Saarn aufgehoben. Bei der Inventarisierung wurden wie bei den meisten bergischen Klöstern keine Kostbarkeiten gefunden, aber immerhin blieb der Verwaltung nach Begleichung der Schulden im Gegensatz zu vielen anderen geistlichen Instituten ein finanzieller Überschuss. Denn insgesamt erbrachte die Säkularisation der bergischen Stifte und Klöster weder nennenswerte Gewinne für die Staatsfinanzen noch modernisierende Impulse für Staat und Gesellschaft.¹⁰⁵ Im Falle Saarns allerdings war die Aufhebung des Klosters aufgrund des zahlreichen Grundbesitzes ein wichtiger Fortschritt für die Stadtentwicklung Mülheims an der Ruhr.

In Ermangelung besonders hervorzuhebender Ereignisse, abgesehen vom Aufhebungsdatum, wird es statt der einleitenden Zeittafel diesmal nur einen kurzen Text geben. Er charakterisiert diesen Zeitschnitt in der oben dargelegten Weise und gibt dem Besucher einen Überblick über die kommenden Themen. Statt einer Datenübersicht soll dem Text diesmal das Bildnis der Maria Theresia von Reuschenberg¹⁰⁶ gegenübergestellt werden. Mittels dieses einzigen überlieferten Bildnisses einer Saarner Äbtissin bekommt der Besucher einen guten Eindruck vom Selbstverständnis der Protagonistinnen des 18. Jahrhunderts und auch davon, wie sie gesehen werden wollten.

In Hinblick auf die Darstellung der Baugeschichte des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal im 18. Jahrhundert ist es sinnvoll, erneut auf das didaktische Mittel des Spiels zurückzugreifen, wie es bereits im ersten Zeitschnitt

¹⁰² Vgl. dazu Engelbrecht 1996, S. 45; Ders. 1997, S. 236 und 238.

¹⁰³ Vgl. den Brief des herzoglichen Rats von Hauer an den „durchlauchtigsten Herzog, gnädigsten Fürsten und Herrn“ vom 3. Juli 1806: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 1031/1.

¹⁰⁴ Vgl. Engelbrecht 1997, S. 238.

¹⁰⁵ Vgl. Engelbrecht 1996, S. 46; Ders. 1997, S. 236 und 238.

¹⁰⁶ Anonym, Bildnis der Äbtissin Maria Theresia von Reuschenberg zu Silikum, zwischen 1720 und 1741 entstanden, Öl auf Leinwand, H 153 cm x B 107 cm. Das Bildnis befindet sich in Privatbesitz. Vgl. Beschreibung und Abb. des Kunstwerkes in: Kloster Saarn 1983, S. 47f.

vorgeschlagen wurde. Der Besucher lernt hierbei auf spielerische Weise, wie sich die Klosteranlage im Verlauf des Jahrhunderts veränderte: Zum einen kann er nämlich die ihm bekannten, in ihrem Aussehen aber veränderten Gebäude zusammensetzen, zum anderen kann er diesen neue Gebäude (wie beispielsweise den dreiflügeligen Wirtschaftstrakt) oder Gebäudeteile (wie beispielsweise den Verbindungsbau zwischen Kirche und Äbtissinnenhaus) hinzufügen. Dabei sind die einzelnen Bauteile wieder mit ihrer Funktion und ihrer Erbauungszeit gekennzeichnet. Vervollständigt wird das Ensemble durch den nach dem Landvermesser Nosthofen benannten Lageplan des Zisterzienserinnenklosters aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 32, S. LXIX).¹⁰⁷ Bei diesem Plan, der die Klosteranlage aus der Vogelperspektive zeigt, handelt es sich um die einzige zeitgenössische Darstellung. Zudem sollte das Augenmerk des Besuchers auf die Erneuerung der Klosterkirche gelenkt werden, die den Saarer Klosterfrauen offenbar sehr wichtig war, denn die barocke Umgestaltung um die Jahrhundertwende gehörte zu den ersten Baumaßnahmen. Das Aussehen des barocken Altarraums ist dank einer Fotografie aus dem 19. Jahrhundert¹⁰⁸ (Abb. 33, S. LXX) bekannt, die vor dem Umbau des Gotteshauses seit 1895 entstand. Für das didaktische Programm zu diesem Thema ist sie sehr wichtig, denn sie vermittelt dem Besucher nicht nur einen guten Eindruck vom Kirchenraum in dieser Zeit, sondern auch vom religiösen Verständnis der Klosterfrauen. Die Fotografie sollte deshalb großformatig gezeigt werden. Daneben gibt es weitere aussagekräftige Objekte für die Ausstellung: Der Stellzirkel¹⁰⁹ (Abb. 34, S. LXX) eines Baumeisters könnte als Werkzeug, aber auch im symbolischen Sinne für das beherrschende Thema dieses Zeitschnitts gezeigt werden. Außerdem belegt ein Wappenelement¹¹⁰ (Abb. 35, S. LXX) aus unglasierter Irdenware eindrucksvoll das Bedürfnis nach adliger Repräsentation. Der Text sollte für den Besucher den Zusammenhang zwischen dem gefundenen Frieden im Konvent und dem Umbau der Klosteranlage herstellen und außerdem die wichtigsten Baumaßnahmen in Form einer kleinen Zeittafel zusammenstellen.

¹⁰⁷ LAV NRW, Abteilung Rheinland, Bestand Karten, Nr. 1568. Abgedr. in: Fischer 1981, S. 123.

¹⁰⁸ Es entstand kurz vor dem Umbau der Kirche 1895 und ist u. a. abgedruckt in: Fischer 1981, S. 26f. Das Originalfoto gehört der heutigen katholischen Kirchengemeinde St. Maria Himmelfahrt und befindet sich in der Fotosammlung des Stadtarchivs Mülheim a. d. Ruhr.

¹⁰⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 509. Vgl. auch Lommerzheim 2002, [S. 4], Inventar-Nr. 83, Abb. 6.

¹¹⁰ Fundinventar Saarn, Nr. 501.

Zur Darstellung jenes adligen Lebensstils, den die Saarner Klosterfrauen im 18. Jahrhundert pflegten, sind besonders gut erhaltene und kostbare Stücke für die Präsentation in der Vitrine geeignet. Der Betrachter sollte ohne weitere didaktische Hilfestellung erkennen können, dass die ausgestellten Objekte edel und teuer waren. Zudem wirken diese Luxusgüter gerade auch in atmosphärischer Weise und sprechen den Betrachter damit neben der rationalen auf einer sinnlichen Ebene an. Deshalb dürfte sich die Verweildauer aufgrund der dargebotenen Ästhetik erhöhen, was die Chancen, zu Erkenntnissen zu gelangen, deutlich steigern würde. Folgende Objekte aus den Bereichen „Tischkultur“ und „Wohnen“ dürften die geschichtliche Darstellung in der besprochenen Weise bereichern: eine Auswahl verschiedener Gläser (Abb. 36 und 37, beide S. LXXI) und eventuell auch Flaschen¹¹¹ (Abb. 38, S. LXXI) sowie einige Teile aus Porzellan¹¹² (Schalen, Teller, Untertassen, Koppchen, vgl. dazu Abb. 39, 40 und 41, alle S. LXXII) und Fayencen¹¹³ (Schalen und Untertassen, vgl. Abb. 42, S. LXII). Hinzu kommen besondere Objekte wie zum Beispiel die bemalten niederländischen Fliesen¹¹⁴ (Abb. 43 und 44, S. LXXIII), ein grün-grauer Becher aus Speckstein¹¹⁵ (Abb. 45, S. LXXIII) oder auch das Fragment eines Blumenkübels¹¹⁶ (Abb. 46, S. LXXIII). Der Begleittext weist den Besucher darauf hin, dass diese edlen Ausstattungsstücke die Fortsetzung des äußeren Umbaus der Klosteranlage im Innern der Gebäude hin zu einem feudalen Lebensstil bedeuteten, wie die adligen Standesgenossinnen ihn pflegten. Atmosphärisch sollte eine Ansicht des Klosters von der Gartenseite (Abb. 47, S. LXXIII) her Objekte und

¹¹¹ Zu den Gläsern vgl.: Fundinventar Saarn, Nr. 76, 77, 79, 493 und 494. Vgl. auch: Lommerzheim 1988, S. 55; Ders. 1998, S. 64f., Abb. 61; Klesse, Reineking 1973, S. 124, 189 und 310, Nr. 222; Anna-Elisabeth Theuerkauff-Liederwald, Venezianisches Glas der Kunstsammlung der Veste Coburg. Die Sammlung Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900), Lingen 1994, S. 83f. Zu den Flaschen vgl. Fundinventar Saarn Nr. 78, 82, 485, 767.

¹¹² Aus dem Fundinventar Saarn folgende Objekte zur Verfügung: Nr. 181, 182, 183, 185, 187, 191, 192, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206 und 207. Vgl. auch Adalbert Klein (Bearb.), Europäisches Porzellan im Hetjens-Museum, Bd. 1: Keramik (Kataloge des Kunstmuseums Düsseldorf 2), Düsseldorf 1966, S. 21 und 29, Nr. 66.

¹¹³ Fundinventar Saarn, Nr. 179, 180, 188, 190 und 193. Vgl. dazu auch: Daniel F. Lunsingh Scheurleer, Delft. Niederländische Fayence, München 1984, S. 304, 374, 377f., Abb. 330.

¹¹⁴ Fundinventar Saarn, Nr. 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176 und 177. Vgl. auch: Lommerzheim 1988, S. 29, Nr. 32; Siegfried Stahl, Deutsche Fliesen. Fayence-Fliesen des 18. Jahrhunderts, Braunschweig 1977, S. 339 und 341.

¹¹⁵ Fundinventar Saarn Nr. 63.

¹¹⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 962. Hier ist schon die Tatsache interessant, dass es überhaupt Blumenschmuck gab.

Text begleiten, die der Maler Johann Heinrich Weiermann im Jahr 1805 anfertigte.¹¹⁷ Ebenso wie bei Geschirr und Glas ist auch bei diesem Gemälde der Aspekt adligen Selbstverständnisses wichtig, nämlich, wie die Klosterfrauen von außen gesehen werden wollten.

Das letzte Thema, die Aufhebung des Klosters, ist dagegen sehr abstrakt und damit schwer darstellbar und für den Besucher schwer zu begreifen. Eine sinnliche Vermittlung wie beim vorangegangenen Aspekt ist nicht zu leisten. Deshalb sollte die Säkularisation, auch in bewusster Abgrenzung zum Thema davor, sehr kurz und prägnant präsentiert werden. Ziel des didaktischen Programms sollte es an dieser Stelle sein, mittels der geschichtlichen Darstellung das Gefühl des Erstaunens oder des Entsetzens beim Besucher auszulösen. Eine solch starke Emotion könnte längerfristig ein vertieftes Nachdenken auslösen, womit die gewünschte Wirkung erreicht wäre.

Am besten ließe sich dies über die Präsentation eines einzigen Dokuments erreichen, im besten Falle des Aufhebungsbeschlusses für das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal vom 10. August 1809. Mit einer Unterschrift wurde an diesem Tag die knapp 600-jährige Geschichte einer bekannten lokalen Institution, einer bestimmten Lebensform und nicht zuletzt das gewohnte Umfeld und der Alltag der letzten Nonnen beendet. Beim Besucher könnte dieser Vorgang Assoziationen zu aktuellen Ereignissen hervorrufen, wie der Abwicklung traditionsreicher Unternehmen, denn auch hier geht es um das jähe Aus einer als althergebracht empfundenen Institution. Da dieser Aufhebungsbescheid aber nicht mehr existiert, gilt es adäquate Alternativen zu finden. Zu denken wäre hier einmal an den Brief vom 7. Dezember 1808 des ersten Mülheimer Bürgermeisters Herrmann Vörster an den Provinzialrat Graf von Spee in Düsseldorf, in dem er als Augenzeuge über das bereits größtenteils versiegelte Kloster Saarn und den Beginn der Vermögensaufstellung berichtet. Interessant ist das Dokument im geschichtsdidaktischen Sinne, weil Vörster nicht nur die Bestürzung der Äbtissin und die traurige Stimmung unter den Klosterangehörigen anschaulich schildert, sondern dem Konvent im Rückblick ein gutes Zeugnis ausstellt. Das

¹¹⁷ Johann Heinrich Weiermann, Kloster Saarn um 1805, Tempera, Stadtgeschichtliches Museum Düsseldorf (abgedr. in: Fischer 1980, S. 71).

ist zwar eine subjektive Meinungsäußerung, die aber wahrscheinlich vom Personal und auch von einem Teil der Pächter geteilt worden wäre. Denn gerade letztere konnten im Falle von Problemen mit einer „unbürokratischen“, schnellen und zum Teil auch individuell ausgehandelten Lösung rechnen, was nach der Verstaatlichung nicht mehr der Fall war.¹¹⁸ Berücksichtigt man andererseits den am Kapitelanfang erwähnten Modernisierungsschub für die Stadt Mülheim an der Ruhr, so sind hier für den Besucher zwei wichtige gegensätzliche Perspektiven des Themas präsent, die wahrscheinlich auch dem Bürgermeister Vörster bewusst waren. Allerdings ist der Brief nur für Kenner alter Schrifttypen lesbar, was auf wenige Personen zutreffen dürfte. Deshalb müsste eine Abschrift neben das Original gestellt werden. Die beiden oben thematisierten Sichtweisen sollten in einem begleitenden Text erklärt werden. Dies ist umständlich, ermöglicht keinen raschen Zugang zum Thema und erlaubt kaum eine Berührung mit dem historischen Dokument.

Deshalb sollte überlegt werden, ob nicht ein anderes Dokument aus didaktischer Perspektive geeigneter ist: das „Protokoll und Inventarium über den Verkauf der Mobilien“ vom 4. Oktober 1809.¹¹⁹ Hierbei handelt es sich um eine tabellarische Übersicht, die zum einen den Schätzpreis der Gegenstände und zum anderen das höchste Gebot verzeichnet. Zum Verkauf stand dabei die gesamte Einrichtung des Klosters: Fässer, Schlösser, Gardinen, Krüge, Lampen, Gießkannen usw. Darüber hinaus ist das Dokument wesentlich besser lesbar und verständlich als das oben genannte. Es erlaubt dem Besucher einerseits einen Einblick in den Klosteralltag in den letzten Jahren vor der Säkularisation, aber andererseits auch in die Auflösung des Klosters. Dieser Gegensatz könnte im besten Fall Zweifel, Unsicherheiten, Fragen und ähnliche Gefühle hervorrufen und den Besucher auf diese Weise sowohl zu emotionaler Betrachtung als auch zu rationaler Überlegung anregen. Der Text sollte den Besucher an dieser Stelle abholen und ihn auf dem Hintergrund der bergischen Geschichte knapp im oben aufgezeigten inhaltlichen Rahmen über die Aufhebung des Saarer Zisterzienserinnenklosters und die damit verbundenen unterschiedlichen Aus-

¹¹⁸ Vgl. dazu die Aussagen der Pächter in den Inventarisierungsprotokollen: LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg Nr. 1031 und 13207.

¹¹⁹ Vgl. LAV NRW, Abteilung Rheinland, Großherzogtum Berg, Nr. 8096/40.

wirkungen in narrativer Form aufklären. Er sollte aber keine moralische Bewertung der Säkularisation vorgeben. Außerdem würde sich eine Hörstation an dieser Stelle anbieten, die auf dem teilweise sehr ausführlichen und sehr anschaulichen Aufhebungsprotokoll basiert. Die Erzählung könnte dabei in anschaulicher und authentischer Weise den Verlauf der Säkularisation von der Versiegelung der Klosteranlage über die Inventarisierung bis hin zu den ersten Versteigerungen des Besitzes umfassen. Sie würde in Hinsicht auf Details und die spezielle Geschichte Saarns noch über den Text hinausgehen und damit ein weiteres Informationsangebot für interessierte Besucher darstellen.

3.4. Die Klosteranlage nach der Säkularisation

Der letzte Zeitschnitt behandelt die Nutzung der Klosteranlage nach der Säkularisation. Es handelt sich dabei um einen Epilog, der in der Behandlung des Themas deutlich kürzer als die vorherigen Abschnitte ausfallen sollte. Das sollte der Besucher schon in der Zuweisung von Platz innerhalb des Museumsraums erkennen können und begreifen, dass dieser Zeitschnitt eine deutlich geringere Bedeutung für das Konzept besitzt als die drei vorhergehenden.

Im 19. und 20. Jahrhundert erlebte die Klosteranlage in Saarn ein sehr wechselvolles Schicksal¹²⁰, doch blieb sie im Gegensatz zu vielen anderen Klöstern im Wesentlichen erhalten. Allerdings prägten und veränderten die unterschiedlichsten Nutzungen das Aussehen der Gebäude nachhaltig.

Nach der Auflösung des Konvents zu Beginn des Augusts 1809 ging die Nutzung der Kirche an die Gemeinde St. Maria Himmelfahrt über. Diese ließ 1894 das mittelalterliche Altarjoch mit Apsis abreißen. Die neuen Anforderungen im Blick und dem Zeitgeschmack angepasst, erhielt die ehemalige Zisterzienserinnenkirche in den Jahren 1895 bis 1897 ein Querhaus und ein neues Chorjoch mit Apsis und zierlichem Turm in der Nordecke nach Plänen des Straßburger Dombaumeisters Franz Schmitz.

Die ehemaligen Konventsgebäude pachtete zunächst die letzte Äbtissin Agatha von Heinsberg, weil sich so schnell kein anderer Kandidat fand und der Staat an den Einnahmen interessiert war.¹²¹ Über ihre Beweggründe – wollte sie sich die altgewohnte Umgebung oder die Würde des Ortes solange wie möglich bewahren? – kann nur spekuliert werden. Nach den Erfahrungen in den napoleonischen Kriegen beschloss der preußische König, an den das ehemalige Herzogtum Berg nach dem Wiener Kongress 1815 gefallen war, noch im selben Jahr im ehemaligen Kloster eine Gewehrfabrik einzurichten, die 1862 nach Erfurt verlegt wurde.¹²² Im Jahr 1874 zog die Tapetenfabrik Niederhoff in das ehemalige dreiflügelige Wirtschaftsgebäude ein. Bei einem Brand 1913 ging der nördliche

¹²⁰ Vgl. dazu: Ortmanns 1992, S. 8ff. und Fischer 2004, S. 229ff.

¹²¹ Vgl. Lauterfeld 1961, S. 54. Die ehemalige Äbtissin beschwerte sich in der Folgezeit immer wieder über hohe Besteuerungen, häufige Einquartierungen und unerträgliche Sonderabgaben: vgl. Fischer, Hohensee 1984, S. 175.

Flügel in Flammen auf, 1938 wurde er zusammen mit einem erheblichen Teil des Mittelteils für den Bau der Bundesstraße 1 abgerissen. Die Gebäude rund um den Kreuzgang hatte August Thyssen 1906 gekauft und dort einen Bauernhof eingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sowohl in diesem Komplex als auch im Rest des ehemaligen Wirtschaftstrakts Wohnungen eingerichtet. Erste Renovierungsarbeiten im Kreuzgang und in der Kirche fanden seit Ende der 1950er Jahre statt und dauerten bis 1974. Doch erst von 1979 bis 1989 erfolgte die Restaurierung der gesamten Klosteranlage.

Diese zeitlich auch noch verschobenen, unterschiedlichen Nutzungsformen der verschiedenen Gebäude auf dem ehemaligen Klostergelände in Saarn könnten das Thema für den Besucher sehr unübersichtlich erscheinen lassen und – in der Konsequenz – eine gewisse Verwirrung hervorrufen. Ziel der geschichtlichen Darstellung dieses letzten Zeitschnitts sollte es deshalb sein, zu verdeutlichen, dass mit der Aufhebung des Konvents nicht nur eine jahrhundertealte Lebens- und Wirtschaftsform an dieser Stelle verschwand, sondern auch die besondere Funktionalität dieser Bauweise und dieser Gebäudeanordnung gegenstandslos geworden war: Es handelte sich nur noch um eine Ansammlung von Häusern, die solide gebaut waren und viel Raum boten. Das äußere Erscheinungsbild und die innere Sinnhaftigkeit der ursprünglichen Anlage passten fortan nicht mehr zusammen. Gleichzeitig gab es aber gegenüber diesem Ort noch kein kunst- oder kulturhistorisches Bewusstsein, das ihn als wertvoll eingestuft hätte. Dieser Bewusstseinswandel entstand erst allmählich gegen Ende der 1970er-Jahre.

Diese Erkenntnis ist grundlegend für das Verständnis der Geschichte der Klosteranlage nach der Säkularisation 1809. Gleichwohl dürfte der Besucher Schwierigkeiten haben, dieses abstrakte Wissen aus dem historischen Material abzulesen. Es besteht aus Alltagsdingen (Wasserflaschen, Münzen, Kinderspielzeug etc.), einem Muster der in dieser Fabrik gefertigten Gewehre sowie aus Zeich-

¹²² Vgl. dazu: Ilse Barleben, Ein Industriebetrieb in Klostermauern; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 25 (1960), S. 114–120; Kurt Wickrath, Strukturverbesserung vor 150 Jahren – Ansiedlung der Königlich-gewehr-fabrik in Saarn; in: Mülheimer Jahrbuch (1973), S. 169–176; Ders., Die königlich-preußische Gewehr-fabrik Saarn-Hattingen und Erfurt; in: Deutsches Waffen-Journal 6 (1980), S. 834–841.

nungen und Fotografien. Deshalb sollte der Text diese Zusammenhänge für den Besucher erklären. Mit diesem Wissen ausgestattet, kann er dann die weitere Nutzung der Klosteranlage wesentlich besser verfolgen und entdecken.

Das weitere Schicksal der Klosteranlage in Saarn im 19. und 20. Jahrhundert sollte neben dem die Hintergründe erläuternden Text durch Bildmaterial und Objekte dargestellt werden. Dabei wäre eine große Tafel mit wenigen Daten hilfreich. Zum besseren Verständnis für den Besucher wäre es gut, sie übersichtlich in die Gebäudekomplexe „Kirche“, „Konventsgebäude und Kreuzgang“ sowie „Wirtschaftstrakt“ zu gliedern. Zu jedem Abschnitt könnte man, sofern vorhanden, das passende Bildmaterial hinzufügen, um dem Besucher eine Vorstellung von dem veränderten Aussehen der Bauten zu geben. Einen zusätzlichen Eindruck davon, wie weit sich die neuen Verwendungszwecke der Gebäude – abgesehen einzig von der Kirche – von der ursprünglichen Funktion des ehemaligen Klosters entfernt hatten, vermitteln das Modell einer Waffe¹²³ sowie Silexfragmente¹²⁴ für Feuersteine (Abb. 48), ein Schmelztiiegel¹²⁵ (Abb. 49) und Schlackereste¹²⁶ (Abb. 50, alle S. LXXIV) aus der ehemaligen königlich-preußischen Gewehrfabrik. Weitere Alltagsgegenstände wie Kinderspielzeug¹²⁷ (Abb. 51 und 52), ein Pfeifenkopf aus Porzellan¹²⁸ (Abb. 53), eine Bierflasche der Mülheimer Aktienbrauerei¹²⁹ (Abb. 54), ein schweres Eisenwerkzeug¹³⁰ (Abb. 55) und Münzen¹³¹ (Abb. 56, alle S. LXXV) betonen ebenfalls die Banalität des Alltags, der sich im ehemaligen Kloster so grundlegend verändert hatte. All diese Objekte sollten in einer Vitrine versammelt werden, in der sie allerdings getrennt nach den Zeugnissen aus der Gewehrfabrik und den übrigen Überresten präsentiert werden sollten.

¹²³ Sie ist z. Zt. als Dauerleihgabe im derzeitigen Museumsraum ausgestellt.

¹²⁴ 58 Silexfragmente, Fundinventar Saarn, Nr. 980.

¹²⁵ Fundinventar Saarn, Nr. 972.

¹²⁶ Fundinventar Saarn, Nr. 974, 975 und 976.

¹²⁷ Dazu gehören u.a. das Fragment einer Schiefertafel mit eingeritzten Rechenkaro-Linien auf der Vorderseite und breiten, waagerechten Schreiblinien auf der Rückseite (Fundinventar Saarn, Nr. 929) sowie Spielkugeln aus Glas und Stein (Fundinventar Saarn, Nr. 981).

¹²⁸ Fundinventar Saarn, Nr. 1068.

¹²⁹ Fundinventar Saarn, Nr. 978.

¹³⁰ Möglicherweise ein Hebel oder eine Brechstange: Fundinventar Saarn, Nr. 971.

¹³¹ Fundinventar Saarn, Nr. 816, 982 und 983.

VI. Schlusskapitel:

Die Prismarisierung eines historischen Bauwerks

In der Öffentlichkeit und von den Anwohnern wird die ehemalige Klosteranlage in Saarn vor allem als ästhetischer, baulicher Rahmen für Veranstaltungen wahrgenommen. Die Wahrnehmung als historisches Monument, dessen Architektur bestimmten Funktionen folgte, tritt dahinter zurück. Diese Beobachtung bot den Anlass, in dieser Untersuchung nicht nur den historischen Zeugniswert, sondern auch die geschichtsdidaktischen Darstellungsmöglichkeiten von Baudenkmalern zu analysieren. Die Ergebnisse bildeten die Grundlage zur Entwicklung eines speziellen methodischen Verfahrens, das aufgrund der Art und Weise, wie es die Spuren der Vergangenheit sichtbar macht, als Prismarisierung charakterisiert und benannt wurde. Architektonische Gegebenheiten verbanden sich dabei mit weiteren historischen Quellen zu „Erlebniswelten“¹, bei denen das kognitive Verständnis durch emotionales und handlungsorientiertes Erleben ergänzt wurde. Voraussetzung und Auswahlkriterium war, dass das Gebäude oder der Gebäudekomplex einem topographisch festgelegten Bauplan gemäß einer bestimmten gedanklichen Vorstellung und der damit verbundenen Funktionalität folgte. Das oben genannte Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim an der Ruhr erfüllte diese Bedingung. Die heutige Nutzung von Teilen der Gebäude zu unterschiedlichen Zwecken sprach zudem nicht gegen die Eignung als Untersuchungsgegenstand, denn diese Situation betrifft viele andere Baudenkmalern und unterstrich damit die exemplarischen Bedingungen, die die Klosteranlage in Saarn bot. Gleichzeitig erforderte dieser Umstand eine sensible Herangehensweise in Hinblick auf die Entwicklung eines an die Gegebenheiten des Ortes angepassten musealen Konzeptes. Dieses berücksichtigte, dass mehrere Gebäudeteile nicht entsprechend ihrer didaktischen Möglichkeiten genutzt werden konnten. Ziel des hierfür ausgearbeiteten geschichtsdidaktisch-musealen Konzeptes war es deshalb, über das inhaltliche Verständnis zum Erhalt des historischen baulichen Erbes im Sinne des Denkmalschutzgesetzes des Landes

¹ Definition bei Nahrstedt 2004, bes. S. 29. Weiterführend: ders., Lernort Erlebniswelt. Neue Formen informeller Bildung in der Wissensgesellschaft. Endbericht des Forschungsprojektes: Erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft (IFKA-Schriftenreihe 20), Bielefeld 2002.

Nordrhein-Westfalen vom 11. März 1980 beizutragen.² Der modellhafte Charakter macht es dabei leicht auf andere Baudenkmäler übertragbar, deren Architektur ebenfalls einem bestimmten Bauplan folgt.

Das geschichtsdidaktisch-museale Konzept zur Prismarisierung des Zisterzienserinnenklosters in Saarn bezog sich auf inhaltliche Aspekte des Themas und nicht auf diesbezügliche organisatorische oder finanzielle Fragen. Dennoch war es in Hinblick auf die Motivation des späteren Besuchers sinnvoll, zunächst danach zu fragen, nach welchen Kriterien in der Vergangenheit Bausubstanz bewahrt oder unter einen besonderen Schutz gestellt wurde und welchen Eigenschaften des Bauwerks Zeugnisqualität zugesprochen wird. Dabei zeigten schon mittelalterliche Beispiele, dass es eine durchlässige Linie zwischen Gegenwart und Vergangenheit gibt: Denn in die Noch-Gegenwart mischen sich in Gestalt von Bauten früherer Epochen Elemente von Vergehendem und Vergangenen. Insofern war die Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg, die die gebaute Umwelt in Westdeutschland besonders in den 60er- und 70er-Jahren nachdrücklich veränderte, ein tiefgreifender Bruch. Er beruhte auf dem mehrheitlichen Willen einer oder zweier Generationen, sich radikal von alten Traditionen zu lösen.³ Das Beispiel der Stadtentwicklung in Mülheim an der Ruhr während dieser Periode zeigte jedoch, dass sich im gleichen Zeitraum Bürger intensiv für den Erhalt historischer Bauwerke einzusetzen begannen. Dieses bürgerschaftliche Engagement für historische Nachhaltigkeit dauert bis in die Gegenwart an. Es offenbart oft nicht nur Kompensationsbemühungen angesichts einer sich ständig verändernden Umwelt, sondern es ist auch das spürbare Symptom eines gestiegenen Geschichtsinteresses. Die zum Teil erbittert geführten Auseinandersetzungen um historische Bausubstanz verdeutlichen zugleich, dass ein Bauwerk, nur weil es einer vergangenen Epoche angehört, nicht automatisch einen besonderen Denkmalschutz erhält. Vielmehr muss dieser

² Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Denkmalschutz und Denkmalpflege in Nordrhein-Westfalen. Gesetz, Organisation, Verfahren, Düsseldorf 2003, S. 4

³ Vgl. dazu: Christian Meier, Das Verschwinden der Gegenwart. Über Geschichte und Politik, München 2001, S. 128. Nietzsche definierte eine solche Haltung zur Geschichte als „kritisch“, im Gegensatz zu „antiquarisch“: vgl. ders., Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben; in: Ders., Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, Bd. 1, München 1962, S. 209–285, hier bes. S. 229f.

Wert von jeder Generation bestätigt oder neu geschaffen werden, wobei sich die Kriterien dafür immer wieder verschieben können.⁴

Die Beispiele des Schlosses Broich und des Zisterzienserinnenklosters aus Mülheim zeigten, dass es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr um den Ausbau von Infrastruktur und die Linderung existenzieller Not, sondern um weitreichende Fragen des städtischen Selbstbildnisses ging. In diesem Sinne haben denkmalgeschützte Gebäude die Funktion, im sich verändernden Aussehen der Stadt Elemente der Wiedererkennbarkeit und der Identität zu sichern. Heidrun Friese hat in diesem Zusammenhang Städten eine „genealogisch-topographische Tradition“ ähnlich einer Familie unterstellt, die besonders durch Bauwerke ihre Identität erhalte.⁵ Geschichtsbewahrung und -präsentation hat inzwischen – Stichwort Standortfaktor – sehr viel mit Wirtschaft zu tun: So konstruiert Mülheims Stadtregierung zum Beispiel explizit eine Tradition als Unternehmerstadt.⁶ Dagegen möchte Dresden als Barockstadt wahrgenommen werden und hat dementsprechend damit begonnen, ein künstlich geschaffenes einheitliches Stadtbild zu rekonstruieren.

Die sich anschließende Charakterisierung historischer Bausubstanz als Zeugnisträger ergab, dass Bauwerke wie Museumsobjekte nur Fragmente historischer Überlieferung sind, die eine tatsächliche und eine gedeutete Geschichte besitzen. Auch in Hinblick auf die Ursachen der ihnen zugesprochenen Zeugnisfähigkeit gleichen sich diese beiden materiellen Quellenarten: Kultur- anthropologische und museologische Theorien haben nachgewiesen, dass die Dreidimensionalität hierfür das ausschlaggebende Kriterium ist. Daneben

⁴ Vgl. A. Assmann 2007, S. 133.

⁵ Heidrun Friese, Bilder der Geschichte; in: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 328–352, hier S. 333f. Vgl. auch: Rainer Prewo, Die alte Stadt als Erlebniskaufhaus?; in: Die Alte Stadt 33 (2006), H. 4, S. 345–354.

⁶ Diese gewollte Konstruktion ist am augenfälligsten in der Eröffnung eines Gründer- und Unternehmerrmuseums im September 2008 im Haus der Wirtschaft, das offiziell vom Förder- und Trägerverein Gründer- und Unternehmerrmuseum Mülheim an der Ruhr e. V. getragen wird, aber ausdrücklich von der Stadt gewünscht und gefördert wurde. Zuvor war bereits von gleicher Seite eine Publikation zum selben Thema in Auftrag gegeben worden: Mülheimer Unternehmer: Pioniere der Wirtschaft. Unternehmensgeschichte in der Stadt am Fluss seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, hrsg. im Auftr. des Förder- und Trägervereins Gründer- und Unternehmerrmuseum Mülheim an der Ruhr e. V. von Horst A. Wessel, Essen 2006.

entfalten vor allem die Eigenschaften Beständigkeit und Dauerhaftigkeit des Materials die Beweiskraft. Die Zeugenschaft beruht auf der Annahme, dass in einer früheren Epoche entstandene Gegenstände oder Bauwerke Nachrichten aus vergangenen Zeitperioden enthalten. Beispielsweise kann die besondere Topographie einer Klosteranlage etwas über die Lebensweise ihrer Bewohner aussagen. Dabei hängen Einsichten und Erkenntnisse von der Sozialisation des Einzelnen ab, können aber auch als Merkmal einer Generation auftreten. Besonders deutlich werden diese Um- und Neubewertungen in der geschichtlichen Entwicklung von Baudenkmalern, die über die natürlich verursachten Veränderungen hinaus zu unterschiedlichen Zeiten entsprechend der jeweiligen Beurteilung umgebaut wurden. Stimmt Museumsobjekte und historische Bauwerke in Bezug auf die Art ihres Quellenwerts überein, so ließen sich auch wesentliche Unterschiede feststellen. Ein Gegenstand verliert seinen Gebrauchswert, sobald er aus dem eigentlichen Kontext herausgerissen wird, und besitzt dann nur noch einen ideellen Wert. Dagegen muss es bei einem Bauwerk nicht zwangsläufig zu dieser Statusänderung kommen, denn der Schutzstatus schließt nicht automatisch seine (ursprüngliche) Nutzung aus. Zudem bildet es eine Sinneinheit in Hinsicht auf seine Geschichte und den überlieferten Zustand, während im kulturhistorischen Museum Dinge versammelt sind, die oftmals nicht zusammengehörten.

Die Rezeption beginnt dabei in dem Augenblick für den nicht vorgebildeten Besucher kompliziert zu werden, in dem die Geschichtlichkeit des Baudenkmals sowie die Topographie und die architektonischen Besonderheiten eine Vielzahl von Interpretationen eröffnen, die neben der funktionalen und alltagsgeschichtlichen möglicherweise auch eine symbolische Bedeutung betreffen können. Diese speziellen im Objekt enthaltenen historischen Informationen sind schwer zu entschlüsseln, weil sie mit der heutigen Lebenswelt des Besuchers in den meisten Fällen nichts zu tun haben. Dementsprechend besteht die didaktische Herausforderung für Konzepte zur musealen Erschließung von Baudenkmalern darin, dass die Aufschlüsselung der im Objekt enthaltenen historischen Informationen mit der Erwartungshaltung und dem Kenntnisstand der Besucher verknüpft werden muss. Dabei gilt für diese das gleiche wie für historische Aus-

stellungen in Museen: Es handelt sich immer um eine bestimmte Interpretation von Vergangenheit, nämlich um eine Konstruktion, die sich aus gesellschaftlichen, historischen und wissenschaftlichen Faktoren zusammensetzt und mitunter zeitabhängig ist. Das Fehlen von verbindlichen Qualitätsstandards für Museumsarbeit in Deutschland zeigte hier außerdem, dass letztendlich die Darstellungsweise von Geschichte immer noch umstritten ist.

Abhängig von der Art der Sammlung und der inhaltlichen Zielsetzung wenden Museen in Bezug auf die Rekontextualisierung der Objekte die unterschiedlichsten Sinngebungsverfahren an, um dem Besucher eine Annäherung in einem bestimmten thematischen Kontext zu ermöglichen. Im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit waren hier besonders jene Museen interessant, bei denen ein enger Zusammenhang von Ort bzw. Bauwerk, Sammlung und inhaltlicher Zielsetzung besteht, wie dies vor allem für Industrie- und Freilichtmuseen sowie – als spezielle Form – für Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern oder ähnlichen Unrechtsstätten zutrifft. Die interessantesten Vergleichsmöglichkeiten boten die Freilichtmuseen, denn hier geht es ebenfalls um die Darstellung von Lebens- und Arbeitsbedingungen anhand einer bestimmten Bau- und Wohnkultur. Dabei zeigte sich, dass beim „Sammeln“ typischer Gebäude auf einem dazu vorgesehenen Gelände die Geschichte des Bauwerks auf eine Periode in idealtypischer Weise reduziert wird. Darüber hinaus stellte sich heraus, dass die Möglichkeiten zur Anwendung des bei Freilichtmuseen beliebten, in der museologischen Forschung aber umstrittenen Konzepts der „living history“ zur Rekontextualisierung historischer Bausubstanz für jedes einzelne Bauwerk und seine Geschichte zu überprüfen sind. Denn nicht jedes geschichtliche Thema eignet sich zum Nachstellen, weil es nicht nur unterhaltsam sondern auch von jedem (ver-)störenden Aspekt gereinigt sein muss.

Als konstruktiver erwies sich in diesem Zusammenhang die Analyse zweier Kulturprojekte im rheinisch-westfälischen Raum: das im Aufbau befindliche Westfälische Klostermuseum im ehemaligen Augustiner-Chorherrenkloster in Dalheim sowie die kulturhistorisch-didaktische Erschließung des Heisterbacher Tals, ausgehend vom ehemaligen Zisterzienserkloster. Dalheim wie auch Heisterbach

waren – und dies gilt auch für das Kloster in Saarn – Erinnerungsorte, deren Geschichte abrupt abgebrochen wurde und deren sichtbare Reste lange Zeit als fremdartige Relikte beziehungslos zum Leben der örtlichen Bevölkerung standen, die nicht nur desinteressiert daran war, sondern lange Zeit auch achtlos über diese Reste hinweggegangen ist, bevor ihre geschichtliche Bedeutung neu entdeckt wurde. Das machte sie wieder zu Bezugspunkten eines neuen kulturellen Gedächtnisses. Für die beiden didaktischen Konzepte ließ sich die jüngst von Aleida Assmann diagnostizierte stetige Ausdehnung des Erhaltungsanspruchs⁷ feststellen, der ausgehend von Einzelgebäuden über Ensembles bis hin zu so genannten Denkmalbereichen auch immer stärker das nicht bebaute Umfeld betrifft. Ausgangspunkt für die geschichtliche Darstellung ist zum einen die Dalheimer Klosteranlage inklusive Gärten und zum anderen die Kulturlandschaft des Heisterbacher Tals mit ihren speziellen historisch gewachsenen Merkmalen. Der Grundform wie ihrem überlieferten Zustand wird eine allgemeingültige Bedeutung zugesprochen und mit dieser Begründung eine gesamteuropäische, mit den Anfängen der abendländischen Klosterkultur beginnende Darstellung gewählt. Das Konzept zur museal-geschichtsdidaktischen Erschließung des Baudenkmals Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn schloss sich diesem Ansatz in modifizierter Weise an.

Wie bei den oben genannten Projekten waren auch hier die überlieferten Bauwerke sowie die Reste des klösterlichen landwirtschaftlichen Betriebes Grundlage der geschichtlichen Darstellung. Gerade die gegenständliche Überlieferung in Saarn ähnelte dabei in vielen Fällen jener eines ländlich gelegenen Wirtschaftshofes.⁸ Deshalb bedurfte es einer besonderen didaktischen Herangehensweise, um den Zusammenhang und die Besonderheiten von Architektur und archäologischen Objekten prononciert herauszustellen. Das hierfür benötigte Verfahren der Prismarisierung basierte dabei gerade auf dem Zusammenspiel von Architektur, Topographie und den weiteren materiellen Überresten, die unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet wurden und so den historischen

⁷ A. Assmann 2007, S. 100.

⁸ Die gleiche Beobachtung machte Roberta Gilchrist für englische Frauenklöster, vgl.: Dies. 1994, S. 189.

Zeugniswert der Klosteranlage offenbaren. Anhand der spezifischen Funktionen der Gebäude lernte der Besucher die unterschiedlichen Aufgabenbereiche und Mitglieder der Klosterfamilie sowie ihren besonderen rechtlichen und sozialen Status kennen. Die Prismarisierung bestand – in Anlehnung an die Wirkungsweise eines Reflexionsprismas – darin, dass durch die Konfrontation der Architektur beziehungsweise ihrer Topographie in ihrem heutigen Erscheinungsbild mit weiteren überlieferten Gegenständen ein anderes, geschichtliches Erscheinungsbild sichtbar wird, das aber ebenso wenig real ist wie das durch optische Geräte erzeugte Umkehrbild. Vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um eine künstlich erzeugte Konstruktion, die im Falle des Bauwerks zur Vergegenwärtigung seiner Vergangenheit und seiner Baugeschichte führt.

So betonte das geschichtsdidaktische Konzept explizit die verschiedenen Bauphasen, die die Klostergebäude teilweise noch heute erkennen lassen, denn sie zeigten, dass sich das Selbstverständnis der Klosterfrauen, ihre Auffassung von Religiosität und ihr Alltag durch die Jahrhunderte wandelten. Abweichend beschränkte sich die Darstellung jedoch auf den rheinisch-westfälischen Raum, denn die geschichtswissenschaftliche Forschung hat in den letzten Jahren deutliche regionale Unterschiede zwischen den Frauenklöstern sowohl in Bezug auf die baulichen Anlagen als auch in Hinsicht auf die Ausstattung, Wirtschaftsweise etc. herausgearbeitet, denen auf diese Weise Rechnung getragen werden sollte. Auch der zeitliche Rahmen, der an die Geschichte des Konvents anknüpfte, war enger definiert und orientierte sich an der Baugeschichte der Anlage. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch im methodischen Zugriff: Im Gegensatz zu den beiden oben vorgestellten Konzepten, die eine europäische, geschlechterübergreifende Gesamtdarstellung auf der Grundlage von Klosteranlage beziehungsweise Kulturlandschaft anstreben, besitzt das geschichtsdidaktische Programm für das Kloster Mariensaal zwei Ebenen; einmal eine allgemeingeschichtliche Ebene für die Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Raum, die vor allem auf den Gebäuden basiert und zum anderen eine mikrohistorische Perspektive auf der Grundlage der im Bereich der Klosteranlage gefundenen Gegenstände.

In Bezug auf diesen abgesteckten Bereich der geschichtlichen Darstellung kann man damit in Abwandlung eines Wortes von Carsten Sternberg über das Schloss Rheydt in Mönchengladbach auch beim ehemaligen Zisterzienserinnenkloster in Saarn von einem „Fenster in die Geschichte“⁹ sprechen: Die Anlage gewährt Einblicke in verschiedene Aspekte zum Thema „Frauenklöster“, kann aber keine Gesamtdarstellung bieten.

Im ländlichen Raum des alten Erzbistums Köln, zu dem der Saarner Konvent gehörte, gab es am Ende des 18. Jahrhunderts knapp 100 geistliche Frauenkommunitäten.¹⁰ Rund ein Drittel davon gehörte wie Mariensaal zu den kontemplativ ausgerichteten Orden (Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Prämonstratenserinnen). Damit dürfte jene Region eine der höchsten Dichten an geistlichen Frauenkommunitäten im Alten Reich gehabt haben. Fast 800 Jahre Vergangenheit spiegeln sich in der Klosteranlage von Saarn wider, die nicht nur von der wechselvollen Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents, sondern auch vom Umgang mit einem Baudenkmal erzählt. Deshalb meinte der Begriff „Authentizität“ hier in einem umfassenden Sinne die späteren Eingriffe und Veränderungen aus der Zeit nach der Säkularisation, die das vorliegende geschichtsdidaktische Konzept nicht beschönigte. In geschichtsdidaktischer Hinsicht bedeutet das, dass das heutige Ensemble in schematisch vereinfachter Form immer noch Einblicke in eine Lebensform erlaubt, die Bestandteil der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft war und zumeist adligen Frauen eine Alternative zum Leben als Ehefrau, Mutter und Haushaltsvorsteherin bot. Das Bestehen des Frauenklosters über einen Zeitraum von annähernd 600 Jahren macht es außerdem möglich, bestimmte Entwicklungen epochenübergreifend in Augenschein zu nehmen. Im Zuge der sogenannten religiösen Frauenbewegung zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründet, mit religiösen und wirtschaftlichen Krisen im Spätmittelalter, sich aber als geistliches Institut für den niederen rheinischen und westfälischen Adel während der Frühen Neuzeit stabilisierend zeigt die Geschichte von Mariensaal einige exem-

⁹ Carsten Sternberg, Schloß Rheydt – ein Museum?; in: Schloß Rheydt. Sanierung und museale Neugestaltung (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 51), Köln 1998, S. 162.

¹⁰ Die Schätzung basiert auf Zahlen von W. Schaffer: Ders., Essen 2002, S. 37 und 56ff. Unberücksichtigt blieben die Städte Köln, Bonn, Neuss, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Dortmund und Soest sowie die Beginenhäuser.

plarische Züge von Frauenkonventen dieser Größenordnung im rheinisch-westfälischen Raum. In Bezug auf eine geschlechtsspezifische Darstellung von Klosterkultur bestätigte die Klosteranlage in Saarn die These, dass sich anhand des konkreten Ortes als unmittelbarem Erfahrungsraum eine männlich konnotierte und mit Klischees behaftete Erinnerungskultur dekonstruieren lässt.¹¹

Allerdings sind nur noch wenige Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Raum so komplett in ihrer baulichen Anlage erhalten wie Saarn. Auch insofern bot sich die geschichtsdidaktische Auswertung des Zisterzienserinnenklosters als Beispiel für andere ähnlich situierte Frauengemeinschaften an. Inhaltliche Zielsetzung der geschichtlichen Darstellung war es, den Besucher zum einen mit den wichtigsten Merkmalen des Lebens in einem kontemplativen Frauenkloster und zum anderen mit den Besonderheiten der Geschichte des Saarner Zisterzienserinnenkonvents, zusammengestellt in vier Zeitschnitten, bekannt zu machen. Gerade die hierbei dezidiert vertretene geschlechterspezifische – nämlich weibliche – Perspektive ließ die speziellen Wechselwirkungen zwischen Architektur und Alltag der Klosterfrauen offensichtlich werden, die sich in mehrfacher Hinsicht deutlich vom Klosterleben der Mönche unterschied.

Eine besondere Herausforderung an das geschichtsdidaktische Programm stellte der Umstand dar, dass beim Kloster Mariensaal heute nur noch der Bauplan der Anlage in weiten Teilen mittelalterlichen Vorstellungen entspricht, wie sie im Klosterplan von St. Gallen festgehalten worden sind. Bis auf das Kirchenschiff aus dem 13. Jahrhundert stammt das aufgehende Mauerwerk überwiegend aus dem Spätbarock. Da die grundlegende Topographie der Anlage über Jahrhunderte jedoch weitgehend unverändert blieb, ließen sich auch für die mittelalterliche Geschichte die Grundregeln des Zusammenlebens in einem Frauenkloster an den spätbarocken Gebäuden relativ unproblematisch ablesen. Das Forschungsdefizit in Hinblick auf die frühneuzeitlichen Frauenklöster machte es notwendig, diesen Zeitraum gegenüber dem Mittelalter kürzer zu gewichten. Dieser Mangel sollte etwas ausgeglichen werden durch eine besondere Station, die den Frauenklöstern in der Frühen Neuzeit gewidmet war, weil gerade diese

¹¹ Vgl. dazu: Sylvia Schraut, Sylvia Paletschek, Erinnerung und Geschlecht – Auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa; in: Historische Mitteilungen der Ranke Gesellschaft 19 (2006), S. 15–28, hier S. 15.

Epoche in Hinsicht auf religiösen Frauengemeinschaften durch Klischees überlagert ist. Die Vorstellung von den geistlichen Versorgungsanstalten für nicht zu verheiratende Mädchen, das vor allem infolge der teilweise unberechtigten Kritik von Protestantismus und Aufklärungsphilosophie an dieser Lebensweise entstand, konnte bis heute eine nicht zu unterschätzende Breiten- und Langzeitwirkung entfalten. Mit der Station zu den Frauenkonventen in der Frühen Neuzeit sollte deshalb diesem Stereotyp entgegengewirkt und die Besucher diesbezüglich zum Nachdenken angeregt werden.

Zusammenfassend lässt sich in Hinblick auf die allgemeingeschichtliche Darstellung zu den Frauenklöstern im rheinisch-westfälischen Raum festhalten, dass die Klosteranlage als museales Objekt auf folgenden Ebenen Informationen über die Vergangenheit bot: Auf der symbolischen Ebene steht sie für eine bestimmte Auffassung des Lebens. Dagegen offenbart sie hinsichtlich der alltagsgeschichtlichen Bedeutung ein bestimmtes weibliches Lebensmodell, dessen funktionale Ebenen sich in der Architektur wiederfinden lassen. Bezüglich der didaktischen Erschließung bildete deshalb der historische Ort – neben der Klosteranlage waren dies die sichtbaren Reste der durch die landwirtschaftliche Nutzung veränderten Landschaft – die zentrale Grundlage für die allgemeingeschichtliche Darstellung, die aber durch die archäologischen Fundobjekte aus Saarn sowie weitere schriftliche und bildliche Quellen aus Frauenklöstern der kontemplativen Orden und semantisch optimierte Texte und interaktive Medien mit persönlichen Bezügen wissenschaftlich abgesichert und in Bezug auf den Unterhaltungswert bereichert wurde.¹² Gerade die langen Zeiträume des Bestehens vieler Frauenklöster erhöhten dabei die Vergleichbarkeit, doch vielleicht hat auch gerade diese Beständigkeit und das Beharren auf der einmal gewählten und eingeübten Lebensform zum lang andauernden Desinteresse der Geschichtswissenschaft beigetragen. Bei der Erstellung des inhaltlichen Konzepts ging es in Hinblick auf die Prismarisierung des Baudenkmals aber weniger um eine zwangsläufige Harmonisierung oder Vereinheitlichung als vielmehr darum,

¹² Vgl. in diesem Zusammenhang die „Visitor's Bill of rights“ in der Übersetzung von Hermann Schäfer und ihre Bewertung durch Annette Noschka-Roos: Dies., „Visitor's Bill of rights“ - als Maßstab für die Besucherorientierung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2004, S. 159–163, bes. Anhang S. 163–170 („Visitor's Bill of rights“, Übers. Hermann Schäfer).

bei der Auswahl der Themen eine geschichtsdidaktisch und wissenschaftlich vertretbare Balance zwischen Sichtbarem und Wissenswertem zu finden, die von interessierten Laien verstanden wird.

Das Ziel des Präsentationskonzepts bestand im Sinne einer besonderen Geschichtserfahrung darin, durch unmittelbares Erleben und Erfahren des baulichen und landschaftlichen Ensembles in Saarn dem Besucher Einblicke in die vergangene und heute fremde Welt der Frauenklöster im rheinisch-westfälischen Raum zu ermöglichen. Diese Verbindung von Bewegung und Wahrnehmen, Anschauen, Assoziieren, Vergleichen, Erinnern und Schlussfolgern sollte die Vorstellungskraft in Bezug auf diese historische Lebensweise stimulieren. Statt der frontalen Vermittlung eines scheinbar objektiven Faktenwissens erhielt der Besucher die Möglichkeit einer erlebnisorientierten und individuell bestimmten Geschichtsaneignung. Allerdings blieb im Sinne des Prinzips der Prismatisierung der konstruierte und künstliche Charakter des Verfahrens der Sichtbarmachung erhalten, damit es zu keiner für den Betrachter schwer erkennbaren Vermischung von Fiktion und Realität kam. Der Gefahr einer vordergründigen Rezeption und der Bestätigung von mitgebrachten Stereotypen begegnete das Präsentationskonzept außerdem, indem die Darstellung der beiden unterschiedlichen inhaltlichen Perspektiven – der allgemeingeschichtlichen und der mikrohistorischen – verschiedenen Darstellungsformen folgte. Ohne das sinnliche Erlebnis für den Besucher nachhaltig zu beeinträchtigen, blieb auf diese Weise der konstruierte Charakter der Präsentation ersichtlich.

In Hinblick auf die allgemeingeschichtliche Ebene des geschichtsdidaktischen Konzepts für die Klosteranlage in Saarn folgte die geschichtliche Darstellung dem Präsentationsprinzip der Inszenierung. Die Grundlage bildete eine spezielle Kartierung des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal, bei der insgesamt sieben Ausstellungsstationen auf dem Gelände festgelegt wurden, an denen der Besucher auf die geschichtliche Bedeutung der Architektur im Sinne ihrer funktionalen Ausrichtung auf bestimmte Tagesabläufe ihrer Bewohner verwiesen wurde. Die Architektur, gemeint war hier auch die Landschaftsarchitektur, gab die Themenkomplexe vor, die an den verschiedenen Stationen behandelt wurden. Das Ziel

dieser Gliederung war es, dem Besucher den Zusammenhang zwischen der Funktionalität der Architektur einerseits und den verschiedenen Personengruppen der Klosterfamilie, ihren Aufgabenbereichen sowie ihren Tagesabläufen andererseits zu verdeutlichen. Gleichzeitig machte der strukturelle Ansatz, bei dem es weniger um Ereignisse, sondern vielmehr um organisatorische Gegebenheiten ging, eine vorgezeichnete Wegführung gemäß einer bestimmten Chronologie unnötig. Zwar besaßen drei Ausstellungsstationen auch einen zeitlichen Aspekt (Gründung, Frühe Neuzeit, Säkularisation), der aber das thematische Konzept insgesamt nicht beeinträchtigte oder in Frage stellte. Damit unterscheidet sich das hier vorgestellte Raumkonzept grundlegend von einem Museum, weil es den offenen Zugang zum Gelände favorisiert und ein dynamisches Rezeptionsverhalten fördert. Das weckt die Neugierde des Besuchers, was eine Grundvoraussetzung für seine Bereitschaft ist, einen Blick in eine fremde, vergangene Welt zu werfen.

An den Ausstellungsstationen bildeten die Architektur sowie teilweise archäologische Objekte, Medien und andere Ausstellungsmittel thematisch ausgewählte Kontexte, die auf Vermittlung vernetzter Bezüge und Wechselwirkungen hin ausgelegt waren und "Erlebnissräume" schufen, in denen sich historische und ästhetische Erfahrungen machen ließen. Gemäß ihrer authentischen Eigenschaften und der Präsentationsmöglichkeiten ließen sich drei Kategorien unterscheiden: Im Idealfall trafen historische Architektur und die sonstige materielle Überlieferung aus Saarn aufeinander und ergaben zusammen einen Sichtpunkt. Wenn nur wenige, zum Teil auch nicht mehr sichtbare bauliche oder kulturlandschaftliche Reste aus klösterlicher Zeit erhalten waren, wurden diese mittels einer Stellvertreter-Architektur, einem sogenannten Info-Modul, wahrnehmbar und zusätzlich über archäologische Objekte und andere Medien charakterisiert. Wo die heutige Situation schließlich keine Präsentationsmöglichkeiten bot, verbanden sich die Ergebnisse der historischen Analyse mit der Funktionalität der Anlage zu einem Lesezeichen oder – in einem Fall – zu einer Hörstation (Wirtschaftsgebäude). Um dem Publikum die Orientierung auf dem Gelände zu erleichtern und ihn sofort auf das thematisierte Bauteil aufmerksam zu

machen gab es als wiederkehrendes Merkmal an jeder Station eine topographische Karte des Klosters. Auf diese Weise wurden folgende Themenkreise erschlossen: die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert (Kirchenwestwand), das religiöse Leben (östlicher, unterer Kreuzgangarm), der Nonnenkonvent (östlicher, oberer Kreuzgangarm), Klausur und äußere Machtverhältnisse (Klostermauer), die Klosterwirtschaft (Fischteich/ Gärten: Grundherrschaft und Keller: Vorratswirtschaft) sowie die Frauenklöster während der Frühen Neuzeit (Äbtissinnenhaus) und schließlich die große Säkularisationswelle seit 1802/03 (Grabmal der letzten Saarer Äbtissin).

Zur Optimierung des didaktischen Programms war eine Analyse zu den Erkenntnismöglichkeiten des Besuchers am jeweiligen Ort der Ausstellungsstation notwendig. Sie gewährleistete, dass die geschichtliche Darstellung an seinem Erkenntnisstand einsetzte und ihn dann zu neuen Einsichten führte. In Abstimmung mit den inhaltlichen Zielen basierten hierauf sowohl die Auswahl der an dieser Ausstellungsstation gezeigten Objekte wie auch deren Zusammenstellung in Arrangements und schließlich auch die Auswahl weiterer Medien der Präsentation. Dabei beinhaltete die wichtigste Maßnahme die Verdichtung der Geschichte zu einer verständlichen, spannenden Erzählung in Form von Eindrücken und Bildern wie auch Überraschungsmomenten und Fragen. Angesichts des für einen heutigen Besucher fremdartigen Themas genügte dabei die Reduktion auf wenige, einfache Aussagen. Detailreiche, komplizierte Erklärungen wären oftmals aus wissenschaftlicher Perspektive angemessen gewesen, hätten aber wohl kaum eine Leserin oder einen Leser und noch weniger Verständnis im Sinne von Erkenntnis gefunden. Insgesamt erleichterte die ähnliche Struktur der Ausstellungsstationen durch den Wiedererkennungseffekt die Rezeption der einzelnen Themen, andererseits sorgten die unterschiedlichen Kategorien sowie die unterschiedliche Ausstattung für Abwechslung und beugten auf diese Weise Monotonie und Langweile vor.

In bewusster Abgrenzung zu den Ausstellungsstationen folgte das Konzept für den Museumsraum im Obergeschoss des östlichen Kreuzgangarms einem anderen inhaltlich-methodischen, nämlich einem mikrohistorischen, Ansatz und

anderen Präsentationsprinzipien. Diese Vorgehensweise unterstrich, dass die Anlage und die sonstige materielle Überlieferung des Klosters in Saarn als historischer Ort zusätzlich noch einmal aus einer anderen Perspektive analysiert wurden. Thema war diesmal die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents, der die Klosteranlage errichten ließ und sie über Jahrhunderte bewirtschaftete, im Rahmen der Ausstellungsstationen aber nur am Rande thematisiert worden war. Beide musealen Einheiten, die Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände und der Museumsraum, gehörten zwar thematisch zusammen, bauten aber mit Absicht inhaltlich nicht zwangsläufig aufeinander auf. Vielmehr stellten beide geschichtsdidaktischen Programme zwei getrennte Informationsangebote an das Publikum dar, die unabhängig voneinander wahrgenommen werden konnten. Materielle Grundlage der geschichtlichen Darstellung im Museumsraum waren die bei den Grabungen gefundenen Gegenstände. Diese Objekte wurden diesmal dezidiert in Bezug auf ihren Aussagewert für die Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents Mariensaal befragt und ausgewählt. Sie stammten oftmals aus dem Alltagsbereich und gaben für einen bestimmten Zeitraum über den Funktionswert hinaus beispielsweise Auskunft über die wirtschaftliche Leistung des Klosters, über den Besitzstand beziehungsweise Lebensstandard der Klosterfrauen sowie über ihre Haltung zum Armutsideal. Damit hatte der Museumsraum die Aufgabe, das Publikum mit der Geschichte dieses einen Zisterzienserinnenklosters in Saarn bekannt zu machen.

Die mikrohistorische Perspektive rechtfertigte einen chronologischen Aufbau der Ausstellung, da die geschichtliche Darstellung in diesem Falle einzig auf den Verlauf der Geschichte des Zisterzienserinnenkonvents ausgerichtet war. Sie wurde als lineare Erzählung präsentiert, bei der vier sogenannte Zeitschnitte einen Rundgang bildeten. Diese Erzählform erleichterte den Besuchern das Verständnis dafür, die Geschichte dieser Institution von ihrer Gründung bis zu ihrem Ende in einer zeitlich aufeinander aufbauenden Gliederung nachzuvollziehen. In diesem Zusammenhang war es sinnvoll, dass sich die Gliederung der Ausstellung an wichtigen Ereignissen der Saarner Klostersgeschichte orientierte. Dazu wurden schriftliche und materielle Quellen in Hinblick auf

prägende, die Geschichte des Konvents nachhaltig beeinflussenden Begebenheiten oder Perioden ausgewertet. Hieraus ergaben sich vier Zeitschnitte, die durch eine kurze Chronologie und Zusammenfassung eingeleitet wurden. Die Auswahl der weiteren Themenbereiche war vom Fundus der überlieferten Gegenstände mitbestimmt. Diese Zeitschnitte bildeten den Leitfaden der geschichtlichen Darstellung, an dem sich die Besucher orientieren konnten. Zur Belebung des didaktischen Programms wurden neben Fundobjekten, die die Grundlage bildeten, weitere zum Teil spielerische Medien gefunden.

Neben dem bereits vorgestellten und im Hauptteil der Arbeit ausgearbeiteten allgemeingeschichtlichen und mikrohistorischen Ansatz, gibt es einen weiteren, den man als stadthistorische Perspektive klassifizieren könnte. Er soll im Folgenden kurz charakterisiert werden. Dieser dritte Ansatz, um den das vorliegende Konzept erweitert werden könnte, bezieht sich auf die Stellung des Zisterzienserinnenklosters Mariensaal innerhalb der Lokalgeschichte. Gemeint sind hier jene Ortschaften, die heute den städtischen Raum von Mülheim an der Ruhr bilden. In diesem Kontext war der Konvent ein wichtiger Arbeitgeber und Grundbesitzer. Deshalb wirkte sich auch die Säkularisation aufgrund des freiwerdenden Landes langfristig günstig auf die Stadtentwicklung im beginnenden 19. Jahrhundert aus. In Hinsicht auf die Präsentation wäre hier ein Rundgang durch das alte Dorf Saarn denkbar, bei dem der Besucher mindestens über die Beschriftung der ehemals zum Kloster zugehörigen Häuser im physischen Sinne erfährt, wie viele Höfe und Kotten allein in diesem Fall zum Zisterzienserinnenkloster gehörten. Einen ähnlichen Vorschlag haben Studenten des Euro-Business-College Düsseldorf jüngst dem Düsseldorfer Stadtmuseum gemacht. Dabei wurde die "Stadt als begehbare Museum" aufgefasst: „Zu diesen Inhalten könnten Plätze, Bauwerke, Stadtviertel, Ereignisse, Events, Vereine, Schulen, Stadtführungen, Friedhöfe, Kneipen, Geschichten und Erzählungen gehören, die letztendlich auch die Entwicklung dieser Stadt und ihrer Menschen geprägt haben, sie aber auch symbolisieren.“¹³

¹³ Vgl. die empirische Analyse zum Besucherverhalten im Stadt- und Schifffahrtsmuseum: Euro-Business-College Düsseldorf (wie Kap. II. 2., Anm. 98). In Düsseldorf sind in diesem Zusammenhang an verschiedenen Häusern und Plätzen Stelen mit einem kurzen erläuternden Text errichtet worden, der sehr kunsthistorisch ausgerichtet ist und wenig über die historische

Denkbar ist in diesem Zusammenhang eine Übertragung dieses speziellen Verfahrens zur Prismarisierung eines Bauwerks, das die Grundlage des Themen- und Präsentationskonzepts zur museal-geschichtsdidaktischen Erschließung des Zisterzienserinnenklosters in Saarn bildete, auf andere architektonische Ensembles oder Gebäude. Notwendige Voraussetzung und Auswahlkriterium sind, dass diese einem relativ festgelegten Bauplan folgen. Zu denken wäre zum Beispiel an Burgen und Festungsbauten.¹⁴ Hier sind die Voraussetzungen gegeben, um das Verfahren zur Prismarisierung eines historischen Bauwerks problemlos anzuwenden: einerseits ein bestimmter Bautypus, der einen allgemeinesgeschichtlichen Zugang zur Anlage oder zum Gebäude möglich macht. Andererseits bildet eine materielle und schriftliche Überlieferung – das ist das zweite notwendige Kriterium – die Basis einer Darstellung aus mikrohistorischer Perspektive, die allein die Geschichte dieses Bauwerks und seiner Bewohner thematisiert. Damit ist eine doppelte Spiegelung im Sinne der Prismarisierung möglich.

Wenn dagegen das Kriterium des fest umrissenen Bautyps fehlt, ist das Verfahren zur Prismarisierung eines Bauwerks nur im einfachen Sinne denkbar: Denn in einem solchen Fall treten Architektur und Objekte in einen Dialog, der nur eine Perspektive zulässt. Folglich kommt es nur zu einer einfachen Spiegelung. Die allgemeinesgeschichtliche Perspektive würde hierbei entfallen, weil der architektonische Rahmen keinen allgemeinesgeschichtlichen Hintergrund besitzt, auf dem weitere Objekte gespiegelt werden können. Es ist aber immer noch möglich, die individuelle Geschichte des Bauwerks und seiner Bewohner im Dialog von Architektur und Objekten darzustellen¹⁵.

Auch wenn die materielle und schriftliche Grundlage nicht gegeben ist, lässt sich das Verfahren zur Prismarisierung nur unvollständig anwenden: Dann ist über den Dialog von speziellem Bautypus und ausgewählten didaktischen Hilfsmitteln nur die Darstellung in einem allgemeinesgeschichtlichen Sinne möglich.

Stadtentwicklung oder städtische Ereignisse informiert. Sonstige Aktivitäten des Stadtmuseums, das Auftraggeber der Studie war, ließen sich bisher nicht feststellen.

¹⁴ Vgl. hierzu beispielsweise: Caspar Ehlers, Pfalzenforschung heute. Eine Einführung in das Repertorium der deutschen Königspfalzen; in: Ders. (Hg.), Orte der Herrschaft, Göttingen 2002, S. 25–53; Richard Nemeč, Architektur als identitätstragendes Herrschaftsinstrument. Kunsthistorische Betrachtungen der Residenzanlagen Karls IV. am Fallbeispiel der Burg- und Klosteranlage Oybin; in: Neues Lausitzisches Magazin, N. F. 9 (2006), S. 9–30.

¹⁵ Vgl. dazu beispielsweise: Anne-Marie Nesper, Luthers Wohnhaus in Wittenberg. Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen, Leipzig 2005.

VII. Anhang

1. Quellenverzeichnis

1.1. Ungedruckte Quellen:

- I. Düsseldorf, Landesarchiv NRW (LAV NRW), Abteilung Rheinland:
Bestand Großherzogtum Berg
Bestand Karten
Bestand Kloster Eppinghoven, Urkunden und Akten
Bestand Kloster Saarn, Urkunden und Akten

- II. Mülheim an der Ruhr, Archiv des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V.:
Besucherbuch zur Ausstellung „Ora et labora“, 1996
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl. Ausdr., Mülheim an der Ruhr 2004

- III. Mülheim an der Ruhr, Stadtarchiv (StA Mülh):
Bestand Kloster Saarn, Urkunden 1030
Bestand Kloster Saarn, Akten 1031
Bestand Kloster Saarn, Bücher 1032
Bestand Städtisches Museum / Ausstellungskataloge 1371 / 7 / 1

1.2. Gedruckte Quellen:

Canivez, Josephus Maria:

Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. 1, Löwen 1933.

Cicero:

De finibus bonorum et malorum. Über das höchste Gut und das größte Übel, übers. und hrsg. v. Harald Merklin, Stuttgart 1989.

Chronicon monasterii Campensis ordin.

Cisterciensis, ex originali edidit manuscripto, Hermann Keussen; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 20 (1869), S. 261–368.

[Busch, Johannes]:

Des Augustinerpropstes Iohannes Busch Chronicon Windeshemense und Liber de re formatione monasteriorum, hrsg. v. Karl Grube (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 19), Halle 1886.

Fischer, Hans:

Urkunde über einen Erbvertrag aus der Endzeit des Saarner Konvents 7. Oktober 1781 (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Abtei Saarn Akten Nr. 44, Bl. 3). Verkleinerte Reproduktion, wörtliche Abschrift, freie Umformungen des Textes und Erläuterungen (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 1996.

Ders.:

1808: Kloster Saarn wird aufgelöst. Ein Brief des ersten Mülheimer Bürgermeisters aus diesem Anlass. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Großherzogtum Berg Akten 1031, 2. Heft 3) Korrespondenz. Reproduktion des Originalbriefes, wörtliche Abschrift und Erläuterungen (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 2004.

Mosler, Hans:

Die Historia Campensis des Johannes Ditmar aus Kleve; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 167 (1965), S. 22–87.

Knipping, Richard:

Ungedruckte Urkunden der Erzbischöfe von Köln; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 75 (1903), S. 112–142.

Köllmann, August:

Zur Geschichte des Klosters Saarn an der Ruhr; in: Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 5 (1898), S. 149–155.

Postina, Alois:

Beiträge zur Geschichte der Cistercienserklöster des 16. Jahrhunderts in Deutschland. III. Bericht des Abtes Nikolaus Boucherat über den Zustand der Klöster in Niederdeutschland und in angrenzenden Gebieten; in: Cistercienser-Chronik 13 (1901) Nr. 151, S. 225–237 und 257–266.

Schubert (Hg.), Hans:

Urkunden und Erläuterungen zur Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr (796–1508), Bonn 1926.

[Speculum Virginum]

Speculum Virginum – Jungfrauenspiegel. Text und Übersetzung, hrsg. v. Jutta Seyfarth (Fontes Christiani 20), 4 Bde., Freiburg i.Br. 2001.

2. Literaturverzeichnis

Ahlers, Gerd:

Weibliches Zisterziensertum im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 13), Diss., Berlin 2002.

Albers, Gerd:

Altstadt wohin? Zwischen Zukunftseuphorie und Rückbesinnung. Die Jahre um 1970; in: Die Alte Stadt 33 (2006) H. 4, S. 331–344.

Andrikopoulou-Strack, Jeanne-Nora;

Untersuchungen im Umland des Klosters; in: Archäologische Bestandserhebung im Rahmen des Projektes „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“, hrsg. v. Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Bonn 2002, S. 21–51.

Angenendt, Arnold:

Geschichte der Religiosität im Mittelalter, 2. überarb. Aufl., Darmstadt 2000.

Ders.:

Sakralisierung und Säkularisierung im Christentum – Auswirkungen in Mittelalter und Reformation; in: Peter Blickle, Rudolf Schlögl (Hg.): Die Säkularisierung im Prozess der Säkularisation Europas (Oberschwaben – Geschichte und Kultur 13), Epfendorf 2005, S. 113–126.

Arnet, Hélène:

Das Kloster Fahr im Mittelalter (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 62), Zürich 1995.

Arnold, Horst:

Das Hofrecht und die Hofgerichte (Hofsgerichte) in Mülheim a. d. Ruhr; in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr 48/49 (1955), N. F. Nr. 10/11, S. 68–73.

Arndt, Johannes:

Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Selbstbehauptung gegenüber männlicher Dominanz im Reichsgrafenstand des 17. und 18. Jahrhunderts; in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 77 (1990), S. 160–164.

Assmann, Aleida:

Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften; in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3), Frankfurt a.M. 1996, S. 13–29.

Dies:

Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

Dies.:

Speichern oder erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon; in: Moritz Csaky, Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs. Die Systematisierung der Zeit, Wien 2001, S. 15–29.

Dies.:

Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen 6), München 2007.

Assmann, Jan:

Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Aufl., München 2005.

Backmund, Norbert:

Geschichte des Prämonstratenserordens, Grafenau 1986.

Bandmann, Günter:

Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.

Barleben, Ilse:

Ein Industriebetrieb in Klostermauern; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 25 (1960), S. 114–120.

Barrière, Bernadette:

The Cistercian convent of Coyroux in twelfth and thirteenth centuries; in: Gesta 31 (1992), Nr. 2, S. 76–82.

Baumann, Leonie:

Erinnern für die Zukunft. Das „Gestapo-Gelände“ in Berlin – Zur Geschichte eines Denk-Ortes; in: Annette Tietenberg (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittag, München 1999, S. 174–191.

Baumgartner, Erwin; Krueger, Ingeborg (Hg.):

Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum 03.05.–24.07.1988, München 1988.

Behr, Hans-Joachim:

Provinzialarchiv und Preussisches Staatsarchiv von der Errichtung bis 1945; in: Das Staatsarchiv Münster 1829–1979, hrsg. v. Staatsarchiv Münster, Münster 1979, S. 9–24.

Beier-de Haan, Rosemarie:

Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt a.M. 2005.

Benjamin, Walter:

Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1970.

Ders.:

Das Passagen-Werk, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1983.

Binding, Günther; Untermann, Matthias:

Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, 3. erg. Aufl., Darmstadt 2001.

Bock, Sebastian; Durian-Reese, Saskia:

Gold, Perlen und Edel-Gestein. Reliquienkult und Klosterarbeiten im deutschen Südwesten, Ausstellungskatalog, München 1995.

Bodarwé, Katrinette:

Frauenleben zwischen Klosterleben und Luxus? Alltag in frühmittelalterlichen Frauenklöstern; in: Helga Brandt (Hg.), Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter, Münster 1997, S. 117–143.

Boisserée, Sulpiz:

Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst als Text zu den Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des Doms von Köln, Stuttgart 1823.

Ders. (Hg.):

Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Nieder-Rhein, hrsg. von Sulpiz Boisserée, München 1833.

Boockmann, Hartmut:

Die „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“ in Rastatt; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 28 (1977), S. 285–291.

Ders.:

Geschichte im Museum. Zu den Problemen und Aufgaben eines Deutschen Historischen Museums, München 1987.

Borger, Hugo:

Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, Bd. 2: Essays zur Ausstellung der Historischen Museen in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, 16. Okt. 1980 bis 11. Jan. 1981, Köln 1980.

Borries, Bodo von; Pandel, Hans-Jürgen; Rösen, Jörn (Hg.):

Geschichtsbewusstsein empirisch, Pfaffenweiler 1991.

Ders.:

Das Geschichtsbewusstsein Jugendlicher, Weinheim 1995.

Ders.:

Jugend und Geschichte, Opladen 1999.

Ders.:

Genese und Entwicklung von Geschichtsbewusstsein. Lern- und Lebensalter als Forschungsproblem der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1 (2002), S. 44–58.

Borger-Keweloh, Nicola:

Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert, München 1986.

Borsdorf, Ulrich; Grütter, Heinrich Theodor (Hg.):

Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a.M. 1999.

Braunfels, Wolfgang:

Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.

Ders. (Hg.):

Der Hedwigs-Codex von 1353. Sammlung Ludwig, Berlin 1972.

Breuing, Bernd:

Bentlage – Kloster, Adelssitz, Denkmal. Ein geschichtlicher Überblick; in: Kloster Bentlage, hrsg. v. der Stadt Rheine, Münster 2002, S. 19–33.

Brunsch, Swen Holger:

Das Zisterzienserkloster Heisterbach von der Gründung bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (Bonner historische Forschungen 58), Siegburg 1998.

Brzosa, Ulrich:

Die Geschichte der katholischen Kirche in Düsseldorf. Von den Anfängen bis zur Säkularisation (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 24), Köln 2001.

Burggraaff, Peter; Fischer, Eberhard; Kleefeld, Klaus-Dieter (u.a.):

Klosterlandschaft Heisterbacher Tal (Rheinische Landschaften 49), Neuss 2001.

Ders.; Kleefeld, Klaus-Dieter:

„Umsetzungsempfehlungen“ zum Projekt „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“, Köln 2001.

Candels, Heinrich:

Das Zisterzienserinnenkloster St. Jöris bei Eschweiler (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 24), Mönchengladbach 1966.

Cistercienser Chronik.

Forum für Geschichte – Kunst – Literatur und Spiritualität des Mönchtum, Themenheft: Klostermedizin, 109 (2002) H. 2.

Clemen, Paul:

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 2,2: Die Kunstdenkmäler der Stadt Duisburg und der Kreise Mülheim a.R. und Ruhrort, Düsseldorf 1893 (ND 1992).

Clemens, Gabriele B.:

Immobilienhändler und Spekulanten. Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Großkäufer in den rheinischen Departements, Boppard am Rhein 1995.

Conrad, Franziska; Wunderer, Hartmann (Hg.):

Geschlechtergeschichte. Historische Probleme und moderne Konzepte, Braunschweig 2005.

Commandeur, Beatrix; Gottfried, Claudia; Schmidt, Martin:

Industrie- und Technikmuseen. Historisches Lernen mit Zeugnissen der Industrialisierung (Museum konkret) (Wochenschau Geschichte), Schwalbach/Ts. 2007.

Damus, Martin:

Gebrauch und Funktion von bildender Kunst und Architektur im Nationalsozialismus; in: Ralf Schnell (Hg.), Kunst und Kultur im deutschen Faschismus, Stuttgart 1978, S. 87–128.

Danto, Arthur C.:

Analytische Philosophie der Geschichte, Frankfurt a.M. 1974.

Deeters, Joachim:

Eine unbekannte Urkunde Erzbischof Konrads von Hochstaden von 1244 für das Kloster Walberberg; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 178 (1976), S. 158–166.

Degler-Spengler, Brigitte:

Die Zisterzienserinnen in der Schweiz; in: Helvetia Sacra Abt. III: Die Orden mit Benediktinerregel; Bd. 3.2: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und Wilhemiten in der Schweiz, Bern 1982, S. 507–578.

Dies.:

„Zahlreich wie die Sterne des Himmels.“ Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern; in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 4 (1985), S. 37–50.

[Deutsches Historisches Museum]

Konzeption für ein „Deutsches Historisches Museum“, überreicht am 21. April 1986, hrsg. v. Der Sachverständigenkommission für die Konzeption des geplanten Deutschen Historischen Museum in Berlin, Bonn 1986.

Dicks, Matthias:

Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Cistercienserklosters in Deutschland (1123–1802), Kempen 1913.

Dietz, Wilhelm:

Der Mühlenbecker Hof in Menden; in: Mülheimer Jahrbuch (1964), S. 94–101.

Dinzelbacher, Peter:

Mittelalterliche Religiosität; in: Wolfgang Haubrichs (Hg.), Frömmigkeitsstile im Mittelalter (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 80), Göttingen 1990, S. 14–34.

Dißelbeck-Tewes, Elke:

Frauen in der Kirche. Das Leben der Frauen in den mittelalterlichen Zisterzienserklöstern Fürstenberg, Grafenthal und Schledenhorst, Köln 1989.

Dolff-Bonekämper, Gabi:

Säkularisation und Kunstgewinn: Zur Neubewertung religiöser Bild- und Bauwerke im 18. und 19. Jahrhundert; in: Irene Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania Sacra 19), Göttingen 1996, S. 180–197.

Dies.:

Das KdF-Bad Prora auf Rügen. Ein Versuch über Architektur und Moral; in: Annette Tietenberg (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittag, München 1999, S. 144–157.

Droysen, Johann Gustav:

Historik. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. Peter Leyh, 1. Bd.: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Stuttgart 1977.

Duby, Georges; Perrot, Michelle(Hg.):

Geschichte der Frauen, 5 Bde., Frankfurt a.M. 2006.

Dylong, Alexander:

Nicht Partner des Staates, sondern weisungsgebundenes Organ. Die katholische Kirche im Großherzogtum Berg und im Königreich Westphalen; in: Veit Veltzke (Hg.), Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln 2007, S. 291–306.

Eberl, Immo:

Zur Regeltreue im klösterlichen Alltag des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit; in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167), Göttingen 2001, S. 275–316.

Ders.:

Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, Stuttgart 2002.

Eder, Manfred:

Die Zisterzienserinnen; in: Friedrich Jürgensmeier, Regina Elisabeth Schwerdtfeger (Hg.), Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500–1700, Bd. 1, Münster 2005, S. 99–124.

Engelbrecht, Jörg:

Die Säkularisation der Klöster im Herzogtum/Großherzogtum Berg; in: Bernd Dreher (Hg.), Das Herzogtum Berg 1794–1815. Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf, Düsseldorf 1985, S. 44–49.

Ders.:

Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N.F. 20), Paderborn 1997.

Ehlers, Caspar:

„Der helfende Herrscher“. Immunität, Wahlrecht und Königsschutz für sächsische Frauenstifte bis 1024; in: Jan Gerchow, Thomas Schilp (Hg.), Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), Essen 2003, S. 29–44.

Ders.:

Pfalzenforschung heute. Eine Einführung in das Repertorium der deutschen Königspfalzen; in: Ders. (Hg.), Orte der Herrschaft, Göttingen 2002, S. 25–53.

Ehrenschtendner, Marie-Luise:

Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 60), Stuttgart 2004.

Eisenbeis, Manfred:

Museum und Publikum – Ein Bericht über eine soziologische Erhebung in der Bundesrepublik Deutschland. Über einige Bedingungen des Museumsbesuchs; in: Museumskunde 45 (1980) H. 1, S. 16–26.

Ellger, Otfried:

Das „Raumkonzept“ der Aachener Institutio sanctimonialium von 816 und die Topographie sächsischer Frauenstifte im früheren Mittelalter; in: Jan Gerchow, Thomas Schilp (Hg.), Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), Essen 2003, S. 129–159.

Elm, Kaspar u.a. (Hg.):

Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt Brauweiler, Aachen 3. Juli – 28. September 1980, Bonn 1980.

Ders.:

Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 18), Bonn 1982.

Ders.:

Die Stellung der Frau im Ordenswesen. Semireligiosentum und Häresie zur Zeit der heiligen Elisabeth; in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth, hrsg. von der Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen 1981, S. 7–28.

Ennen, Edith:

Frauen im Mittelalter, 5. überarb. und erw. Aufl., München 1994.

Erber-Groiß, Margarete; Heinisch, Severin u.a. (Hg.):

Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Theorie und Didaktik des Museums, Wien 1992.

Esch, Arnold:

Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers, Berlin 2005.

[Euro-Business-College Düsseldorf]

Empirische Analyse des Besucherverhaltens im Stadt- und Schifffahrtsmuseum Düsseldorf, erstellt von den Studenten des Studiengangs Internationale Betriebswirtschaftslehre am Euro-Business-College Düsseldorf unter Leitung von Dipl. Oec. Dirk Kuhne, 2003:
<http://www.euro-business-college-duesseldorf.de/studenten/stadtmuseum/stadtmuseum-studie.html>

Frankfurter Allgemeine Zeitung:

„Kirchensterben“, 12. Juli 2005, Nr. 159, S. 33.

Felten, Franz J.:

Frauenklöster und -stifte im Rheinland im 12. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Frauen in der religiösen Bewegung des Mittelalters; in: Stefan Weinfurter, Hubertus Seibert (Hg.), Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstauischen Reich (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 68), Mainz 1992, S. 189–300.

Ders.:

Der Zisterzienserorden und die Frauen; in: Harald Schwillus, Andreas Hölscher (Hg.), Weltverachtung und Dynamik (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 10), Berlin 2000, S. 34–135.

Ders.:

Wie adelig waren Kanonissenstifte (und andere weibliche Konvente) im (frühen und hohen) Mittelalter?; in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167; Studien zur Germania Sacra 24) Göttingen 2001, S. 39–128.

Fieseler, Beate; Schulze, Birgit (Hg.):

Frauengeschichte: Gesucht – gefunden?, Wien 1991.

Finger, Heinz:

„Rheinische Kirche“ – Kirche im Rheinland; in: Bernd Kortländer, Gunter E. Grimm (Hg.), „Rheinisch“: Zum Selbstverständnis einer Region, Stuttgart 2001, S. 29–45.

Fischer, Hans:

Aulae S. Mariae. Das Zisterzienserinnenkloster in Saarn, Mülheim a.d. Ruhr 1981.

Ders., Hohensee, Heinz:

Mulinhem. Bilder, Berichte und Geschichten aus der Vergangenheit von Mülheim an der Ruhr, Mülheim a.d. Ruhr 1984.

Ders.:

Äbtissin Anna und die aufsässigen Saarer Nonnen; in: Mülheimer Jahrbuch 42 (1988), S. 135–146.

Ders.:

Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Saarn; in: Baldur Hermans (Hrsg.), Ein gewaltiges Friedensgeschäft. Die Säkularisation im Ruhrgebiet. Vorgeschichte und Folgen, Mülheim a.d. Ruhr 2004, S. 225–234.

Flehsig, Stephan:

Das Zisterzienserinnenkloster Sterkrade. Geschichte, Verfassung, Besitz, Marburg 1998.

Flierl, Bruno:

Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik; in: Peter Marcuse, Fred Staufenbiel (Hg.), Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR, Berlin 1991, S. 49–64.

François, Etienne (Hg.):

Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001.

Frei, Urs-Beat (Hg.):

Der Rosenkranz: Andacht, Geschichte, Kunst. Ausstellungskatalog Museum Bruder Klaus Sachseln, Bern 2003.

Fried, Johannes:

Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004.

Friedeburg, Ludwig von; Hübner, Peter:

Das Geschichtsbild der Jugend (Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde 7), München 1964.

Friese, Heidrun:

Bilder der Geschichte; in: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 328–352.

Gärtner, Ulrike:

Von der Mönchskutte zur Zwangsjacke. Umnutzung westfälischer und rheinischer Klöster nach 1803; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 286–293.

Gaimster, David R.; Redknap, Mark; Wegner, Hans-Helmut (Hg.):

Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland (BAR: Int. series 440), Oxford 1988.

Gechter, Marianne:

Frauenklöster und -stifte in der stadtkölnischen Wirtschaft im Mittelalter; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 71 (2007), S. 132–177.

Gehmacher, Johanna; Mesner, Maria (Hg.):

Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 14), Innsbruck 2003.

Gerchow, Jan:

Museen; in: Michael Maurer (Hg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 6: Institutionen, Stuttgart 2002.

Giermann, Renate; Härtel, Helmar (Hg.):

Handschriften des Klosters Ebstorf (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen 10), Wiesbaden 1994.

Gilchrist, Roberta:

Gender and material culture. The archaeology of religious women, London 1994.

Gleba, Gudrun:

Reformpraxis und materielle Kultur. Westfälische Frauenklöster im späten Mittelalter (Historische Studien 462), Husum 2000.

Dies.:

Frauen im Kloster. Überlegungen zu Konflikten und materieller Kultur mit ausgewählten Quellenbeispielen; in: Rolf Ballof (Hg.), Geschichte des Mittelalters für unsere Zeit. Erträge des Kongresses des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands: „Geschichte des Mittelalters im Geschichtsunterricht“. Quedlinburg 20.–23. Oktober 1999, Wiesbaden 2003, S. 155–178.

Gottschlich, Peter:

Das erste Zisterzienserkloster im deutschsprachigen Raum. Kamp, das „etwas andere Kloster“ auf dem heiligen Berg; in: Der Niederrhein 67 (2000) H. 3, S. 115–120.

Graf, Bernhard:

Besucherbezogene Museumsforschung zwischen Anspruch und Wirklichkeit;
in: Museumskunde 50 (1985), S. 157–162.

Graumann, Sabine:

Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roer-Department 1798–1814, Essen 1990.

Grötecke, Iris:

Vom Kultbild zum Kunstwerk. Der Umgang mit der religiösen Malerei nach der Säkularisation; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 264–275.

Große Burlage, Martin:

Große historische Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland 1960–2000
(Zeitgeschichte – Zeitverständnis 15), Münster 2005.

Ders.:

Funktionen großer historischer Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 309–319.

[Grothues, Heinrich]

Saarner-Chronik des Pfarrers Heinrich Grothues. Kopie des Originals und der Abschrift von Rektor Hermann Pieper aus dem Jahre 1952, maschschriftl., o.O. [1952].

Grütter, Heinrich Theodor:

Zur Theorie historischer Museen und Ausstellungen; in: Horst Walter Blanke u.a. (Hg.), Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 179–193.

Grundmann, Herbert:

Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik (Historische Studien 267), Berlin 1935, Neudr. mit einem Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1970.

Günter, Roland:

Mülheim an der Ruhr (Die Denkmäler des Rheinlandes 21), Düsseldorf 1975.

Günther-Arndt, Hilke; Sauer, Michael (Hg.):

Geschichtsdidaktik empirisch. Untersuchungen zum historischen Denken und Lernen.
Münster 2006.

Härtel, Helmar:

Die Klosterbibliothek Ebstorf. Reform und Schulwirklichkeit am Ausgang des Mittelalters;
in: Martin Kintzinger (Hg.), Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 42), Köln 1996, S. 245–258.

Halbwachs, Maurice:

Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1985.

Hamburger, Jeffrey F.:

The visual and the visionary. Art and female spirituality in late medieval Germany,
New York 1998.

Ders.:

Am Anfang war das Bild: Kunst und Frauenspiritualität im Spätmittelalter; in: Falk Eisermann, Eva Schlotheuber, Volker Honemann (Hg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99), Leiden 2004, S. 1–43.

Hartling, Heinz:

Schloß Broich und der Mülheimer Geschichtsverein – eine enge Beziehung; in: Kurt Ortmanns (Hg.), 100 Jahre Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr e.V. 1906–2006 (Sonderheft der Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr 76), Mülheim a.d. Ruhr 2006, S. 172–176.

Hauck, Albert:

Kirchengeschichte Deutschlands, 4. Teil, unveränd. Abdr. der 3. und 4. Doppelaufg., Leipzig 1913.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.):

Gedenkstätten und Besucherforschung. Wissenschaftliches Symposium am 2. und 3. Dezember 2003, Bonn 2004.

Heckel, Martin:

Das Problem der „Säkularisation“ in der Reformation; in: Irene Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania Sacra 19), Göttingen 1996, S. 31–56.

Heege, Andreas:

Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland (Archäologische Berichte 5), Bonn 1995.

te Heesen, Anke:

Über Gegenstände der Wissenschaft und ihre Sichtbarmachung; in: Michael C. Frank, Bettina Gockel, Thomas Hauschild, Dorothee Kimmich, Kirsten Mahlke (Hg.), Fremde Dinge (Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2007, 1), Bielefeld 2007, S. 95–102.

Dies.:

Verkehrsformen der Objekte; in: Dies., Petra Lutz (Hg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort (Schriften des Hygiene-Museums Dresden 4), Köln 2005, S. 53–64.

Hegel, Eduard:

Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung (Geschichte des Erzbistums Köln 4), Köln 1979.

Hegel, Friedrich Wilhelm:

Zur Jahrhundertfeier der Stadt Mülheim (Ruhr); Bilder aus der Vergangenheit Saarns speziell des Klosters und der katholischen Pfarre dortselbst [Mülheim a.d. Ruhr 1908].

[Helyot, P. Hippolyt]:

P. Hippolyt Helyots ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht, in welcher deren Ursprung, Stiftung, Regeln, Anwachs, und merkwürdigste Begebenheiten, die aus ihnen entstanden oder auch nach ihren Mustern gebildeten Bruderschaften und Congregationen, ingleichen der Verfall und die Aufhebung einiger, nebst der Vergrößerung anderer, wie auch die Lebensbeschreibungen der Stifter und Verbesserer hinlänglich vorgestellt, und die besondern Kleidungen eines jeden Ordens nebst Ordenszeichen der Ritter in vielen Kupfern nach dem Leben abgebildet werden. Aus dem Französischen übersetzt, Leipzig 1753–1756.

Heppe, Karl Bernd:

Düsseldorf-Gerresheim (Rheinische Kunststätten 350), Neuss 1990.

Hersche, Peter:

Die soziale und materielle Basis des „gewöhnlichen“ barocken Sakralbaus;
in: Frühneuzeit-Info 6 (1995), S. 151–171.

Ders.:

Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, 2 Bde.,
Freiburg i.Br. 2006.

Herzog, Markwart (Hg.):

Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des
süddeutschen Klosterbarock, Konstanz 2002.

Heutger, Nicolaus:

Zisterzienser-Nonnen im mittelalterlichen Niedersachsen; in: Citeaux 37 (1987), S. 193–200.

Hirschmann, Frank G.:

Secundam regulam vivere? Zur Instabilität – und Stabilität – mittelalterlicher Frauenklöster im
Rheinland; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 71 (2007), S. 101–131.

Höber, Andrea; Ganser, Karl (Hg.):

Industriekultur. Mythos und Moderne im Ruhrgebiet, Essen 1999.

op ten Höfel, Rudolf:

Der Hof zu Vonscheidt; in: Mülheimer Jahrbuch (1949), S. 70–75.

Höge, Holger:

Lights on – Hands on – Minds on? Zur Intention musealen Erlebens; in: Beatrix Comman-
deur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen
auf neuen Wegen, Bielefeld 2004, S. 40–60.

Hövelmann, Gregor:

Der kurkölnische Hofstaat unter den Kurfürsten Joseph Clemens (1688–1723) und
Clemens August (1723–1761); in: Kurköln. Land unter dem Krummstab. Essays und
Dokumente; zugleich Ausstellungskatalog im Städt. Kramer-Museum Kempen,
22.11.1985 – 12.01.1986, hrsg. v. Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Kreisarchiv
Viersen, Arbeitskreis niederrheinischer Kommunalarchive, Kevelaer 1985, S. 308–312.

Hohensee, Heinz:

Die Geschichte des Geschichtsvereins 1906–2006; in: Kurt Ortmanns (Hg.),
100 Jahre Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr e.V. 1906–2006 (Sonderheft der Zeitschrift
des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr 76), Mülheim a.d. Ruhr 2006, S. 15–124.

Hoitz, Markus:

Die Aufhebung der Abtei Heisterbach (Königswinter in Geschichte und Gegenwart 3),
Königswinter 1987.

Holtfester, Ulrich:

Tierknochen. Ein Blick auf den Speiseplan der Nonnen; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.),
Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen
Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 181–185.

Honegger, Claudia; Arni, Caroline (Hg.):

Gender. Die Tücken einer Kategorie, Zürich 2001.

Hüsgen, Hermann-Josef:

Zisterzienserinnen in Köln. Die Klöster Mariengarten, Seyne und St. Mechtern /Apern
(Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19), Köln 1993.

Jamin, Mathilde:

„Über Leben im Krieg“ im Essener Ruhrlandmuseum; in: Dies., Ulrich Borsdorf (Hg.), Über
Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Vorkriegsregion 1939–1945, Hamburg 1989,
S. 99–205.

Jeggle, Utz:

Heimatismuseen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens* (Museum zum Quadrat 5), Wien 1995, S. 108–123.

Joerißen, Peter; Gercke, Irmgard; Tilger, Georg; Schiling, Liselotte:

Vermitteln und Erhalten. Berichte über pädagogische und konservatorische Maßnahmen und Erfahrungen; in: Kaspar Elm (Hg.), *Die Zisterzienser. Ordenseben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ergänzungsband*, Köln 1982, S. 243–270.

Ders.:

RuhrMuseums-maker contra Denkmalschützer oder: „Der Vogelfänger bin ich ja“; in: *Museen im Rheinland* (2005) H. 1, S. 20–25.

John, Hartmut; Mazzoni, Ira D. (Hg.):

Industrie- und Technikmuseen im Wandel. Perspektiven und Standortbestimmungen (Publikationen der Abteilung Museumsberatung/Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt 20) (Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2005.

Ders.:

Registrierung, Akkreditierung, Zertifizierung, Designierung ... Wie vermitteln Museen anderen, wie gut sie sind?; in: *Museen im Rheinland* (2005) H. 4, S. 12–16.

Ders.; Dauschek, Anja (Hg.):

Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit (Publikationen der Abteilung Museumsberatung/Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt 26), Bielefeld 2008.

Jussen, Bernhard:

Der Name der Witwe. Erkundungen zur Semantik der mittelalterlichen Bußkultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 185), Göttingen 2000.

Kaemmerling, Ekkehard (Hg.):

Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Theorien. Entwicklungstheorie. Probleme (Bildende Kunst als Zeichensystem 1), 6. überarb. Aufl., Köln 1994.

Kalis, Arie J.; Meurers-Balke, Jutta; Schamuhn, Silke:

Streiflichter auf Umwelt und Ernährung. Archäobotanische Untersuchungen zum Kloster Gravenhorst; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst*, Münster 2007, S. 175–178.

Kallinich, Joachim:

Das Museum als Ort der Unterhaltung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.), *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen*, Bielefeld 2004, S. 71–81.

Kier, Hiltrud; Zehnder, Frank Günter (Hg.):

Lust und Verlust. Kölner Sammler zwischen Trikolore und Preußenadler, Köln 1995.

Kleeberg, Bernhard:

Vor der Sprache. Naturalistische Konzepte objektiver Wahrnehmung; in: Fabio Crivellari (Hg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in inter disziplinärer Perspektive* (Historische Kulturwissenschaft 4), Konstanz 2004, S. 85–108.

Klein, Adalbert (Bearb.):

Europäisches Porzellan im Hetjens-Museum, Bd. 1: Keramik (Kataloge des Kunstmuseums Düsseldorf), Düsseldorf 1966.

Klein, Hans-Joachim; Bachmayer, Monika:

Museum und Öffentlichkeit. Fakten und Daten – Motive und Barrieren (Berliner Schriften zur Museumskunde 2), Berlin 1981.

Ders.:

Der gläserne Besucher. Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft, Berlin 1990.

Kleijung, Christine:

Geistliche Töchter – abgeschoben oder unterstützt? Überlegungen zum Verhältnis hochadliger Nonnen zu ihren Familien im 13. und 14. Jahrhundert, in: Jörg Rogge (Hg.), Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadligen Frauen im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004, S. 21–44.

Dies.:

Frauenklöster als Kommunikationszentren und soziale Räume. Das Beispiel Worms vom 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts (Studien und Texte zur Sozial- und Geistesgeschichte des Mittelalters 1), Korb 2008.

Klesse, Brigitte; Reineking von Bock, Gisela (Bearb.):

Glas (Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 1), 2. erw. Aufl., Köln 1973.

[Kloster Bentlage]:

Kloster Bentlage: ein Klostergebäude erschliesst sich der Öffentlichkeit, hrsg. von der Stadt Rheine, Münster 2002.

Klueting, Edeltraud:

Äbtissin Clara Francisca von Westerholt. Baumeisterin zwischen Glanz und Ruin; in: Christa Paschert-Engelke (Hg.), Zwischen Himmel und Erde. Weibliche Lebensentwürfe und Lebenswelten in Westfalen vom Mittelalter bis in die Gegenwart (Forum Regionalgeschichte 10), Münster 2003, S. 27–35.

Klueting, Harm:

Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen 1802–1834. Vorbereitung, Vollzug und wirtschaftliche Auswirkungen der Klosteraufhebung, Köln 1980.

Ders.:

Die Säkularisation von 1802/03 im Rheinland und in Westfalen – Versuch eines Überblicks; in: Monatshefte für die evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 30 (1981), S. 265–297.

Ders.:

Enteignung oder Umwidmung? Zum Problem der Säkularisation im 16. Jahrhundert; in: Irene Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania Sacra 19), Göttingen 1996, S. 57–83.

Klütsch, Margot; Fischer, Hans; Werry, Leo (Katalogred.):

Kloster Saarn. Kunst- und Kultgegenstände aus der Klosterkirche. Eine Ausstellung der Stadt Mülheim a. d. Ruhr und der Katholischen Kirche in Mülheim a. d. Ruhr, Mülheim a. d. Ruhr 1983.

Klostersturm und Fürstenrevolution.

Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003. [zit. als Klostersturm und Fürstenrevolution 2003]

[Kloster Dalheim]

Machbarkeitsstudie Kloster Dalheim. Westfälisches Museum für Klosterkultur, hrsg. von Futour. Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung, vom Landschaftsverband

Westfalen-Lippe und von Pfeiffer. Ellermann. Preckel, Architekten und Stadtplaner, [o.O. 2001].

Kneppe, Cornelia:

Am Anfang stand ein Hof. Nachrichten aus dem Klosterarchiv; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst, Münster 2007, S. 21–30.

Knopp, Gisbert; Nussbaum, Norbert; Jacobs, Ulrich:

Bauforschung in der rheinischen Denkmalpflege. Historische Entwicklung. Die aktuellen Aufgaben und Ziele; in: Bauforschung. Dokumentation und Auswertung (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 43), hrsg. v. Landschaftsverband Rheinland, Köln 1992, S. 9–32.

Kocka, Jürgen:

Erinnern – Lernen – Geschichte. Sechzig Jahre nach 1945; in: Österreichische Zeitschrift für Geschichte 16 (2005) H. 2, S. 64–78.

Kölbl, Carlos:

Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung (Zeit – Sinn – Kultur), Bielefeld 2004.

Kohl, Wilhelm:

Der westfälische Adel und seine Klöster; in: Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, T. 3: Institutionen und Spiritualität, Münster 2003, S. 457–474.

Koppetsch, Axel:

Der verschwiegene Klostersturm. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 in deutschen Schulgeschichtsbüchern; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 153–164.

Koppetsch, Judith:

Mönche und Nonnen nach der Säkularisation; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 228–241.

Korff, Gottfried:

Objekt und Information im Widerstreit; in: Museumskunde 49 (1984), S. 83–93.

Ders.; Roth, Martin (Hg.):

Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt a.M. 1990.

Ders.:

Fragen an Jürgen Steen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat 5), Wien 1994, S. 63–68.

Ders.:

Die Eigenart der Museums-Dinge: Zur Materialität und Medialität des Museums; in: Kirstin Fast (Hg.), Handbuch der museumspädagogischen Ansätze, Opladen 1995, S. 17–28.

Ders.:

Bildwelt Ausstellung: Die Darstellung von Geschichte im Museum; in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Grüter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a.M. 1999, S. 319–336.

Ders.:

Die Kunst des Weihrauchs – und sonst nichts?: Anmerkungen zur Situation der Freilichtmuseen in der Wissenschafts- und Freizeitkultur; in: Uwe Meiners, Karl-Heinz Ziessow (Hg.): Dinge und Menschen. Geschichte, Sachkultur, Museologie, Cloppenburg 2000, S. 97–108.

Ders.:

Geschichte im Präsens? Notizen zum Problem der „Verlebendigung“ von Freilichtmuseen (1985); in: Gottfried Korff: Museumsdinge: Deponieren – Exponieren, hrsg. v. Martina Eberspächer, Köln 2002, S. 60–74.

Koselleck, Reinhart, u.a. (Hg.):

Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, 6. Bde., München 1977–1990.

Krankl, Alexander:

Xantener Grabungsfirma fordert 750 000 DM: Stadt will für Funde in Saarn nicht zahlen. Oberstadtdirektor Hager: Von Mülheim kein Auftrag erteilt; in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 16. Juli 1983.

Kraus, Alexander; Kohtz, Birte:

Hirnwindungen – Quelle einer historiografischen Wende? Zur Relevanz neurowissenschaftlicher Erkenntnisse für die Geschichtswissenschaft; in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007) H. 10, S. 842–857.

Kraus, Thomas R.:

Die französische Kirchenpolitik und das katholische Rheinland; in: Veit Veltzke (Hg.), Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln 2007, S. 269–290.

Krenig, Ernst Günther:

Mittelalterliche Frauenklöster nach den Constitutionen von Citeaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente (Analecta sacri ordinis Cisterciensis 10; fasc. 1–2), Rom 1954.

Kriss-Rettenbeck, Lenz:

Gesichtspunkte und Grundsätze für Freilichtmuseen. Oder: Hausen und Wirtschaften als Ausstellungsproblem; in: Konrad Bedal, Kilian Kreiling (Hg.), Freilichtmuseen und Hausforschung. Symposium am 30. und 31. Juli 1981 in Bad Windsheim (Kleine Schriften des Fränkischen Freilandmuseums 2), Bad Windsheim 1981, S. 12–22.

Krone und Schleier.

Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ruhrlandmuseum: Die frühen Klöster und Stifte, 500–1200. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland: Die Zeit der Orden, 1200–1500. Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen [anlässlich der Ausstellung „Krone und Schleier, Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern“ vom 19. März bis 3. Juli 2005] hrsg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und dem Ruhrlandmuseum Essen, München 2005. [zit. als Krone und Schleier 2005]

Kruppa, Nathalie (Hg.):

Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, Göttingen 2007.

Küppers-Braun, Ute:

Frauen des hohen Adels im kaiserlich-freiweltlichen Damenstift Essen. Eine verfassungs- und sozialgeschichtliche Studie. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Stifte Thorn, Elten, Vreden und St. Ursula in Köln (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen 8), Essen 1997.

Dies.:

„Etwas ganz sonderbares aber ist, daß in dem Fürstl. Stifft Essen die erste Claß derer Land-Stände aus lauter Frauenzimmer besteht“ – Die landständische Verfassung des Hochstifts bzw. Fürstentums Essen; in: Westfälische Forschungen 53 (2003), S. 109–129.

Dies.:

Macht in Frauenhand. 1000 Jahre Herrschaft adliger Frauen in Essen, 4. Aufl., Essen 2008.

Küsters, Urban:

Formen und Modelle religiöser Frauengemeinschaften im Umkreis der Hirsauer Reform des 11. und 12. Jahrhunderts; in: Klaus Schreiner (Hg.), Hirsau St. Peter und Paul 1091–1191, Teil 2: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters, Stuttgart 1991, S. 195–220.

Kuhn, Annette; Schneider, Gerhard (Hg.):

Geschichte lernen im Museum (Geschichtsdidaktik 4), Düsseldorf 1978.

Kuhn-Rehfus, Maren:

Zisterzienserinnen in Deutschland; in: Kaspar Elm (Hg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog Krönungssaal des Rathauses Aachen (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10), Bonn 1980, S. 125–147.

Kunkel, Werner:

Besitz- und Sozialgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Tiefenthal im Rheingau, Frankfurt a.M. 1980.

Kulturgeschichte

der Deutschen Frau, in drei Büchern nach den Quellen von Johannes Scherr [1817–1886], 1. illustr. Ausg. nach der zweiten Aufl. des Original, durchges. und hrsg. von Max Bauer, Dresden 1928.

[Landschaftsverband Rheinland]:

Vermittlung durch Vorführung? Demonstration traditioneller und historischer Arbeitstechniken im Museum. Bericht über die 3. Tagung der Museumspädagogen an Freilicht- und Industriede-museen im Volkskunde- und Freilichtmuseum Roscheider Hof Konz und im Rheinischen Freilichtmuseum/Landesmuseum für Volkskunde Kommern vom 22. bis 24. November 1989, hrsg. v. Landschaftsverband Rheinland (Führer und Schriften des Rheinischen Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 46), Köln 1992.

[Ders.:]

Schloß Rheydt. Sanierung und museale Neugestaltung (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 51), Köln 1998.

Landweer, Hilge:

Geschlechterklassifikation und historische Deutung; in: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 142–164.

Lauffer, Otto:

Das Historische Museum. Sein Wesen und Wirken und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbe-Museen; in: Museumskunde 3 (1907), S. 1–14, 78–99, 179–185, 222–245.

Lauterfeld, Gustav:

Die Auflösung des Heckhoff-Hofes in Saarn. Eine Versteigerung im Jahre 1818; in: Mülheimer Jahrbuch (1955), S. 43–46.

Ders.:

Die Aufhebung des Klosters Saarn „Aula Sancta Mariae“. Schicksal der Klöster im Ruhrgebiet; in: Mülheimer Jahrbuch (1961), S. 40–55.

Ders.:

Besitz und Einkünfte des Klosters Saarn z. Z. seiner Säkularisation im Jahre 1809; in: Mülheimer Jahrbuch (1963), S. 92–113.

Lemke, Gerhard:

Kloster Fröndenberg unter den Äbtissinnen A. von Hoven, Richardis von Altena und Adelheid von Wittgenstein im 13. Jahrhundert; in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte, 106 (2006), S. 7–40.

Lentes, Thomas:

Mit Bildgeschenken gegen die Reformation. Das ‚Geschenkbuch‘ der Dominikanerinnen von St. Nicolaus in undis aus Straßburg (1576–1592). Ein Editionsbericht; in: Jean-Claude Schmitt (Hg.), Femmes, art et religion au Moyen Age. Colloque international, Colmar: Musée d’Unterlinden, 3.– 5. Mai 2001, Strasbourg 2004, S. 19–33.

Lepsius, M. Rainer:

Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie; in: Hans-Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hg.), Geschichte und Theorie 1976, S. 118–138.

Libert, Marc:

Vie quotidienne des couvents féminins de Bruxelles au siècle des Lumières (1764–1787), Bruxelles 1999.

Lommerzheim, Ralf:

Unveröffentlichter Zwischenbericht für das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege, maschschriftl., o.O. 1983.

Ders.:

Bericht zu den Ausgrabungen im südlichen Teil des Äbtissinnengebäudes vom 5. bis 19. Juli 1988; in: Mitteilungen des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn an seine Mitglieder, Oktober 1988, S. 3–9. [zit. 1988a]

Ders.:

Kloster Saarn. Fotografierte Archäologie [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V. vom 22. Februar bis 19. März 1988 im Foyer des Rathauses Mülheim an der Ruhr], Mülheim a.d. Ruhr 1988. [zit. 1988b]

Ders.:

Mariensaal in Saarn. Ergrabene Geschichte. Die Geschichte des Klosters der Zisterzienserinnen in Mülheim an der Ruhr nach Befunden der archäologischen Forschung, mit Beiträgen von C. B. Oesterwind (Oe) über das Alltagsleben in mittelalterlichen Klöstern, Mülheim a.d. Ruhr 1998.

Ders.:

Erfahrung, handwerkliches Können, Geduld und eine grosszügige Spende. Im Jahr 2002 konnten 21 Fundobjekte dank einer Zuwendung der Elisen-Stiftung, Eichenau, restauriert werden, o.O. 2002.

Ders., Bernd Oesterwind:

Die mittelalterlichen Keramikfunde aus dem Klostersgarten der ehemaligen Zisterzienserinnen-Abtei Mariensaal in Saarn (Saarner Forschungen 1), Mülheim a.d. Ruhr 2003.

Lorenz-Flake, Wilma:

Kloster Rulle und seine Äbtissinnen (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Gemeinde Wallenhorst und für Allgemeine Heimatkunde 4), Osnabrück 1980.

Lübbe, Hermann:

Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie, Basel 1977.

Ders.:

Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie; in: Odo Marquard, Karlheinz Stierle (Hg.), Identität (Poetik und Hermeneutik 8), München 1979, S. 277–292.

Ders.:

Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen (Institute of Germanic Studies, University of London), London 1982.

Lunsingh Scheurleer, Daniel F.:

Delft. Niederländische Fayence, München 1984.

Lutter, Christina:

Klausur zwischen realen Begrenzungen und spirituellen Entwürfen. Handlungsspielräume

und Identifikationsmodelle der Admonter Nonnen im 12. Jahrhundert; in: Elisabeth Vavra (Hg.), Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter. Akten des 10. Symposiums des Mediävistenverbandes, Krems 24.–26. März 2003, Berlin 2005, S. 305–323.

McManus, Paulette M.:

Oh yes, they do: how museum visitors read labels and interact with exhibit texts;
in: Curator 32 (1989) No. 3, S. 174–189.

Mai, Ekkehard:

Expositionen. Geschichte und Kritik des Ausstellungswesens, München 1986.

Majce, Gerhard:

Großausstellungen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswirtschaft und Museumspädagogik (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung 19), Klagenfurt 1988, S. 63–79.

Mattl, Siegfried:

Texte sehen. Bilder lesen; in: Gottfried Fliedl (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat 5), Wien 1994, S. 13–26.

Medick, Hans; Trepp, Anne-Charlott (Hg.):

Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte, Göttingen 1998.

van der Meer, Haya:

Priestertum der Frau? Eine theologiegeschichtliche Untersuchung (Quaestiones disputatae 42), Freiburg i.Br. 1965.

Meier, Christian:

Das Verschwinden der Gegenwart. Über Geschichte und Politik, München 2001.

Meier, Marietta:

Warum adlige Frauen in ein Stift oder ein Kloster eintraten. Zum Zusammenhang der Kategorien Stand, Familie und Geschlecht; in: Veronika Aegerter, Nicole Graf, Natalie Imboden, Thea Rytz, Rita Stöckli (Hg.), Geschlecht hat Methode. Aufsätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. schweizerischen Historikerinnentagung 1998, Zürich 1999, S. 107–115.

Mersch, Margit:

Gehäuse der Frömmigkeit – Zuhause der Nonnen. Zur Geschichte der Klausurgebäude im 13. Jahrhundert; in: Falk Eisermann, Eva Schlottheuber, Volker Honemann (Hg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99), Leiden 2004, S. 45–101.

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.):

Die Schule in Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministeriums. Richtlinien und Lehrpläne – Geschichte – Gymnasium – Sekundarstufe 1 (Nr. 3407), Düsseldorf 1993.

Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.):

Denkmalschutz und Denkmalpflege in Nordrhein-Westfalen. Gesetz, Organisation, Verfahren, Düsseldorf 2003.

Mohn, Claudia:

Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Ein Beitrag zur Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum, Berlin 2003.

Mölich, Georg:

Regionale Geschichtskultur ohne Geschichtsraum? Anmerkungen zum rheinischen Selbstverständnis in historischer Perspektive; in: Bernd Kortländer, Gunter E. Grimm (Hg.), „Rheinisch“: Zum Selbstverständnis einer Region, Stuttgart 2001, S. 23–28.

Ders.; Oepen, Joachim; Rosen, Wolfgang (Hg.):

Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002.

Monsees, Yvonne:

Das Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau. Geschichte, Verfassung, Besitz (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 42), Wiesbaden 1986.

von Moos, Stanislaus:

Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, [Zürich] 1974.

Mostert, Rolf-Achim:

Wirich von Daun Graf zu Falkenstein (1542–1598). Ein Reichsgraf und bergischer Landstand im Spannungsgefüge von Machtpolitik und Konfession, Diss., Essen 1997.

Ders.:

Kloster Saarn im Zeitalter der Konfessionsbildungen (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 2001.

Ders.:

„Herr henricus ist Fundator unser Kirchen gewest, und hat uns vill guts gethan.“ Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Saarn in Mülheim an der Ruhr; in: Romerike Berge, 55 (2005) H. 3, S. 2–10.

Müllejans-Dickmann, Rita:

Museumskonzeption für den Kreis Heinsberg; in: Museen im Rheinland, 4 (2005), S. 3–7.

Muschiol, Gisela:

Famula Dei. Zur Liturgie in merowingischen Frauenklöstern (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und Benediktinertums 41), Münster 1994.

Dies.:

Die Reformation, das Konzil von Trient und die Folgen. Weibliche Orden zwischen Auflösung und Einschließung; in: Anne Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 59) Münster 1999, S. 172–198.

Dies.:

Liturgie und Klausur. Zu den liturgischen Voraussetzungen von Nonnenchören; in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167; Studien zur Germania Sacra 24), Göttingen 2001, S. 129–148.

Dies.:

„Versorgungsfälle“ oder selbstbewusste Frauenfrömmigkeit? Die Frauenklöster Westfalens im Mittelalter, in: Christa Paschert-Engelke (Hg.), Zwischen Himmel und Erde. Weibliche Lebensentwürfe und Lebenswelten in Westfalen vom Mittelalter bis in die Gegenwart (Forum Regionalgeschichte 10), Münster 2003, S. 7–16.

Näpel, Oliver:

Geschichtsbewusstsein, Multiperspektivität und Geschichtsdidaktik. Wir und die ‚Anderen‘ in Richtlinien und Schulbuch; in: Sabine Mecking, Stefan Schröder (Hg.), Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 183–200.

Nahrstedt, Wolfgang:

Lernort Erlebniswelt. Neue Formen informeller Bildung in der Wissensgesellschaft. Endbericht des Forschungsprojektes: Erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft (IFKA-Schriftenreihe 20), Bielefeld 2002.

Ders.:

Interesse wecken – Kompetenz entwickeln: Lernen in Erlebniswelten; in: Beatrix Comman-

deur, Dorothee Dennert (Hg.), Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen, Bielefeld 2004, S. 29–37.

Neidiger, Bernhard:

Standesgemäßes Leben oder frommes Gebet? Die Haltung der weltlichen Gewalt zur Reform von Frauenklöstern; in: Andreas Ranft, Markus Meumann (Hg.), Traditionen – Visionen. 44. Deutscher Historikertag in Halle an der Saale vom 10. bis 13. September 2002. Berichtsb., Sektion: Altes Herkommen – neue Frömmigkeit. Reform in Frauenklöstern des 15. Jahrhunderts, München 2003, S. 201–220.

Nemec, Richard:

Architektur als identitätstragendes Herrschaftsinstrument. Kunsthistorische Betrachtungen der Residenzanlagen Karls IV. am Fallbeispiel der Burg- und Klosteranlage Oybin; in: Neues Lausitzisches Magazin, N. F. 9 (2006), S. 9–30.

Neser, Anne-Marie:

Luthers Wohnhaus in Wittenberg. Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen, Leipzig 2005.

[Neue Ruhr Zeitung:]

Entdeckungen zur Geschichte eines Klosters. Ausstellung: Schüler zeigen Arbeiten über Historie und Ende der Abtei Mariensaal in Saarn; in: Neue Ruhr Zeitung vom 6. Dezember 2003, Lokalseite 1 und 4.

Niederrau, Kurt:

Saarn, Duissern, Sterkrade. Ergänzungen, Berichtigungen, Anmerkungen; in: Duisburger Forschungen 41 (1994), S. 265–308.

Nierhaus, Hans-Werner:

Die Stadt Mülheim an der Ruhr und der Zweite Weltkrieg 1939–1945, Essen 2007.

Nietzsche, Friedrich:

Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, Bd. 1, München 1962.

Nipperdey, Thomas:

Kirche und Nationaldenkmal. Der Kölner Dom in den 40er Jahren; in: Werner Pöls (Hg.): Staat und Gesellschaft im politischen Wandel. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart 1979. S. 175–202.

Ders.:

Der Kölner Dom als Nationaldenkmal; in: Historische Zeitschrift 233 (1981), S. 595–613.

Nolte, Rüdiger:

Pietas und Pauperes. Klösterliche Armen-, Kranken- und Irrenpflege im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Köln 1996.

Nora, Pierre (Hg.):

Les lieux de mémoire, 3 Bde., Paris 1984–1992.

Ders.:

Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990.

Ders.(Hg.):

Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005

Noschka, Annette:

Bibliographie-Report zu den Gebieten Museologie, Museumspädagogik und Museumsdidaktik (Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz; Institut für Museumskunde 11), Berlin 1984.

Noschka-Roos, Annette:

Besucherkforschung und Didaktik. Ein museumspädagogisches Plädoyer, Opladen 1994.

Dies.:

„Visitor’s Bill of rights“ – als Massstab für die Besucherorientierung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf

neuen Wegen (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2004, S. 159–163.

Oexle, Otto Gerhard:

Relind und Herrad von Hohenburg und die Entstehung des Hortus deliciarum;
in: Sylvain Gouguenheim (Hg.), *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel Parisse*, Paris 2004, S. 551–561.

Ohresser, Xavier:

Les tapisseries de l'église Saint Etienne de Strasbourg, Lyon 1968.

Opitz, Claudia:

Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters (12–15. Jh.);
in: Dies., Elke Kleinau (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*,
Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt a.M. 1996, S. 63–77.

Dies.; Wehrli-Johns, Martina (Hg.):

Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter,
Freiburg i.Br. 1998

Ortmanns, Kurt (Bearb.):

Mülheim an der Ruhr. Von der Honnschaft zur Großstadt. Dokumente – Münzen – Bilder.
Ausstellung des Stadtarchivs im Städt. Museum vom 7.Okt. bis 5. Nov. 1972, Mülheim a.d.
Ruhr 1972.

Ders.:

Kloster Saarn. Baugeschichte 1214 – 1979; in: *Kloster Saarn. Zur Restaurierung der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei in Mülheim an der Ruhr 1979 – 1989*, hrsg. v. Stadtarchiv Mülheim a.d. Ruhr, Mülheim a.d. Ruhr 1990, S. 13–48.

Ders.:

Die ehemalige Zisterzienserinnenabtei Saarn in Mülheim an der Ruhr
(*Rheinische Kunststätten* 280), 2. veränd. Aufl., Köln 1992.

Ders.:

Schloß Broich in Mülheim an der Ruhr (*Rheinische Kunststätten* 77), 3. veränd. Aufl.,
Köln 1992.

Ders. (Hg.):

100 Jahre Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr e.V. 1906–2006 (Sonderheft der Zeitschrift
des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr 76), Mülheim a.d. Ruhr 2006.

Ostrowitzki, Anja:

Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln, Köln 1993.

Dies.:

Die Benediktinerinnen; in: Friedrich Jürgensmeier, Regina Elisabeth Schwerdtfeger (Hg.),
Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500–1700, Bd. 1,
Münster 2005, S. 47–72.

Otten, Thomas (Hg.):

Ora et labora. Quellen und Elemente der Nachhaltigkeit zisterziensischen Lebens. Festschrift
für Pfarrer Georg Kalckert (*Zisterzienser im Rheinland* 5), Köln 2002.

Paffrath, Arno:

Der Gutshof Buteweg; in: *Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr* 46 (1967),
N. F. Nr. 18, S. 2–19.

Paul, Gerhard (Hg.):

Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006.

Pampel, Bert:

Der Gedenkstättenbesucher – das unbekannte Wesen. Plädoyer für mehr Besucherforschung in Gedenkstätten; in: *Zeitgeschichte regional* 5 (2001), S. 64–66.

Ders.:

„Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Campus Forschung 924; Sonderveröffentlichung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten), Frankfurt a.M. 2007.

Parisse, Michel:

Die Frauenstifte und Frauenklöster in Sachsen vom 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts; in: Stefan Weinfurter (Hg.), *Die Salier und das Reich, Bd. 2: Die Reichskirche in der Salierzeit*, Sigmaringen 1991, S. 465–501.

Pearce, Susan M. (Hg.):

Objects of knowledge (New research in museum studies 1), London 1990.

Dies.:

Museums, objects and collections. A cultural study, Leicester 1992.

Peczynsky, Nicola:

Mülheim an der Ruhr, Kloster Saarn; in: *Klosterführer Rheinland*, hrsg. v. Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2. überarb. Aufl., Köln 2004, S. 77–79.

Dies.:

Das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim-Saarn; in: *Kloster Kamp. Das Buch zur Ausstellung*, hrsg. v. Geistlichen und kulturellen Zentrum Kloster Kamp (Schriften des Museums Kloster Kamp 1) (Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Archiv- und Museumsamt: Publikationen der Abteilung Museumsberatung 23), Hürth [2005], S. 57–63.

Dies.:

Das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Mülheim-Saarn; in: *Zeugen der Stadtgeschichte. Baudenkmäler und historische Orte in Mülheim an der Ruhr*, hrsg. v. Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr, Essen 2008, S. 48–56.

Pesch, Alexandra:

Kleinfunde klösterlicher Kultur. Eine Auswahl der Metall-, Holz-, Leder- und Knochenfunde; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst*, Münster 2007, S. 141–152.

Pest, Matthäus:

Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaus in der Barockzeit, München 1937.

Petsch, Wiltrud und Joachim:

Bundesrepublik eine neue Heimat? Städtebau und Architektur nach `45, Berlin (West) 1983.

Pfeiffer, Marita:

Zerstörung, Neubewertung und Wiederaufbau mittelalterlicher Kirchenbauten im 19. Jahrhundert am Beispiel der Klosterkirche in Altenberg; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803*, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 294–301.

Pleitner, Berit:

„Da kann man so viel lernen, gerade für junge Leute ...“ Überlegungen zum Verhältnis von Jugendlichen und Museen; in: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* (2006), S. 93–108.

Pohl, Karl Heinrich:

Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multi-

perspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation; in: Olaf Hartung (Hg.), *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft* (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 273–286.

Pomian, Krzysztof:

Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988.

Ders.:

Des saintes reliques à l'art moderne. Venise – Chicago, XIIIe-XXe siècle, Paris 2003.

Prewo, Rainer:

Die alte Stadt als Erlebniskaufhaus?; in: *Die Alte Stadt* 33 (2006) H. 4, S. 345–354.

Preysing, Marietheres:

Über Kleidung und Schmuck von Brabanter Christkindfiguren; in: Mechthild Flury-Lemberg (Hg.), *Documenta Textilia. Festschrift für Sigrid Müller-Christensen*, München 1981, S. 349–356.

Prieur, Jutta:

Das Kölner Dominikanerinnenkloster St. Gertrud am Neumarkt (Kölner Schriften zur Geschichte und Kultur 3), Köln 1983.

Dies.:

Von der Gründung bis zur Aufhebung. Das Schicksal der Dominikanerinnenklöster in Köln, Soest und Lemgo; in: *Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803*, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 38–48.

Rathjen, Walter:

Objekte zum Erinnern und Verstehen. Zur Sammlung und Ausstellung eines naturwissenschaftlich-technischen Museums am Beispiel des Deutschen Museums; in: Christiane Caemmerer (Hg.), *Die totale Erinnerung. Sicherung und Zerstörung kulturhistorischer Vergangenheit und Gegenwart in den modernen Industriegesellschaften*, Bern 1997, S. 91–100.

Raming, Ida:

Priesteramt der Frau. Geschenk für eine erneuerte Kirche, Münster 2002.

Redlich, Otto R. (Bearb.):

Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit (Publikationen d. Ges. für rhein. Geschichtskunde 28), Bd. 1, Bonn 1907, Nachdr. Düsseldorf 1986.

Ders.:

Mülheim an der Ruhr, seine Geschichte von den Anfängen bis zum Übergang an Preußen 1815, Mülheim a.d. Ruhr 1939.

Reif, Heinz:

Westfälischer Adel 1770 – 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Diss., Göttingen 1979.

Reinle, Adolf:

Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich 1976.

Reinicke, Christian:

Agrarkonjunktur und technisch-organisatorische Innovationen auf dem Agrarsektor im Spiegel niederrheinischer Pachtverträge 1200–1600, Köln 1989.

Ders.:

Säkularisation und kirchliche Archive zwischen Rhein und Weser; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 276–285.

Reininghaus, Wilfried:

Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803. Voraussetzungen und Folgen für das Land zwischen Rhein und Weser; in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 114–131.

Reinke, Jürgen:

Ausgräber fragte vergeblich bei Stadt und Geschichtsverein an: Niemand will Grabungsfunde aus der Zeit des Mittelalters haben; in: Neue Ruhr Zeitung (NRZ) vom 27. August 1980, Nr. 198.

Rheinberger, Hans-Jörg:

Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Göttingen 2001.

Ders.:

Epistemologica: Präparate; in: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort (Schriften des Hygiene-Museums Dresden 4), Köln 2005, S. 65–76.

[Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz]

Archäologische Bestandserhebung im Rahmen des Projektes „Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal“, hrsg. v. Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Bonn 2002.

[Ders.]

Klosterführer Rheinland. Klöster und Stifte im Rheinland, hrsg. v. Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2. überarb. Aufl., Köln 2004.

Ricoeur, Paul:

Gedächtnis, Geschichte, Vergessen (Übergänge 50), Paderborn 2004.

Riggert, Ida-Christine:

Die Lüneburger Frauenklöster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37; Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 19), Hannover 1996.

Ritter-Eden, Heike:

Der Altenberger Dom zwischen romantischer Bewegung und moderner Denkmalpflege. Die Restaurierungen von 1815–1915 (Veröffentlichungen des Altenberger-Dom-Vereins 7), Bergisch Gladbach 2002.

Ritz, Gisliind M.:

Der Rosenkranz, München 1962.

Ders.; Schiedermaier, Werner (Hg.):

Klosterarbeiten aus Schwaben, 2. Aufl., Augsburg 1993.

von Roden, Günter:

Die Zisterzienserinnenklöster Saarn, Duissern, Sterkrade (Germania Sacra N. F. 18; Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln; Das Erzbistum Köln 4), Berlin 1984.

Roeck, Bernd:

Konjunktur und Ende des süddeutschen „Klosterbarock“; in: Dieter Albrecht (Hg.), Europa im Umbruch 1750–1850. Festschrift für Eberhard Weis, München 1995, S. 213–227.

Ders.:

Dem Klosterhund gingen die Haare aus. Vom Teufelsbauwurm befallen: Diente der Bauluxus barocker Klöster der Arbeitsbeschaffung?; in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 02. Februar 2000.

Ders.:

Baukunst und Baukonjunktur als Thema historischer Forschung; in: Markwart Herzog (Hg.), Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock, Konstanz 2002, S. 27–35.

Rösener, Werner:

Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter; in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 30 (1982) H. 2, S. 117–148.

Ders.:

Von der Eigenwirtschaft zum Pacht- und Rentensystem: Der wirtschaftliche Strukturwandel in den niederrheinischen Zisterzienserklöstern während des Hoch- und Spätmittelalters, in: Raymund Kottje (Hg.), Die niederrheinischen Zisterzienser im späten Mittelalter. Reformbemühungen, Wirtschaft und Kultur (Zisterzienser im Rheinland 3), Köln 1992, S. 21–47.

Röttgers, Kurt:

Geschichtserzählung als kommunikativer Text; in: Siegfried Quandt (Hg.), Historisches Erzählen. Formen und Funktionen, Göttingen 1982, S. 29–48.

Rohlfes, Joachim:

Geschichte und ihre Didaktik, 3. erw. Aufl., Göttingen 2005.

Roisin, Simone:

L'efflorescence cistercienne et le courant féminin de piété au XIIIe siècle; in: Revue d'histoire ecclésiastique 39 (1943), S. 342–378.

Rudolph, Fritz:

Die ersten 13 Jahre (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 1997.

Rüffer, Jens:

Orbis Cisterciensis. Zur Geschichte der monastischen ästhetischen Kultur im 12. Jahrhundert (Studien zur Geschichte und Kultur der Zisterzienser 6), Berlin 1999.

Rüsen, Jörn:

Werturteilsstreit und Erkenntnisfortschritt. Skizzen zur Typologie des Objektivitätsproblems in der Geschichtswissenschaft; in: Ders. (Hg.), Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie, Göttingen 1975, S. 68–101.

Ders.:

Grundzüge einer Historik, Bd. 1, Göttingen 1983.

Rutz, Andreas:

Bildungsanspruch und Unterrichtspraxis religiöser Frauengemeinschaften im frühneuzeitlichen Rheinland am Beispiel der Bonner Congrégation de Notre-Dame; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 67 (2003), S. 212–263.

Ders.:

Bildung – Konfession – Geschlecht. Religiöse Frauengemeinschaften und die katholische Mädchenbildung im Rheinland (16.–18. Jahrhundert), Mainz 2006.

Sauerländer, Willibald:

Erweiterung des Denkmalbegriffs; in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 33 (1978), S.117–129.

Saurer, Edith (Hg.):

Die Religion der Geschlechter, Wien 1995.

Schäche, Wolfgang:

Ist Rekonstruktion unmoralisch? Anmerkungen zu einem Reizthema; in: Annette Tietenberg (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument. Festschrift für Hans-Ernst Mittag, München 1999, S. 158–164.

Schäfer, Hermann:

Besucherforschung als Basis für neue Wege der Besucherorientierung; in: Beatrix Commandeur, Dorothee Dennert (Hg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld, S. 103–119.

Schäfke, Werner:

Geschichte ist nicht ausstellbar; in: Achim Preiss, Karl Stamm, Frank Günter Zehnder (Hg.), Das Museum. Die Entwicklung in den 80er Jahren. Festschrift für Hugo Borger zum 65. Geburtstag (Zeit-Zeuge Kunst), München 1990, S. 279–297.

Schärer, Martin R.:

The role of the object: theoretical approach and a practical example; in: Vinos Sofka (Hg.), Symposium ‚The language of exhibition‘: Basic papers, ICOM-Symposium, Vevey, Switzerland, October 1991 (ICOFOM Study Series ISS 19), [Stockholm] 1991, S. 99–106.

Scharfe, Martin:

Die Tübinger Lernausstellungen und ihr Publikum; in: Ingolf Bauer (Hg.), Museumsdidaktik und Dokumentationspraxis. Zur Typologie von Ausstellungen in kulturhistorischen Museen (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2) (Referate der Arbeitstagung des Arbeitskreises „Kulturhistorische Museen“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 3), München 1976, S. 56–126.

Schieder, Wolfgang (Hg.):

Säkularisierung und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813. Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter, bearb. v. Manfred Koltes, 6. Bde., Boppard 1991 (neuerdings auf CD-ROM; in: Klosterkultur und Säkularisation 2002].

Ders.:

Die Säkularisationspolitik Napoleons in den vier rheinischen Departments; in: Irene Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 124; Studien zur Germania Sacra 19), Göttingen 1996, S. 84–110.

Schiedermair, Werner:

Anmerkungen zum Denkmalbegriff und zum Selbstverständnis praktischen denkmalpflegerischen Handelns; in: Politische Studien, Sonderheft: Denkmalpflege. Andenken und Auftrag 2 (1988), S. 69–76.

Ders.:

Denkmalpflege – Was ist das? Dargestellt am Beispiel der Baudenkmalpflege; in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 68 (2005) H. 1, S. 111–134.

Schildt-Specker, Barbara:

Klosterfrauen und Säkularisation. Prämonstratenserinnen im Rheinland, Essen 1996.

Dies.:

Orden und Klöster des Erzbistums Köln im 17. und 18. Jahrhundert; in: Frank Günter Zehnder, Werner Schäfke (Hg.), Der Riss im Himmel: August Clemens und seine Epoche [anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in Schloss Augustusburg in Brühl, 13. Mai – 1. Okt. 2000],

Bd. 5: Religiosität und Frömmigkeit im Rheinland des 18. Jahrhunderts, hrsg. v. Frank Günter Zehnder, Köln 2000, S. 95–116.

Dies.:

Die Säkularisation in den linksrheinischen Reichsgebieten (1802); in: Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803, hrsg. von den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen; Reihe D: Ausstellungskataloge staatlicher Archive 31), Bönen 2003, S. 132–139.

Schilp, Thomas:

Der Kanonikerkonvent des (hochadligen) Damenstifts St. Cosmas und Damian in Essen während des Mittelalters; in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Göttingen 114; Studien zur Germania Sacra 18) Göttingen 1995, S. 169–231.

Ders.; Berghaus, Günter; Schlagheck, Michael (Hg.):

Herrschaft, Bildung und Gebet: Gründung und Anfänge des Frauenstifts Essen, Essen 2000.

Ders.:

Gründung und Anfänge der Frauengemeinschaft Essen; in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 112 (2000), S. 30–63.

Ders.:

Die Gründungsurkunde der Frauenkommunität Essen – eine Fälschung aus der Zeit um 1090, in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Göttingen 167; Studien zur Germania Sacra 24) Göttingen 2001, S. 149–183.

Schleusener-Eichholz, Gudrun:

Das Auge im Mittelalter, Bd. 1 (Münstersche Mittelalter-Schriften 35), München 1984.

Schlotheuber, Eva:

Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des ‚Konventstagebuchs‘ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507) (Spätmittelalter und Reformation; N. R. 24), Tübingen 2004.

Dies.:

Sprachkompetenz und Laienvermittlung. Die intellektuelle Ausbildung der Nonnen im Spätmittelalter; in: Nathalie Kruppa, Jürgen Wilke (Hg.), Kloster und Bildung im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 218; Studien zur Germania Sacra 28), Göttingen 2006, S. 61–87.

Schmidt, Hans-Joachim:

Widerstand von Frauen gegen Reformen; in: Edeltraud Klüeting (Hg.), Fromme Frauen – unbequeme Frauen? Weibliches Religiosentum im Mittelalter (Hildesheimer Forschungen 3), Hildesheim 2006, S. 143–180.

Schmidt, Patrick:

Zwischen Medien und Topoi: Die lieux de mémoire und die Medialität des kulturellen Gedächtnisses; in: Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hg.), Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität (Medien and Cultural Memory; Medien und kulturelle Erinnerung), Berlin 2004, S. 25–43.

Schmitz, Herbert:

Höfe, Kotten und ihre Bewohner. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Vororte Fulerum, Haarzopf, Ickten, Kettwiger Umstand, Raadt, Roßkothen, Schuir; in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr 62 (1990).

Schneider, Ambrosius:

Die Cistercienser. Geschichte. Geist. Kunst, Köln 1986.

Schneider, Christine:

„Wann Gott eine Seel ihm auserwählt, und das Herz besitzt, mus die Creatur weichen.“
Die Berufung zur Nonne in Hagiographie und Nekrolog; in: L'HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 18 (2007) H. 1, S. 79–94.

Schober, Anna:

Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen,
Wien 1994.

Schönberger, Angela:

Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981.

Schörken, Rolf:

Geschichte in der Alltagswelt, Stuttgart 1981.

Scholz, Christian:

Kölner Professor gestand Irrtum am Kloster Saarn ein. Strittige Grabung brachte nicht die erwarteten Funde; in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ) vom 26. Oktober 1983.

Scholze, Jana:

Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2004.

Schraut, Sylvia; Paletschek, Sylvia:

Erinnerung und Geschlecht – auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa; in: Historische Mitteilungen der Ranke Gesellschaft 19 (2006), S. 15–28.

Schubert, Ernst:

Essen und Trinken im Mittelalter, Darmstadt 2006.

Schulz-Koppe, Heinz-Jürgen:

Der Einsatz von Bildern im Geschichtsunterricht am Beispiel einer Unterrichtsreihe zu Kirchenbauten des Mittelalters; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007) H. 7/8, S. 433–443.

Schwarz, Ulrich; Teufel, Philipp (Hg.):

Museografie und Ausstellungsgestaltung, Ludwigsburg 2001.

Schwillus, Harald:

Zisterzienser. Brandenburg. Vorpommern. Idee und Umsetzung einer Ausstellungskonzeption; in: Christof Römer (Hg.), Benediktiner, Zisterzienser (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 7), Berlin 1999, S. 265–274.

Screven, Chandler D.:

The measurement and facilities of learning in the museum environment: an experimental analysis, Washington 1974.

Ders.:

Lernen und Motivation von Besuchern in Ausstellungen: Folgerungen für die Planung; in: Bernhard Graf, Günter Knerr (Hg.), Museumsausstellungen. Design, Evaluation. Kolloquium im Deutschen Museum, 4.–8. März 1985, München 1985, S. 11–34.

Sedlmayr, Hans:

Architektur als abbildende Kunst (Sitzungsberichte: Österreichische Akademie der Wissenschaften; Philosophisch-Historische Klasse 225,3), Wien 1948.

Ders.:

Die Entstehung der Kathedrale, Freiburg i.Br. 1993.

Signori, Gabriela:

Maria zwischen Kathedrale, Kloster und Welt. Hagiographische und historische Annäherung an eine hochmittelalterliche Wunderpredigt, Sigmaringen 1995.

Dies. (Hg.):

„Meine in Gott geliebte Freundin“: Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben (Religion in der Geschichte 4), Bielefeld 1995.

Dies.:

Die Söflinger Liebesbriefe (um 1484) oder die vergessene Geschichte von Nonnen, die von Liebe träumten, in: Metis 2 (1995), S. 14–23.

Dies.:

Frauengeschichte / Geschlechtergeschichte / Sozialgeschichte: Forschungsfelder – Forschungslücken. Eine bibliographische Annäherung; in: Annette Kuhn, Bea Lundt (Hg.), Lustgarten und Dämonenpein: Konzepte von Weiblichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit, Dortmund 1997, S. 29–53.

Dies.:

Links oder rechts? Zum ‚Platz der Frau‘ in der mittelalterlichen Kirche; in: Susanne Rau, Gerd Schwerhoff (Hg.), Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 21), Köln 2004, S. 337–382.

Dies.:

Generationenkonflikte im Kloster? Gedanken zum Mit- und Nebeneinander von Jung und Alt in spätmittelalterlichen Frauenkonventen; in: Sabine von Heusinger, Annette Kehnel (Hg.), Generationen im Kloster (Vita regularis 36), Münster 2008, S. 123–143.

Sievers, Gudrun:

Bauernstuben im Museum und historische Wirklichkeit. Ländliches Wohnen im Dithmarschen des 19. Jahrhunderts und seine Präsentation in kulturhistorischen Museen Norddeutschlands, München 1980.

Skribeleit, Jörg:

„Orte des Schreckens“. Dimensionen verräumlichter Erinnerung; in: Petra Fank, Stefan Hördler (Hg.): Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Festschrift für Sigrid Jacobeit, Berlin 2005, S. 205–220.

Sollbach, Gerhard E.:

Leben in märkischen Frauenklöstern und adligen Damenstiften in Mittelalter und Neuzeit. Herdecke, Clarenberg und Gevelsberg (Dortmunder Historische Studien 8), Bochum 1995.

Spickernagel, Ellen; Walbe, Brigitte (Hg.):

Das Museum. Lernort contra Musentempel, Sonderband der Zeitschrift „Kritische Berichte“, 3. Aufl., Gießen 1976.

Dies.:

Präsentationsformen der Postmoderne; in: Ekkehard Nüssli, Ulrich Paatsch (Hg.), Wege zum lebendigen Museum. Museen und Kunstvereine als Orte kultureller Bildung. Bericht über die Tagung ‚Besucher im Museum – Ratlos?‘ vom 6. bis 8. Mai 1987 im Sprengel Museum Hannover (Tagungsberichte: Arbeitsgemeinschaft für empirische Bildungsforschung 6), Heidelberg 1987, S. 78–80.

Spiess, Karl-Heinz:

Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang 16. Jahrhunderts (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Beihefte 111), Stuttgart 1993.

[Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr]

Kloster Saarn. Zur Restaurierung der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei in Mülheim an der Ruhr 1979–1989, hrsg. v. Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Mülheim a.d. Ruhr 1990.

Stölzl, Christoph (Hg.):

Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt a.M. 1988.

[Tagungsberichte im Internet]

Wahre Geschichte – Geschichte als Ware. Die Verantwortung des Historikers gegenüber Wissenschaft und Gesellschaft, Tagung des Historischen Instituts der Universität Greifswald, 12.01.–14.01. 2006 Greifswald. Bericht von Erik Fischer:
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1046>

Räume, Grenzen, Identitäten – Westfalen als Gegenstand landes- und regionalgeschichtlicher Forschung, Tagung des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, der Historischen Kommission für Westfalen und der Abteilung für Westfälische Landesgeschichte der Universität Münster, 13./14.09.2007 Soest. Bericht von Martin Dröge:
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1753>

„Living history“ im Museum, Jahrestagung der Volkskundlichen Kommission für Westfalen in Zusammenarbeit mit dem Museumsdorf Cloppenburg, 19./20.10. 2007 Cloppenburg. Bericht von Sonja Böder: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1791>

Taborsky, Edwina:

The discursive object; in: Susan M. Pearce (Hg.), *Objects of knowledge (New research in museum studies 1)*, London 1990, S. 50–77.

Tausendfreund, Heike:

Alltägliches und Kostbares aus Glas; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst*, Münster 2007, S. 153–159.

Teut, Anna:

Architektur im Dritten Reich (*Bauwelt-Fundamente 19*), Berlin 1967.

Theuerkauff-Liederwald, Anna-Elisabeth:

Venezianisches Glas der Kunstsammlung der Veste Coburg.

Die Sammlung Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900), Lingen 1994.

Tiemeyer, Jutta:

Der zerbrochene Krug. Alltägliches aus Kloster Gravenhorst; in: Birgit Münz-Vierboom (Hg.), *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst*, Münster 2007, S. 131–140.

Treinen, Heiner:

Das Museum als Massenmedium: Besucherstrukturen, Besucherinteresse und Museumsgestaltung; in: Udo Liebelt (Hg.), *Museumsarchitektur für den Besucher: anlässlich der Fachtagung vom 15.–18. Mai 1980*, Hannover 1981, S. 13–42.

Ders.:

Was sucht der Besucher im Museum?; in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswirtschaft und Museumspädagogik (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung 19)*, Klagenfurt 1988, S. 24–41.

Ders.:

Museumsbesuch und Museumsbesucher als Forschungsgegenstand: Ergebnisse und Konsequenzen für die Besucherorientierung; in: Hartmut John (Hg.), *Das besucherorientierte Museum (Publikationen der Abteilung Museumsberatung / Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt 1)*, Köln 1997, S. 44–53.

Vanja, Christina:

Besitz- und Sozialgeschichte der Zisterzienserinnenklöster Caldern und Georgenberg

und des Prämonstratenserstiftes Hachborn in Hessen im späten Mittelalter (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 45), Darmstadt 1984.

Verbeek, Albert:

Heisterbach und Oberdollendorf (Stadt Königswinter) (Rheinische Kunststätten 218), 2. veränd. Aufl., Köln 1982.

[Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn]:

Ora et labora. Zeugnisse des Wirkens Saarner Nonnen. Eine Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V. von archäologischen Funden, überkommenen Kult- und Alltagsgegenständen, Bildern, Plänen und Dokumenten, Mülheim a.d. Ruhr 1996.

[Ders.]:

Ausgegraben. Ausgestellt. Methoden und Ergebnisse der archäologischen Forschung im Kloster Saarn. Eine Ausstellung des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V., Mülheim a.d. Ruhr 1997.

[Ders.]:

Kultur im Refektorium. Eine Sendung des WDR Radio 5 mit dem Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn am 18. Juli 1997, 11 Uhr (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 1998.

[Ders.]:

Sommerausstellung 2004: Unser Zuhause war das Kloster. Bilder aus privaten Fotoalben vom Leben der Bewohner des Saarner Klosters in den 50er und 60er Jahren (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 2004.

[Ders.]:

Ein Museum im Kloster Saarn (Mitgliederinformation des Vereins der Freunde und Förderer des Klosters Saarn), o.O. 2007.

Wagner, Elisabeth:

Revolution, Religiosität und Kirchen im Rheinland um 1800; in: Peter Hüttenberger, Hansgeorg Molitor (Hg.), Franzosen und Deutsche am Rhein 1789 – 1918 – 1945, Essen 1989, S. 267–288.

Waidacher, Friedrich:

Handbuch der allgemeinen Museologie, 3. unveränd. Aufl., Wien 1993.

Walker Bynum, Caroline:

Holy feast and holy fast. The religious significance of food to medieval women, Berkeley CA 1987.

Warnatsch-Gleich, Friederike:

Herrschaft und Frömmigkeit. Zisterzienserinnen im Mittelalter, Diss., Berlin 2005.

Warnke, Martin:

Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt a.M. 1976.

Weber, Max:

Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, photomechanisch gedr. Aufl., Bd. 1, Tübingen 1972.

Wehrli-Johns, Martina:

Das mittelalterliche Beginentum – religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik? Ein Beitrag zur Revision des Begriffs ‚religiöse Frauenbewegungen‘; in: Peter Modler, Stephan Lennartz (Hg.), ‚Zahlreich wie die Sterne des Himmels‘: Beginnen am Niederrhein zwischen Mythos und Wirklichkeit (Bensberger Protokolle 70), Bergisch-Gladbach 1992, S. 9–39.

Weirauch, Heinz:

Von Bauern und Köttern, Pächtern und Aufsitzern. Höfe und Kotten in Saarn (Saarner Forschungen 2), Mülheim a.d. Ruhr 2004.

Weiß, Gisela; Dethlefs, Gerd (Hg.):

Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians: Westfalens Aufbruch in die Moderne, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 27. Okt. 2002 bis 16. März 2003, Münster 2002.

Dies.:

Sinnstiftung in der Provinz. Westfälische Museen im Kaiserreich (Forschungen zur Regionalgeschichte 49), Paderborn 2005.

Dies.:

„Wir wollen nicht mehr den Standpunkt des Historikers“. Zum spannungsvollen Verhältnis zwischen Museumsdisziplin und Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert; in: Olaf Hartung (Hg.), Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52), Bielefeld 2006, S. 233–272.

Wescher, Paul:

Kunstraub und Napoleon, Berlin 1976.

Wesoly, Kurt:

Widerstand gegen die Säkularisation? Zur Aufhebung der Klöster im Herzogtum Berg im Jahre 1803; in: Georg Mölich, Joachim Oepen, Wolfgang Rosen (Hg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, 2. Aufl., Essen 2002, S. 321–329.

Wessel, Horst A.:

Mülheimer Unternehmer: Pioniere der Wirtschaft. Unternehmensgeschichte in der Stadt am Fluss seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, hrsg. im Auftrag des Förder- und Trägervereins Gründer- und Unternehmerrmuseum Mülheim an der Ruhr e.V., Essen 2006.

Westdeutsche Allgemeine Zeitung:

Geschichtsverein vor 80 Jahren aus der Taufe gehoben, 7. Juni 1986, Nr. 130.

Wickrath, Kurt:

Strukturverbesserung vor 150 Jahren – Ansiedlung der Königlichen Gewehrfabrik in Saarn; in: Mülheimer Jahrbuch (1973), S. 169–176.

Ders.:

Die königlich-preußische Gewehrfabrik Saarn-Hattingen und Erfurt; in: Deutsches Waffen-Journal 6 (1980), S. 834–841.

Winzeler, Marius:

Die Bibliothek der Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienstern. Zu Geschichte und Ausstattung einer frauenklösterlichen Büchersammlung des Mittelalters; in: Falk Eisermann, Eva Schlotteuber, Volker Honemann (Hg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought 99), Leiden 2004, S. 331–356.

Wirtz, Rainer:

Gehört Geschichte ins Museum? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft zu gegenwärtigen Versuchen musealer Präsentation; in: Zeitschrift für Volkskunde 85 (1989), S. 67–84.

Ders.:

Ikonomie der Architektur und politische Bildung; in: Siegfried Grillmeyer, Peter Wirtz (Hg.), Ortstermine. Politisches Lernen an historischen Orten, Schwalbach/Ts. 2006, S. 23–34.

Wisplinghoff, Erich:

Geschichte der Stadt Neuss, Teil 4: Das kirchliche Neuss bis 1814. Pfarrverhältnisse und geistliche Institute (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 10, T. 4), Neuss 1989.

Witthöft, Harald:

Über Korn und Brot – Geld und Münze. Rechte Zahl und aequitas als gerechter Preis in Mittelalter und Neuzeit; in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 93 (2006), S. 438–479.

Wohlfeil, Rainer:

Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Brigitte Tolkemitt, Rainer Wohlfeil (Hg.), Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 12), Berlin 1991, S. 17–35.

Wollasch, Joachim:

Toten- und Armensorge; in: Karl Schmid (Hg.), Gedächtnis, Freiburg i.Br. 1985, S. 9–38.

Ders.:

Frauen in der Cluniacensis ecclesia; in: Kaspar Elm, Michel Parisse (Hg.), Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter (Berliner Historische Studien 18; Ordensstudien 8), Berlin 1992, S. 97–113.

Zückert, Hartmut:

Die sozialen Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 33), Stuttgart 1988.

3. Verzeichnis der Ausstellungsobjekte

Im Bildanhang befinden sich die im Text vorgeschlagenen Ausstellungsobjekte, geordnet in der Reihenfolge der Ausstellungsstationen und des Museumsraums.

Da sich in einigen Fällen die Beschaffung der Bildrechte als sehr komplex erwies, muss bei solchen Objekten auf die Publikation verwiesen werden. Sie sind deshalb nicht im Bildanhang, sondern im entsprechenden Kapitel aufgeführt, wo auch auf die jeweilige Veröffentlichung verwiesen wird.

Außerdem wird bei sehr ähnlichen Fundstücken, die der gleichen Objektgruppe angehören (zum Beispiel der Grauware), exemplarisch nur ein mögliches Ausstellungsobjekt gezeigt.

Die Bildrechte für die Fotos der archäologischen Ausstellungsstücke aus der Inventarliste des Klosters Mariensaal liegen beim Verein der Freunde und Förderer des Klosters Saarn e.V. Alle weiteren Inhaber von Bildrechten stehen in Klammern hinter dem jeweiligen Objekt.

3.1. Die Ausstellungsstationen

Sichtpunkt „Kirchenwestwand“:

Die Gründungswelle von Frauenklöstern im 13. Jahrhundert

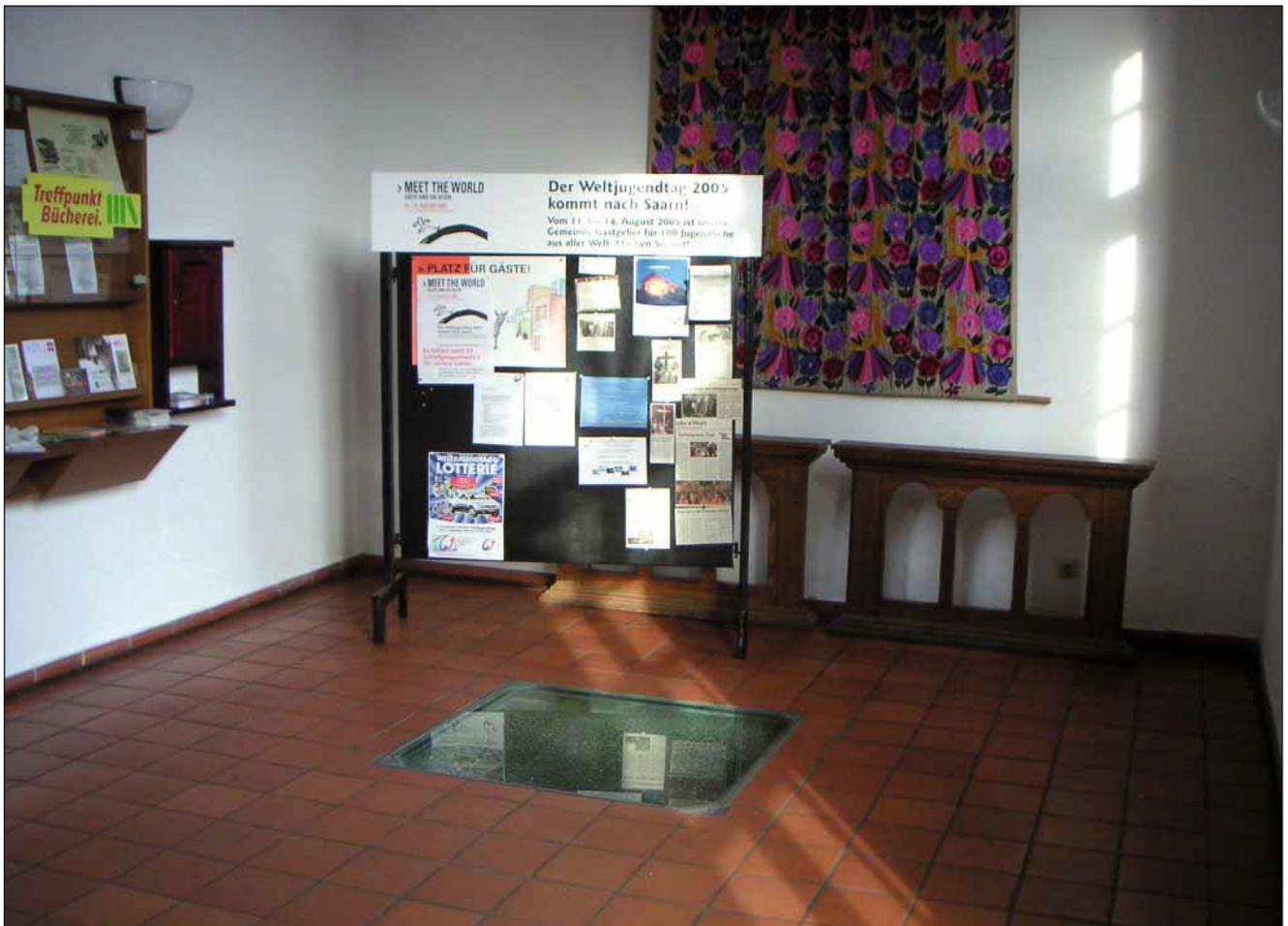


Abb. 1

Das Fenster über der Grabung zur Kirchenwestwand

[Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 2 (41)



Abb. 3 (44)

Fragmente von Reliefbandamphoren Badorfer Art, 10.–12. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 40, 41, 42, 43, 44, 561, 563, 564, 650; hier: Nr. 41, 44.



Abb. 4

Randfragment einer Kragenrandamphore aus Grauware, 12.–13. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 841.

**Sichtpunkt „Unterer östlicher Kreuzgangarm“:
*Ein von Religion und Liturgie bestimmtes Leben***



Abb. 5

Der östliche Kreuzgangarm

[Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 6
Ensemble aus Ziborium und Kelch (hier Kelch), Silber vergoldet und Silber, Essen 1708: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 7
Pollengarnitur, um 1741–1750, Silber (Tablett), Silber, innen vergoldet (Meßkännchen): Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 8
Messkanon „Liber hymnorum pro choro praenob. relig. in Saarn“, 1715: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Bestand Kloster Saarn Nr. 1032/2. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]

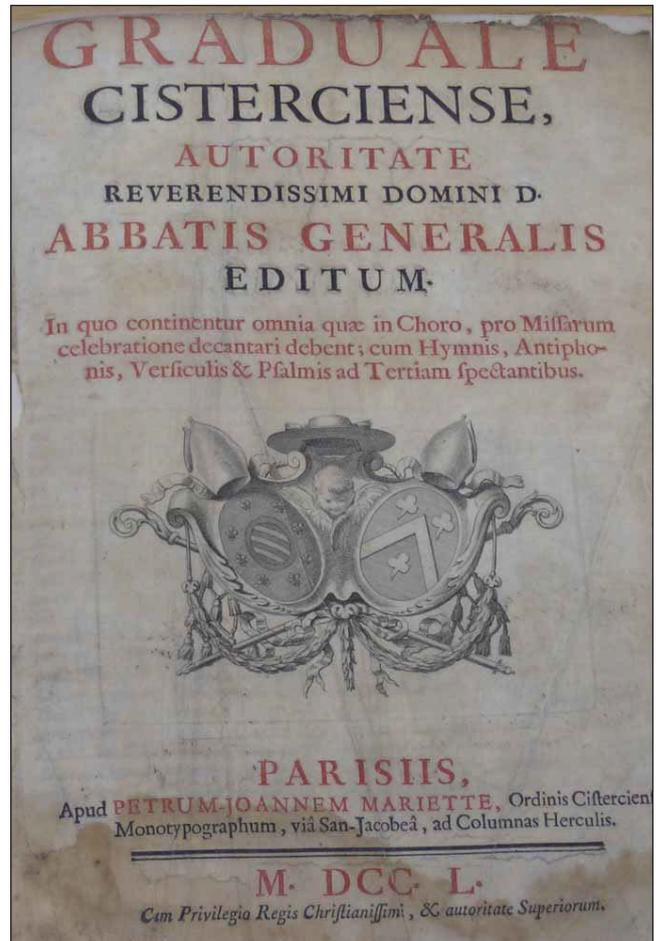


Abb. 9
Graduale cisterciense, Paris 1750 : Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Bestand Kloster Saarn Nr. 1032/4. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 10

Reliquienanhänger, Silber(?) goldfarben überzogen,
1. Hälfte 18. Jahrhundert: Kirchengemeinde St. Mariä
Himmelfahrt, Saarn. [Foto: Walter Schernstein]

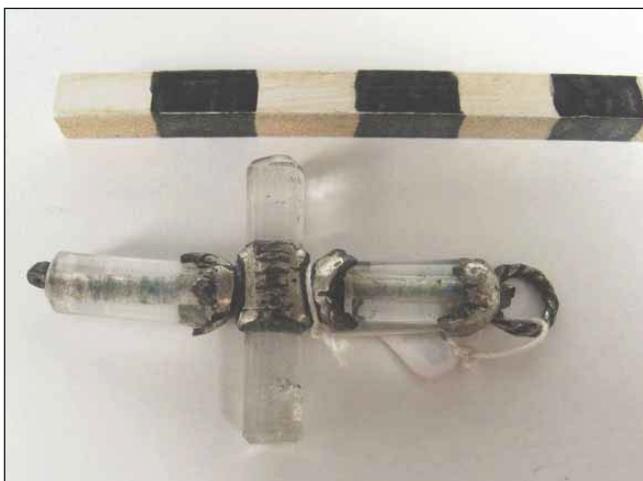


Abb. 11

Kreuz aus Bergkristall mit Silbereinfassungen und
Gravuren und einer Öse aus geflochtenem Silber-
draht, 16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 297.



Abb. 12

Fragment eines Anhängers aus feinem Bronzeblech
mit kreuzförmiger Verstrebung und einem beschrif-
teten Ledereinsatz, zwei Perlen aus Elfenbein oder
Koralle rahmen eine Öse, 17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 614.



Abb. 13

Fragment eines Rosenkranzes aus türkisblauen
Glasperlen, 16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 249.



Abb. 14

Fragment eines Graduale mit Darstellung der Kirchweihe eines Zisterzienserinnenklosters, Pergament mit Deckfarbenmalerei, Westfalen um 1320: Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Inv.-Nr. C 7022. [Foto: Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund]

Sichtpunkt „Oberer östlicher Kreuzgangarm“: *Der Nonnenkonvent*

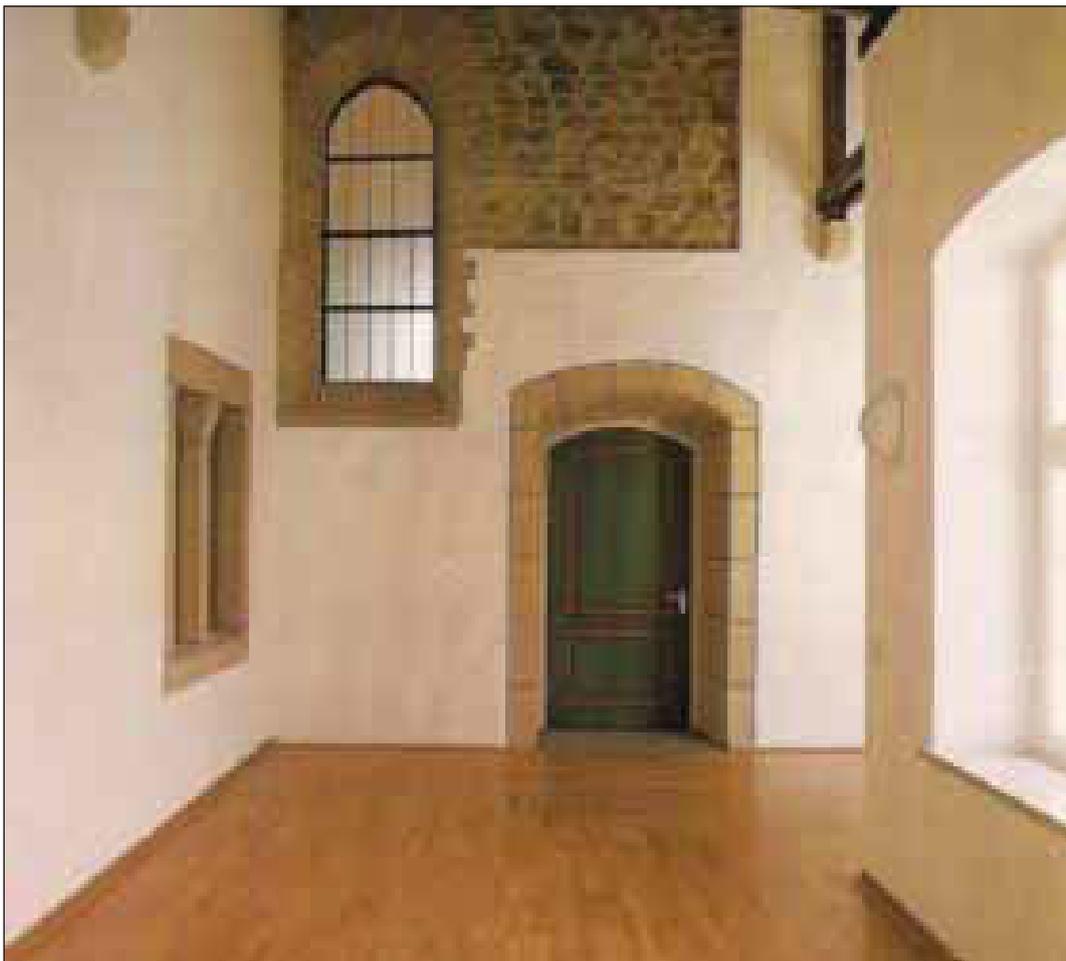


Abb. 15

Blick auf den Zugang der Nonnenempore
[Foto: Walter Schernstein, Saarn]



Abb. 16 (239)



Abb. 17 (240)



Abb. 18 (229)

Beispiele für lederne Schuhe, 13.–14. Jahrhundert (239) und 15.–16. Jahrhundert (240, 229)
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
 Nr. 229, 239, 240.



Abb. 19
 Fragmente von Siegelabdrücken, 16.–18. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 518.



Abb. 20
 Bleigewichte, 15.–16. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
 Nr. 221, 222; hier: Nr. 222.



Abb. 21

Fragment eines Kettenanhängers mit Marienbildnis
aus Bronze, um 1570

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschchriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 250.



Abb. 22

Fragment eines Rosenkranzes, bestehend
aus Schneckenhäusern und Glasperlen,
Ende 16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschchriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 248.



Abb. 23

Lampenschalen aus glasierter Irdenware,
16.–17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschchriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 8, 9, 10, 58, 59, 60; hier: Nr. 10.



Abb. 24
 „Guidonische Hand“ aus einer Handschrift
 für den Musikunterricht „Expositio hymnorum.
 Hymnar. Grammaticalia. Musicalia“, Papier- und
 Pergament, Ende 15. Jahrhundert: Ev. Damenstift
 Kloster Ebstorf, Klosterarchiv, Hs. V3, fol. 200v.
 [Foto: Jutta Brüdern, Braunschweig]



Abb. 25
 Kreuzstockfenster, Anfang 16. Jahrhundert
 [Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde
 St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 26

Die rekonstruierte Klostermauer auf der Ostseite

[Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 27
Sprechgitter im ehemaligen Klarissenkloster Pfullingen (Baden-Württemberg), um 1300. [Foto: Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für christliche Archäologie und Kunstgeschichte, Lehrgrabung Pfullingen 2003]



Abb. 28
Paradiesgärtlein mit Reliquien, Rupfen, Flachs, goldener Aluminiumfolie, Kupferdraht, Pergament, Korallen, Silberfitter, Seidenfäden, Seidenstoff, Reliquien mit beschrifteten Pergamentsreifen, vor 1487: Ev. Damenstift Kloster Ebstorf. [Foto: Jutta Brüdern, Braunschweig]

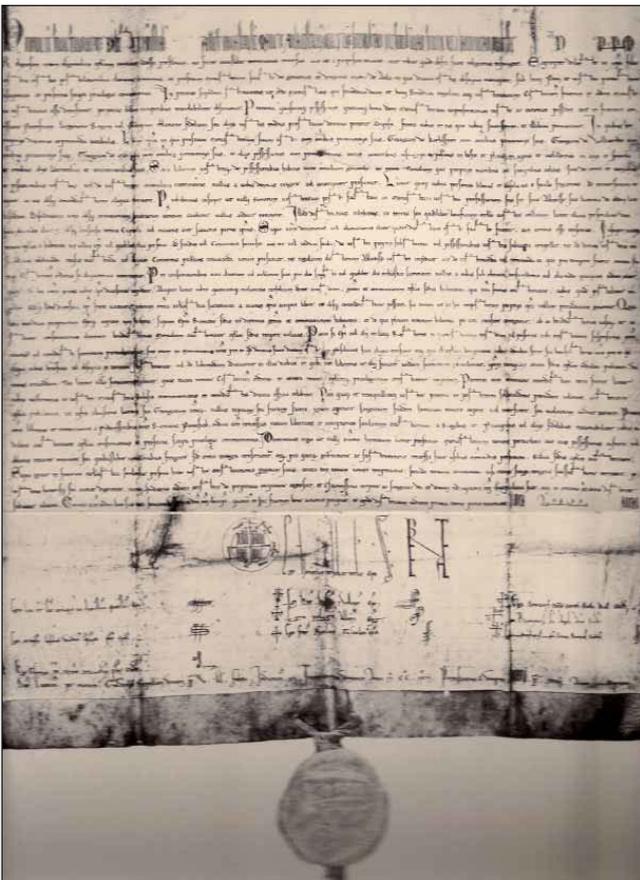


Abb. 29
Urkunde von Papst Honorius III, 1223: Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Saarn Urkunden 1. [Foto: Landesarchiv NRW]



Abb. 30

Fragment eines Messers aus Eisen, 14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 321.



Abb. 31

Fragment einer Trense aus Eisen, bestehend aus
 einem dreiteiligen Gebisstheil, 14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 315.



Abb. 32

Fragment eines Riementeilers aus Eisen, Bestand-
 teil des Zaumzeugs oder des Sattelzeugs,
 14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 316.



Abb. 33

Sattelgurtführung aus Eisen, 14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 317.



Abb. 34

Riemenschnalle aus Eisen für einen Sattelgurt,
13.–14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 326.



Abb. 35

Riemenöse aus Eisen, 13.–14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 327.



Abb. 36

Gürtelschnalle aus Bronze, 13.–14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 328.



Abb. 37

Fragment eines Stachelsporns aus Eisen,
13.–14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 314.

Info-Modul „Ehemaliger Klosterteich“:
Die Grundherrschaft

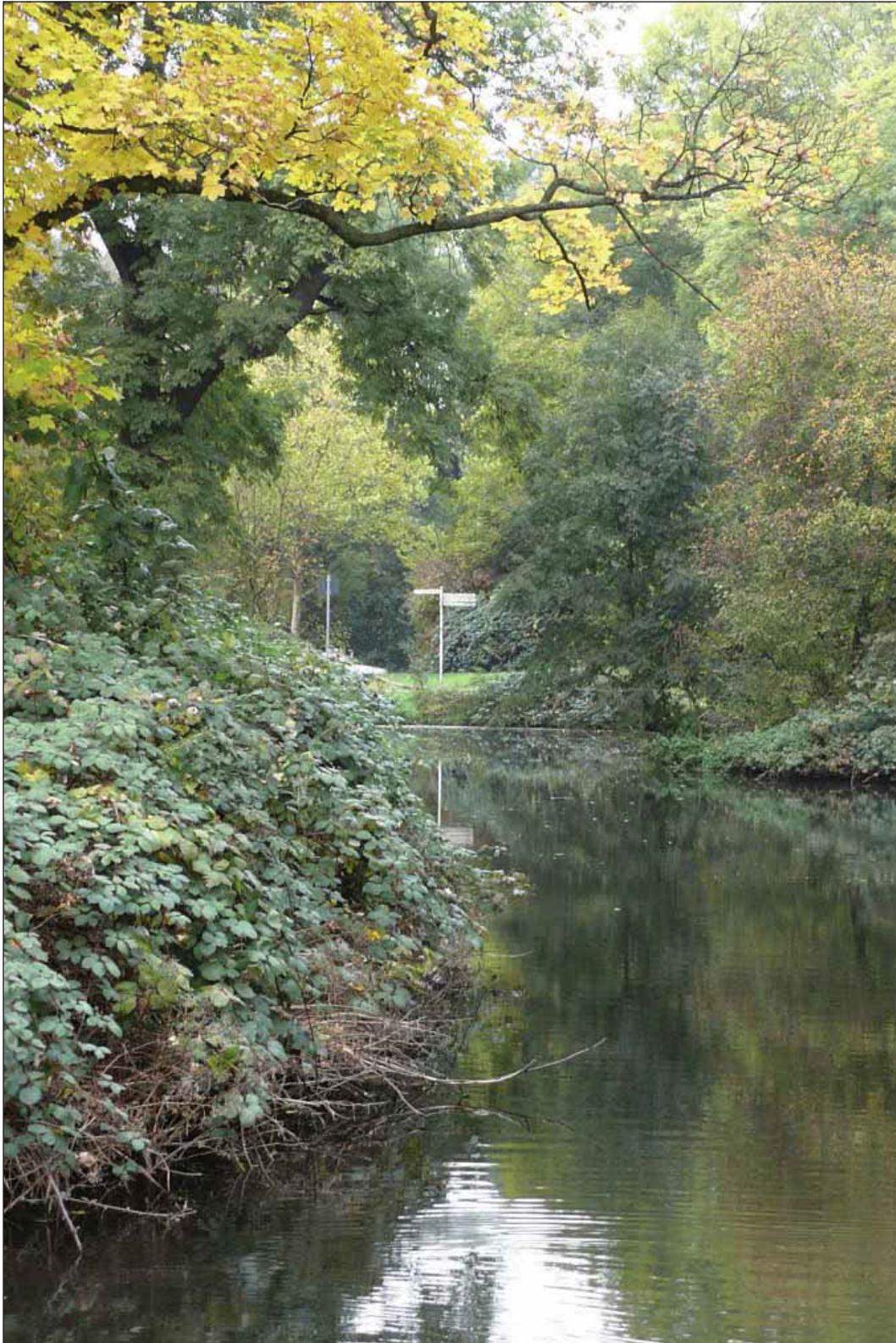


Abb. 38

Der verkleinerte Klosterteich

[Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 39

Fragment einer Sichel aus Eisen, 14.–15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 216.



Abb. 40

Fragment einer Hacke aus Eisen,
 15.–16. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 217.



Abb. 41

Harke aus stabgeschmiedetem Eisen,
 15.–16. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 218.

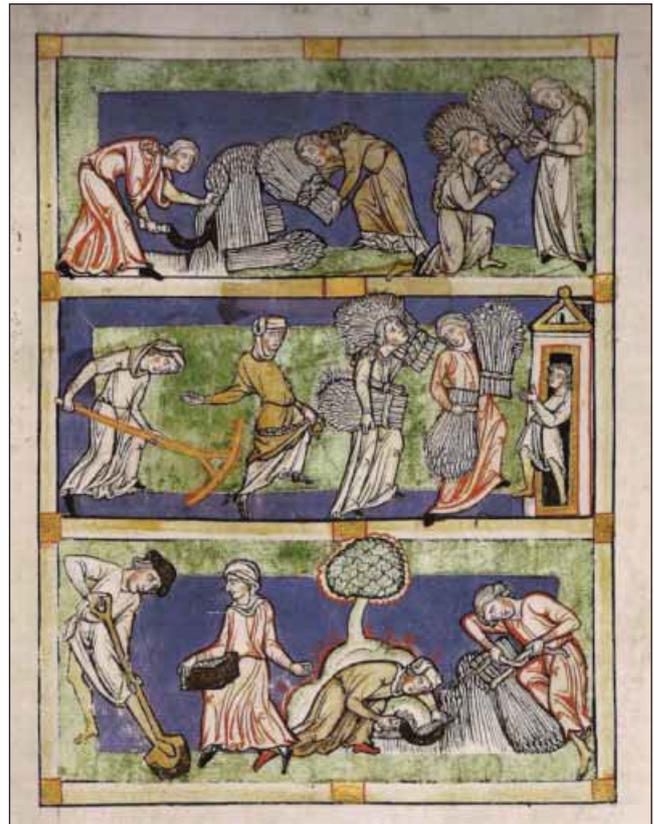


Abb. 42

„Die Frucht der drei Stände“ aus dem „Speculum
 virginum“, Federzeichnungen und Deckfarbenmalerei,
 Mittelrhein, um 1200: LVR-Landesmuseum Bonn,
 Inv.-Nr. 15328. [Foto: LVR-Landesmuseum Bonn]



Abb. 43

Fragment eines Angelhakens aus Bronze oder Messing, 14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 226.



Abb. 44

Bleiplombe eines Getreidesacks mit eingepprägter Darstellung eines Rinds, 18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 513.



Abb. 45

(817)

Hohlpfennig, Herzogtum Kleve-Mark zur Zeit von Johann II. (1481–1521)



Abb. 46

(819)

Reichsthaler, Königreich Preußen zur Zeit von Friedrich II. (1740–1786)



Abb. 47

(822)

Ein Viertel Stüber, Erzbistum Köln zur Zeit von Clemens August (1723–1761)

Münzen, Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 817, 819, 820, 821, 822, 824, 825, 826, 927, 928; hier: Nr. 817, 819, 822.



Abb. 48

Fragmente von Knochenkämmen,
15.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 266, 514; hier: Nr. 266.



Abb. 49

Spinnwirtel aus Ton, salzglasierterm Steinzeug
und Speckstein, 13.–17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 339, 340, 341, 342, 932; hier: Nr. 340 (Salz-
glasierterm Steinzeug, 16. Jahrhundert).



Abb. 50

Nähnadeln aus Bronze oder Messing,
16.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 386, 395; hier: Nr. 395.



Abb. 51

Fragment einer in Brettchenweberei hergestellten
Bordüre aus Wollfäden, 14.–15. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 387.



Abb. 52

Schaber aus geschmiedetem Eisen für die Lederverarbeitung, 16.–18. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 228.



Abb. 53

Lederfragment, [ohne Datierung]
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 682.



Abb. 54

Fragmente einer Ledertasche, [ohne Datierung]
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 663.



Abb. 55

Lederne Schuhsohlen, 13.–14. Jahrhundert und 15.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 242, 696; hier: Nr. 242 (13.–14. Jahrhundert).



Abb. 56

Fragment eines Ledergürtels, 16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 243.



Abb. 57

Fragment eines Lederriemens, 14.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 675.



Abb. 58

Ledermesser aus Eisen, 15.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 223.



Abb. 59

Ahlen aus Bronze, 15.–16. Jahrhundert und
16.–17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 231, 232; hier: Nr. 231 (15.–16. Jahrhundert).



Abb. 60

95 Fragmente von bearbeiteten Knochenscheiben
mit ausgedrehten Löchern zur Herstellung von
Paternosterperlen, 15.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 252, 253, 254, 255, 257, 258, 260, 592; hier: Nr. 253.



Abb. 61

Knochenscheiben mit halb und vollständig heraus-
gedrehten Paternosterperlen, 15.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 251, 259; hier: Nr. 259.



Abb. 62

Fragmente von Rosenkränzen aus Knochenperlen,
14.–16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 246, 247; hier: Nr. 247 (15.–16. Jahrhundert).



Abb. 63

Ansicht der Klosteranlage von Nordosten, Briefkopf der Tapetenfabrik Niederhoff, Stahlstich, um 1900: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr [Foto: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr]

Sichtpunkt „Keller im Refektorium“: *Haushalt und Ernährung*



Abb. 64

Gewölbekeller mit Treppenaufgang und rekonstruiertem Brunnen
[Foto: Nicola Peczynsky; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]



Abb. 65

Fragment einer eisernen Herdkette, spätmittelalterlich
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 213.



Abb. 66

Henkelfragment eines Bronzekessels,
 14.–15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 112.



Abb. 67

Dreibeintöpfe (Grapen) aus Irdenware,
 15.–16. Jahrhundert und 17.–18. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
 Nr. 17, 33, 34; hier: Nr. 17 (15.–16. Jahrhundert).

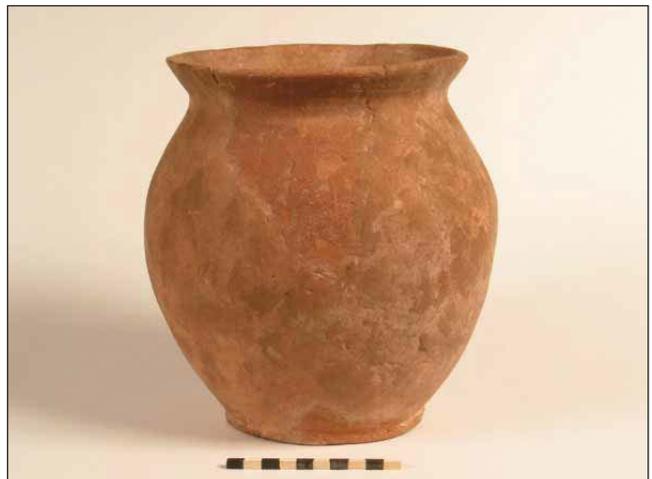


Abb. 68

Kugeltöpfe aus Irdenware, 14.–15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
 Nr. 2, 18, 21; hier: Nr. 18.



Abb. 69

Eiserner Standfuß eines Dreibeintopfes in Form einer Tierforte, 14.–15. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 111.



Abb. 70

Fragment eines kleinen Bratspießes aus Eisen, 15. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 392.



Abb. 71

Fragmente von eisernen Bratrosten, 15. und 17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 758, 761; hier: Nr. 761 (17. Jahrhundert).



Abb. 72 (20)

Krüge aus hellem Steinzeug Siegburger Art und glasierter Irdenware, 15. Jahrhundert und 17.–18. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 4, 11, 12, 20, 24, 25, 26, 31; hier: Nr. 20 (Irdenware, 17.–18. Jahrhundert), 25 (Steinzeug Siegburger Art, 15. Jahrhundert).

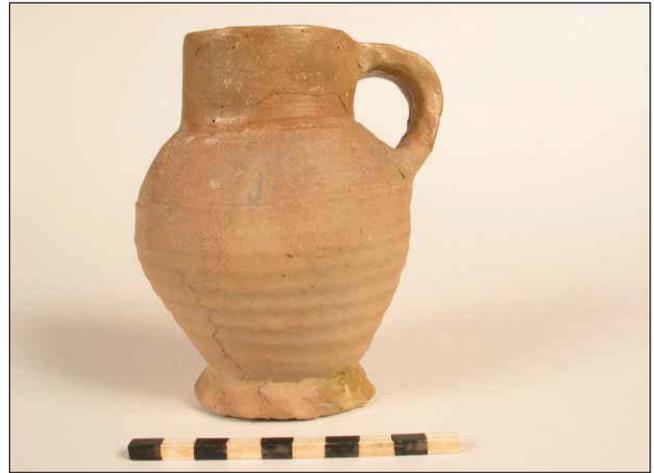


Abb. 73 (25)



Abb. 74

Schüsseln aus glasierter Irdenware, 17.–18. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 27, 28, 29, 30, 32; hier: Nr. 29.



Abb. 75

Backformen aus Grauware und Irdenware, 14.–15. Jahrhundert und 17. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 22, 62; hier: Nr. 22 (Irdenware, 17. Jahrhundert).



Abb. 76

Fragment einer gebogenen Messerklinge aus Eisen, 2. Hälfte 15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 209.



Abb. 77

Mahlstein für Getreide aus Eifel-Tuffstein,
13.–14. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 167.



Abb. 78

Eiserner Pfannenwender, 2. Hälfte 15. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 208.



Abb. 79

Räucherpfanne aus Eisen, 15. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 373.

Sichtpunkt „Äbtissinnenhaus“:

Die Frühe Neuzeit – eine Zeit des Niedergangs in den Frauenklöstern?



Abb. 80

Das ehemalige Äbtissinnenhaus, Nordseite

[Foto: Sabine Drees; Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]

Abb. 81
 Gesticktes Wappen der Äbtissin Johanna Wilhelmina von Bentinck, 1752: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Bestand Akten Kloster Saarn Nr. 1031/1. [Foto: St. Mariä Himmelfahrt, Saarn]

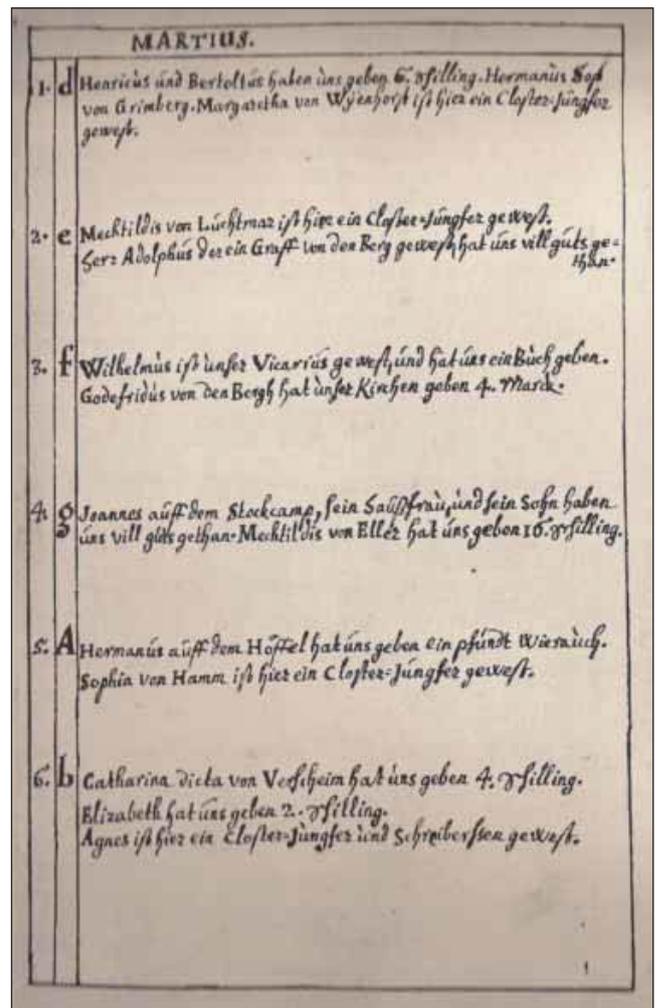


Abb. 82
 Seite aus dem Memorienbuch des Klosters Saarn, ca. 1680–1752: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Bestand Bücher Kloster Saarn 1032/3. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt]

3.2. Der Museumsraum

1. Zeitschnitt:

Von der Gründung bis zur Klosterreform im 15. Jahrhundert



Abb. 1

Zeichnung der ehemaligen Klosterkirche in Saarn; aus: Paul Clemen, Cistercienserinnen-Abtei Maria-Saal; in: Ders. (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band 2,2: Die Kunstdenkmäler der Stadt Duisburg und der Kreise Mülheim a.R. und Ruhrort, Düsseldorf 1893 (ND 1992), S. 41 [201].



Abb. 2

Dornrandkannen aus Protosteinzeug Siegburger Art, 1. Hälfte 13. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschchriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 3, 13; hier: Nr. 3.

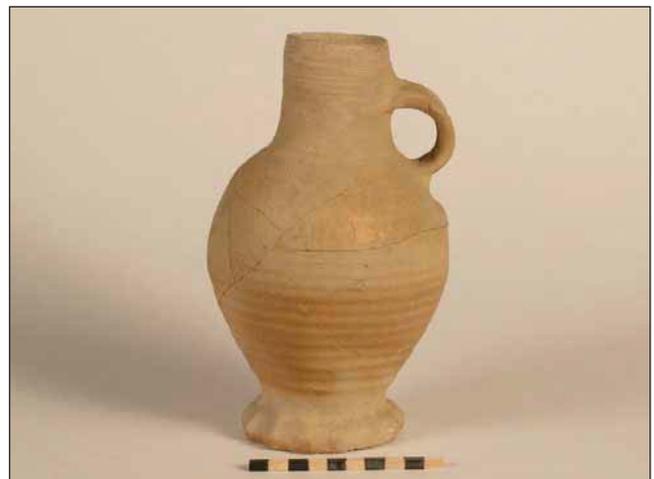


Abb. 3

Steilrandkrüge aus hellem Steinzeug Siegburger Art, 15. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschchriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 4, 11, 12, 24, 25, 26; hier: Nr. 4.



Abb. 4

Trichterhalsbecher aus hellem Steinzeug Siegburger Art, 14.–15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 5, 6, 7; hier: Nr. 5.



Abb. 5

Gläser, 15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 68, 69, 84, 85; hier: Nr. 68.



Abb. 6

Gefäße aus Grauware, 13.–14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 16, 110; hier: Nr. 16.



Abb. 7

Klappspiegel aus feuervergoldeter Bronze oder Messing, 13.–14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 263.



Abb. 8

Spitze einer Messerscheide aus feuervergoldetem Bronzeblech in Form eines Hunde- oder Wolfskopfes mit dem dazugehörigen Messerfragment, 13.–14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 289, 290.



Abb. 9
 Fragment eines Totengewandes aus gemusterter und verzierter Seide mit Bordüren aus feinem, geflochtenen Silberdraht, 13.–14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschrschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 319.

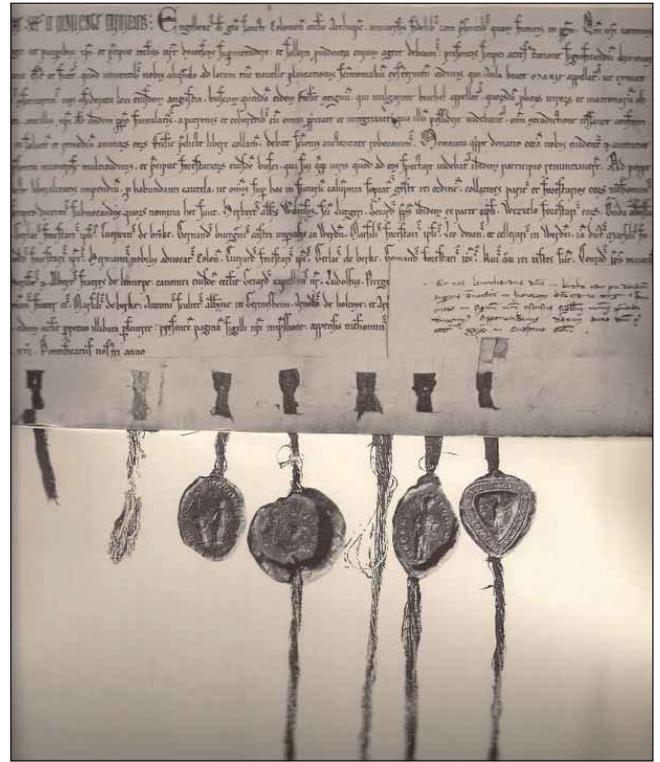


Abb. 10
 Vom Kölner Erzbischof ausgestellte Urkunde über die Schenkung des Waldes Buchel an den Saarer Konvent, 1221: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Kloster Saarn, Urkunden Nr. 1030/2. [Foto: Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt]



Abb. 11
 Buchbeschläge aus Bronze, 15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschrschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 334, 336; hier: Nr. 334.



Abb. 12
 Schreibgriffel aus Bronze oder Messing, 13.–14. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschrschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 300.

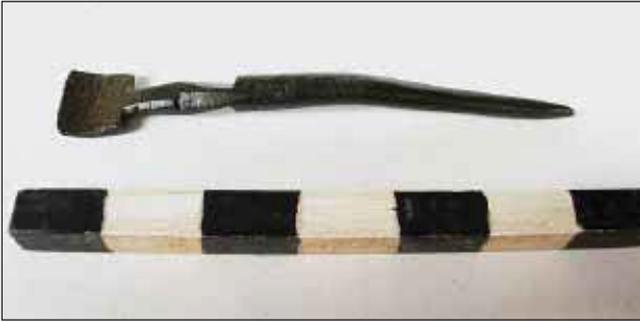


Abb. 13

Griffel mit breitem Spatelkopf aus Bronze zum Löschen von eingeritzten Buchstaben oder Zahlen auf Wachstafeln, 14.–15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 301.

2. Zeitschnitt:

Von der Klosterreform 1476 bis zur Absetzung der Äbtissin Anna von Deutz 1640



Abb. 14

Glasierte Tonfliesen aus dem Kreuzgang und aus dem Refektorium, 15.–16. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: 125, 135, 136, 137; hier: Nr. 137 (Kreuzgang, 15. Jahrhundert).



Abb. 15

Rosette aus grauem Feldstein, 15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 329.



Abb. 16

Kleiner Trichterhalskrug aus hellem Steinzeug Siegburger Art, 2. Hälfte 15. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 14.



Abb. 17

Krautstrunk aus dunkelgrünem Glas,
2. Hälfte 15. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 71.



Abb. 18

Nuppenbecher aus grünem Glas, 15.–16. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 72, 73, 74; hier: Nr. 73.



Abb. 19

Holzteller, um 1500

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 256.



Abb. 20

Becher aus hellgrünem Glas, um 1500

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 70.

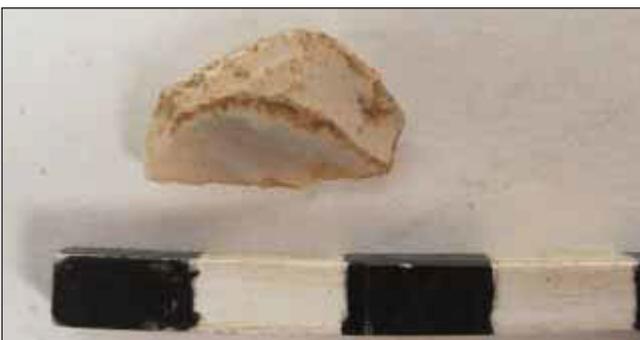


Abb. 21

Fragment einer Austernschale, 16. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 613.



Abb. 22

Römer aus hellgrünem Glas, 16.–17. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 86.



Abb. 23

Berkemeyer mit Fuß aus hellgrünem Glas,
 Mitte 16. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 83.



Abb. 24

Venezianisches Stielglas aus farblosem,
 transluzidem Glas, 17. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 75.



Abb. 25

Kopffragment einer Marienstatue aus salzglasierem
 Steinzeug, 17. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 262.



Abb. 26

Fragment eines Zierbeschlags aus Bronzeblech,
2. Hälfte 17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschsriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 309.



Abb. 27

Zieraufsatz aus Bronzeblech für einen Knopf,
2. Hälfte 17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschsriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 391.



Abb. 28

Messingbeschlag mit Glasflußeinlage für einen Gür-
tel, 16.–17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschsriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 741.



Abb. 29

Fragmente von Schmuckketten aus Bronzedraht,
16.–17. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschsriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 374, 399; hier: Nr. 399 (17. Jahrhundert).



Abb. 30

Fragmente von Phiolen aus grünem Glas,
17.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 98, 99, 100, 101, 104, 105, 106, 107; hier: Nr. 98.



Abb. 31

Fläschchen aus grünem Glas, 18. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 87, 88, 89, 90, 91, 92; hier: Nr. 88.

3. Zeitschnitt:

*Vom Beginn der Amtszeit der Äbtissin Agnes von Hyllen 1642 bis zur
Aufhebung des Klosters 1809*

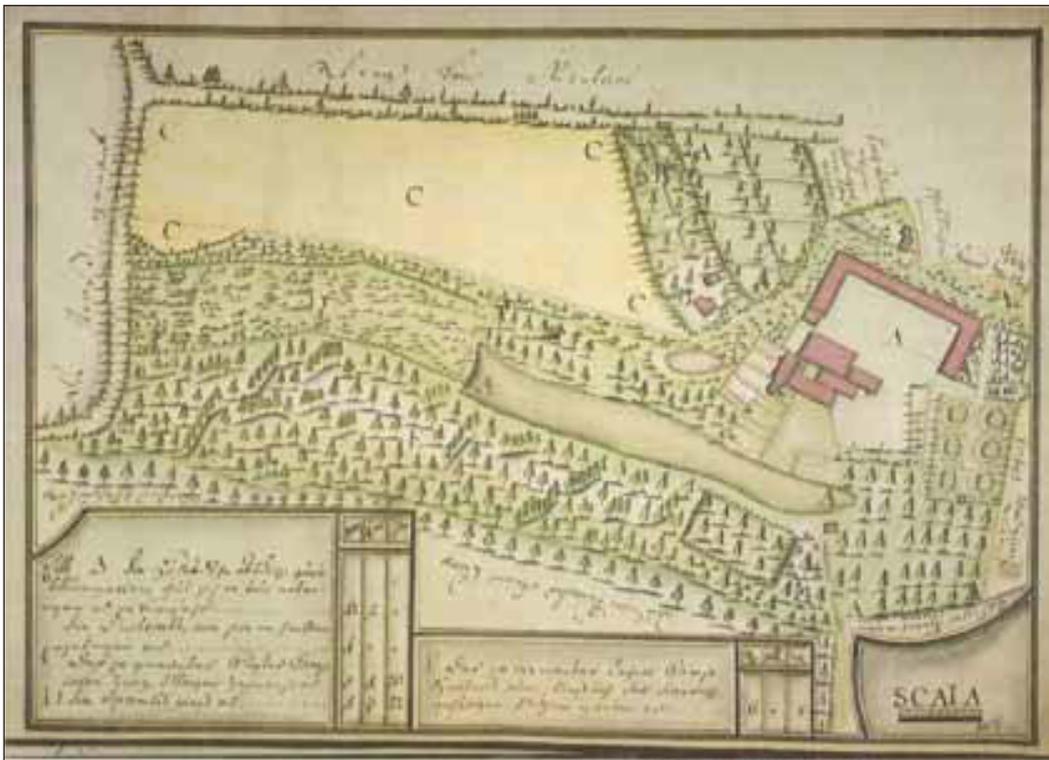


Abb. 32

Lageplan des Klosters Saarn; aus: Kartenbuch über die abteilichen Güter in der
Herrschaft Broich des Landvermessers Nosthofen, 1779: Landesarchiv NRW,
Abteilung Rheinland, Karten, Nr. 1568. [Foto: Landesarchiv NRW]



Abb. 33

Fotografie des barocken Altarraums in der ehemaligen Klosterkirche in Saarn, vor 1895: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr, Fotosammlung [Foto: Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr]



Abb. 34

Stellzirkel aus geschmiedetem Eisen,
17.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 509.



Abb. 35

Fragment eines Wappenelements aus unglasierter
Irdenware, 17.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 501.



Abb. 36
(77)
Kelchglas auf hohem Röhrenstiel aus bunt verziertem
Milchglas im „Millefioristil“, 18. Jahrhundert



Abb. 37
(79)
Pokal aus farblosem Glas mit Diamantschliff,
2. Hälfte 18. Jahrhundert

Auswahl an verschiedenen Gläsern (z.T. Fragmente), 18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 76, 77, 79, 493, 494, 767; hier: Nr. 77, 79.



Abb. 38
Flaschen aus dunkelgrünem Glas, 18. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 78, 80, 81, 82, 485; hier: Nr. 78.



Abb. 39

(187)

Teller aus Porzellan, 18. Jahrhundert



Abb. 40

(195)

Schale aus Porzellan, 18. Jahrhundert



Abb. 41

(202)

Koppchen aus Porzellan, 18. Jahrhundert

Eine Auswahl an Porzellan (Schalen, Teller, Untertassen, Koppchen), 18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 191, 192, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207; hier: Nr. 187, 195, 202.



Abb. 42

Schalen und Untertassen aus Fayence,
17.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
Nr. 179, 180, 188, 190, 193; hier: Nr. 188.



Abb. 43 (168)

Niederländische (?) Fliesen, z.T. bemalt, 18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177; hier: Nr. 168, 172.



Abb. 44 (172)



Abb. 45

Becher aus Speckstein, 17.–18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 63.



Abb. 46

Fragment eines Blumenkübels aus bleiglasierter Irdenware, 18. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 962.



Abb. 47

Ansicht des Klosters Saarn von der Gartenseite, Johann Heinrich Weiermann, Gouache, um 1805: Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf, Inventar-Nr. 5117. [Foto: Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf]

4. Zeitschnitt:

Die Klosteranlage nach der Säkularisation



Abb. 48

58 Silexfragmente (für Feuersteine),

1. Hälfte 19. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 980.



Abb. 49

Schmelztiegel aus Graphit, 1. Hälfte 19. Jahrhundert
Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 972, 974, 975; hier: Nr. 972.



Abb. 50

Schlackereste, 1. Hälfte 19. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 976.



Abb. 51

Fragment einer Schiefertafel mit eingeritzten Rechenkaro-Linien auf der Vorderseite und breiten, waagerechten Schreiblinien auf der Rückseite, 19.–20. Jahrhundert

Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 929.



Abb. 52

Spielkugeln aus Glas und Stein, 19.–20. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 981.



Abb. 53

Pfeifenkopf aus Porzellan, 19. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 1068.



Abb. 54

Bierflasche der Mülheimer Aktienbrauerei,
 20. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 978.



Abb. 55

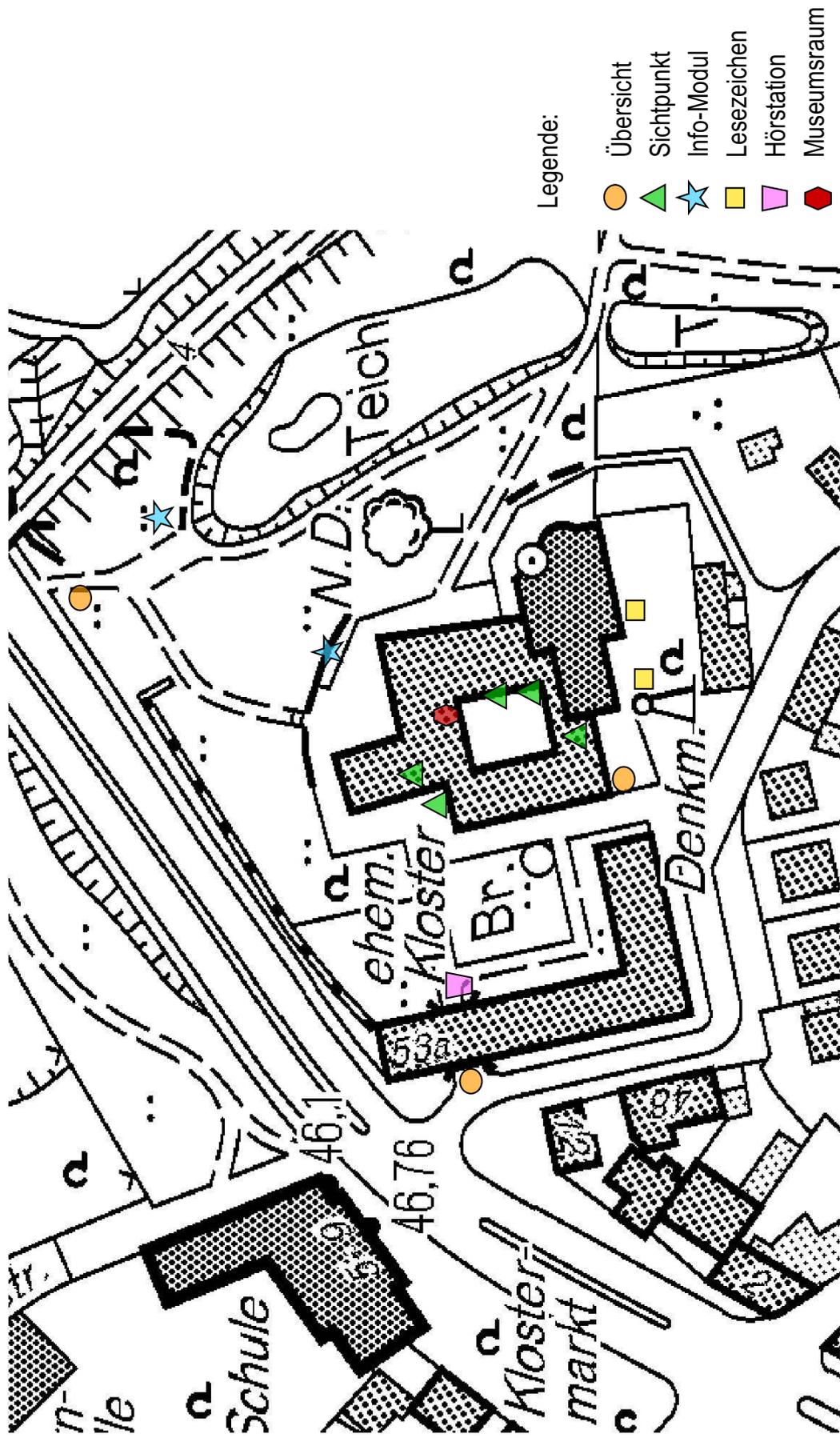
Fragment eines Werkzeugshebels oder einer
 Brechstange, 20. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003: Nr. 971.



Abb. 56

Münzen aus dem Deutschen Reich,
 19.–20. Jahrhundert
 Inventarliste der archäologischen Ausstellungsstücke
 des Klosters Mariensaal in Saarn, bearb. von Manfred
 Radwe, maschschriftl., Mülheim a.d. Ruhr 2003:
 Nr. 816, 982, 983; hier: Nr. 982.

4. Kartenanhang zu den Ausstellungsstationen und zum Museumsraum
 Zisterzienserkloster Mariensaal – Übersichtsplan zu Ausstellungsstationen und Museumsraum

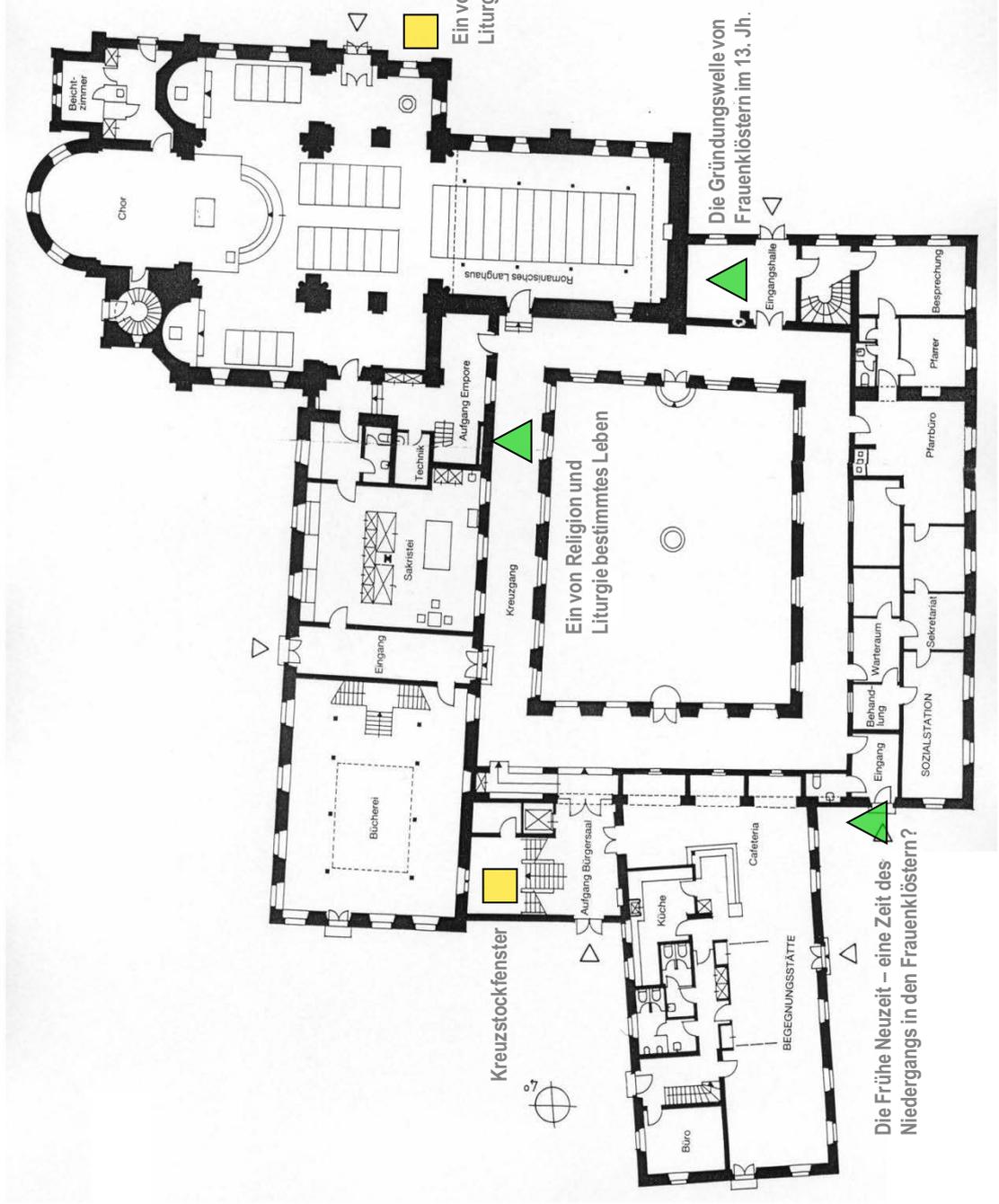


Zisterzienserinnenkloster Mariensaal – Die Ausstellungstation im Kellergeschoss



Legende:
▲ Sichtpunkt

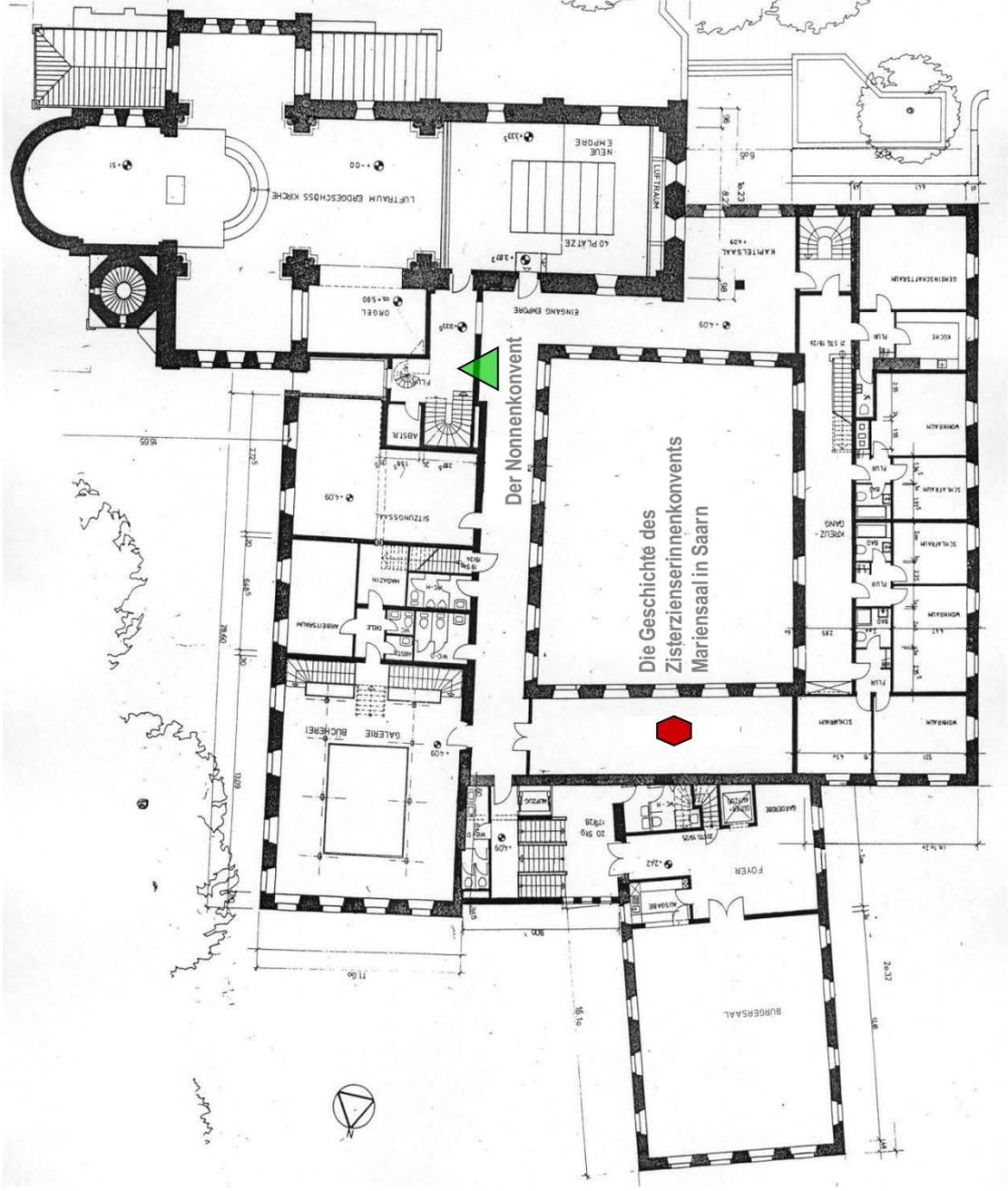
Zisterzienserinnenkloster Mariensaal – Die Ausstellungsstationen im Erdgeschoss



Legende:

- ▲ Sichtpunkt
- Lesezeichen

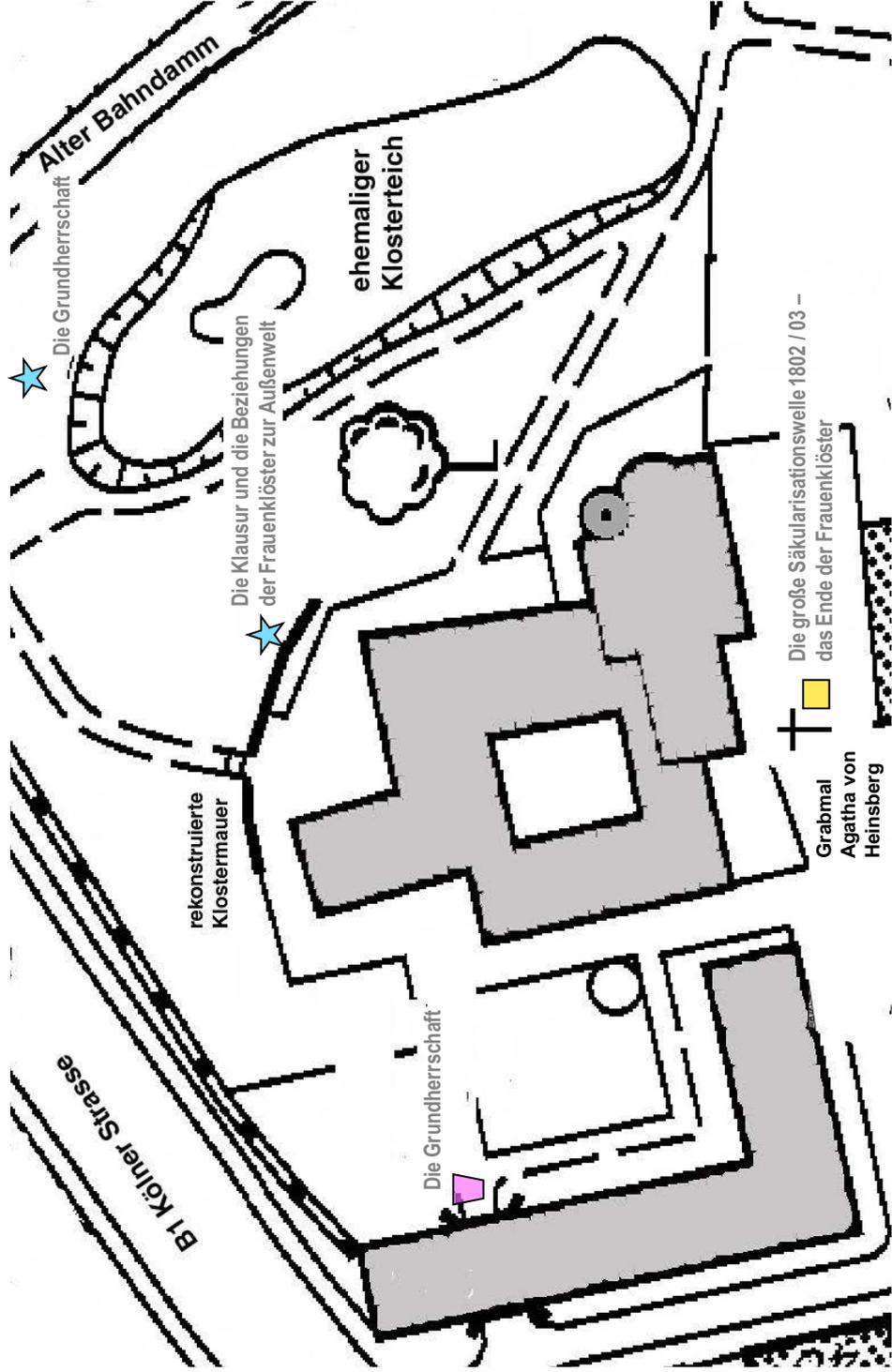
Zisterzienserinnenkloster Mariensaal – Die Ausstellungsstationen im Obergeschoss



Legende:

-  Museumsraum
-  Sichtpunkt

Zisterzienserkloster Mariensaal – Die Ausstellungsstationen auf dem Klostergelände



Legende:

- ★ Info-Modul
- Lesezeichen
- ▲ Hörstation